

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens

herausgegeben von
JÜRGEN MACHA

Schriftleitung
HANS TAUBKEN
in Zusammenarbeit mit
ROBERT DAMME

Band 47/48
2007/2008



ASCENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur des Germanistischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadressen:

Prof. Dr. JÜRGEN MACHA, Germanistisches Institut,
Abt. Sprachwissenschaft, Johannisstraße 1-4, 48143 Münster,
E-Mail: macha@uni-muenster.de

Prof. Dr. HANS TAUBKEN, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster, E-Mail: hans.taubken@lwl.org

Gefördert mit einem Zuschuss
der Departements *Taalkunde* und *Internationale Bedrijfscommunicatie*
der Universität Antwerpen

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2007 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch nur bei auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung: Tom F. H. Smits, Antwerpen;
Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens

Druck und Herstellung: Griebsch & Rochol Druck GmbH und Co. KG, Hamm

ISSN 0078-0545

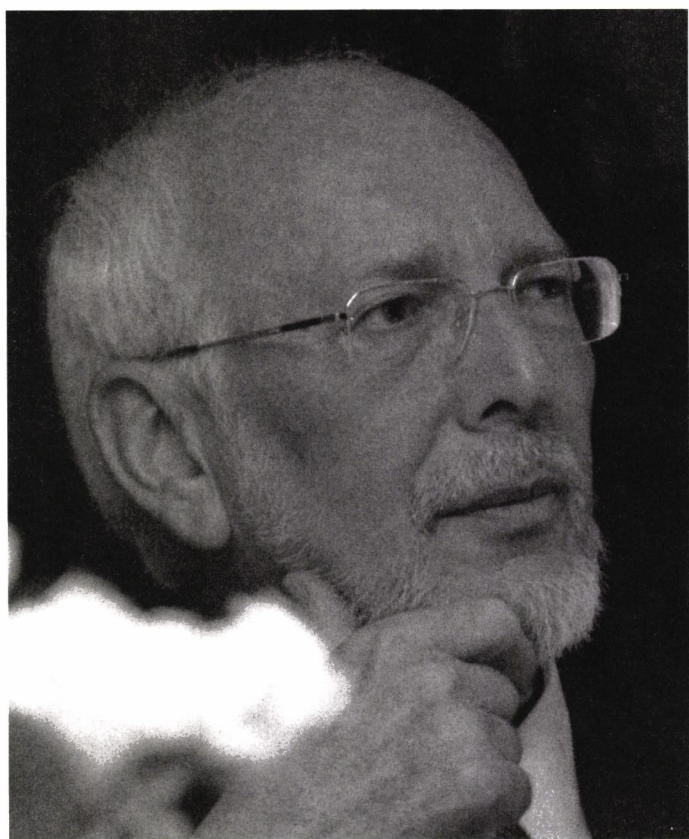
*Schat der
Neder-duytscher spraken*

Funde niederdeutscher Forschung

Liber amicorum
für
Ludger Kremer

herausgegeben von

Tom F.H. Smits



Inhalt des Bandes 47/48 (2007/2008)

<i>Schat der Neder-duytscher spraken</i>	1
--	---

Sprachkontakt – Sprachvergleich

Jan Berns: Nijmeegse stadstaal uit de 17de eeuw. De Wederwaardigheden van Willemken van Wanray als remonstrantse weduwe in 1619 en 1622 te Nijmegen doorstaan en vervolgens eigenhandig opgetekend	9
Hermann Niebaum: Aspekte der Groninger Urkundensprache	17
Georg Cornelissen: Isseldialektologie. Zur Flexionsmorphologie der Dialekte im kleverländisch-westmünsterländischen Übergangsgebiet	33
Dzintra Lele-Rozentāle: Sprachkontakte und nationale Segregation. Einige Beobachtungen zum niederdeutsch-lettischen Mit-, Neben- und Gegeneinander	43
Jan Wirrer: „Köhlige Luft“ – oder: „Air conditioning wasn’t even used 50 years ago“	57
Peter Hans Nelde†: Kontaktlinguistische Konzepte für eine europäische Sprachpolitik der Mehrsprachigkeit	67
Sture Ureland: Eurolinguistics, European citizenship and nationalism in the Baltic Sea Region and Central Europe	79
Luc de Grauwe: Mnl. frühnnl. mnd. <i>spad(ig)e regen</i> / hd. <i>später regen</i> , ein Theodismus	97
Leopold Schütte: „Gebrauchsweisen“ statt „Bedeutungen“. Was ist „diachrone semantiek“?	113
Tanja Mortelmans: Modalverben im Niederdeutschen. Ansatz zu einem Vergleich mit dem Modalverbbestand im Deutschen und im Niederländischen	135
Hans Verboven: Ein anlautbedingter Genusunterschied zwischen Niederländisch und (Nieder-)Deutsch	149
Elisabeth Piirainen: Niederdeutsche Phraseologie in europäischen Bezügen	159

Westfalica

Robert Peters: Die Bewertung der sprachlichen Verhältnisse in Münster in der Mitte des 19. Jahrhunderts durch Ferdinand Zumbroock	177
Robert Damme: <i>Craam</i> aus Antwerpen. Die ›Gemmen‹ als eine Quelle für den Zusatztext im münsterischen ›Vocabularius In quo‹	191
Jana Jürgs: „Bestseller“ ihrer Zeit. Zur Bedeutung katechetischer Literatur für die laikale (Lese-)Kultur im Spätmittelalter	207
Friedel Helga Roofls: Die Rezeption geistlicher Literatur im münsterischen Schwesternhaus Niesing	221
Gunhild Roth: Zur Reisebeschreibung des Arnold von Harff und ihrer westfälischen Überlieferung	233
Volker Honemann: Frensweger ‚Ermahnung und Lehre‘ an ein „gefallenes Mädchen“: Der ‚Traktat gegen weltliche Minne‘	277
Ulrich Töns: Der Verfasser des ‚Traktats gegen weltliche Minne‘	289

Pragmatik – Soziolinguistik – Namenkunde

Dieter Möhn: Mittelniederdeutsche Texte zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit. Stellvertreter eines Übergangs und ihre Ursachen	305
Jürgen Macha: Pragmatik und Spracharealität. Eine dialektologische Forschungsskizze	317
Dietrich Hartmann: <i>Alles klar?</i> Ein Vorschlag zur Klassifizierung satzwertiger Phraseologismen im Licht der gesprochenen Sprache	327
Sonja Vandermeeren: Einstellungen zum Niederdeutschen: eine Umfrage unter Kieler Studenten	343
Ulrich Scheuermann: <i>Elliehäuser Anger</i> vs. <i>Elljehüscher Anger</i> . De-onymische Adjektivableitungen als Bestimmungswörter in Mikrotoponymen	357
Pierre Hessmann: Bergnamen um Höxter	391
Rudolf A. Ebeling: Zu den Norderneyer Vornamen des 18. und 19. Jahrhunderts	399
Jan Goossens: Dreimal <i>Kremer</i>	409
*	
Tom F.H. Smits: Veröffentlichungen von Ludger Kremer	417

*Schat der Neder-duytscher spraken*¹

Infolge der „Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen“, 1992 in Straßburg zur Unterzeichnung durch die EU-Mitgliedstaaten aufgelegt und 1998 bzw. 1999 in den Niederlanden und Deutschland in Kraft getreten, muss das *Nedersaksisch*-Niederdeutsche als Regionalsprache amtlich geschützt und gefördert werden (cf. Präambel des betreffenden Vertrags – *European Treaty Series* 148 sowie URELAND, S. 81 in diesem Band). Inwieweit die nunmehr als Dialektgruppe existierende Sprachvarietät bedroht wird, ist diskussionswürdig. Dass ihre Stärkung wegen abnehmender Vitalität nicht überflüssig ist, darüber herrscht mehr Konsens – wenn auch nicht jeder mit diesem neuen Status des Niederdeutschen zufrieden ist.

Der Schutz besteht womöglich zu einem (kleinen) Teil darin, der lokalen bzw. regionalen Sprachvarietät einen Platz – in welcher Form auch immer – im Unterrichtssystem zuzuerkennen (NELDE, S. 70 in diesem Band; Peter Hans Nelde ist während der Drucklegung dieser Festgabe im August 2007 leider verstorben), indem auf der zwar nicht allgemein, doch weiter verbreiteten passiven Dialektkompetenz aufgebaut wird. Es ist dabei sogar nicht auszuschließen, dass das Wissen um die Strukturen des *Nedersaksisch*-Niederdeutschen u.a. im Unterricht Niederländisch bzw. Deutsch als Fremdsprache eine unterstützende Rolle einnehmen könnte. Das niederdeutsche System zum Ausdruck der Modalität etwa weist in manchen Aspekten deutliche Parallelen mit der niederländischen (MORTELMANS, S. 139, 143f. in diesem Band) bzw. deutschen Sprache (ebd.: 138) auf – stellt aber angesichts ande-

1 Der *Thesaurus Theutonice lingue*. *Schat der Neder-duytscher spraken* ist das erste große Wörterbuch der niederländischen Sprache (mit Übersetzungen ins Französische und Lateinische). Es wurde Anfang 1573 von Christoffel Plantin, nachdem er sich schon jahrelang mit dem Vorhaben herumgetragen hatte, in Antwerpen gedruckt und enthält 40.000 alphabetisch geordnete Lemmata und Sprichwörter (IMHOF, Dirk: *Thesaurus Theutonice lingue*. *Schat der Neder-duytscher spraken*, vertaelt ende overgeset int Fransois ende Latijn In: VAN DER STOCK, Jan (Hg.): *Antwerpen, verhaal van een metropool (16de-17de eeuw)*. Snoeck-Ducaju & Zoon: Gent. 1993, S. 259). „In het voorwoord aan de Antwerpse gilde van schoolmeesters schrijft Plantijn dat hij zelf begonnen was met het aanleggen van een lijst van Nederlandse woorden met hun Franse vertaling toen hij zich in 1549 te Antwerpen gevestigd had als Fransman zonder kennis van de landstaal. Daar hij echter al gauw inzag dat er ook andere meer competente personen aan een Nederlands woordenboek werkten, zocht hij de medewerking van vier door hem niet nader genoemde specialisten. Uit de boekhouding van de Officina Plantiniana kon CLAES [CLAES, F.: *De bronnen van drie woordenboeken uit de drukkerij van Plantin: Het Dictionarium tetraglotton (1562), de Thesaurus Theutonice lingue (1573) en de eerste druk van Kiliaans Dictionarium Teutonico-Latinum (1574)*. Katholieke Universiteit Leuven. Unveröffentlichte Dissertation. 1968, S. 266-530] deze medewerkers identificeren en hun bijdrage reconstrueren. Hieruit bleek dat de Brusselaar Andries Madoets, die als proeflezer in de Plantijnse drukkerij tewerkgesteld was, als de eigenlijke auteur van de *Thesaurus* kan beschouwd worden“ (IMHOF 1993: 259).

rer Eigenschaften doch auch einen deutlichen dritten kontinental-westgermanischen Weg neben den beiden Schwestersprachen dar. Dieselbe Gleichartigkeit zeigt sich wiederum in einer von VERBOVEN (S. 149ff. in diesem Band) beschriebenen Entwicklung im Genusssystem der drei Sprachvarietäten, während ihrerseits die Verwandtschaft zwischen dem Niederdeutschen und dem benachbarten Niederländischen von DE GRAUWE (S. 103 in diesem Band) auf der lexikalischen Ebene am Beispiel des mnl.-mnd. *l(a)at/lâte* illustriert wird (obwohl doch die Urform des nhd. *spät* in allen drei Varietäten vorhanden war).

Die Mehrheit der an der Universität Kiel im Rahmen einer Attitüdenuntersuchung befragten StudentInnen wünscht sich sogar eher eine Beherrschung des Niederdeutschen als Zweit- denn als Erstsprache: Während mehr als die Hälfte im häuslichen Dialektgebrauch ein Risiko für den schulischen Erfolg sieht und der Standardsprache als Erziehungssprache den Vorzug gibt (VANDERMEEREN, S. 348, 350f. in diesem Band), sprechen sich die Studierenden angesichts der niederdeutschen Mundart mit knapper Mehrheit für eine Rolle als Zweitsprache aus (ebd.: 349). Es dürfte immerhin einleuchten, dass Mehrsprachigkeit, egal in welcher Form, den prinzipiell unverzichtbaren Erwerb anderer Sprachen erleichtern kann (URELAND, S. 79 in diesem Band). Es mag verwundern, dass sogar in einem idiomatischen und daher in traditioneller Sicht besonders sprachspezifischen Bereich wie der Phraseologie Parallelen zwischen dem niederdeutschen Dialektbestand und verschiedenen europäischen Standardsprachen gezogen werden können (PIIRAINEN, S. 161ff. in diesem Band). All dies schafft immerhin pädagogische Möglichkeiten – wenn auch nur mit dem genauso hehren wie praktischen Ziel, bewusster mit (der eigenen) Sprache umzugehen.

Die Selbstverständlichkeit jedenfalls, mit der sich das Niederdeutsche im Mittelalter und der frühen Neuzeit Geltung verschaffte, war bekanntlich aus sprachlichen sowie aus sozio-ökonomischen bzw. politischen Gründen größer als heute. Die im „theodischen“ Areal, um mit den Worten DE GRAUWEs (S. 104f. in diesem Band) zu sprechen, noch nicht erreichte Dominanz des Niederländischen und Hochdeutschen als sprachliche Standards bzw. Standardsprachen hat niederdeutsche Spuren hinterlassen, und zwar sowohl außerhalb dessen heutigen diglossischen (d.h. vertikalen) Geltungsgebietes wie außerhalb seines heutigen geographischen (d.h. horizontalen) Verbreitungsgebietes: Eine an stadtgroningischen Urkunden aus der Zeit zwischen 1340 und 1500 vorgenommene Variablenanalyse bestätigt die Stellung der spätmittelalterlichen Groninger Stadtsprache auf dem (schreib)sprachlichen Kontinuum zwischen dem Mittelniederländischen und Mittelniederdeutschen (NIEBAUM, S. 26 in diesem Band). Dabei ist außerdem bemerkenswert, dass sich die in der Neuzeit ablaufende stadtsprachliche Normierung unter westlichem Einfluss in nur wenigen diachronisch untersuchten Variablen widerspiegelt. Die ostniederländische Sprechsprache war ihrerseits natürlich noch erheblich längere Zeit von östlichen Merkmalen geprägt, wie die Anfang des 17. Jahrhunderts zu Papier gebrachte Autobiographie einer vornehmen Nimweger Städterin bezeugt, die durch ihren sprechsprachen-

nahen Stil die Nimweger Stadtsprache jener Zeit vor Augen führt (BERNS, S. 9ff. in diesem Band). Die enge Verwandtschaft und historische sprachliche Verwobenheit zwischen dem Niederländischen und dem angrenzenden Niederdeutschen (hier dem Westfälischen) wird auch von SCHÜTTE (S. 127 in diesem Band) anhand des Lexems *tal* nochmals nachgewiesen. Dieses und andere (Dialekt-)Beispiele sind illustrativ für die in diesem Beitrag thematisierte Entwicklung von Bedeutungen, Polysemie und „diachrone semantik“, die exemplarisch am Bedeutungswandel u. a. der Lexeme *Stadt* und *wik* präsentiert werden.

Jenseits seines geographischen Verbreitungsareals wurde das Niederdeutsche in nicht geringem Maße dank der merkantilen Erfolge seiner Sprecher hinausgetragen. Im lettischen Riga wurde Niederdeutsch noch bis weit ins 18. Jahrhundert hinein gebraucht, so etwa von den Mitgliedern des Leineweberamtes (LELE-ROZENTÄLE, S. 43, 53 in diesem Band). Einen weiteren Zeugen hiervon stellt die, allerdings weiter zurückreichende, Fastnachtsordnung der Rigaer Schwarzhäupter-Bruderschaft dar (MÖHN, S. 308f. in diesem Band). Ausschnitte dieses Ritualtextes wie auch andere Textbeispiele bieten reichlich Indizien für alles in geschriebenen mittelniederdeutschen Texten vorhandene Sprechsprachliche, das eine einheitliche Schriftsprache verhindert haben mag.

Aus derselben Epoche stammen folgende der niederländischen und/oder niederdeutschen schriftlichen Tradition angehörige Sachtexte. Der Älteste ist ein mittelniederdeutscher Traktat, entstanden im Frensweger Augustinerchorherrenstift in der Grafschaft Bentheim. Die volkssprachlichen, auch an Laien gerichteten Schriften dieses Klosters fanden sowohl im niederdeutschen wie im niederländischen Sprachgebiet Aufnahme (HONEMANN, S. 277f. in diesem Band). In dem ursprünglich privaten Zwecken dienenden Schreiben wird die Adressatin aufgefordert, ihrem bisherigen, wenig ehrbaren Leben eine fromme und gottesfürchtige Wendung zu verpassen. Über den Verfasser dieses Textes, den aus einer angesehenen münsterschen Bäckerfamilie stammenden Albertus Pistoris, und seine Familie berichtet TONS (S. 289ff. in diesem Band). Gertrud, die Adressatin des Traktats, ist die Nichte Pistoris', die jüngste Tochter seiner verwitweten Schwester Margareta. Ungefähr zwanzig Jahre später erschien das erste der zwei von JÜRGS (S. 207ff. in diesem Band) besprochenen Katechismustraktate, welche in Norddeutschland, Belgien und den Niederlanden wiederholt neuaufgelegt wurden – und daher zu den „Bestsellern“ ihrer Zeit gerechnet werden können. Beide wurden von Dietrich Kolde von Münster verfasst, der sich am Ende des 15. Jahrhunderts um die Pestkranken in Brüssel kümmerte und, nach einer Guardianskarriere in verschiedenen niederländisch-belgischen Klöstern, in Löwen starb. In den letzten Jahren des ausgehenden 15. Jahrhunderts entstand schließlich die Reisebeschreibung des niederrheinischen Adligen Arnold von Harff über seine zweijährige Reise ins Heilige Land. Zumindest sechs Handschriften davon befinden sich in Westfalen, was auf eine reiche Überlieferung dieser Saga in der Region hindeutet (ROTH, S. 240 in diesem Band). In der Hauptstadt Westfalens erschien um 1509 die wahrscheinlich einzige Druckfassung des *Vocabularius Theoto-*

nicus (DAMME, S. 191 in diesem Band). Als Vorlage für die darin befindlichen Zusätze wurde ein im westniederländischen Sprachgebiet entstandenes lateinisch-volkssprachliches Schulwörterbuch identifiziert. Dieses Wörterbuch, das typisierend mit *Gemmen* bezeichnet wird, hatte – wie der *Schat der Neder-duytscher spraken* – Antwerpen als ersten Erscheinungsort, war aber mit 39 deutschen Ausgaben durchaus auch im deutschsprachigen Raum verbreitet (ebd.: 191f.). Wie unterschiedlich aber die (geistlich-)literarische Rezeption etwa unter den Anhängern der *Devotio moderna* gewesen ist, legt schließlich ROOLFS (S. 221ff. in diesem Band) für das münstersche Schwesternhaus Niesing nahe: Eine Analyse inhaltlicher Eingriffe in den aus der IJsselgegend stammenden „Spiegel der leyen“ ergab, wie sehr die Lektüre im Schwesternhaus von den Brüdern des Fraterhauses zu Münster kontrolliert wurde.

Es ist aus mehreren Gründen erlaubt, in der historischen Behandlung des Niederdeutschen nach der Periode der frühen Neuzeit eine Zäsur anzubringen. Man denke etwa an die Konsequenzen des um 1650 zu Ende gehenden Schreibsprachenwechsels und die allmähliche, aber immer weiter verbreitete Aufhebung der infolge dieses Sprachwechsels entstandenen Diglossie – was ihrerseits einem Sprachwechsel in der Mündlichkeit entspricht. Gewiss können aus vormodernen Zeiten stammende Verhältnisse und Gegebenheiten auch noch bis in die Gegenwart weiterwirken, wie hier am Beispiel der mundartlichen Flexionsmorphologie im kleverländisch-westmünsterländischen Übergangsgebiet erwiesen sein soll, die nämlich die alte Zugehörigkeit der Dialekte zum klevischen (= Kleverländisch) bzw. westfälischen (= Münsterländisch) Territorium widerspiegelt (CORNELISSEN, S. 39f. in diesem Band). Das Thema des zu Sprachwechsel sowie Dialektverlust führenden Sprachwandels beherrscht trotzdem die (diachronischen) Beschreibungen des Niederdeutschen seit jener Zeit. Beispielhaft ist die Darstellung des sich ereignenden Sprachwechsels von Platt zu Hochdeutsch als Sprechsprache im Münster des 19. Jahrhunderts durch Ferdinand Zumbroock (PETERS, S. 177ff. in diesem Band). „[S]tark bedroht“ und „nicht mehr oder kaum mehr produktiv“ sind überdies nicht nur mögliche Attribute für die niederdeutschen Dialekte in Europa, sondern dürften auch für die niederdeutschen Sprachinseln in den USA gelten (WIRRER, S. 58 bzw. 59 in diesem Band), da, wie der Autor nachweist, Bezeichnungen für neue Gegenstände hauptsächlich aus der überdachenden Sprache geholt werden – und auch nur bedingt zu Bestandteilen der Nehmersprache werden (ebd.: 64f.).

Anstelle der Mundarten rückt vermehrt eine hochdeutsche Umgangssprache regionaler Prägung ins Blickfeld des Interesses. Konsequenterweise setzt sich die Dialektologie – dadurch die Interdisziplinarität etwa mit der Pragma- oder Soziolinguistik verstärkend – auch mit der sprachlichen Dynamik im Zwischenbereich von Mundart und Standard auseinander. Unter anderem, oder vielleicht namentlich in Norddeutschland geben die sprachlichen Verhältnisse, die selbstverständlich auch hier regional immer noch unterschiedlich sind, wiederholt Anlass zum beschriebenen Perspektivenwechsel: Im Gegensatz zum Westmünsterland (PIIRAINEN, S. 159

in diesem Band) wird die Phraseologie des Ruhrgebietes – wohl kaum zufällig – auf dem Niveau der „gesprochenen Sprache einschließlich desjenigen regionaler Umgangssprachen“ erforscht (HARTMANN, S. 327 in diesem Band). Genau aber diese geographische Unterschiedlichkeit der neueren substandardsprachlichen Dynamiken muss bei allzu generalisierenden Interpretationen der neuen sprachlichen Realität Deutschlands (bzw. des gesamten deutschen Sprachgebiets) zur Vorsicht mahnen. In der von MACHA vorgestellten „dialektologischen Forschungsskizze“ wird nicht nur davon ausgegangen, dass sich „je nach Regionstyp unterschiedliche ‚Sprachbewegungen zwischen Nonstandard und Standard‘ abbilden“, sondern es wird in Hinsicht auf das niederdeutsche Dialektgebiet auch die höchst interessante, weil relevante Frage nach der (Un-)Möglichkeit einer weit(er)gehenden konvergenten (oder advergenten) Varietätendynamik gestellt (MACHA, S. 322 in diesem Band).

Der vorliegende Band schließt mit vier namenkundlichen Beiträgen ab, die in gleichmäßiger Verteilung toponymische und antroponymische Themen ansprechen. Einige von ihnen sind sogar von gleichartigen nivellierenden Tendenzen, wie sie im vorigen Absatz beschrieben wurden, betroffen. Die Bezeichnungen der (größeren) Erhebungen im Gelände um Höxter werden von HESSMANN (S. 391ff. in diesem Band) gedeutet. Er analysiert und erklärt etymologisch-linguistisch, historisch sowie namenkundlich 46 belegte Bergnamen in der Nähe der Kreisstadt im Oberweserbergland. Anhand eines umfangreichen Korpus westniederdeutscher Provenienz deckt SCHEUERMANN (S. 357ff. in diesem Band) diatopische, diastratische und diachronische Tendenzen in mikrotoponymischen Adjektivableitungen auf. Obwohl Adjektivableitungen von Ortsnamen standardsprachlich wie dialektal auf *-er* und auf *-(i)sch* ausgehen können, haben die Varietäten nämlich auf unterschiedliche Weise von diesen beiden Möglichkeiten Gebrauch gemacht. In der Diachronie etwa zeigt sich, wie sich standardsprachliche Interferenz in der Zunahme der *-er*-Derivate seit dem 19. Jahrhundert geltend macht. Ähnlich orientiert ist die antroponymische Ausgleichstendenz, die sich auf Norderney in der Zunahme der auf dem deutschen Festland gängig(er)en Vornamen – hauptsächlich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – zuungunsten der ostfriesischen Namen manifestiert. Die Analyse eines sogenannten Sippenbuches, in dem alle Einwohner der Kirchengemeinde Norderney zwischen 1688 und 1900 verzeichnet sind, ermöglichte diese Feststellung (EBELING, S. 399ff. in diesem Band). Den multiperspektivischen Sammelband zum Niederdeutschen im Kontakt, Wandel und Wechsel beschließt ein Beitrag zu einem aus linguistischem Blickwinkel geradezu ergiebigen Familiennamen (GOOSSENS, S. 409ff. in diesem Band). Nicht nur in semantischer Sicht von sprachgeographischem Interesse, stellt dieser auch als Personennamen ein Musterbeispiel für die unterschiedlichsten orthographischen, phonetisch-phonologischen sowie morphosyntaktischen Befunde der jüngeren niederländisch-(nieder)deutschen Dialekt- und Namengeographie dar. Der Name: Kremer.

Ludger Kremer kennen die Autoren dieses vorliegenden Doppelbandes des *Niederdeutschen Wortes*,² aus welcher Himmelsrichtung sie auch stammen mögen, als tatkräftigen, lebensbejahenden und liebenswürdigen Kollegen. Als geborener Westfale (Jahrgang 1941) fand er nach seinem Studium der deutschen, englischen und niederländischen Philologie sowie der Geschichte in Freiburg, Aberdeen und Münster, aber noch vor seiner Promotion 1978 in Münster bereits 1969 den Weg nach Antwerpen. An der dortigen Universität, an der er während des größten Teils seines Berufslebens eine Dozentur und später Professur für deutsche Sprachwissenschaft in der Philosophischen Fakultät (1981-1992, UNIVERSITAIRE FACULTEITEN SINT IGNATIUS ANTWERPEN; 1999-2006, UNIVERSITAIRE INSTELLING ANTWERPEN) nebst dem Lehrstuhl für deutsche Wirtschaftskommunikation (1986-2003, RIJKSUNIVERSITAIR CENTRUM ANTWERPEN, UNIVERSITEIT ANTWERPEN) in der Wirtschaftsfakultät innehatte, hielt er u. a. Lehrveranstaltungen ab zu areallinguistischen, sprachhistorischen, soziolinguistischen und lexikologischen Aspekten des Deutschen sowie zum niederländisch-niederdeutsch-deutschen Sprachkontakt im Bereich der Germanistik sowie zu Fachsprachen, Geschäftskorrespondenz und interkultureller Kommunikation im Bereich Wirtschaftsdeutsch. Er wurde mit dem Conrad-Borchling-Preis für niederdeutsche und friesische Philologie der Stiftung F.V.S. (1979) ausgezeichnet und erhielt den Karl-Zuhorn-Preis für westfälische Landesforschung (1985). Gastprofessuren führten ihn nach Berlin (Fachhochschule für Technik und Wirtschaft) sowie nach Kroatien (Universität Rijeka) und Lettland (Universität Riga); zahlreiche Einladungen zu Gastvorträgen wurden von in- und ausländischen Universitäten (u. a. Kiel, Münster, Eichstätt, Prag, Ljubljana, Veszprém, Sibiu, Taipei und Kaoshung) ausgesprochen. Lange Jahre war er Vorstandsmitglied der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens sowie Vorsitzender und Beiratsmitglied der Wissenschaftlichen Kommission des Landeskundlichen Instituts Westmünsterlands. 2005 gründete er zudem die Gesellschaft für historische Landeskunde des westlichen Münsterlandes, deren Vorsitz er bis heute innehat.

Ein in den vorliegenden Band aufgenommenes Verzeichnis der Schriften von Ludger Kremer (SMITS, S. 417ff.) zeugt von seiner erfolgreichen Beschäftigung mit mehreren linguistischen Forschungsgebieten (z. B. Sozio- und Kontaktlinguistik – besonders zum Niederländischen in Deutschland –, Namenkunde und Wirtschaftskommunikation), die ein tief empfundenes Interesse am Kontakt zwischen Sprachen und Sprachvarietäten (insbesondere des Niederländischen und des Deutschen) und dem dadurch bewirkten Sprachwandel bzw. Sprachwechsel dokumentiert. Ludger Kremer, dem die Erforschung des *Schat der Neder-duytscher spraken* ein besonderes Anliegen ist (und in der historischen Wortwahl des Wahlantwerpeners Plantin kommt, *nomen est omen*, die Verbundenheit der niederdeutschen und nieder-

2 Herzlichen Dank an Professor Dr. Hans Taubken und Dr. Robert Damme für ihre redaktionelle Unterstützung.

ländischen Schwestern abermals zum Ausdruck), sei dieser Sammelband mit den besten Wünschen für die Zukunft gewidmet.

Antwerpen, im Juli 2007

Tom F.H. Smits

Nijmeegse stadstaal uit de 17de eeuw

De Wederwaardigheden van Willemken van Wanray als remonstrantse weduwe in 1619 en 1622 te Nijmegen doorstaan en vervolgens eigenhandig opgetekend

Het was, geloof ik, Johan Taldeman die er in een voordracht op wees dat we ons in de taalgeografie nogal eens van militaire termen als opmars, verovering, terugtocht enz. bedienen. KLOEKE (1921: 30vv.) liet in zijn bespreking van *Zur Geschichte des Niederfränkischen in Limburg* van Theodor Frings en Jacob van Ginneken in lyrische bewoordingen Frings als een veldheer in een luchtschip over het Rijnland vliegen en van daaruit zijn waarnemingen doen. Een onbekende KLOEKE komt hier aan het woord: „Wij worden omhoog gedragen als door een luchtschip en naast ons zit [...] geen philoloog, maar een veldheer, die ons met tintelende oogen het grootsche schouwspel verklaart“. De beschrijving van het Rijnlandse taallandschap is gevuld met militaire termen als *eindeloze gelederen*, *bruggenhoofd*, *troepen*, *strijdmacht*, *expansieve kracht*, *voorpostenlinies*.

Als militairen ook hebben we onze staatsgrenzen bewaakt, er streng op lettend dat onze naburen deze relatief jonge grenzen niet zouden overschrijden. In dit verband spreekt Helmut TERVOOREN (2003: 226) van een „nationalen Tunnelblick“, waaraan we „alle leiden, wenn wir historische Raumordnungen [...] und sprachliche Übergangsräume nicht beachten“.

In 2003 gaf de Nijmeegse historicus A.E.M. JANSSEN *Om den Gelove. Wederwaardigheden van Willemken van Wanray als remonstrantse weduwe in 1619 en 1622 te Nijmegen doorstaan en vervolgens eigenhandig opgetekend* uit. Het zijn de belevenissen van een gelovige vrouw, die al in 1585 tot de reformatie was overgegaan en die tijdens de geschillen tussen Remonstranten en Contraremonstranten als vurige remonstrantse in moeilijkheden geraakte. In 1619 had ze met haar zoon een heimelijke prediking buiten Nijmegen op Kleefs grondgebied, namelijk het landgoed Holdeurn, bijgewoond en in 1622 zou ze haar huis hebben opengesteld voor een remonstrantse godsdienstoefening. Het eerste vergrijp werd beboet met een geldstraf van f25,00; het tweede met f200,00. De tweede overtreding ontkende ze ten hevigste en ze weigerde halsstarrig de zeer hoge boete te betalen en daarom werd ze op 27 april 1620 gevangen gezet. Op 16 mei slaagde ze erin met de hulp van familieleden het benodigde geld bijeen te krijgen, door haar als „losgeld“ betiteld en werd ze vrijgelaten.

Het verhaal van haar belevenissen heeft ze vóór 1627 opgetekend voor haar kinderen en kleinkinderen. Haar stijl is eenvoudig en ongeunsteld en maakt de indruk dicht aan te sluiten bij de spreektaal. Willemken van Wanray behoorde door afstamming en huwelijk tot de voorname Nijmeegse families. Ze bedient zich van de

Nijmeegse stadstaal van de vroege 17de eeuw, een taal die volgens Walter HAAS „gehört zu einer die Staatsgrenzen missachtenden Dialektgruppe zwischen Brabantisch, Geldnerisch, Westfälisch und Niederrheinisch“, door Jan Goossens „Kleverlands“ genoemd. „Die heutige Sprachgeschichte würde ‚Geldrisch‘ vorziehen“. Een taal ook die niet „an der Herausbildung einer Gemeinsprache über allen *teütschen* Landschaftssprachen“ zou deelnemen (HAAS 1999: 112, 113, 127). Juist in deze tijd beleeft de Republiek der Verenigde Nederlanden, met Amsterdam als middelpunt en centrale macht, haar hoogtepunt. Volgens KLOEKE (1927: 164) ging Nijmegen zich in de 16de eeuw op het Westen oriënteren en moet de aansluiting bij het Bourgondische rijk in 1543 grote gevolgen voor de ontwikkeling van de taal gehad hebben. De historicus Arend van Slichtenhorst (1615-1657) beklaagt zich over deze koersverandering in zijn *Geldersche Geschiedenissen* van 1654:

Geene spraek van Nederland, en koemt de Duitsse moeder-tael naerder dan de Geldersse, als de welke 't eenemael mannelijk is, en de woorden volkomen wtbrengt: wtgezonderd daar de ingezeetenen aen 'tSticht van Utrecht of Holland belenden, die een botter tael hebben dan de binnenlanders, Want daar men hier *golt, holt, zolt*, zegt, gebruiken de anderen *goud, hout, zout*, breekende de woorden op zijn Frans, die de letter L, vooral in woorden van 't Latijn herkomstigh, ofte smelten ofte 't eenemael verzwijghen, gelijk in *hault, altus, hoogh, assault* en andere meer is te speuren. Wanneer ik de Duijtsse spraek segh, en verstae ik niet de binnenlandsse, die nu, door blaesinghe en vescheyde ontleende, en overtolliche letteren de Spaensse volmondigheid en krakerijen na-aepende, van haer eersten glans en suijscheit is vervallen; maer de Nedersaxisse tael die heel weijnigh van de onze verschilt. Vermits dezelve geen *holts* maar *holt* wtspreekt, geen *wasser* maar *water* geen *vertzeeren* maar *verteeren*, geen *haus* maar *huis*, ende zoo voort; ongelijk cierlijker ende zachter dan de andere Duijtsse ofte Over-saxisse.

„Slichtenhorsts Geschichtswerk [...] bezeugt die sprachliche Eingliederung des nördlichen Gelderlandes in die Generalstaaten. Was und wie in Amsterdam und Den Haag geschrieben wird, wird in Nimwegen, Arnheim oder Deventer zum Vorbild“ (CORNELISSEN 2003: 55). Joost van den Vondel publiceerde in 1650 zijn *Aenleidinge ter Nederduitsche dichtkunste* een 'Ars Poetica' waarin de ervaren en zeer gewaardeerde dichter zijn jongere collega's laat zien hoe ze voortaan schrijven moeten en hoe hun taal eruit moet zien. Deze *Aenleidinge* is te beschouwen als een moment van rust en bezinning na een periode van meer dan een eeuw taalopbouw. Het resultaat is in Vondels woorden een taal die „tegenwoordigh in 's Gravenhage, de Raetkamer der Heeren Staten, en het Hof van hunnen Stedehouder, en t' Amsterdam, de maghtighste koopstadt der weerelt, allervolmaeckst gesproken [wort] by lieden van goede opvoedinge“ (BLOKLAND 1977).

Van Slichtenhorst constateert aan de ene kant het oprukken van westelijke invloed op de Gelderse taal en aan de andere kant de ondergang van het Nederduits in het buurland als gevolg van het oprukkende Hoogduits. Maar de situatie rond Nijmegen was anders. „Hoe zou het mogelijk zijn, dat Nijmegen niët Hollandsch beïnvloed was, als het aangrenzende Kleef het wèl blijkt te zijn?“, vraagt KLOEKE (1927: 164) zich af. Het Kleefse gebied onderging zo’n krachtige Nederlandse invloed dat Max Lehmann (aangehaald bij KLOEKE 1927: 189) kon vaststellen: „noch lange nachher und in viel ruhigern Zeiten hat die brandenburgische Staatskunst mit der Möglichkeit rechnen müssen, dass Kleve sich den ‚sieben Provinzen‘ als achte oder, wenn der Hochmuth der Hoch- und Edelmögenden dies nicht zuliess, als ‚zugewandter Ort‘ zugesellen würde“. Om een moderner historicus aan het woord te laten: „Immers, al mag dan, geopolitisch in het groot bekeken, de Gulik-Kleefse kwestie op Europees niveau gespeeld hebben, met onze Republiek als een der naastbetrokken grote mogendheden, het meer onmiddellijk, het dagelijks huisbakken wel en wee in een landje als Kleef was iets dat van de zeven Provinciën alleen Gelderland rechtstreeks aanging en kon beroeren, maar dan ook bij tijd en wijle dermate rechtstreeks alsof het zich in Gelderland zelf afspeelde“ (POELHEKKE 1975: 136-137).

De Pruisische godsdienstpolitiek maakte het voor katholieken en protestanten mogelijk om in tijden van vervolging op Kleefs grondgebied – en dat strekte zich via de Liemers uit tot aan de poorten van Arnhem (Huissen en Malburgen waren Kleefs) en Nijmegen (Leuth en Weurt waren Kleefs) – in vrijheid hun godsdienst te belijden. Daarom ook kon Willemken op Kleefs grondgebied een remonstrantse dienst bijwonen. Het nieuwe geloof was werkelijk een grensoverschrijdend geloof. Op huidig Duits gebied waren Nederlandse en op Nederlands gebied Duitse predikanten actief en dit zonder taalproblemen. Maar langzamerhand ziet men het schrikbeeld dat Van Slichtenhorst schetste, het uiteenvallen van een Nederduits continuüm, werkelijkheid worden. Het laat zich voor wat betreft de vocalisering van het cluster *al/ol* + dentaal heel makkelijk aflezen uit de aanhef van de acta der provinciale synodes. De Gelderse spreken tot 1601 steeds van „synode gehalten, gehalten, gehouden“ en vanaf die datum enkel nog van „gehouden“; die van Wesel spreken tussen 1572 en 1582 geregeld van „gehouden“ om daarna enkel nog „gehalten“ te gebruiken. De keuze wordt minder bepaald door de herkomst van de scriba als de literatuur met betrekking tot dit onderwerp wel suggereert. SIMONS (1909: 489) merkt met betrekking tot Wesel op: „Die Sprache ist bis 1579 in allen Handschriften Niederdeutsch, hochdeutsche Niederschriften kommen seit 1579 vor, zunächst vereinzelt, nach 1590 wird das Hochdeutsche vorherrschend. Das Hochdeutsch wie das Niederdeutsch der Protokolle weist in Schreibweise und mundartlicher Färbung mannigfache Verschiedenheiten auf, je nach der Herkunft der Schreiber“. De uitgevers van de Nijmeegse kerkeradsacten merken op dat deze „de eerste 15 jaar –1592-1607– mede gelet op de regionale herkomst van de te Nijmegen aangesteld predikanten, nogal wat Nederrijns idioom in woorden en uitdrukkingen

[laten zien]. Daarna blijken taal, spelling en uitdrukkingwijze onmiskenbaar ‚Hollandse‘ trekken aan te nemen“ (JANSSEN – MEEUWISSEN 1996: XIII).

Het *Niederdeutsch* bij SIMONS en het *Nederrijns* bij JANSSEN – MEEUWISSEN getuigt van een te enge opvatting en sluit geheel aan bij de krampachtigheid waarmee men de beide moderne taalgebieden, Nederlands en Duits, wenst te scheiden; „gemeint ist ‚niederländisch‘ im sprachwissenschaftlichen Sinne“ (NEUB 1973: 30), resp. „Kleverlands“.

De bezorger van Willemken van Wanrays *Wederwaardigheden* moet bekennen dat het moeilijk leesbare handschrift van Willemken hem veel problemen bezorgde, maar dat hij, toen de transcriptie eenmaal af was, bij hardop lezen het gevoel had, dat hij deze vrouw echt hoorde praten in haar eigen Nijmeegse stadstaal. Hij pleit ook voor een directe link met het moderne Nijmeegse stadsdialect (JANSSEN 2003: 83vv.).

De spelling heeft hij slechts op één onderdeel aangepast, het betreft de spelling *v* en *w* die geheel willekeurig door elkander gebruikt worden: *bowen* naast *boven*, *prowynssyen* naast *provynssyen*, *bouwen all* naast *bouven all*, *suwen vrowe* naast *suven vrowe*.

Een analyse van tekst 1 (JANSSEN 2003: 94-101) geeft, wat de spelling der klinkers betreft, een tamelijk chaotisch beeld, zoals het onderstaande overzicht laat zien:

- <y> nnl. ij < wgm. î: *my, myn, wy, desgelycken, sy, mynne, daerby*
 nnl. i < wgm. i: *yn, kynder, blyndt, geryden, gyngen, provyncyen*
 nnl. ee < wgm. ai: *gemynte*
 nnl. onbeklemtoonde e: *yn* (negatiepartikel), *gerygert*
 nnl. suffix -ing: *verstoeryng, naecomelyngen* en suffix -ie:
provyncyen, predecasy
 voor ie: in de familienaam *Bysseman*
- <ye> nnl. onbeklemtoonde e: *ryelyesse*
 nnl. ie: *ryelyesse* (religie)
 nnl. suffix -is < lat. ius: i: *sekretaeryessen*
- <ie> nnl. ie < wgm. ê: *driemael*
 nnl. ie < wgm. eo: *doerdien, die, oversien*
 nnl. ij < wgm. î: *sien (zijn)*, pron. poss.
- <iy> nnl. i < wgm. i: *biynnen*
 nnl. ij < wgm. î: *siynder (zijn daar)*
- <ey> nnl. ei < wgm. -agi-: *aengeseyt, seyde*; suffix -heid: *waerheyt*
 nnl. ee < wgm. i: *geweyst*
 nnl. ee < wgm. ai: *opgheteykent, mejinden*
 ook in: *eytwes (ietwes)*
- <uy> wgm. û, nnl. ui: *buyten, Raethuys*
- <ue> wgm. u, nnl. u: *buerregemester*
 wgm. i, nnl. ee/eu: *sueven*

- wgm. gerekte u, met umlaut, nnl. eu: *verschuerren, bruecken*
- <u> wgm. û, nnl. ui: *butte, sluten*
 wgm. u, nnl. u: *sulcks, burregemester, gul.[den]*
 wgm. i, nnl. ee/eu: *suvende*
- wgm. gerekte u met umlaut, nnl. oo/eu: *Mullepoert, lugens, brucken*
- <oe> wgm. ô, nnl. oe: *toe, doen, goedt, bloet, moette, verhoeden*
 wgm. u, nnl. o: *voer, doerdien, soen, besloeten*
 wgm. o, nnl. oo: *woert, Mullepoert, Octoeber*
 wgm. au met umlaut, nl. oo: *hoeren, verstoeryng*,
 ook in : *woel (wilde) en woerden (werden)*
- <e> nnl. i: *bennen, Nemmegen, Magestraett, predecant*
 nnl. u: *wedewe*
 nnl. ee: *(burger)mester* (< wgm. ai), *gerygert*
- <a> wgm. â, nnl. aa: *schapen, na, Cranpoert, vrachde, warheyt samen*
 wgm. a, nnl. aa: *voorgedragen, samme, aenstaken*
 nnl. a: *predecasy, Davet*
 wgm. u, nnl. o: *benamen*, de typisch Kleef-Gelderse spelling a voor o in open lettergreep
- <ae> nl. aa: *verhael, magestraet, oorsaeke, aenstaken*
 nl. a: *staet, waes*
 nl. e: *Claerck* (FN)
 nl. o: *gehalepe, Haeldoern* (*Holdeurn, Holtthurnsche Hof*, na 1945 bij Nederland gevoegd). Deze spelling staat mogelijk onder invloed van de typisch Kleefs-Gelderse spelling ae voor gerekte o in gesloten lettergreep.
- <ae> wgm. a met umlaut in open lettergreep, nnl. aa: *laeytt*

Bij de spelling van de medeklinkers valt de verdubbeling van *t*, *r* en *s* op. In een contemporaine Nijmeegse tekst het *Verslag van zes contra-remonstrantse lidmaten van de kerkelijke gemeente te Nijmegen over hun bevindingen in oktober 1616*. (JANSSEN – MEEUWISSEN 1996: 279-281) worden *t* en *r* – niet *s* – vaak verdubbeld, de voorbeelden staan tussen haakjes:

- <tt> *magestraett, butte, slutte, laeytt (hett, Gott, watt)*
- <rr> *leerren, verschuerren, heerre, waerren, sekretaerryes (bewarrenisse, Herren, harren)*
- <ss> *onsse, onssr, sess.*

In de acta van de Nijmeegse kerkeraad van 1619 (JANSSEN – MEEUWISSEN 1996) komt dit helemaal niet voor.

Het is opvallend dat Willemken van Wanray het grafeem <ij> helemaal niet gebruikt. In het hierboven genoemde bericht uit het jaar 1616 komt deze schrijfwijze juist zeer frequent voor:

wgm. î, nnl. ij: *wij*: 9x, *wy*: 2x; *sij*: 4x, *sy*: 7x; *hij*: 3x, *hy*: 2x; *tijt*: 3x, *tyt*: 2x;
Nijm[egen]: 6x, *Nym[egen]*: 1 x

wgm. eo, nnl. ie: *dij*: 7x, *dy*: 12 x

wgm. i, nnl. i: *dyr*: 1x.

In de acta van de Nijmeegse kerkeraad van januari 1619 (JANSSEN – MEEUWISSEN 1996) komt het grafeem <ij> twintigmaal voor en <y> achtmaal.

Tijdens haar detentie heeft Willemken tweemaal een brief aan de Nijmeegse magistraat geschreven en JANSSEN heeft de indruk dat de spelling van die brieven afwijkt van die van de *Wederwaardigheden*, omdat ze zich had laten adviseren door haar verwanten, die behoorlijk onderlegd waren (JANSSEN 2003: 82). Inderdaad, hier is de spelling veel strakker en minder chaotisch. Zo worden de pronomina *gij*, *mij*, *mijn*, *hij* consequent met <y> weergegeven, nnl. *ei* steeds met <ey> en nnl. *ie* meestal met <ie>. Opvallend zijn een paar afwijkende spellingen als *sien*, pronomen personale en werkwoord, *papystentiet* en *aenwiest*. Hierin mogen we wel reflecties zien van een niet gediftongeerde wgm. î, wat ook mag worden afgeleid uit het gebruik van <ie> hierboven. Moeilijker te duiden is <u> voor wgm. û, nnl. ui: *butte*, *slutten*, vanwege de consonantgeminitie in de *Wederwaardigheden*. Op dit punt is de brief van Willemken duidelijker; er komen daarin drie woorden met wgm. û voor: *uutersten*, *uut* en *huys*. In de *Wederwaardigheden* komt <uu> niet voor, wel <uy>: *buyten* en *raethuys*.

Geeraert BRANDT vertelt in het vierde boek van zijn *Historie der Reformatie* het verhaal van Willemken van Wanray, „weduw van Geeraert Biesman, broeder van oudburgermeester Christoffel Biesman“ en drukt ook haar eerste brief af (BRANDT 1704: 732), „zij het in nogal afwijkende spelling“ (JANSSEN 2003: 120, n. 56). Dit vierde boek verscheen weliswaar pas in 1704, maar het was gereed gekomen in 1674. Wat BRANDT gedaan heeft, is de spelling, het woordgebruik en op een enkele plaats ook de syntaxis van Willemken aanpassen aan zijn eigen taal, die volgens de door hem zo bewonderde Vondel „t' Amsterdam, de magtighste koopstadt der weerelt, allervolmaeckst gesproken [wort] by lieden van goede opvoedinge“. En dat is een Nederlands dat veel moderner is dan dat van Willemken van Wanray.

Haar *Wederwaardigheden* zijn een egodocument, met een eigen spelling en een eigen taalgebruik. In hoeverre ze representatief zijn voor de Nijmeegse stadstaal van de zeventiende eeuw kan alleen worden vastgesteld met behulp van vergelijkbare teksten. Het is juist de taal van BRANDT die via het Nijmeegse doordringt in het Land van Kleef en niet die van Willemken van Wanray. De taal van de *Kerkeraadsacten* van Nijmegen sluit daar ook meer bij aan en dat zou kunnen betekenen dat Willemken heel dicht bij de Nijmeegse spreektaal van de zeventiende eeuw staat.

Literatur

- BLOKLAND, Kees u. a. (1977): *Joost van den Vondel, Aenleidinge ter Nederduitsche dichtkunste. Uitgegeven en toegelicht door een werkgroep van Utrechtse studenten*. Utrecht: Instituut De Vooys.
- BRANDT, Geeraert (1704): *Historie der Reformatie en andre Kerkelyke Geschiedenissen in en ontrent de Nederlanden. Het vierde deel*. Rotterdam: Barent Bos, Boekverkooper.
- CORNELISSEN, Georg (2003): *Kleine niederrheinische Sprachgeschichte (1300-1900). Met een Nederlandstalige inleiding*. Venray, Geldern: Stiftung Geschichte des Raumes Peel-Maas-Niers/Stichting Historie Peel-Maas-Niersgebied.
- HAAS, Walter (1999): *Zweitspracherwerb und Herausbildung der Gemeinsprache – Petrus Canisius und das Deutsche seiner Zeit*. In: HOFFMANN, Walter u.a. (red.): *Das Frühneuhochdeutsche als sprachgeschichtliche Epoche. Werner Besch zum 70. Geburtstag*. Frankfurt/Main u. a.: Peter Lang, S. 111-133.
- JANSSEN, A.E.M. (2003): *Om den Gelove. Wederwaardigheden van Willemken van Wanray als remonstrantse weduwe in 1619 en 1622 te Nijmegen doorstaan en vervolgens eigenhandig opgetekend*. Nijmegen: Valkhof Pers.
- JANSSEN, A.E.M. – MEEUWISSEN, W.J. (1996): *Kerkeraadsacten van de Nederduits Gereformeerde Gemeente te Nijmegen 1592-1651*. (Nijmeegse Studien 17). Nijmegen.
- KLOEKE, G.G. (1921): *Opmerkingen over dialect-geographie*. In: *De nieuwe Taalgids* 15, S. 30-42.
- KLOEKE, G.G. (1927): *De Hollandsche expansie in de zestiende en zeventiende eeuw en haar weerspiegeling in de hedendaagsche Nederlandsche dialecten*. (Noord- en Zuid-Nederlandsche Dialectbibliotheek, deel II). 's-Gravenhage: Martinus Nijhoff.
- POELHEKKE, J.J. (1975): *Gelderland van 1609-1672*. In: POELHEKKE, J.J. – MENTINK, G.J. – JAPPE ALBERTS, W. – ROESINGH, H.K. (red.): *Geschiedenis van Gelderland 1492-1795. Boek II*. Zutphen: De Walburg Pers, S. 135-147.
- NEUB, Elmar (1973): *Zur sprachlichen Bestimmung niederrheinischer Synodalprotokolle des 16. und 17. Jahrhunderts*. In: *Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes* 22, S. 1-37.
- SIMONS, Eduard (1909): *Synodalbum. Die Akten der Synoden und Quartier-Konsistorien in Jülich, Cleve und Berg 1570-1610*. Neuwied: Heuser (J. Meincke).
- TERVOOREN, Helmut (2003): *Literarisches Leben in Städten des Geldrischen Oberquartiers im 16. Jahrhundert. Bemerkungen zum Brüsseler Handschrift II, 144*. In: LEHMANN-BENZ, Angelika – ZELLMANN, Ulrike – KÜSTERS, Urban (red.): *Schnittpunkte. Deutsch-Niederländische Literaturbeziehungen im späten Mittel-*

alter. (Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas, Band 5). Münster: Waxmann, S. 223-236.

Aspekte der Groninger Urkundensprache

I

Mit der historischen Groninger Stadtsprache habe ich mich in der Vergangenheit schon mehrfach beschäftigt;¹ und auch die Sprache der Groninger Ommelanden, das Groningerländische, hat schon häufiger im Mittelpunkt meines Interesses gestanden.² Wenn ich mich nun hier an Hand der Groninger Urkundensprache wiederum der historischen Groninger Stadtsprache widme, dann hat das zwei Gründe. Zum einen basierten meine bisherigen Darstellungen vor allem auf Quellen aus jüngerer Zeit: den Waisenhaus-Instruktionen von 1613 und 1724/34, dem Strafsachenregister aus der Zeit von 1475-1547 oder Stadtgroninger Chroniken aus dem Ende des 15./Anfang des 16. Jahrhunderts; allenfalls das Stadtbuch reicht in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zurück. Demgegenüber setzt die hier vorgelegte Untersuchung zur Sprache Groninger Urkunden bereits in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ein (der schriftliche Gebrauch der Volkssprache beginnt in Groningen vergleichsweise relativ spät, durchgehend wohl erst um 1370³). Zum anderen hatte ich bislang jeweils einzelne, voneinander unabhängige Quellen untersucht. In diesem Beitrag wird es um eine einheitliche, serielle Textsorte gehen, die zudem einen beträchtlichen Zeitraum abdeckt: es werden stadtgroningische Urkunden zwischen 1340 und 1500 analysiert.

Meiner Untersuchung liegt das Sprachmaterial des Ortes Groningen zugrunde, das im Rahmen des derzeit an der Universität Münster erarbeiteten „Atlases spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete (ASnA)“ erhoben wurde.⁴ Als Materialgrundlage für den Atlas kamen nur im Original überlieferte Texte in Frage, die „lokalisierbar, datierbar und im gesamten Untersuchungsraum in ausreichender Zahl überliefert sind“ (FISCHER – PETERS 2004: 407); dies sind vor allem städtische Urkunden. Wegen des Fehlens einer klaren Grenze zum Mittelniederländischen reicht der Bearbeitungsraum des ASnA im Westen weit über den eigentlichen niederdeutschen Sprachraum hinaus. Dargestellt wird ein Raum, der von Utrecht bis Magdeburg und von Köln bis Kiel reicht. Berücksichtigt werden 44 Ortspunkte, für die durchschnittlich jeweils 120

1 Vgl. NIEBAUM (1991, 1994, 1995, 2004, 2006).

2 NIEBAUM (1996, 1998, 2004a, 2004b, 2006).

3 Vgl. BAKKER (1996).

4 Ich danke dem Herausgeber und Hauptbearbeiter des Atlases, Robert PETERS, und seinen Mitarbeitern sehr herzlich für die Überlassung des Materials, das mir zudem auch in maschinenlesbarer Form zur Verfügung gestellt wurde. – Zu Entstehungsgeschichte, ersten Ergebnissen und Perspektiven des ASnA vgl. FISCHER – PETERS (2004).

Texte die Bearbeitungsgrundlage bilden.⁵ Der ASnA hat generell das volkssprachliche Material bis 1400 umfassend erhoben, in das 15. Jahrhundert wurden zwei jeweils 10 Jahre umfassende „Zeitfenster“ (1446-1455 sowie 1491-1500) geöffnet. In der Münsteraner Atlas-Arbeitsstelle wurden die Texte auf der Grundlage eines „Variablenkatalogs“⁶ auf relevante Formen hin durchgesehen und mit EDV-Unterstützung kodiert. Für jene Merkmale, die kartiert werden sollten, wurden „Belegstellenkonkordanzen und Variantenlisten“ erstellt, die die Grundlage für die ca. 650.000 Belege aus rund 5.400 Texten umfassende Datenbank bilden, aus der die Karten computergestützt erzeugt werden.⁷ Die hier vorgelegte Analyse muss sich aus arbeitsökonomischen Gründen auf die mir elektronisch zur Verfügung stehenden Belegstellenkonkordanzen beschränken.

II

Es wurde schon angedeutet, dass zwischen den mittelniederländischen (mnl.) und mittelniederdeutschen (mnd.) Schreibsprachen keine klare Grenze gezogen werden kann.⁸ Auszugehen ist von einem mnl.-mnd. Schreibsprachenkontinuum. Innerhalb dessen stellt sich die Schreibsprache des Groninger Raums (zusammen mit der Ostfrieslands) als ein nordwestlicher Typ des Mittelniederdeutschen dar, für den, wie insbesondere PETERS herausgearbeitet hat (vgl. PETERS 2000: 1481f.), niederländische (nl.) und westfälische (westf.) Einflüsse charakteristisch sind, was vor allem an Doppelformen festzumachen ist. Der relativ starke nl. Schreibspracheneinfluss in diesem Raum ist eine Folge der politischen Zugehörigkeit zum Bistum Utrecht, dessen Schreibwesen ganz offensichtlich auch für Groningen eine Vorbildfunktion besaß. Innerhalb des genannten Schreibsprachenkontinuums ist mit sprachlicher Variabilität, d.h. im konkreten Falle einem Nebeneinander von nl. (etwa *oud*, *onse*, *op*, *brief*, *dese*, *niet*) und nd. (entsprechend: *old*, *unse*, *up*, *breief*, *desse*, *nicht*) Varianten zu rechnen, wobei die jeweiligen Variantenverhältnisse nach Raum und Zeit differenziert sind.⁹

5 FISCHER – PETERS (2004: 408).

6 Vgl. PETERS (1987, 1988, 1990). Der Variablenkatalog basiert auf den einschlägigen grammatischen Darstellungen des Raumes, insbesondere LASCH (1974), VAN LOEY (1980), SARAuw (1924), aber auch zahlreichen weiteren Arbeiten.

7 FISCHER – PETERS (2004: 408, 411). – Es wurden über 300 Sprachkarten erzeugt, von denen 164 für die Publikation vorgesehen sind.

8 Zum sprachhistorischen Hintergrund vgl. ausführlicher die Übersicht bei NIEBAUM (1996).

9 Vgl. GOOSSENS (1983: 64ff.). Dort auch GOOSSENS' diese Zusammenhänge sehr gut illustrierende Karte „Das variable Verhältnis von *ons* und *uns* in ostmnl. und westmnd. amtlichen Texten“.

III

Angesichts des skizzierten Hintergrundes bietet es sich an, die Groninger Urkundensprache im Rahmen der Variablenlinguistik zu analysieren. Die Untersuchung erfolgt mit Hilfe von Sprachmerkmalen, die sich nach Durchsicht der einschlägigen grammatischen Arbeiten¹⁰ als für die Problematik des mnl.-mnd. Sprachkontinuums illustrativ erwiesen haben. Dies muss im Einzelfall nicht immer bedeuten, dass die betreffenden Merkmale in den untersuchten Texten immer auch ‚variabel‘ belegt sind, d.h. prinzipiell ‚westliche/nl.‘ und ‚östliche/nd.‘ Varianten aufweisen. Es geht in diesem Zusammenhang vielmehr darum, anhand des entsprechenden Befundes eine Zuordnung des jeweiligen Merkmals zu der einen oder der anderen Sprachlandschaft zu ermöglichen. Jede regionale Schreibsprache weist letztlich eine bestimmte, für sie typische Sprachvariantenkombination auf.¹¹

Nachfolgend werden die insgesamt 114 zugrunde gelegten Urkunden¹² auf 23 Variablen hin untersucht. Um die diachronische Entwicklung zu veranschaulichen, werden bei der Analyse (grobe) Zeitangaben gemacht;¹³ die Häufigkeit der Belege steht in runden Klammern.

Den Anfang bilden die phonologisch-orthographischen Merkmale.¹⁴ Bei deren Erörterung geht es im Allgemeinen um bestimmte lautliche Differenzierungen, die die nl. von den nd. Formen trennen. Alle anderen Formunterschiede, die im Atlas-Material für andere, insbesondere grammatische, Zwecke jeweils speziell kodiert sind, können hier ausgeblendet werden. So ist es zum Beispiel in unserem Zusammenhang nicht von Belang, *breue* von *breve* oder *breef* von *breeff* bzw. *bref* usw. zu differenzieren; ebenso dürfen grammatische Besonderheiten, d.h. etwaige Formunterschiede infolge Deklination oder Konjugation (z.B. Nom. Sg. *prester* – Nom. Pl. *preysters* – Dat. Sg. *preystere*; *holden*: Inf. – 1. Pers. Pl. – 3. Pers. Pl.; etc.), hier wohl unberücksichtigt bleiben. Auch die Unterscheidung ‚offene Silbe‘ vs. ‚geschlossene Silbe‘ ist für unsere Fragestellung im Allgemeinen nicht von Bedeu-

10 Zusammenfassend sind diese Sprachmerkmale in PETERS' ‚Variablenkatalog‘ zusammengestellt; vgl. PETERS (1987, 1988, 1990) mit dort angegebener weiterer Literatur. Siehe auch Fußnote 5.

11 Zu den speziellen Kennzeichen mnd. regionaler Schreibsprachen vgl. PETERS (2000: 1481f.).

12 Die Texte verteilen sich auf der Zeitachse wie folgt: 1 Text bis 1350; 71 Texte bis 1400; 22 Texte 1446-1455; 20 Texte 1491-1500.

13 Untergliedert wird in *1340* und *2. Hälfte 14. Jh.* (2.H.14.Jh.) sowie hinsichtlich des 15. Jhs. in *Fenster 1* (1446-1455, = F1) und *Fenster 2* (1491-1500, = F2).

14 Auf das Verhältnis Schriftzeichen – Laut kann an dieser Stelle nur in Ausnahmefällen eingegangen werden. Zum Methodischen vgl. NIEBAUM (1993: 215, 223f.; 1998: 598ff.).

tung;¹⁵ sie ist allenfalls bei der Erörterung der Verschriftungsprinzipien von Langvokalen (Tendenz: einfaches Schriftzeichen in offener Silbe: *breue*, Längenandeutung durch <-e> oder <-i, -y> in geschlossener Silbe: *preester*, *preister*, *preyster*) von Interesse.¹⁶ Ich führe die vorgefundenen Formvarianten nachstehend zwar jeweils auf, um einen Eindruck von der orthographischen Vielfalt der Texte zu vermitteln, fasse die jeweiligen Beleghäufigkeiten aus Gründen der Übersichtlichkeit dann aber zusammen.

Bei **Variable 1** haben wir es mit einem der auffälligsten West/Ost-Gegensätze zu tun, der Entwicklung des westgerm. *a* vor *ld/lt*.¹⁷ Dieses wird in dieser Position schon früh zu *o* verdumft und fällt mit altem *o* zusammen. Im nl. Sprachraum wird zudem das *-l-* vokalisiert. Somit stehen sich z. B. nd. *olde* und nl. *oude* gegenüber. In unserem Material stehen einschlägige Belege in 'alt-' und 'halten' zur Verfügung. Hier (und bei den folgenden Variablen) werden Abkürzungen bei der Aufzählung der Formen nicht eigens ausgewiesen: *oldē* z. B. wird mit *olden* zusammengefasst. Bezüglich Variable 1 zeigen sämtliche Formen nd. Befund: *olde*, *olden* 2.H.14.Jh. (9), F1 (12), F2 (2), *oelden* F2 (1); *holden* (Inf./1. Pers. Pl./3. Pers. Pl.), *-e*, *be/geholden* 2.H.14.Jh. (40), F1 (17), F2 (17).

Variable 2 betrifft die Entwicklung des westgerm. *u* vor Nasal + Konsonant. Während im Mnd. (den Westrand ausgenommen) der Vokal erhalten bleibt, ergibt sich im Mnl. Senkung zu *o*.¹⁸ In unserem Material finden sich einschlägige Belege in 'kundig', 'uns', 'unser', 'Urkunde'. Nd. Befund zeigen: *kundich*, *cundich* 1340 (1), 2.H.14.Jh. (35); *vns* 1340 (4), 2.H.14.Jh. (5), F1 (1); *vnser*, *unser*, *vnses*, *unsen*, *vns*, *vnsheren* 1340 (9), 2.H.14.Jh. (54), F1 (3), F2 (1); *orkunde*, *orcunde*, *oer-loirkunde* 1340 (1), 2.H.14.Jh. (15), F1 (2), F2 (4). – Als nl. zu werten sind: *kondich* 2.H.14.Jh. (1); *ons*, *onss* 2.H.14.Jh. (72), F1 (21), F2 (30); *onser*, *-z-*, *-ss-*, *onshern*, *onse*, *-z-*, *onsen*, *onses*, *ons*, *-ss* 2.H.14.Jh. (229), F1 (74), F2 (77); *orkonde*, *orconde*, *oerkonde* 2.H.14.Jh. (3), F1 (2), F2 (2).

Variable 3 bezieht sich auf die Entwicklung der zusammengefallenen westgerm. *ē* und *ëo*. Im Mnl. entsteht hieraus zunächst ein Diphthong *ie*, der später zu *ī* monophthongiert wurde, im Mnd. ein geschlossenes langes *ē*, das sog. *ē⁴*, das in der Folge in weiten Teilen des nd. Raumes, jeweils in verschiedenem Ausmaße, einer Diphthongierung unterlag.¹⁹ Unser Material bietet einschlägige Belege in 'Brief',

15 Dass die Unterscheidung nach Schreibungen in geschlossener vs. offener Silbe (in casu im Zusammenhang der Variable 'Brief') von Bedeutung sein kann, zeigen FISCHER – PETERS (2004: 416) anhand des Ortespunktes Bocholt.

16 Zur Problematik dieser Schreibungen als mögliche diphthonganzeigende Graphien im Südwestfälischen vgl. FISCHER – PETERS (2004: 415f.).

17 Vgl. LASCH (1974: § 93); VAN LOEY (1980 II: §§ VIII, 96, 102); PETERS (1987: 63f.).

18 Vgl. LASCH (1974: § 182); VAN LOEY (1980 II: § 25a); PETERS (1987: 64).

19 Vgl. LASCH (1974: §§ 110-117); VAN LOEY (1980 II: § 69a); PETERS (1987: 69f.); NIEBAUM (2000: 1427f.).

‘lieb’, ‘Priester’.²⁰ Nd. Befund zeigen (ggf. unterschieden nach Position in geschlossener vs. offener Silbe, vgl. Fußnote 15): *breef*, -ff, *bref*, -ff, *breefs* 1340 (1), 2.H.14.Jh. (38), F1 (11), F2 (11) / *breue*, -v-, *breues*, *breuen*, -v- 1340 (1), 2.H.14.Jh. (73), F1 (31), F2 (25); *leuer* F2 (1); *preester*, -ey-, -e-, *preesters*, -ey-, -ei-, -e-, *preystere*, -n 2.H.14.Jh. (11), F1 (4), F2 (12). – Demgegenüber zeigen nl. Lautung: *brief*, -ff, -ffs 2.H.14.Jh. (8), F1 (7), F2 (8) / *brieue*, -v-, *brieuen*, -v- 2.H.14.Jh. (26), F1 (2), F2 (1); *lieuer*, *lieuen* 2.H.14.Jh. (2), F1 (3); *priestere*, -n, *priesters* F1 (2), F2 (14).

Auf der velaren Seite ergab sich eine parallele lautliche Entwicklung. Aus dem westgerm. *ō* war im Mnl. ein Diphthong *oe* entstanden, der später zu *ū* monophthongiert (im Niederländischen aber weiterhin <oe> geschrieben) wird, im Mnd. ein geschlossenes langes *ō*, das sog. *ô*¹ (**Variable 4**).²¹ Im ASnA-Material für Groningen finden sich einschlägige Belege in ‘Bruder’, ‘Bruderschaft’ und ‘gut’. Als nd. sind zu werten:²² *broder*, -s, *broder(mester)* 2.H.14.Jh. (11), F1 (4), F2 (3), mit -d-Ausfall *broer* 2.H.14.Jh. (2); *brodersc(h)ap* 2.H.14.Jh. (3) / *broederscap* 2.H.14.Jh. (2); *goet*, *goeder* 2.H.14.Jh. (2), F1 (2) / *goden*, -r 1340 (1), 2.H.14.Jh. (1). – Für ‘Bruder’ und ‘Bruderschaft’ sind keine nl. Formen belegt. Entsprechende Formen für ‘gut’ sind für eine sprachliche Einordnung insofern fragwürdig, als dieses Wort auch „im ganzen mnd. Schreibsprachenareal überwiegend als *gud*- erscheint.“²³ Es finden sich: *gued*, -t, -dt, *guede*, -n, -r 2.H.14.Jh. (7), F1 (9), F2 (11) / *guder* 2.H.14.Jh. (1), F1 (2), F2 (1).

Aus den Bereichen Morphologie und Wortbildung seien vier Variablen behandelt. Die 3. Pers. Sg. Präs. Ind. von ‘haben’ (**Variable 5**)²⁴ lautet im Mnl. (und am nd. Westrand) *hevet*, *heeft*, im Mnd. *heft(f)t* (in älteren Texten *hevet*). In unserem Material zeigt sich folgender Befund: östliche Formen *heft*, *hefft* 2.H.14.Jh. (7), F1 (3), F2 (6) gegenüber westlichen Formen *heuēt*, *hevet* 1340 (1), 2.H.14.Jh. (47), F1 (13), F2 (8), *heefft* F1 (1).

Mit einem interessanten Fragenkomplex haben wir es hinsichtlich des sog. verbalen Einheitsplurals zu tun.²⁵ Die einheitliche Pluralendung im Präs. Ind. der Ver-

20 Formen mit <-ey-, -ei-> (vgl. *preyster*, *preister* etc.) stehen hier für langes [e:]; <-i> bzw. <-y> sind als Längenzeichen aufzufassen.

21 Vgl. LASCH (1974: §§ 157-163); VAN LOEY (1980 II: § 87); PETERS (1987: 70); NIEBAUM (2000: 1427f.).

22 Formen mit <oe> werden nicht als nl. (und damit [u:]) gewertet, sondern als nd. [o:] (mit Länge andeutendem <e> in geschlossener Silbe). Hierfür spricht, dass in den untersuchten Urkunden mit <ue, u> eindeutige Schreibungen für [u:] zur Verfügung stehen; vgl. *gued*, *guder*.

23 PETERS (1987: 70). Zu den Erklärungsversuchen dieser Erscheinung vgl. LASCH (1914: § 162); NÖRRENBURG (1938).

24 Vgl. LASCH (1974: §§ 217, 439.1); VAN LOEY (1980 I: § 49); PETERS (1987: 78).

25 Vgl. LASCH (1974: § 419); VAN LOEY (1980 I: 49a); PETERS (1983: 82, 101; 1987: 75). – Zum Einheitsplural im Groningischen NIEBAUM (2000a).

ben²⁶ gilt allgemein als Kennzeichen des Nd. Dabei zeigen die frühen Texte des Altlandes den Einheitsplural auf *-et*, im Neuland auf *-en*. Im 15. Jh. setzen sich die *-en*-Formen zunehmend auch im Altland durch. In Ostfriesland gilt von Anfang an der Einheitsplural auf *-en*; dies wird u. a. damit in Zusammenhang gebracht, dass das Friesische in diesem Raum durch die von der ‚lübischen Norm‘ dominierte „Hansesprache“ abgelöst worden sei (vgl. etwa SCHEUERMANN 1977: 191). Da auch das Groningerländische ‚entfriest‘ (oder ‚versächsicht‘) wurde, wäre es denkbar, auch den groningischen Einheitsplural im Zusammenhang der Entfriesungsproblematik zu sehen. Allerdings bliebe dann zu erklären, warum die sächsische Stadt Groningen, von der aus die ‚Entfriesung‘ der Ommelanden maßgeblich ausging, von Anfang an neben *-et*-Formen (in deutlicher Minderzahl) überwiegend *-en*-Formen kennt.²⁷ Seit den einschlägigen Forschungen von Robert PETERS denken wir über die angebliche „lübische Norm“ im Mittelniederdeutschen (vgl. etwa PETERS 1995) sehr viel differenzierter; insbesondere die „intensive Beschäftigung mit westfälischen Schreibsprachen ergab, daß von einer Ausbreitung einer ‚lübischen Norm‘ nach Westfalen keine Rede sein konnte“ (vgl. FISCHER – PETERS 2004: 406). Und hinsichtlich der Befunde zur oldenburgischen Schreibsprache, die mit Blick auf den Einheitsplural „vor 1420 ganz überwiegend die Endung *-et*“ aufweist, hält PETERS es nicht für ausgeschlossen, dass die neue Pluralendung auf *-en* aus dem Westen, hier dem groningisch-ostfriesischen Schreibsprachraum, übernommen worden ist (PETERS 1995a: 341). Vor dem gesamten Hintergrund erscheint GOOSSENS’ Überlegung, die heutige Westgrenze des Einheitsplural auf *-et* im Rahmen „eines Rückgangs von Erscheinungen [zu sehen], die sich ehemals weiter nach Westen erstreckten“ (vgl. GOOSSENS 1991: 117), und den groningischen Einheitsplural auf *-en* – ähnlich wie vor ihm bereits KLOEKE und FRINGS²⁸ – als Übernahme aus dem gesprochenen Holländischen aufzufassen, nach wie vor überzeugend. Auch nach den neuen, nachstehend mitgeteilten Befunden dürfte mein 1997 im Zusammenhang der Entfriesungsproblematik formuliertes Resümee noch Bestand haben (NIEBAUM 1997: 63):

Es spricht also einiges dafür, den groningischen *-en*-Einheitsplural auf westlich-holländischen Einfluß zurückzuführen, sei es nun – wie GOOSSENS argumentiert – direkt aus der Sprechsprache (die diesen Einheitsplural aufweist, während die holländische Schreibe demgegenüber den differenzierten Plural kennt) oder aber – nach BISCHOFF²⁹ (dort allerdings bezüglich des kolonialen Ostniederdeutschen, das durch starke niederländische Siedlerströme

26 Präteritopräsentien und unregelmäßige Verben bleiben hier unberücksichtigt.

27 Hinsichtlich des Groninger Stadtbuchs ergab sich ein Verhältnis von 74 % *-en*-Varianten gegenüber 26 % Formen auf *-et*; vgl. NIEBAUM (2004: 396).

28 KLOEKE (1932: 348); FRINGS (1944: 26).

29 BISCHOFF (1966: 291).

beeinflusst wurde) – als Kompromißform zwischen niederdeutschem Einheitsprinzip und niederländischer Differenzierung. Das groningische *-en* dürfte ferner durch den entsprechenden Befund der westerlauwers-friesischen Nachbarschaft gestützt worden sein, die ja, wie Vries³⁰ herausgearbeitet hat, in der volkssprachigen Schriftlichkeit von Anfang an neben dem Friesischen auch das Niederländische verwendet hatte.

Größere Belegzahlen zu den Formen des verbalen Einheitsplural (Variable 6) weist das ASnA-Material nur bezüglich der Lemmata 'bekennen' (1. Pers. Pl.) und 'haben' (1. und 3. Pers. Pl.) auf; die entsprechenden Belege zeigen ausschließlich die *-en*-Formen: *bekennen* '1. Pl.' 2.H.14.Jh. (29), F1 (4), F2 (4); *hebben* '1. Pl.' 1340 (2), 2.H.14.Jh. (37), F1 (13), F2 (12); *hebben* '3. Pl.' 1340 (2), 2.H.14.Jh. (23), F1 (10), F2 (21). Belege für die 2. Pers. Pl. liegen in unserem Korpus nicht vor, was im Zusammenhang der Textsorte 'Urkunde' nicht überraschen kann.³¹

Die 3. Pers. Pl. Präs. Ind. des unregelmäßigen Verbs 'sein' (Variable 7)³² wird im Mnl. durch *sîn* vertreten, im Mnd. gelten als Hauptvarianten *sin* und *sint*. In unserem Material findet sich folgende Verteilung: nd. *sin* F1 (1), *synnen* F2 (1), *sint*, z-, *synt*, z- 1340 (1), 2.H.14.Jh. (12), F1 (11), F2 (8) versus nl. *siin*, z-, *syn* 2.H.14.Jh. (35).

Hinsichtlich der Ableitungen mit dem alten Denominativsuffix *-scap/-scepi* '-schaft' (Variable 8)³³ stellt unser Material lediglich Belege für 'Bruderschaft' und 'Freundschaft' zur Verfügung, und auch die finden sich nur 8-mal: mit *broder-/broeder-sc(h)ap* bzw. *vren(t)scap* begegnen ausschließlich westliche Formen: 2.H.14.Jh. (6), F1 (1), F2 (1). Östliche/nd. *-sc(h)op/-sc(h)up* sind nicht belegt.

Ich komme nun zur Besprechung einer Reihe von Einzellexemen. Dabei geht es hier weniger um lexikalische Variation als vor allem um solche Fälle, bei denen die Lautgestalt einzelner Wörter variabel sein kann. Da diese Varianz nicht systemhaft ist, sondern sich zumeist nur auf ein Wort (und ggf. dessen Ableitungen und Zusammensetzungen) beschränkt, sind diese Beispiele nicht bereits vorstehend im phonologisch-orthographischen Zusammenhang behandelt worden.

Bei den Personalpronomina lautet die mnd. Hauptvariante für die 3. Pers. Sg. m. Nom. ('er', Variable 9)³⁴ *hê*, im Mnl. gilt demgegenüber *hî*. In unserem Material zeigt sich folgender Befund: *he*, *hee* 2.H.14.Jh. (7), F1 (8), F2 (9) versus *hie*, *hi*, *hy* 2.H.14.Jh. (46), F1 (4). – Die entsprechenden Formen des Dat. Sg. m. und n. ('ihm',

30 VRIES (1990).

31 Genau genommen ist angesichts dieses Befundes nicht auszuschließen, dass die untersuchte Groninger Urkundensprache – zumindest in Teilen – auch die mnl.-schreibsprachliche Differenzierung *-en*, *-et*, *-en* gekannt haben kann.

32 Vgl. LASCH (1974: § 449); VAN LOEY (1980 I: § 74); PETERS (1987: 81f.).

33 Vgl. LASCH (1974: § 213); VAN LOEY (1980 I: § 11); AHLSSON (1988).

34 Vgl. LASCH (1974: § 403 Anm. 5c); VAN LOEY (1980 I: § 28).

Variable 10)³⁵ sind mnd. *em* und mnl. (aber auch ostnl.-ostfries.) *hem*. Unser Material weist folgende Verteilung auf: nd. *em* 2.H.14.Jh. (2), F1 (7), *ene* 2.H.14.Jh. (1) versus westl. *hem* 2.H.14.Jh. (21), F1 (1). – Die Formen des Possessivpronomens 'ihr-' (**Variable 11)**³⁶ sind mnl. *ha(e)r(e)* und mnd. *êr(e)*; im Spätmnd. begegnet vereinzelt Rundung zu *ör(e)*. Für die östlichen Niederlande und Ostfriesland ist (westlicher) *h*-Anlaut und östlicher *o*-Vokalismus kennzeichnend. Das ASnA-Material bietet ausschließlich Belege, die in östlichem Zusammenhang zu sehen sind: *ere*, *-n*, *-s* 2.H.14.Jh. (5), F2 (1); *oer*, *-en*, *-er*, *-s*, *oren* 1340 (1), 2.H.14.Jh. (7), F1 (30), F2 (43); *hoer*, *hor*, *-e*, *-en*, *-es* 2.H.14.Jh. (82), F1 (3), F2 (17). – Bezüglich des zusammengesetzten Demonstrativums 'diese(r)' (**Variable 12)**³⁷ sind in unserem Raum mnd. *desse(r)* (gerundet *dösse(r)*) und mnl. (sowie nordwestmnd.) *dese(r)* zu erwarten. Das ASnA-Material zeigt folgende Verteilung: westl. *dese*, *-r*, *-s* (ab 1388 vor allem *-z-*) 1340 (2), 2.H.14.Jh. (161), F1 (4), F2 (2) gegenüber östl. *desse*, *-r*, *-n* 2.H.14.Jh. (62), F1 (62), F2 (49); *dosses*, *-n*, *doss* F2 (4); *dissen* F2 (1). – Das Interrogativpronomen 'wer' (**Variable 13)**³⁸ ist in unserem Material nur 2-mal belegt, je einmal in der nd. Variante *we* 1372 bzw. in der nl. Variante *wie* 1389. – Das Indefinitpronomen 'kein(-)' (**Variable 14)**³⁹ wird in unserem Material nahezu ausschließlich durch die westlichen Formen vertreten: mnl. *g(h)een*, *negheen*, *(ne)ghene* 2.H.14.Jh. (12), F1 (6), F2 (9) versus mnd. *neen* 1372 (1).

Das Interrogativadverb 'wie' (**Variable 15)**⁴⁰ ist ebenfalls nur gering belegt: mnd. *wo*, *woe(danich)* F1 (1), F2 (3) steht mnl. *ho* F2 (3) gegenüber. – Das Modaladverb 'nicht' (**Variable 16)**⁴¹ wird in unserem ASnA-Material überwiegend durch die westl./nl. Formen vertreten: *niet*, *nyet* 2.H.14.Jh. (21), F1 (1), F2 (14), während die nd. Hauptform *nicht* insgesamt 7-mal begegnet: 2.H.14.Jh. (6), F1 (1); ostnl.-westnd. *neet* ist (1499) einmal belegt. – Demgegenüber steht unser Material hinsichtlich des Modaladverbs 'wohl' (**Variable 17)**⁴² ausschließlich auf östlichem Standpunkt: dabei verbindet sich der ostnl.-ostfries. Raum mit mnd. *wal(l)* 2.H.14.Jh. (4), F2 (4), *wael* F1 (2) mit dem Nordwestfälischen. Dieser Zusammenhang bildet einen für die Sprachgeschichte der heutigen östlichen Niederlande sehr interessanten Aspekt; man denke etwa an die von HEEROMA bezüglich dieses Rau-

35 Vgl. LASCH (1974: § 404 Anm. 3); VAN LOEY (1980 I: § 28).

36 Vgl. LASCH (1974: §§ 404f.); VAN LOEY (1980 I: § 28); PETERS (1988: 95).

37 Vgl. LASCH (1974: §§ 12, 407); VAN LOEY (1980 I: § 33); PETERS (1988: 96).

38 Vgl. LASCH (1974: § 410); VAN LOEY (1980 I: § 35); PETERS (1988: 98f.).

39 Vgl. LASCH (1974: § 411); VAN LOEY (1980 I: § 34); PETERS (1980: 155; 1988: 103f.).

40 Vgl. FRINGS (1955: 409ff.); PETERS (1990: 1f.).

41 Vgl. LASCH (1974: § 357); PETERS (1990: 15).

42 Vgl. LASCH (1974: §§ 12, 37); PETERS (1980: 160; 1990: 14).

mes in die Diskussion gebrachte hoch- und spätmittelalterliche ‚westfälische Expansion‘.⁴³ Nordnd. *wol* ist 1384 einmal belegt, mnl. *wel*, *wele* begegnen nicht.

Die Entsprechungen für ‚auf(-)‘ (Präposition und Präfix, **Variable 18**, vgl. LASCH 1974: §§ 221 VII, 223) verteilen sich in unserem Material wie folgt: westliches/nl. *op(-)*, *oppe(-)* 2.H.14.Jh. (58), F1 (42), F2 (22) gegenüber östlichem/nd. *vp(-)*, *vppe(-)*, *up(-)* 1340 (1), 2.H.14.Jh. (146), F1 (26), F2 (50). – Für die Präposition ‚ohne‘ (**Variable 19**, vgl. PETERS 1980: 163) finden sich in unserem Material westliches/nl. *sonder* 2.H.14.Jh. (5), F1 (2), F2 (6) und östliches/nd. *sunder* 2.H.14.Jh. (7), F1 (12), F2 (15).

Die kopulative Konjunktion ‚und‘ (**Variable 20**)⁴⁴ wird in unserem Material fast ausschließlich in ihrer westlichen/nl. Lautgestalt *ende* verwendet: 1340 (10), 2.H.14.Jh. (1092), F1 (344), F2 (397); diese Form gilt aber auch am nd. Westrand. Nd. *vnd(e)* begegnet nur 26-mal, und zwar lediglich im Jahre 1500.

Das lat. Adjektiv *sanctus* ‚heilig‘ (**Variable 21**) ist in der Stellung vor Heiligenamen volkssprachlich zunächst zu *sante* assimiliert worden; aus dem Genitiv *sancti* wird sich die Umlautform *sente* entwickelt haben. Neben *senti* begegnet schon früh die durch Vokalerhöhung entstandene Form *sinte*. Mit Rundung entstand hieraus die mnd. Hauptvariante *sünte*.⁴⁵ In unserem ASnA-Material finden sich: *sancte* F1 (2), F2 (1), *sante* F1 (1); als westliches/mnl. zu betrachtendes *sente* 1340 (1), 2.H.14.Jh. (65) und *sinte* 2.H.14.Jh. (10) gegenüber östlichem/mnd. *sunte* 2.H.14.Jh. (14), F1 (38), F2 (28). Auf diese Verteilung komme ich noch ausführlicher zurück.

Das entsprechende volkssprachliche Adjektiv ‚heilig(-)‘ (**Variable 22**)⁴⁶ begegnet im Mnd. als *hillich/-g*, im Mnl. als *heilich/-g*. In unserem Material überwiegen die östlichen Formen bei weitem: mnl. *heylighen* 2.H.14.Jh. (2), F1 (1) stehen mnd. *hilleg(-)*, *hilg(h)e*, *-n*, *hyligh(-)* 2.H.14.Jh. (22), F1 (11), F2 (5) gegenüber.

Die letzte Variable betrifft die Entsprechungen für das Substantiv ‚Freund, Verwandter‘ (**Variable 23**). Als deren mnd. Hauptvariante ist *vrünt* zu betrachten, im Westf. wie auch im Groningisch-Ostfriesischen gelten *vrent* und (hieraus gerundet) *vrönt*. Die übliche mnl. Form ist *vri(e)nt*.⁴⁷ In unserem Material begegnen in diesem Zusammenhang ausschließlich die östlichen/nd. Formen: das wieder in westf. Zusammenhänge weisende *vrend(-)* 1340 (5), 2.H.14.Jh. (9) bzw. dreimaliges *vrent-scap* ‚Freundschaft‘ 1389, 1448, 1495.

43 Vgl. die revidierte Auffassung von HEEROMA (1970). Vgl. hierzu auch die kritische Diskussion dieser Forschungshypothese bei KREMER (1980).

44 Vgl. LASCH (1974: §§ 38, 60); PETERS (1980: 165). – In der Frühzeit (bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts) kann *ende* in Westfalen auch Umlautsform von *ande* sein.

45 Vgl. LASCH (1974: §§ 52, 139, 171, 338); PETERS (1988: 89).

46 Vgl. LASCH (1974: §§ 68, 123 Anm. 2, 137, 220, 254); VAN LOEY (1980 I: § 59); PETERS (1988: 89).

47 Vgl. LASCH (1974: §§ 8, 10 Anm. 2, 12, 15, 68.3, 101, 170, 180, 326.2); VAN LOEY (1980 II: §§ 11, 20, 71); PETERS (1988: 80).

IV

In der Gesamtbetrachtung zeigt sich, dass die spätmittelalterliche Groninger Urkundensprache, wie sie uns im ASnA-Material für diesen Ortspunkt zwischen 1340 und 1500 entgegentritt, eine starke Variabilität aufweist, die auf den ersten Blick, was die Verteilung im Sample der ausgewählten Variablen betrifft, im mnl.-mnd. Schreibsprachenkontinuum eine mittlere Position einnimmt. Wenn wir nun im Folgenden unsere Variantenzählungen im Zusammenhang einschätzen, sollten wir uns des grundsätzlichen methodischen Problems (vgl. auch NIEBAUM 2004b: 127; 2006: 42f.) bewusst sein, dass unsere Schlussfolgerungen letztlich auf der generell gleichen Gewichtung aller in die Untersuchung einbezogenen Variablen basieren. Dabei stellt sich zum einen die Frage, ob die behandelten Variablen angesichts deutlich unterschiedlicher Auftretenshäufigkeit (nicht nur nach *tokens*, sondern auch nach *types* gerechnet) gleich gewichtet werden dürfen; hier könnten möglicherweise sprachstatistische Überlegungen weiterführen, die an dieser Stelle jedoch nicht angestellt werden können. Zum anderen mag mit Blick auf die teils doch sehr geringen Belegzahlen bestimmter Variablen in unserem Material eine sprachtypologische Zuordnung nach West oder Ost zumindest gelegentlich fragwürdig erscheinen. Und schließlich ist – darauf wurde bereits hingewiesen – auch die oben vorgenommene Zuordnung bestimmter Varianten zum Westen (vgl. Nr. 4: *guedt*, 5: *hevet*, 10: *hem*, 12: *dese(r)*, 20: *ende*) zumindest nicht unproblematisch. Gleichwohl wird man den Ergebnissen (hier und da wohl nur in der Tendenz) eine Aussagekraft nicht absprechen wollen.

Von den 23 untersuchten Variablen zeigen je vier ausschließlich bzw. nahezu ausschließlich östlichen/nd. (Nummern 1, 11, 17 und 23) bzw. westlichen/nl. (Nummern 6, 8, 14 und 20) Befund. Hinsichtlich der variabel belegten Sprachcharakteristika weist eines (Nummer 22) ein sehr deutliches Übergewicht (zwischen 80 und 95 %) östlicher/nd. Varianten auf, bezüglich zweier Variablen (Nummern 5, 16) gilt dies für die westlichen/nl. Varianten. Zwei Variablen haben letztlich ausgeglichenen Befund (Nummern 4, 13), sechs sind deutlich (d.h. zwischen 60 und 79 %) östlich/nd. (Nummern 3, 18, 19) bzw. westlich/nl. (Nummern 2, 9, 10) geprägt. Die übrigen Variablen haben ein leichtes Übergewicht (zwischen 51 und 59 %) der östlichen (Nummern 12, 15, 21) bzw. westlichen (Nummer 7) Varianten.

Wie der vorstehende Befund ausweist, ist die Groninger Urkundensprache im untersuchten Zeitraum noch deutlich als einem nl.-nd. Mischbereich zugehörig zu charakterisieren. Dabei ist die Frage interessant, inwieweit sich möglicherweise städtische Normierungsansätze herauszubilden beginnen. ‚Normierung‘ wird hier nicht im Sinne einer Kodifizierung verstanden, wie wir dies von den modernen Standardsprachen her kennen, sondern mit GOOSSENS als „spontane Normierung“, d.h. „durch sozialpsychologisch beschreibbares Benehmen zustande kommend“ (vgl. GOOSSENS 1994: 84). Das schließt „keineswegs Zwänge aus, diese finden aber nicht ihren Niederschlag in expliziten Vorschriften, vielmehr spielt sich die Orientierung nach einem Vorbild in der Regel auf einer nur halb bewußten oder gar unter-

bewußten Ebene ab.“ Hierzu gehört etwa das bereits erwähnte Vorbild einer Orientierung an der Kanzleisprache des Landesherrn, des Bischofs von Utrecht. PETERS führt die GOOSSENSchen Überlegungen weiter, wenn er formuliert:

Normierung bzw. Ausgleich ist ein Prozess, bei dem von zwei oder mehreren Varianten nur eine übrigbleibt (Variantenabbau) oder bei dem eine neue Variante eine oder mehrere vorhandene ersetzt (Variantenersetzung). Bei diesen Prozessen wird oft das Stadium des Variantenabbaus durchschritten, in dem die alte und die neue Variante nebeneinander existieren.⁴⁸

Ich habe die zeitliche Entwicklung einiger Variablen mit Blick auf einen möglichen Variantenabbau bzw. eine Variantenersetzung durchgesehen. Die anzunehmende Entwicklungsrichtung ist dabei nicht fraglich. Wie ich bereits in meinen Untersuchungen zu späteren Groninger Sprachquellen herausgearbeitet habe (vgl. NIEBAUM 1991, 1996, 2006), gewinnt die Groninger Stadtsprache auf der zeitlichen Achse zunehmend einen westlichen/niederländischen Charakter. Erstaunlicherweise ergeben sich in unserem Material nur wenige entsprechende Hinweise. Dabei ist nicht nur auffällig, dass sich bei vier Variablen (1, 11, 17 und 23) nicht einmal Ansätze für ein Eindringen westlicher Formen finden. Auch dort, wo in stärkerem Maße Variabilität begegnet, kann diese kaum einmal auf eine zeitliche Entwicklung zurückgeführt werden.

Anders ist dies allerdings bei der Variable ‘uns’. Diese hat, wie bereits angedeutet wurde, 1340 noch die den alten Lautstand repräsentierende, jetzt für den nd. Befund stehende Variante *vns*, 1367 begegnet erstmals *ons*, zwischen 1370 und 1380 stehen sich 16 *ons* und 3 *vns* gegenüber, in den 1380er Jahren finden sich noch zwei *vns*, denen 16 *ons* entsprechen, ab 1390 ist der völlige Übergang zu *ons* durchgeführt: Unser Material weist 90 entsprechende Belege auf bei nur noch einem *vns* aus dem Jahre 1451. Bei der in denselben lautlichen Zusammenhang gehörenden Variable ‘ohne’ bestätigt sich der vorstehende Befund dann aber nicht. Nachdem bis 1370 zunächst *sonder* begegnet (5mal), findet sich zwischen 1372 bis 1399 nur *sunder* (8mal), im ersten Zeitfenster ins 15. Jahrhundert (1446-55) stehen sich 12 *sunder* und 2 *sonder* gegenüber, und das zweite Zeitfenster (1491-1500) zeigt folgendes Verhältnis: 15 *sunder* und 6 *sonder*. Von einem Übergang zu den westlichen Formen kann hier also keine Rede sein. Ähnlich liegen die Verhältnisse auch bei ‘Urkunde’: bis 1400 überwiegen die *orkunde*-Belege (16) die *orkonde*-Entsprechungen (3) bei weitem, in F1 ist das Verhältnis nahezu ausgewogen (2 *-un-* gegen 3 *-on-*), in F2 überwiegen wieder die *un*-Formen (4 gegenüber 2). Den Befund können wir nur konstatieren; eine Begründung für die unterschiedliche Entwicklung zwischen ‘uns’ auf der einen und ‘ohne’ sowie ‘Urkunde’ auf der anderen ist nicht einsichtig. Dass sich schließlich in unserem Material bei ‘kundig’ mit einer Ausnahme (einmal 1370 *kondich*) ausschließlich die alten (und östlichen) Formen finden

48 PETERS (2004: 25); vgl. GOOSSENS (1994: 85f.).

(36-mal *kundich*), könnte man vielleicht auf die Tatsache zurückführen, dass dieses Wort überwiegend in formelhaften (und damit sprachlich-konservativen) Wendungen vorkommt (vgl. [...] *don kundich allen luden* [...]).

Abschließend sei eine Variable näher erörtert, deren Variantenverteilung auf der Zeitachse ebenfalls nicht zu der Vorstellung einer sich zunehmend am Westen ausrichtenden Groninger Urkundensprache passt. Wie bereits erwähnt, ist das lat. Adjektiv *sanctus* in der Stellung vor Heiligennamen (Variable 21) volkssprachlich zunächst zu *sante* assimiliert worden. Aus dem Genitiv *sancti* hatte sich dann die Umlautform *senti* entwickelt. Neben *sente* begegnet schon früh die durch Vokal-erhöhung entstandene Form *sinte*. Daraus entstand durch Rundung die mnd. Hauptvariante *sünte*. Groningen weist, wie der Befund zeigt,⁴⁹ zwischen 1360 und 1380 die Hauptform *sünte* auf (14 Belege). Nebenform ist 10-mal belegtes *sinte*, dieses stellt sich zum Utrechtschen Befund. Nur zwei Belege zeigen in diesem Zeitraum *sente*. Ab 1380 erfolgt dann bis 1400 der Umschwung: die bei weitem überwiegende Form ist nun *sente* (64-mal belegt gegenüber einmaligem *sünte*). *Sente* ist nach Ausweis des Kartenbefundes vor allem in rhein./niederrhein./ijsselländischen Zusammenhängen zu sehen; dieser Variantenersatz dürfte vermutlich auf einen Schreiberwechsel zurückgehen. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts zeigt Groningen dann hauptsächlich *sünte*, eine 64-mal belegte Form, die in nordnd./nordwestf. Richtung weist. Dass sich dieser Einfluss am Ende unseres Zeitraums noch so stark niederschlagen kann, zeigt, dass die Richtung der schreibsprachlichen Orientierung der Groninger Stadtsprache sicher bis 1500 noch nicht entschieden war.

In der weiteren schreibsprachgeschichtlichen Entwicklung wird dann aber – wie u. a. die bereits erwähnte GOOSSENSsche Karte „Das variable Verhältnis von *ons* und *uns* in ostmnd. und westmnd. amtlichen Texten“⁵⁰ verdeutlicht – der westliche Einfluss hinsichtlich der öffentlichen Schriftlichkeit nachdrücklicher, je weiter man sich geographisch nach Westen und chronologisch auf die Gegenwart hin bewegt. Hinsichtlich der von uns betrachteten Epoche werden wir in naher Zukunft mit dem „Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete (ASnA)“ unsere Vorstellungen von der schreibsprachgeschichtlichen Entwicklung der Stadt Groningen, aber auch darüber hinaus der gesamten heutigen östlichen Niederlande vervollständigen können. Erst dann wird man die sprachliche Einbindung Groningens mit Blick auf den (ost)niederländischen Sprachraum und das niederdeutsche Altland genauer beurteilen können. In Ansätzen mögen die knappen Erörterungen zu ‘sanctus’ einen Vorgeschmack zu den dann zur Verfügung stehenden Möglichkeiten gegeben haben. Dass Groningen sich schließ-

49 Robert PETERS danke ich für den Hinweis auf die entsprechende Karte des ‚Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete‘ (ASnA) (vgl. FISCHER – PETERS 2004).

50 Vgl. GOOSSENS (1983: 65) und Kommentar (ebd.: 64, 66). – Vgl. jetzt auch die veröffentlichten ASnA-Karten bei FISCHER – PETERS (2004: 424ff.).

lich schreibsprachlich am Westen, an Holland, orientierte, ist letztlich der politischen Entwicklung geschuldet. Die Neuorientierung erfolgte unter dem Einfluss der 1594 im Zuge des Niederländischen Aufstandes gegen Spanien vollzogenen ‚Rückführung Groningens‘ („Reductie van Groningen“) in die Utrechter Union, der die Stadt genaugenommen nie angehört hatte. Es handelt sich hier um eine politische Formel, mit der man Groningen nicht als besiegten Feind charakterisiert, sondern als ‚zurückgekehrten‘ Freund (vgl. NIEBAUM 1996: 459ff.). Seit diesem Zeitpunkt musste Groningen sich politisch und kulturell am Westen ausrichten. Dies hat dann auch schreibsprachliche Konsequenzen; in der Mitte des 17. Jahrhunderts ist dieser Prozess zum Abschluss gekommen (vgl. NIEBAUM 1991).

Literaturverzeichnis

- AHLSSON, Lars-Erik (1988): *Mnd. -schap (-schop, -schup). Herkunft eines Suffixes.* In: *Niederdeutsches Korrespondenzblatt* 95, S. 61-64.
- BAKKER, Folkert J. (1996): *Der Übergang vom Latein zur Volkssprache in Stadt-Groninger Urkunden.* In: NIP, R.I.A. (Hg.): *Media Latinitas. A Collection of Essays to mark the Occasion of the Retirement of L.J. Engels.* Turnhout, S. 169-175.
- BISCHOFF, Karl (1966): *Mittelalterliche Überlieferung und Sprach- und Siedlungsgeschichte im Ostniederdeutschen.* (Akad. d. Wiss. und d. Lit. Mainz, Abh. d. geistes- und sozialwiss. Klasse, Jg. 1966, Nr. 4). Mainz, S. 271-294.
- FISCHER, Christian – PETERS, Robert (2004): *Vom ‘Atlas frühmittelniederdeutscher Schreibsprachen’ zum ‘Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete’ (ASnA). Entstehungsgeschichte, Bearbeitungsstand, erste Ergebnisse und Perspektiven.* In: PATOCKA, Franz – WIESINGER, Peter (Hg.): *Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und Historische Dialektologie des Deutschen. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg/Lahn, 5.-8. März 2003.* Wien, S. 406-428.
- FRINGS, Theodor (1944): *Die Stellung der Niederlande im Aufbau des Germanischen.* Halle.
- FRINGS, Theodor (1955): *Zur Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache.* In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* (Halle) 76, S. 402-534.
- GOOSSENS, Jan (1983): *Sprache.* In: KOHL, Wilhelm (Hg.): *Westfälische Geschichte in drei Bänden und einem Dokumentarband.* Bd. 1. Düsseldorf, S. 55-80.
- GOOSSENS, Jan (1991): *Zwischen Niederländisch und Niederdeutsch. Die Dynamik der ostniederländischen Sprachlandschaft.* In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 114, S. 108-133.
- GOOSSENS, Jan (1994): *Normierung in spätmittelalterlichen Schreibsprachen.* In: *Niederdeutsches Wort* 34, S. 77-99.

- HEEROMA, K.H. (1970): *De taalgeschiedenis van Overijssel*. In: SLICHER VAN BATH, B.H. (Hg.): *Geschiedenis van Overijssel*. Deventer, S. 237-252.
- KLOEKE, G.G. (1932): *Zum Ingwäonismusproblem*. In: *Niederdeutsche Studien. Festschrift für Conrad Borchling*. Neumünster, S. 338-366.
- KREMER, Ludger (1980): *Die „westfälische“ Expansion im niederländischen Sprachraum. Zur Entwicklung einer Forschungshypothese*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 103, S. 72-101.
- LASCH, Agathe (1974): *Mittelniederdeutsche Grammatik*. 2. unveränd. Aufl. Tübingen. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, A, 9). [1. Auflage Halle 1914].
- NIEBAUM, Hermann (1991): *De taal van de Groningse Weeskamer-Ordonnanties van 1613 en 1724/34*. In: *Driemaandelijke Bladen* 43, S. 101-117.
- NIEBAUM, Hermann (1993): *Zwischen Niederländisch und Niederdeutsch: Sprachvariation in den Östlichen Niederlanden im 17. Jahrhundert*. In: VIERECK, Wolfgang (Hg.): *Verhandlungen des Internationalen Dialektologenkongresses [...] Bamberg 29.7.-4.8.1990. Bd. 2: Historische Dialektologie und Sprachwandel [...], Sprachatlanten und Wörterbücher [...]*. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 75). Stuttgart, S. 209-226.
- NIEBAUM, Hermann (1994): *Geschreven en gesproken talen in de stad Groningen. Een historisch overzicht*. In: BOEKHOLT, P.Th.F.M. – HUUSSEN jr., A.H. – KOOI, P. – POSTMA, F. – WEDMAN, H.J. (Hg.): *Rondom de Reductie. Vierhonderd jaar provincie Groningen 1594-1994*. (Groninger Historische Reeks, 10) Assen, S. 203-222.
- NIEBAUM, Hermann (1995): *Zur Sprache des ältesten Groninger Strafsachenregisters (1475-1547)*. In: BRANDT, Gisela (Hg.): *Historische Soziolinguistik des Deutschen II: Sprachgebrauch in soziefunktionalen Gruppen und in Textsorten*. (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, 324). Stuttgart, S. 59-82.
- NIEBAUM, Hermann (1996): *„... tot reductie ende reconciliatie der stad ...“: Politischer Umbruch und schreibsprachliche Neuorientierung in Groningen um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert*. In: PETERSEN, Adeline – NIELSEN, H.F. (Hg.): *A Frisian and Germanic Miscellany. Published in Honour of Nils Århammar on his Sixty-Fifth Birthday, 7 August 1996*. Odense, (Nowele 28/29). Bredstedt, S. 459-477.
- NIEBAUM, Hermann (1997): *Ostfriesisch-groningische Sprachbeziehungen in Geschichte und Gegenwart*. In: FALTINGS, Volkert F. – WALKER, Alasdair H.G. – WILTS, Ommo (Hg.): *Friesische Studien III. Beiträge des Föhrer Symposiums zur Friesischen Dialektologie vom 11.-12. April 1996*. (Nowele, Supplement vol. 18). Odense, S. 49-82.
- NIEBAUM, Hermann (1998): *Zur Sprache einer groningerländischen Chronik aus dem Ende des 16. Jahrhunderts*. In: ERNST, Peter – PATOCKA, Franz (Hg.): *Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag*. Wien, S. 593-609.

- NIEBAUM, Hermann (2000): *Phonetik und Phonologie, Graphetik und Graphemik des Mittelniederdeutschen*. In: BESCH, Werner – BETTEN, Anne – REICHMANN, Oskar – SONDEREGGER, Stefan (Hg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl. 2. Teilband. Berlin, New York. Sp. 1422-1430.
- NIEBAUM, Hermann (2000a): *Zum Einheitsplural im Groningischen*. In: *Niederdeutsches Korrespondenzblatt* 107, S. 34-38.
- NIEBAUM, Hermann (2004): *Zur Sprache des Groninger Stadtbuchs*. In: LEHMBERG, Maik (Hg.): *Sprache, Sprechen, Sprichwörter. Festschrift für Dieter Stellmacher zum 65. Geburtstag*. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 126). Stuttgart, S. 389-404.
- NIEBAUM, Hermann (2004a): *Desse gruwelijcke dinghen naebescreuen woe dat die sint obenbaer gheworden aller ersten inden Dam, als toe weten van die toeuenarsen [...]. Zur Sprache eines groningerländischen chronikalischen Berichts um die Mitte des 16. Jahrhunderts*. In: NYBØLE, Steinar R. – LUNDEMO, Frode – PRELL, Heinz-Peter (Hg.): *Papir vnde black – bläck och papper. Kontakte im deutsch-skandinavischen Sprachraum. Kurt Erich Schöndorf zum 70. Geburtstag*. (Osloer Beiträge zur Germanistik, 35). Frankfurt/Main, S. 135-150.
- NIEBAUM, Hermann (2004b): *Zur Sprache der Ordelen des Etstoel van Drenthe in der Mitte des 15. Jahrhunderts*. In: DAMME, Robert – NAGEL, Norbert (Hg.): *westfeles vnde sassesch. Festgabe für Robert Peters zum 60. Geburtstag*. Bielefeld, S. 115-131.
- NIEBAUM, Hermann (2006): *Zur Sprache einiger Stadtgroninger und Ommelander Chroniken des 16. Jahrhunderts*. In: PETERS, – HERMANS, Jos M.M. (Hg.): *Buch, Literatur und Sprache in den östlichen Niederlanden und im nordwestlichen Deutschland*. In: *Niederdeutsches Wort* 46, S. 27-43.
- NÖRRENBURG, Erich (1938): *Mnd. güt und verwandte Vokalentgleisungen*. In: *Niederdeutsches Korrespondenzblatt* 51, S. 67-70.
- PETERS, Robert (1980): *Variation und Tradition. Kleinwörter im Nomenclator latinonosaxonicus des Nathan Chytraeus*. In: *Niederdeutsches Wort* 20, S. 147-177.
- PETERS, Robert (1987): *Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen. Teil I*. In: *Niederdeutsches Wort* 27, S. 61-93.
- PETERS, Robert (1988): *Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen. Teil II*. In: *Niederdeutsches Wort* 28, S. 75-106.
- PETERS, Robert (1990): *Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen. Teil III*. In: *Niederdeutsches Wort* 30, S. 1-17.
- PETERS, Robert (1995): *Die angebliche Geltung der sog. mittelniederdeutschen Schriftsprache in Westfalen. Zur Geschichte eines Mythos*. In: CAJOT, José – KREMER, Ludger – NIEBAUM, Hermann (Hg.): *Lingua Theodisca. Beiträge zur*

- Sprach- und Literaturwissenschaft. Jan Goossens zum 65. Geburtstag.* Bd. 1. Münster, S. 199-213.
- PETERS, Robert (1995a): *Zur Geschichte der Stadtsprache Oldenburgs.* In: KOOLMANN, Egbert – GÄBLER, Ewald – SCHEELE, Friedrich (Hg.): *Der sassen speyghel. Sachsenspiegel – Recht – Alltag.* Bd. 1. Oldenburg, S. 327-360.
- PETERS, Robert (2000): *Die Diagliederung des Mittelniederdeutschen.* In: BESCH, Werner – BETTEN, Anne – REICHMANN, Oskar – SONDEREGGER, Stefan (Hg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung.* 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl. 2. Teilband. Berlin, New York, Sp. 1478-1490.
- PETERS, Robert (2004): *Mittelniederdeutsche Schreibsprachen im Weserraum.* In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 127, S. 23-44.
- SARAUW, Chr. (1924): *Niederdeutsche Forschungen II: Die Flexionen der mittelniederdeutschen Sprache.* Kopenhagen. SCHEUERMANN, Ulrich (1977): *Sprachliche Grundlagen.* In: PATZE, Hans (Hg.): *Geschichte Niedersachsens.* Bd. 1. (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Historisk-filologiske Meddelelser XI, 1). Kopenhagen.
- SCHEUERMANN, Ulrich (1977): *Sprachliche Grundlagen.* In: PATZE, Hans (Hg.): *Geschichte Niedersachsens.* Bd. 1. Hildesheim, S. 167-258.
- VAN LOEY, A. (1980): *Middelnederlandse spraakkunst.* Bd. I: *Vormleer.* 9. Aufl. Bd. II: *Klankleer.* 8. Aufl. Groningen.
- VRIES, Oebele (1990): *Die Verdrängung der altfriesischen durch die niederländische Schreibsprache.* In: *Niederdeutsches Wort* 30, S. 83-96.

Georg Cornelissen, Bonn

Isseldialektologie

Zur Flexionsmorphologie der Dialekte im kleverländisch-westmünsterländischen Übergangsgebiet

Die Isselzone als Übergangsgebiet

Im Jahr 2006 gab Ludger KREMER, gemeinsam mit Timothy Sodmann und unterstützt durch Erhard Mietzner, die lautgeographische Dissertation Ferdinand HERDEMANNs heraus, die dieser 85 Jahre zuvor in Münster in handschriftlicher Form eingereicht hatte. Das Untersuchungsgebiet HERDEMANNs bildete das Westmünsterland. In seinem einleitenden Beitrag steuert Ludger KREMER 2006 u.a. eine areallinguistische Skizze der Dialekte im Westmünsterland bei, in der er diesen Raum auch nach außen abgrenzt. Das südwestliche Grenzgebiet zum Niederrhein hin, die Isselzone, ist eine Landschaft mit fließenden sprachlichen Übergängen, wie er mit Hinweis auf wortgeographische Untersuchungen, die von Renate SCHOPHAUS (SCHOPHAUS 1971) und von ihm selbst vorgelegt wurden, und auf Hermann NIEBAUMs Analyse der ungerundeten palatalen Längen (NIEBAUM 1971) darlegt (KREMER 2006).

In diesem kleinen Beitrag steht die Flexionsmorphologie der Dialekte im Isselgebiet im Mittelpunkt. Behandelt werden die Orte Anholt, Werth, Wertherbruch, Dingden und Brünen, die wie an einer Perlenschnur aufgereiht an der oder doch in der Nähe der Issel liegen. Die Issel fließt hier von Südost nach Nordwest, um bei Anholt Deutschland zu verlassen und ihren Lauf als Oude IJssel fortzusetzen. Die Dialekte der fünf Isselorte sollen mit jeweils drei kleverländischen (also niederfränkischen) und drei westmünsterländischen (also niederdeutschen) Dialekten verglichen werden. Ausgewählt habe ich dazu Kleve, Kalkar und Millingen (zu Rees) auf der einen sowie Bocholt, Raesfeld und Heiden auf der anderen Seite; auf einer gedachten, die Issel bei Dingden querenden West-Ost-Achse bilden Kleve und Heiden die beiden Endpunkte des arealen Sprachvergleichs. Die Entfernung zwischen beiden Orten beträgt in der Luftlinie etwa 55 Kilometer; Anholt und Brünen trennen ca. 20 Kilometer. Das Sprachmaterial entstammt der 1991 durchgeführten Fragebogenerhebung für den Dialektatlas „Dialekt à la carte“ (1993).

„Dao bünt noch Hunde (in’n Ommen)“ (PIIRAINEN – ELLING 1992: 417) wurde früher im Westmünsterland gesagt, wenn der Backofen zwar schon geheizt war, aber doch noch nicht die benötigte Temperatur erreicht hatte. Die Wendung ist unter dem Lemma *Hund* im Regionalwörterbuch für das Westmünsterländische dokumentiert. *Hund* (Singular) und *Hunde* (Plural) unterscheiden sich im Vokalismus wie in der Numerusmarkierung von kleverländischen *Hond* – *Hönd*, wie sie etwa in Kleve oder Kalkar zu hören sind. Auf einer kürzlich publizierten Karte für die dialektale Pluralform hebt sich westmünsterländisches *Hunde* (so u.a. in Raesfeld und Bocholt; Hei-

den liegt schon außerhalb des Kartenausschnittes) von *Hönde* im benachbarten niederländischen Achterhoek (Dinxperlo, Winterswijk) und von niederrheinisch-kleverländischem *Hönd* ab (CORNELISSEN 2006: 172/173). Für die Isselzone zeigt diese Karte *Hunde*, *Hönd* und als Zwischenform *Honde* (s. u. *Hunde*-Karte).

Die Variablen

Im Folgenden werden strukturell bedeutsame Variablen (1.–8.) und eher singuläre Phänomene (9. – 13.) ausgewertet. Als Varianten werden jeweils zunächst die kleverländische, dann die westmünsterländische Form genannt, wie sie in Kleve/Kalkar bzw. in Raesfeld/Heiden zu hören sind:

1. *Piep* vs. *Piepe* 'Pfeife' (Sg.); *e*-Apokope
2. *Bööm* vs. *Bööme* 'Bäume' (Pl.); *e*-Apokope
3. *wird* vs. *worde* 'wurde' (1./3. Sg. Prät. von 'werden'); *e*-Apokope

Die *e*-Apokope bzw. deren Ausbleiben führen zu markanten Unterschieden zwischen den kleverländischen und den westmünsterländischen Dialekten. Das gilt für Singular- und Pluralformen des Substantivs (*Piep* vs. *Piepe* 'Pfeife', *Bööm* vs. *Bööme* 'Bäume') wie für die Verbalflexion (*wird* vs. *worde* 'wurde'). Anholt, Wertherbruch und Brünen haben bei allen drei Variablen die einsilbigen Varianten des Kleverländischen. Werth geht im Falle von 'wurde' (*word*) mit dem Westen, sonst mit dem Osten, während Dingden stets westmünsterländische Varianten hat (*Piepe*, *Bööme*, *wodde*).

HERDEMANN nennt in seiner Dissertation auch für Dingden noch einige Feminina mit Apokope, etwa *Möll* 'Mühle', *Nött* 'Nuss' oder *Seep* 'Seife' (HERDEMANN 1921/2006: 85). Die Pluralapokope, z.B. in *Bööm* und *Been* 'Beine', belegt er für Anholt und Wertherbruch, nicht aber für Werth und Dingden; für Brünen macht er keine Angaben (ebd.).

4. *Beje* vs. *Bejen* 'Bienen' (Pl.); *n*-Apokope
5. *geworre* vs. *wodden* 'geworden'; *n*-Apokope

Da die *n*-Apokope, die für die benachbarten niederländischen wie rheinländischen Dialekte kennzeichnend ist, weniger weit nach Osten reicht als die *e*-Apokope, gehen die Isselorte hier geschlossen mit dem Westmünsterländischen. Auch der Dialekt des benachbarten Millingen hat noch *-n* (*Bejen* 'Bienen', *gewodden* 'geworden').

6. *flieg-e(n)* vs. *fleeg(-t)* 'fliegen' (3. Pl. Präs.); Einheitspluralinie

Ludger KREMER hebt in seiner HERDEMANN-Einleitung „das Übergangsstadium der westmünsterländischen und rechtsniederrheinischen Dialekte zwischen niederfränkischen und niedersächsischen Mundarten“ hervor (KREMER 2006: XXIV). Deshalb sei das Herausgreifen der Isoglosse des präsentischen Einheitspluralials auf *-et* „als der entscheidenden niederfränkisch-niedersächsischen Sprachscheide“ auch nicht statt-

haft (ebd.). Vier meiner fünf Isselorte haben den westmünsterländischen Pluraltyp, der Dialekt Anholts kennt ein *n*-Suffix. Das Verb 'fliegen' hat im Kleverländischen ein *i* wie im Niederländischen oder Deutschen, westmünsterländisch ist *flegen*. Auf den Fragebögen begegnen beide Vokale in schönstem Wechsel: *e* in Anholt und Dingden, *i* in Wertherbruch und Brünen; die beiden Gewährsleute für Werth entschieden sich unterschiedlich.

7. *gehörd* vs. (*e*-)*hörd* 'gehört'; Präfix des Partizips Perfekt

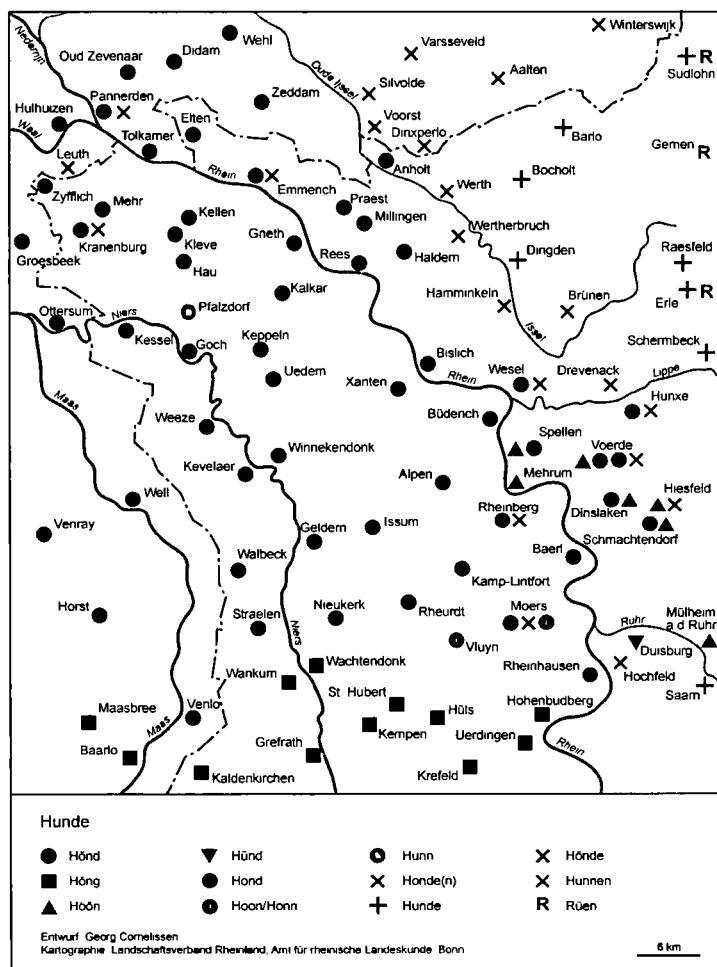
Karte 34 in „Dialekt à la carte“ (1993) ist der Präfigierung in 'ge-hört' gewidmet. Das Präfix *ge-* taucht dabei grenzüberschreitend im Kleverländischen auf. Für den niederländischen Achterhoek und für einige Orte des benachbarten Kreises Borken (Bocholt, Raesfeld, Erle) sowie für Dingden wurde *ehörd* genannt, wobei in Raesfeld *ehörd* und *hörd* konkurrieren. Das übrige Westmünsterland (Heiden eingeschlossen) hat ein 0-Suffix. Die Isselzone bildet in diesem Fall den östlichen Ausläufer des Areals mit kleverländischem Modell, an das sich vier der fünf Orte halten. Davon weicht nur Dingden ab; zusammen mit Raesfeld bildet Dingden die Südostzunge eines größeren Areals mit dem Präfix *e-*, das sich bis an das (frühere) Ijsselmeer ausdehnt. Die im Westmünsterländischen dominierende und weit nach Nordosten und Osten reichende präfixlose Variante erreicht die Isselzone nicht.

8. *probierde/probierne* vs. *probeern* 'probierte' (1./3. Sg. Prät.); Präteritalsuffix schwacher Verben

Der Norden des Kreises Borken hat *probeerde*, der Süden (mit Heiden und Raesfeld) *probeern*. Dasselbe Suffix begegnet in den fünf Isselorten, hier allerdings in Kombination mit einem *i* als Stammvokal, wie er auch für Bocholt belegt und im Kleverländischen die Regel ist. Kleve hat *probierde*, Kalkar *probierne* und Millingen *probiernenden*. In diesem Fall bildet die Isselzone also den Westrand eines Suffixareals.

9. *Hönd* vs. *Hunde* 'Hunde' (Pl.)

Dingden geht mit seiner Variante *Hunde* mit dem Westmünsterländischen, Anholt mit *Hönd* mit dem Kleverländischen. Die drei übrigen Isselorte haben *Honde* und damit eine klassische Übergangsform, bei der der *o*-Vokalismus zum Westen und das Fehlen des Umlautes sowie die Zweisilbigkeit zum Osten weisen. Der Wörterbuchbeleg „Dao bünt noch Hunde (in'n Ommen)“ (s. o.) ist demnach areal einzugrenzen. Das ließe sich übrigens auch über die Lautung von *Ommen* 'Ofen' machen. Bei PIIRAINEN – ELLING ist nachzulesen, dass im Westmünsterland die Varianten *Owwen* (u. a. in Heiden und Bocholt) sowie *Owwent* (etwa in Raesfeld und Bocholt) und *Ommt* (nur für Raesfeld belegt) existieren (PIIRAINEN – ELLING: 638).



Karte: 'Hunde' (Pl.)

10. *sin* vs. *bün* 'bin' (1. Sg. Präs. von 'sein')

Bei dieser Variablen geht es um den Gegensatz von *s*- und *b*-Anlaut. Das Westmünsterländische hat wie das Niederländische (*bin*) und das Deutsche (*bin*) anlautendes *b*, das zu der sehr unregelmäßigen Formenreihe des Verbs *sein* (nl. *zijn*) beiträgt. In Heiden, Raesfeld und Bocholt heißt es gerundet *bün*. Dagegen haben die Dialekte von Kleve und Kalkar *sin*, und im Millinger Platt ist *sit* zu hören, mit einem an die Pluralformen angeglichenen Anlaut also. Für alle Isselorte wurden *b*-Formen gemeldet, *bün* in Werth und Dingden, *bön* in den drei übrigen Orten. In Werth kennt

man daneben auch *sön*, eine Mischform mit kleverländischem Anlaut und dem für die Isselzone typischen Vokalismus.

11. *sin* vs. *bünd/sünd* 'sind' (3. Pl. Präs. von 'sein')

Für die drei kleverländischen Vergleichsdialekte wurde einheitlich *sin*, für die drei Orte im westmünsterländischen Dialektraum *bünd* gemeldet, in Heiden daneben auch *sünd*. Die kleverländische Variante fehlt in der Isselzone, wo die Dialektsprecher und Dialektsprecherinnen *sünd* bzw. *sönd* benutzen. Varianten mit *b*-Anlaut fanden sich auf je einem Fragebogen für Werth (*bünd*, daneben *sönd*) und Brünen (*bönd*, daneben *sönd*).

12. *miek* vs. *meek* 'machte' (1./3. Sg. Prät. von 'machen')

Das Verb *machen* hat in den Standardsprachen Deutsch und Niederländisch jeweils eine schwach gebildete Präteritalform: *machen* – *machte*, *maken* – *maakte*. Dagegen herrschen in den westmünsterländischen wie in den kleverländischen Dialekten starke Formen vor. Dem kleverländischen *miek* entspricht im Süden des Kreises Borken *meek* (u. a. in Heiden, Raesfeld und Bocholt), während weiter nördlich *mook* und *möök* (mit offenen Vokalen) verwendet werden. Anholt, Werth und Dingden haben die Heidener Variante, während die beiden anderen Isselorte mit dem Westen gehen.

13. *koom* vs. *keem/kam* 'kam' (1./3. Sg. Prät. von 'kommen')

Für einen der elf Orte, deren Mundarten hier behandelt werden, meldeten die Gewährsleute eine Variante mit anlautendem *kw*:- in Bocholt wurde *kwamm* notiert. Sonst hieß es *koom*, *keem* oder *kam*. Zieht man ältere Spracherhebungen hinzu, wie es Ludger KREMER in seiner Dissertation für dieses Phänomen getan hat (KREMER 1979: Karte 169a/b), wird deutlich, dass *kw*-Varianten Relikte sind und aus einer Zeit stammen, als die überdachende Standardsprache die Dialekte noch nicht so stark geprägt hat wie heute. Formen wie *koom* oder *keem* gehen auf *kwoom* und *kweem* zurück; dort, wo man heute *kam* (*kaam/kamm*) sagt, hieß es einstmal *kwamm*. Vielleicht ist das rezent für Bocholt genannte *kwamm* denn auch nur noch ein quasi „spracharchäologischer“ Beleg.

Die drei kleverländischen Vergleichsdialekte haben *koom* (mit offenem Vokal), eine Form, die heute am Niederrhein und im übrigen Rheinland dominiert und die auch für Wertherbruch und Brünen angegeben wurde. Die Heidener und Raesfelder Form *keem* gilt in den drei übrigen Isselorten; für Heiden wurde neben *keem* auch eine Variante mit *a* gemeldet.

Dialektometrische Analyse

Bei dieser Analyse wurde für eine Übereinstimmung zwischen zwei Ortspunkten jeweils eine 1 vergeben. Die folgende Liste enthält die Prozentwerte für den Vergleich der fünf Isselorte mit den sechs übrigen Orten; da für Bocholt zwei Angaben

fehlten, waren dort nur elf statt der zu erwartenden 13 Belege zu werten. Es werden folgende Ortssiglen benutzt: Anholt – An, Bocholt – Bo, Brünen – Br, Dingden – Di, Heiden – Hei, Kalkar – Ka, Kleve – Kl, Millingen – Mi, Raesfeld – Rae, Werth – We, Wertherbruch – Wb.

Kl	Ka	Mi		Bo	Rae	Hei
.46	.46	.62	An	.45	.54	.54
.23	.23	.38	We	.82	.92	.85
.46	.46	.62	Wb	.45	.54	.54
0	0	.15	Di	.91	.92	.92
.46	.46	.62	Br	.64	.69	.62

Tabelle: Dialektometrische Analyse

Der Dialekt Dingdens weist eine weitgehende Übereinstimmung mit den westmünsterländischen Dialekten von Heiden, Raesfeld und Bocholt auf und zeigt bei den untersuchten Variablen kaum Schnittmengen mit dem Platt, wie es in dem nur wenige Kilometer entfernten Millingen gesprochen wird; er ist also kaum als Übergangsdialekt einzuordnen. Im Falle des Dialekts von Werth ist die Affinität mit dem Osten deutlich größer als mit dem Westen. Anholt, Wertherbruch und Brünen besetzen, legt man die flexionsmorphologischen Variablen zu Grunde, dialektgeographische Zwischenstufen zwischen dem Kleverländischen und dem Westmünsterländischen.

Übergänge und Zwischenformen

In der Isselzone treffen westliche (kleverländische) und östliche (westmünsterländische) Varianten aufeinander. Die Dialekte mit einem deutlichen Übergangscharakter gehen mal mit der einen, mal mit der anderen Seite. Echte Zwischenformen sind, wenn man einmal auch den Stammvokalismus einbezieht, *flieg(t)* und *flegen*, zwischen *fliegen* und *fleeg(t)* (6.), *probiern*, zwischen *probiere* und *probeern* (8), *Honde*, zwischen *Hönd* und *Hunde* (9.), *sön*, zwischen *sin* und *bön* (10) und *sönd*, zwischen *sin* und *bönd* (11).

Ludger KREMER, darin den lautgeographischen Karten HERDEMANNs folgend, stuft den Dialekt Anholts als niederfränkisch, also kleverländisch, ein (KREMER 2006: XXVIII). Unter flexionsmorphologischen Gesichtspunkten treten allerdings auch deutliche Verbindungen mit den östlichen Nachbarmundarten in Erscheinung. Der Dialekt Werths, so wieder KREMER, müsse nach den Ergebnissen HERDEMANNs zu den „Übergangsmundarten“ gerechnet werden, „in denen die niederfränkischen Kennzeichen jedoch überwiegen“ (ebd.). Bei den fünf hier berücksichtigten Isselorten zeigt sich dieser Übergangscharakter, von Anholt einmal abgesehen, in noch stärkerem Maße bei Wertherbruch und Brünen, in zwei Orten, die nicht zum Unter-

suchungsgebiet HERDEMANNS gehörten. Der westmünsterländische Charakter des Dialekts von Dingden tritt in meiner kleinen morphologischen Untersuchung in ähnlicher Weise zu Tage wie in HERDEMANNS Arbeit.

Kleverländisch und Westmünsterländisch, Klevisch und Westfälisch

In seiner Einleitung zu HERDEMANNS Doktorarbeit rekurriert Ludger KREMER auch auf die Arbeiten Heinrich NEUSES (1914) und Helmut HELLBERGS (1936), um für die historische Entstehung der sprachlichen Übergangszone an der Issel zusammenfassend festzustellen (KREMER 2006: XXIV),

daß die Provinzgrenze (seit 1815) zwischen Rheinprovinz und Westfalen als sprachraumbildende Kraft nur geringe Bedeutung hatte. Vielmehr sind es die Ostgrenze des alten Herzogtums Kleve (die mit der Provinzgrenze nicht völlig übereinstimmt) und dadurch bedingt die Konfessionsgrenzen, welche Gemeinschaftsbewußtsein und Sprachloyalität der Grenzkirchspiele bestimmten.

Dingden gehört heute zur Stadt Hamminkeln und damit zum niederrheinischen Kreis Wesel. Allerdings begann die niederrheinische Karriere dieses Ortes erst 1975 mit der kommunalen Neuordnung. Im Ancien Régime gehörte das Dorf zum Amt Bochohl, die Dingdener waren also Untertanen des Fürstbischofs in Münster. Nach der französischen Zeit kam die Bürgermeisterei Dingden zum westfälischen Kreis Borken. Dingden war also nie klevisch.¹ Westfälisch, genauer: Westmünsterländisch ist denn auch der Dialekt dieses Ortes.

Das benachbarte Brünen, heute ebenfalls ein Teil Hamminkeln, gehörte vor dem französischen Intermezzo zum Herzogtum Kleve, danach zur Bürgermeisterei Schermbeck im niederrheinischen Kreis Dinslaken, später Kreis Rees. Im rechtsrheinischen Herzogtum Kleve hatte sich der Protestantismus ausbreiten können, so dass die Territorialgrenze zum benachbarten, katholischen Fürstbistum Münster (s. Dingden) auch die Konfessionen schied.² Wenn also der Dialekt Brünens in seiner heutigen Gestalt sehr viel mehr kleverländische Elemente aufweist als das Platt im nahen Dingden, dürfte die klevische Vergangenheit dieses Ortes durchschlagen.

Anholt hat eine ganz eigene Geschichte. Bis zum Ende des Ancien Régime war es eine kleine reichsunmittelbare Herrschaft, die von drei großen Territorien eingeschlossen war: vom Herzogtum Geldern im Norden und Westen, vom Herzogtum Kleve im Süden und vom Fürstbistum Münster im Osten. Seit 1816 gehört der Ort

1 Bei den historischen Angaben zu Dingden und Brünen (s. u.) folge ich den entsprechenden Seiten auf der Homepage der Stadt Hamminkeln, s. www.hamminkeln.de/kommunen/hamminkeln/2geschichte.nsf (Stand: 8.11.2006).

2 S. die Karten bei HANTSCHKE (1999).

als äußerste Westecke des Kreises Borken zu Westfalen.³ Der Dialekt Anholts „passt“ genau zur geographischen Lage des Ortes: die Sprachgeographie wird in diesem Fall nicht durch die Territorialgeschichte „gestört“.

Grenzdialektologie

Durch seine 1979 erschienene Dissertation ist Ludger KREMER zum Pionier der deutsch-niederländischen Grenzdialektologie geworden.⁴ Er war der Erste, der gezielt die trennende Wirkung der Staatsgrenze und damit auch der Sprachgrenze auf benachbarte und ehemals eng verwandte deutsch-niederländische Dialekte untersuchte. Begriff und Methoden der Grenzdialektologie ließen sich auch für areallinguistische Untersuchungen entlang der rheinisch-westfälischen Grenze anwenden. Zwar wird das Gebiet von keiner Staatsgrenze geteilt und durch die gemeinsame Standardsprache zusammengehalten; seine Dialekte scheinen aber noch immer durch früher einmal existierende Territorialgrenzen, die als Kommunikationsbarrieren gewirkt haben müssen, geprägt zu sein.

Literaturverzeichnis

- CORNELISSEN, Georg (2005): *Grensdialectologie tussen Arnhem en Aken*. In: *Taal en Tongval* 57, S. 44-60.
- CORNELISSEN, Georg (2006): *Neue niederrheinische Dialektkarten. Hunde und Spatz im Kartenbild*. In: *Jahrbuch des Kreises Wesel* 2006, S. 171-174.
- Dialekt à la carte* (1993). Dialektatlas Westmünsterland – Achterhoek – Liemers – Niederrhein. Unter Mitarbeit von/met medewerking van Christa HINRICHS hg. von/uitgegeven door Georg CORNELISSEN, Alexander SCHAARS, Timothy SODMANN. Doetinchem: Stichting Staring Instituut/Mr. H. J. Steenbergenstichting, Köln: Rheinland-Verlag, Vreden: Landeskundliches Institut Westmünsterland. (Rheinische Mundarten 5; Westmünsterland, Quellen und Studien 3).
- GROTEN, Manfred u. a. (Hg.) (2006): *Handbuch der Historischen Stätten, Nordrhein-Westfalen*. Hg. von den Landschaftsverbänden Rheinland und Westfalen-Lippe. 3., völlig neu bearbeitete Aufl. 11 Übersichtskarten, 34 Stadtpläne. (Kröners Taschenausgabe 273). Stuttgart: Alfred Kröner.
- HANTSCHKE, Irmgard (1999): *Atlas zur Geschichte des Niederrheins*. Kartographie: Harald Krähe. (Schriftenreihe der Niederrhein-Akademie/Academie Nederrijn 4). Bottrop, Essen: Peter Pomp.
- HELLBERG, Helmut (1936): *Studien zur Dialektgeographie im Ruhrgebiet und im Vest Recklinghausen*. Mit 1 Karte. (Deutsche Dialektgeographie 37). Marburg: N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung (G. Braun).

3 Zur Geschichte Anholts s. GROTEN u. a. (2006: 509-511).

4 Einführend in die deutsch-niederländische Grenzdialektologie jetzt CORNELISSEN (2005) und KREMER (2005).

- HERDEMANN, Ferdinand (1921/2006): *Versuch einer Lautlehre der westmünsterländischen Mundart*. Nach der handschriftlichen Fassung von 1921 unter Mitarbeit von Erhard Mietzner hg. von Ludger KREMER und Timothy SODMANN. (Westmünsterland, Quellen und Studien 14). Vreden: Landeskundliches Institut Westmünsterland.
- KREMER, Ludger (1979): *Grenzmundarten und Mundartgrenzen*. Untersuchungen zur wortgeographischen Funktion der Staatsgrenze im ostniederländisch-westfälischen Grenzgebiet. (Niederdeutsche Studien 28, 1/2). Köln, Wien: Böhlau.
- KREMER, Ludger (2005): *Grenzdialektologie zwischen Emmerich und Emden*. Eine bibliographische Übersicht. In: *Taal en Tongval* 57, S. 26-43.
- KREMER, Ludger (2006): *Ferdinand Herdemann und die Mundarten des Westmünsterlandes*. In: HERDEMANN 2006, S. XI-XLIV.
- NEUSE, Heinrich (1914): *Studien zur niederrheinischen Dialektgeographie in den Kreisen Rees, Dinslaken, Hamborn, Mülheim, Duisburg*. Diss. Marburg.
- NIEBAUM, Hermann (1971): *Zur niedersächsisch-niederfränkischen Dialektscheide*. Ein Versuch anhand der ungerundeten palatalen Längen (mit 5 Karten im Text und einer Faltkarte). In: *Niederdeutsches Wort* 11, S. 45-60.
- PIIRAINEN, Elisabeth – ELLING, Wilhelm (1992): *Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart*. Hg. vom Heimatverein Vreden unter Mitarbeit zahlreicher Gewährsleute. (Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde 40). Vreden: Heimatverein Vreden.
- SCHOPHAUS, Renate (1971): *Zur Wortgeographie im niederfränkisch-niedersächsischen Grenzgebiet*. Ein Vorbericht (mit 16 Karten). In: *Niederdeutsches Wort* 11, S. 61-86.

Sprachkontakte und nationale Segregation

Einige Beobachtungen zum niederdeutsch-lettischen Mit-, Neben- und Gegeneinander

1. Vorbemerkungen

Die Sprachkontaktauswirkungen stellen eine wichtige, in vielen Fällen auch die einzige Quelle für die Rekonstruktion der interkulturellen Kommunikation in diachronischer Perspektive dar. Damit ist ihre Rolle auch für die Gegenstandsbestimmung bei der Etablierung der interkulturellen Linguistik von unschätzbarem Wert.¹ Die deutsch-lettischen Sprachkontakte bieten für die interkulturell orientierten Forschungen reiches Material, das aus historischer Perspektive viele der gegenwärtigen Sprachkontaktmodelle unterstützt. Die Quellenüberlieferungen aus einem Zeitraum, der sich über sieben Jahrhunderte erstreckt, erlauben heute viele Sprachkontaktsituationen zu rekonstruieren und die Auswirkungen dieser Kontakte dienen zum besseren Verständnis sowohl der Geschichte dieser kontaktierenden Sprachen als auch deren sozialen und ethnischen Umfelds.

Die älteste dieser Kontaktperioden ist die mittelniederdeutsch-lettische, deren Charakter sich nur in Einzelfällen anhand von Schriftdenkmälern direkt verfolgen lässt, da sie seit dem Ende des 12., Anfang des 13. Jahrhunderts vorwiegend auf der Ebene der gesprochenen Sprache verlief und erst seit dem 16. Jahrhundert auch schriftsprachlich überliefert ist. Der direkte beiderseitige niederdeutsch-lettische Sprachkontakt hat bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gedauert,² als die gesprochene niederdeutsche Varietät durch das Hochdeutsche aus dem Gebrauch verdrängt wurde, wie dies von Woldemar VON GUTZEIT, Autor des „Wörterschatzes der deutschen Sprache Livlands“ (1864: III) beobachtet wurde:

Noch bis in die achtziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts, und später selbst, wurde sie [die niederdeutsche Sprache – Dz. L.-R.] von dem Bürgerstande und auf Edelhöfen – am längsten von den Frauen und im vertraulichen Kreise – in Gebrauch gezogen, und noch manche Greise Rigas erinnern sich ihrer aus der Jugend her.

1 Vgl. dazu den Vorschlag von Csaba FÖLDES, den Aufgabenbereich der Interkulturellen Linguistik durch die Kontaktproblematik zu komplettieren (FÖLDES 2003: 43f.).

2 Nach dieser Zeit konnte der niederdeutsch-lettische Sprachkontakt nur noch asymmetrisch verlaufen. Das Lettische wurde vom baltischen Hochdeutsch beeinflusst, das viele niederdeutsche Elemente übernommen hatte und somit weiter als Quellsprache für die niederdeutschen Transferenzen diente oder konservierenden Einfluss für die schon vorhandenen niederdeutschen Entlehnungen ausübte.

Das Verschwinden des Niederdeutschen lässt sich in einer Reihe weiterer metasprachlicher Äußerungen verfolgen (vgl. dazu LELE-ROZENTÄLE 2005: 11ff.), die Spezifik seines Gebrauchs in der Kommunikation in der Endphase sowie die kontaktspezifischen Konstellationen sind aber weniger bekannt. Als Voraussetzung für die weiteren Kontaktuntersuchungen muss hier die Tatsache beachtet werden, dass die sprachliche Differenz, d.h. die Wahl zwischen dem (nieder-)deutschen oder lettischen Sprachgebrauch, mit einer sozialen Differenz einherging, und „das sprachliche Verhalten [...] sich entweder in Annäherungsversuchen (vor allem Verdeutschungstendenzen) oder in bewusster sprachlicher und sozialer Distanzierung ausdrücken“ konnte (LELE-ROZENTÄLE 2001: 207).

Der vorliegende Aufsatz verfolgt vor dem Hintergrund der oben angeführten Überlegungen das Ziel, die Rolle des Niederdeutschen in der deutsch-lettischen Kommunikation am Beispiel einer Berufsgruppe darzustellen. Dabei werden die schriftlichen Überlieferungen verschiedener Perioden im Hinblick auf die Sprachkontaktsituationen näher betrachtet und die Frage nach dem Status der Sprache und ihrer Rolle im niederdeutsch-lettischen Sprach- und Sozialgefüge gestellt. Es handelt sich hier um das Amt der Leineweber, das bis in das 18. Jahrhundert sowohl deutsche als auch lettische Mitglieder vereinte und dessen Kommunikationsspezifika sich am Beispiel der Statuten von 1458, 1549 und 1625 sowie auch anhand von einer Parodie, die nach der Trennung von deutschen und lettischen Leinewebern auf das lettische Leineweberamt verfasst wurde, verfolgen lässt.

2. Das Leineweberamt als Kontaktstelle für Deutsche und Letten

Im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Riga gehörte das Leineweberamt zu den wenigen ethnisch gemischten Ämtern, deren deutscher und lettischer Bestandteil sich anhand von Quellen verfolgen lässt. Gleichzeitig war es auch eines der sozial wenig geachteten Gewerbe. Die Möglichkeit mittelniederdeutsch-lettische Sprachkontaktsituation zu rekonstruieren erlauben die den Schragen hinzugefügten Namensverzeichnisse. So erscheinen z. B. in einer Liste derjenigen (zit. nach STIEDA – METTIG 1896: 399), die dem Amt 1540 „to vorbeteringe ... in de ere des hilgen lichnam“ gespendet haben, nebst Tomas Sten, Hille (?), Clawes Bulle, Bertelt Konecken, Anna Blumkenblawsche, Ilse Salsche (?Seilsche), Margarethe Carlesche, Wulkeweder, Heyle, Sunter u. a. auch einige eindeutig als lettisch etymologisable Namen, wie etwa Andrewes Silite (lett. 'Meise'), Bertel Klibbite (lett. 'der Lahme'), Hans Pebalghe (lett. Toponym), Bertel Klian (lett. 'Bussard'), Hinrick Nabags (lett. 'der Arme').³ Der Schragen von 1458, dem diese Liste nebst einigen Artikeln später

3 Die nationale Zugehörigkeit nur anhand von Namen darf nicht als absolut sicheres Kriterium betrachtet werden, da man z.B. für die Letten auch typisch deutsche Namen nicht ausschließen kann. Nur die als lettische Appellativa erkennbaren Namen wären hier also als sicheres Merkmal aufzufassen, die Vornamen dagegen haben fast ausschließlich deutsche Formen.

hinzugefügt wurde, enthält keinen sonstigen Hinweis auf den nationalen Bestand seiner Teilnehmer. Der neue Text der Statuten von 1544 hat dagegen einige Artikel, die die gemischte nationale Zusammensetzung des Amtes belegen:

[...] welch man unse ampt gewynnen will, jdt sie Dûdsch edder Undudsch, sal echte und recht gebaren, item eins ehrlicken herkommens, handels und wandels synn; item sal de borgerschop van einem erbarn rade erstlich wynnen und erholden und alsdenne in unserm ampte mit willen nachdoen, als ein ander redelick man vorgedan hefft [...] idt sollen unser in unserm ampte nah dessem dage im tale nicht mehr meisters van Dudschen und Undudschen also deertich sien. (ebd.: 400)

Eine Differenzierung erscheint hier bei der sonst scheinbaren Gleichberechtigung in Bezug auf die Gesellen:

Item idt sal niemands gesellen holden, den he mehr geve den de helffte van dem arbeide, und sall de geselle sick darup sulvest beköstigen. De Dudschen averst mögen dat drudde deel beholden und denn gesellen thwe deel thokeren. (ebd.: 401)

In weiteren Artikeln aber erscheinen die deutschen und lettischen Gesellen zwar als gleich behandelt, explizit aber als *Dudsch* oder *Undudsch* bezeichnet, was verschiedene, auf ethnische Zugehörigkeit zurückführbare Differenzen vermuten lässt: „Item woll van den gesellen, idt sie Dudsch edder Undudsch, lengest allhier gedenet und gearbeitet, sal den vorgank im ampt tho wynnende hebben.“ (ebd.: 402) Eine deutliche Abgrenzung wird gegenüber den Esten und Litauern vorgeschrieben: „Item idt sollen ock nah dussem dage keine Eesten edder Lyttowers vor jungen, gesellen edder meisters in unser ampt genohnen edder gestedet werden.“ (ebd.)

Die Rekonstruktion des jahrhundertelangen Nebeneinanders der Vertreter beider Nationalitäten innerhalb des Amtes ist heute vorwiegend auf Grund dieser expliziten Formulierungen in rechtlichen Texten und in sprachlichen Reflexen in denselben vorzunehmen. Auf die ersten wurde kurz oben eingegangen, ein Exkurs zu den sprachlichen Reflexen erscheint im Folgenden anhand von späteren Quellen.

3. Niederdeutsche Bestandteile in der lettischen Übersetzung des Leineweberschragens von 1625

Die oben erwähnten Schragen der Leineweber von 1458 und 1540 sind mittelniederdeutsch verfasst, und der einzige Hinweis darauf, dass deren Adressaten auch die nichtdeutschen Amtsmitglieder waren, sind die als lettisch erkennbaren Namen, die den Schragen hinzugefügt wurden sowie der Gebrauch in den Artikeln der Bezeichnung *Undudsch*, die traditionell nur auf die einheimische Bevölkerung bezogen wurde. Dies ist charakteristisch für die Zeit der weit fortgeschrittenen Assimilation, d.h. für die Vorreformationszeit und auch noch kurz danach. Im 17. Jahrhundert

hatte sich die Situation aber geändert. 1625 wurde der neue Leineweberschragen in frühneuhochdeutscher Sprache verfasst, der zunächst für beide Teile, d.h. den deutschen und lettischen, vorgesehen war, dann aber auch ins Lettische übersetzt wurde. Abgesehen von einzelnen lettischen Eintragungen im Bruderbuch der Rigaer Losträgergilde aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und dem Bruderbuch der Bierträgergilde in der zweiten Hälfte desselben, kann diese Übersetzung als Anfang der lettischen Geschäftsprosa betrachtet werden. Hypothetisch kann man für das Erscheinen der lettischen Übersetzung mehrere Gründe annehmen: Erstens wäre dies die veränderte sprachliche Situation nach der Reformation, als die deutschen und lettischen Gemeinden getrennt und somit die stark vorangeschrittene Assimilation der städtischen lettischen Bevölkerung aufgehalten und durch erwachendes sprachliches Selbstbewusstsein begleitet wurde, und zweitens, könnte dies auch als eine auf sprachliche Verständnisschwierigkeiten beruhende Reaktion aufgefasst werden. In jener Zeit galt als Kommunikationsmittel auf der sprechsprachlichen Ebene das Niederdeutsche, auf der schreibsprachlichen das Hochdeutsche. Ein Vergleich der beiden Texte unter dem kontaktlinguistischen Gesichtspunkt unterstützt diese Annahme: Viele der aus dem Hochdeutschen übersetzten Wörter sind im Lettischen Entlehnungen aus dem Niederdeutschen, was darauf hindeutet, dass der von den Letten verwendete fachsprachliche Wortschatz beim Übergang zum schriftsprachlichen Hochdeutsch davon kaum betroffen wurde und der niederdeutsche Einfluss, gestützt durch die Fortsetzung der sprechsprachlichen niederdeutschen Tradition weiter bestand. So erscheinen z.B. in der lettischen Übersetzung Formen wie lett. *ammats* (< mnd. *ammēt* 'Handwerk; Handwerkszunft') gegenüber den im hochdeutschen Text des Schragens verwendeten *ambt*, *ampt* und *handwerck*, lett. *bysitters* (< mnd. *bisitter* 'Beisitzer'), vgl. hd. *Beisitzer*, lett. *linnewehwere* (< mnd. *linnewever* 'Leineweber', vgl. hd. *leinewehber* u.a. (vgl. LELE 1994: 81ff.).⁴ Das Erscheinen dieser Übersetzung mit der sprechsprachlich niederdeutsch gefärbten Fachsprache (vor allem die Fachsprache der Leineweber) und den Rechtstermini deutet auf den engen beruflichen und auch sprachlichen Kontakt zwischen den Deutschen und Letten während der Berufsausübung.⁵ Welcher Art aber diese Beziehungen waren, lässt sich außerhalb der Sprachkontaktauswirkungen nicht nachvollziehen. Abgesehen von der Tatsache, dass die Übersetzung des hoch-

4 In einzelnen Fällen werden in beiden Texten die gleichen niederdeutschen Transferenzen gebraucht. So erscheint z.B. die niederdeutsche Bezeichnung für den Webstuhl *stelle* im hochdeutschen Text als *stölle* und in der lettischen Übersetzung als *stelle*, *stölle* (LELE 1994: 85, 87) oder die niederdeutsche Bezeichnung für eine Kanne mit einer Ausflussröhre *pīpkanne* im hochdeutschen Text als *pypkannen* und im Lettischen in der Form *pypkannas* (ebd.: 83, 87).

5 Dass die niederdeutschen Entlehnungen im lettischen Text keine okkasionellen Interferenzen seitens des anonymen Übersetzers sind, davon zeugt die Wahl der niederdeutschen und nicht der im Ausgangstext verwendeten hochdeutschen Äquivalente.

deutschen Textes offensichtlich erforderlich war, deuten nur ein paar Artikel betreffend der Wahl des Ältermanns indirekt auf den zahlenmäßig lettisch dominierten Charakter des Amtes, z.B. „sollen die teutschen, wan die vorhanden, nicht hindangesetzt, sondern unter den beambten einer zum wenigsten aus der teutschen nation mit zugezogen werden“ (Amtsbuch der Leineweber; zit. nach ARBUSOW 1922: 34; vgl. auch LELE 1994: 79).

Auf die Dominanz der Letten im Amte weist auch die Namenliste hin, die dem Schragen hinzugefügt worden ist. Im Jahre 1795 trennten sich aber dann 5 deutsche Meister von dem Leinweberamt und errichteten ein „teutsches Leinweber- und Tücher-Amt“ (STIEDA – METTIG 1896: 118). Mit dem 18. Jahrhundert wird die nächste hier weiter unten behandelte Quelle datiert, die als Abschrift in der Sammlung Kurländischer Geschichtsquellen in der lettischen Nationalbibliothek in Riga aufbewahrt wird. Es handelt sich um eine Parodie auf das lettische Leinweberamt, die niederdeutsch verfasst ist und eines der kontaktlinguistisch interessantesten Sprachdenkmäler der deutsch-lettischen Beziehungen darstellt. Im Unterschied zu den vorhergehenden Texten lassen sich die kontaktlinguistischen Beobachtungen in eine Reihe von national- und sozialbezogenen Beobachtungen einordnen.

4. Sprachliche Mittel im Dienste der Identitätshervorhebung

4.1. Deutsche und Letten im 18. Jahrhundert. Allgemeine Bemerkungen

Die Beobachtungen zu den nationalen und sozialen Verhältnissen im 18. Jahrhundert sind im Vergleich zu denen der vorhergehenden Jahrhunderte viel häufiger in den Ausführungen der Zeitgenossen überliefert worden. So arbeitete z.B. August Wilhelm HUPEL an den „Topographischen Nachrichten von Lief- und Ehistland“ (1774) zusammen mit achtzig Mitarbeitern, die namentlich kaum bekannt sind, und sie haben „erstaunlich präzise Nachrichten über das Land und seine Bewohner, die Lebensbedingungen der Landbevölkerung und die Topographie der einzelnen Landkreise und Kirchspiele“ (VON PISTOHLKORS 1995: 86) hinterlassen. HUPEL beschreibt (1774: 140f.) die Landesbewohner jener Zeit als aus zwei Gruppen bestehend, aus Deutschen und Undeutschen:⁶

Ohne auf die verschiedenen Stände zu sehen, theilt man des Landes Einwohner in zwo Hauptklassen, in Deutsche und in Undeutsche. Unter den letzten versteht man alle Erbleute, oder mit einem Wort die Bauern. Wer nicht Bauer ist, heißt ein Deutscher, wenn er auch kein deutsches Wort sprechen kann, z.B. Russen, Engländer [...] Zu dieser Klasse gehören der

⁶ Als „Undeutsche“ bezeichnete man in Livland traditionell die einheimische lettische, livische und estnische Bevölkerung. Die Benennung erschien schon in den mnd. Gesetzestexten im 14. Jahrhundert.

Adel, die Gelehrten, Bürger, Amtleute, freygebohrne Bedienten, auch sogar Freygelassene, sobald sie ihre vorige Kleidung mit der deutschen verwechseln.

Aus einem späteren Werk – dem „Idiotikon der deutschen Sprache in Lief- und Ehtland. Nebst eingestreuten Winken für die Liebhaber“ – stammen die Erklärungen für die Vorstellungen, was in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter „deutsch“ und „undeutsch“ verstanden wurde. Als „deutsch“ galt laut HUPEL (1795: 48):

[...] 1) was aus Deutschland herrührt; 2) jeder Ausländer, auch der Däne u.a.m. 3) wer nicht Erbbauer ist; 4) wer keine Bauerkleider trägt; 5) was ein deutscher Meister gemacht hat z.B. ein deutsches Hufeisen (im Gegensatz dessen, was Bauern verfertigen) 6) was für Deutsche bestimmt ist z.B. deutsche Kost; 7) was besser ist als man es gewöhnlich bey Bauern findet z.B. deutsche Wolle d. i. feine; 8) was einem Deutschen angehört z.B. ein deutsches Pferd.

„Undeutsch“ dagegen ist laut HUPEL (1795: 244):

[...] 1) was nicht deutsch ist; 2) was lettisch oder ehstnisch ist, z.B. die undeutsche Sprache heißt in Lettland die lettische, aber in Ehtland die ehstnische; 3) alles was der hiesige Bauer gebraucht z.B. ein undeutscher Hut. Undeutsche heißen blos die Ehsten und Letten (aber kein Russe, Schwede u.a.m. obgleich sie weder von deutscher Geburt noch der deutschen Sprache mächtig sind.).

Hier geht es also um eine Gegenüberstellung, die weniger sprachlich, eher sozial markiert ist (vgl. dazu LELE-ROZENTÄLE 2001: 212). Heinz VON ZUR MÜHLEN (1995: 46) benutzt bei der Beschreibung der Letten die Charakteristika „Anpassungsfähigkeit“ und „Anpassungsbereitschaft“, die schon seit dem Mittelalter beobachtet wurde und aus der deutschen Sicht stärker ausgeprägt als bei den ostseefinnischen Völkern gewesen sei, und als Treibkraft habe hier der Wunsch zum sozialen Aufstieg gedient:

Das Aufgehen in deutschen Gesellschaftsschichten war eine Frage des sozialen Aufstiegs, der jedoch durch die ständischen Schranken fast gänzlich ausgeschlossen war, selbst wenn durch Einwanderung in die Städte die Unfreiheit abgestreift werden konnte. Nur durch bessere Schul- oder gar Hochschulbildung war es möglich, der ständischen Beschränkung zu entkommen. Sie hatte aber den Verlust der Volkszugehörigkeit und des Volksbewusstseins zur Folge, denn dieses war von sozialen Empfindungen bestimmt.

Bei der Auswertung des Status einer Sprache spielen neben der sozialen Stellung ihrer Träger auch die statistischen Daten eine Rolle. Die Angaben zur Bevölkerung

auf dem Territorium des heutigen Lettland sind leider sehr lückenhaft und in Bezug auf die nationale Zusammensetzung auch nur mit Vorsicht zu gebrauchen, da verschiedene Kriterien zu Grunde gelegt worden sind, wie z.B. der Glaube und der Familienname, die Sprache des Alltags oder manchmal auch die Muttersprache (BRAMBE 1982: 128). In Bezug auf die nationale Zusammensetzung und die daraus folgenden Sprachkontakte sind ohne Zweifel die Städte am aufschlussreichsten gewesen, von denen die größte und einflussreichste Riga war. So erwähnt August Wilhelm HUPEL (1774: 215f.) in seinen „Topographischen Nachrichten von Lief- und Ehistland“ unter den Einwohnern Rigas „Leute von allerley Nationen“: Deutsche, Russen und lettische Bauern, auch Engländer, Schweden, viele Polen, die ihre ethnische Gruppengrenzen übergreifende Kommunikation in der deutschen Sprache realisierten: „Jede Nation redet zwar ihre eigne, doch verstehen die meisten auch die deutsche Sprache, welche nebst der rußischen und lettischen hier die Hauptsprache ist.“

Auf Grund der archivalischen Studien werden für Riga und seine nächste Umgebung im Jahre 1767 43,9 % Deutsche, 34,1 % Letten, 15,2 % Russen und 6,8 % Polen berechnet; 1779 haben sich diese Zahlen nur wenig geändert: 46,0 % Deutsche, 32,2 % Letten, 13,2 % Russen, 8,5 % Polen (BRAMBE 1982: 130).

Etwas anders war die nationale Zusammensetzung auf dem Lande. So wurden in Folge der ersten Erhebung der Einwohnerschaft im Herzogtum Kurland 1797 z.B. 41.6962 Einwohner gezählt, unter denen 8,39 % Deutsche und 83,64 % Letten waren (HOHEISEL 1995: 71).⁷

Die für die weiter unten folgende sprachliche Analyse gewählte Quelle lässt sich nicht mit Sicherheit einem bestimmten Ort zuordnen. Hypothetisch kann man von Riga oder Mitau (heute Jelgava) ausgehen. Letzteres kommt in Frage, weil die Abschrift der Parodie in der Sammlung Kurländischer Geschichtsquellen erhalten ist. Es ist auch nicht ausgeschlossen, dass sie in der Form der Abschrift weitere geographische Verbreitung kannte.

4.2. Kontaktlinguistische Auswirkungen im Dienste der nationalen Abgrenzung

Die Wahl der Urkundenform für die ironische bis satirische Demonstration der nationalen Abgrenzungsbestrebungen gegenüber dem lettischen Leineweberamt kann wenigstens aus zwei Aspekten erklärt werden. Erstens spiegelt dies das jahrhundertlange Nebeneinander in einem Amt wider, das um die Entstehungszeit

⁷ Es gab außerdem eine deutliche Differenz zwischen der Einwohnerschaft in den kurländischen Städten und auf dem Lande. Laut Angaben von HOHEISEL (1995: 72) lebten von den Deutschen 20.457 auf dem Lande, 12.874 in den 10 Städten und 1.649 in den sechs Flecken, dagegen von den 348.747 Letten nur 4.435 in den Städten und 298 in den Flecken, was auf die Schollenpflicht zurückzuführen ist, die bis 1848 den Zuzug vom Lande in die Städte verhinderte.

der Parodie oder auch schon vorher, soweit das historische Gedächtnis reichte, vor allem durch bestimmte Textsorten wie z.B. durch Statuten (Schragen), Verordnungen oder Beschlüsse des Stadtrats zusammengehalten wurde, d.h., der Rechtstext war für beide Parteien der verbindende Text, der vorgelesen, besprochen und dessen Inhalt befolgt wurde. Andererseits spielten hier ohne Zweifel die bestehenden sprachlichen und sozialen Verhältnisse eine Rolle. Deutsch war die Verwaltungssprache und der soziale Aufstieg wurde erst durch die Verdeutschung möglich.⁸ Ein dritter Aspekt, der der Erwähnung bedarf, ist die Wahl der niederdeutschen Sprache für die Parodie. Dies entspricht der Beobachtung der starken Position des Niederdeutschen bei der lettischen Bevölkerung, die schon anhand der Übersetzung des Schragens von 1625 gemacht wurde. Leider lassen sich der Ort, die genauere Zeit und der Verfasser des Textes nicht feststellen.

Die Parodie trägt den Titel: *Dat His de Herlick Stamonium Von de Wewers Heer Funft, hun heer Ham(m)at*. Für den Text verwendet der anonyme Autor die lateinische Bezeichnung *Stamonium*, was semantisch den Bezug zum Weben verdeutlicht und gleichzeitig ihn auch von dem real urkundlichen Charakter abhebt, vgl. lat. *stamen* – hd., nd. 'garn' (DIEFENBACH 1997/1857: 550). Strukturiert ist der sieben Seiten in einer weitschweifigen Handschrift geschriebene Text in Anlehnung an die Urkunden, d.h. er ist ausgestellt von dem Webermeister Mattis Kippel für den Gesellen Indrick pan Brädick und besteht aus einem Titel, einem einleitenden Teil, einer Ausführung, die der Herkunft und dem fachlichen Können des erwähnten Gesellen gewidmet ist, und schließt mit einer namentlichen Aufzählung einschl. der Beinamen der Mitglieder des Amtes und des Ausstellers des Stamonioms, des Schreibers Marting Garkackel. Der Text ist niederdeutsch verfasst, weist aber auch spätere, d.h. hochdeutsche sowie auch eine Reihe lettischer Bestandteile auf. Die Formulierungen reichen von fach- und rechtssprachlichen Ausdrücken und Wendungen, die den urkundlichen Charakter des ganzen Textes neben der typischen Struktur verstärken sollten bis zu ganz derben Formulierungen, in denen die Einstellung des Verfassers zu dem ganzen Verfahren des Amtes zum Ausdruck kommt. Eingehender werden im Weiteren einige der kontaktlinguistischen Phänomene behandelt, die offensichtlich mit bestimmter Absicht bei der Verfassung der Parodie verwendet worden sind.

4.2.1. *Hyperkorrekte Formen und ihre Funktion*

Die Wahl der sprachlichen Mittel in der Parodie verdeutlicht die Einstellungen zur Sprache, d.h. zum Deutschen/Niederdeutschen, aus zweifacher Perspektive: aus

8 Dieser Zustand ist auch für das 19. Jahrhundert mehrfach belegt. Eine detaillierte Schilderung der deutsch-lettischen Beziehungen, des Kontakts, des Konflikts und der Bemühungen um sozialen Aufstieg sowie der nationalen Abschottung der Rigaer Deutschen und Letten bietet der Roman des lettischen Autors Augusts Deglavs „Riga“ (1912-1921), der zahlreiche historische Fakten, Personen und Situationen enthält.

deutscher und implizit auch aus lettischer Sicht. Die auffallendsten Erscheinungen betreffen die Verwendung der stimmlosen Reibelaute *f* und *h*, die dem Lettischen ursprünglich nicht bekannt waren. In der ausführlichsten lettischen Grammatik der Gegenwart erscheint diesbezüglich nur eine kurze Bemerkung, dass unter dem Einfluss von fremden Sprachen neue Phoneme entstehen können wie z.B. *f* und *h*, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts in die Standardaussprache Eingang gefunden haben (MLL Augusts Deglavs G 1959: 19). Für die Geschichte des Lettischen sowie für die Sprachkontaktsituation stellt die Parodie als älteres Schriftdenkmal, das die Sprechweise der Letten und ihr Sprachbewusstsein, wenn auch in parodierter Form, wiedergeben soll, eine wertvolle Quelle dar. In zahlreichen Fällen erscheinen in der Parodie die sog. Hyperkorrekturen, d.h. „fehlerhafte Ausdrücke – geschrieben oder gesprochen –, die dadurch entstehen, dass jemand um jeden Preis Fehler vermeiden will und eine ansonsten korrekte Regel an der falschen Stelle anwendet“ (LÖFFLER 2003: 2419). Die Hyperkorrekturen sind als „Kompensationsfehler“ od. „Überkompensationen“ zu betrachten und sie werden zusammen mit anderen systematischen Fehlern zu den wichtigsten Quellen „für die Rekonstruktion gesprochener Sprache zu einem historischen Zeitpunkt“ gezählt (ebd.: 2420).

Die Hyperkorrekturen in Bezug auf *h* erscheinen im Text in zwei Formen: mit *h* vor dem Vokal und als Nullform vor dem Vokal, wo sonst ein *h* zu erwarten wäre. Weiter unten folgen die Belege aus der Parodie.

Wörter mit Zusatz-*h*:⁹

I, 1 His, Herlick, 2 Heer, hun, heer, 3 Ham(m)at, 4 hick, 5 Hock, 6 Holdermán, 6 Halle, Herßlicken, 7 Halle, 11 Hun, 12 Hun, 13 Herlick, 14 Hutgelehrt, 15 Hun, 16 Hiß, haltzo, Hal, Hander, 17 Helwen, Hiß, 18 Hun, 20 hock, 20, II, 1 Handeck=tigh
115 Wortformen, davon 26-mal *h* vor Vokal

II, 1 Hun, heen, 2 hiß, hutgepalen, 3 hut, 5 hock, Heten, 6 hun, Hiß, 8 Hock, Hup, 9 Hawent, Halter, 12 hock, hock, 13 Hin, Hiß, hock, 14 Halß, 14f. Han=der, 16 Hiß, 17 Hutkrapen, Halß, 18 Heerlick, 19 hock, 20 Harbeiden, 21 Hachtgangen
130 Wortformen, 27-mal *h* vor Vokal

III, 1 hock, heen, 3 hick, 4 hock, 5 hun, hup, 5f. han=der, 6 Herlick, 8 Hehn, 11 Hick, hock, 12 hander, Herlick, 13 Heer, 14 Herße, 15 hander, 20 halle
114 Wortformen, 17-mal *h* vor Vokal

IV, 5f. Heer=leck, 6 Heldern, 7 Hiß, hehn, 8 hiß, 9 heen, Hafciers, Hadelicke, 12 Hiß, heen, 14 habtrecken, 16 hupnehmen, 17 harbeit, hock
116 Wortformen, 14-mal *h* vor Vokal

V, 1 hun, 4 halle, 5 hawendt, 6 Hundße, Heerslick, 7 hock, hunder, 8 heer, hegen, 8f. Herß=lick, 9 hundße, holde, 10 Halßbiphiter, 11 hander, 14 Heen, 17 halle, 19 hock,

9 Die römische Zahl vor dem Beleg weist auf die Seite, die arabische auf die Zeile des entsprechenden Belegs hin.

19 f. hol=derman(n)

88 Wortformen, 18-mal *h* vor Vokal

VI, 11 Holde, 12 halßbiphiter, 13 Holde, 13f. halß=biphiter, 15 Holde, 16 halßbiphiter

43 Wortformen, 6-mal *h* vor Vokal

VII, 1 Holde, 1f. halßbi=phiter

28 Wortformen, 2-mal *h* vor Vokal

Die Zahl der in der Parodie verwendeten Hyperkorrekturen mit *h* vor Vokal erreicht etwa 17% aller Wortformen, d.h., sie ist auffallend hoch. Die hyperkorrekten Formen lassen sich funktional einer der von LÖFFLER modifizierten, auf Reiffenstein zurückgehenden Einteilungseinheiten zuordnen, und zwar den sog. Verballhornungen (REIFFENSTEIN 1995: 299ff.; zit. nach LÖFFLER 2003: 2421f.).¹⁰ Sie sind einerseits als eine durchaus denkbare Widerspiegelung des niederdeutschen Sprachgebrauchs im Munde der lettischen Bevölkerung aufzufassen, es handelt sich seitens des Autors der Parodie aber auch um ein Mittel zur Unterstreichung von Distanz zu diesem Sprachgebrauch, worauf auch die auffallend große Anzahl der verwendeten hyperkorrekten Formen hinweist.

Im Zusammenhang mit der hyperkorrekten Verwendung des *h* vor dem Vokal sind auch die Formen zu behandeln, bei denen dieses *h* fehlt, was auf eine weitere Form von Hyperkorrektur schließen lässt. Diese Formen sind in der Parodie zahlenmäßig weniger vertreten:

I, 8 Ebbe; II, 12 Ept, 19 Ebt; III, 1 Ebt, 4 Ebbe, 7 Ebt; IV, 18 Ehring, V, 15 Ans, VII, 7 Ans

Es handelt sich hier vor allem um die Formen des Verbs *hebben*, einmal um das Substantiv *hering* und zweimal um den Vornamen *Hans*. Im letzten Fall könnte es sich auch um die übliche lettische Aussprache des Namens handeln: Die Form mit dem vokalischen Anlaut ist auch in der lettischen Gegenwartssprache als Vorname bekannt (vgl. lett. *Ansis*). Die ersten zwei Fälle aber erlauben im Kontext der auffallend starken Verwendung vom anlautenden hyperkorrekten *h*, die Intention des Verfassers der Parodie auf zweierlei Art zu deuten: Entweder geht es hier um die Wiedergabe der damaligen Aussprache oder es ist ein Versuch des Autors, den hyperkorrekten Gebrauch zu ironisieren, indem er das anlautende *h* bewusst an den richtigen Stellen auslässt und an den falschen einsetzt.

10 Diese Einteilung umfasst (1) Fehler als Schreibfehler, (2) Fehler als Fehlschreibung, (3) Archaisierung/Latinisierung, (4) Verballhornungen/Volksetymologisierung, (5) hybride Schreibungen, Hyperkorrekturen, Adoptivformen etc. (5.1) „Inverse Schreibungen“ oder „falsche Schreibungen“, (5.2) hyperkorrekte Schreibungen im eigentlichen Sinn (vgl. LÖFFLER 2003: 2421f.).

4.2.2. Substitution: p statt v, f

Die kritische Einstellung zum niederdeutschen Sprachgebrauch der Letten lässt sich auch anhand der Substitution von *v, f* beobachten. Die Substitution *v, f > p* war eine durchaus übliche Ausspracheerscheinung bei der Übernahme (nieder)deutscher Lehnwörter ins Lettische. Es folgen die Belege dieser Substitution:

I, 6 Pan, 7 pan, 10 pan, 13 pa, per, 14 Pieff, 15 per, 18 plietig, proh

II, 2 Pin(f)ter, Pan, hutgepalen, 3 gepallen, 5f. Piph Pan Pogel, 9f. Perphwin=den, 11 Plietig, 15 perlep, 16 Pan, 17 Pan, 20f. Piupgan=gen, 21 Pumpzig

III, 2f. Pimpun Pünfzig, 10 Pan, 17 Perde, 18 Pinfte

IV, 3f. fo pohrt, 5 Pan, Pan, 6 Pader, 11 Pan, GrodPader, 12 Pornehmer, 15 Pan, 19 Preten, Pan

V, 5 Perlep, 13 Perde

Inwieweit der Autor der Parodie diese Substitutionsfälle seiner Intention unterordnet, lässt sich nicht genau feststellen. Da man aber neben den substituierten Formen auch den Konsonanten *f* findet, wie dies auch in einigen der oben angeführten Fällen zu sehen ist (vgl. z.B. *Pieff* 'fünf' oder im Titel: *funft* 'Zunft' u. a.), so kann man wohl auch hier eine bestimmte Absicht voraussetzen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass in diesem Kontext auch der mehrfache Austausch von *s* durch *ph* zu behandeln wäre, vgl. z.B. die konsequente Schreibung mit *ph* in *Biphiter* 'Beisitzer'. Dadurch wird jeder Identifizierungsversuch, falls dies sonst auch möglich gewesen wäre, *ad absurdum* geführt und der Parodiecharakter des Textes deutlich hervorgehoben.

5. Fazit

Die deutsch-lettischen Sprachbeziehungen, betrachtet vor dem Hintergrund unterschiedlicher sozialer Kontexte, bieten reiches Material für die Untersuchungen verschiedener Aspekte der interkulturellen Kommunikation in historischer Perspektive.

Die Kontaktstelle *Leineweberamt* ist im Laufe von Jahrhunderten gleichzeitig auch eine intensive Kontaktstelle zwischen dem (Mittel-)Niederdeutschen und dem Lettischen gewesen. Der im Mittelalter und in der frühen Neuzeit vor allem auf der sprechsprachlichen Ebene in bestimmten Kontaktbereichen bestehende (mittel-)niederdeutsch-lettische Sprachkontakt setzt sich auch in der letzten Phase der niederdeutschen Sprechsprache, d.h. bis ins 18. Jahrhundert, fort. Mit der Entwicklung der Verschriftlichung der gewerblichen Tätigkeit und ihres Umfelds lassen sich auch diese Kontakte sowie deren nationaler und sozialer Hintergrund detaillierter verfolgen. Die Bevorzugung niederdeutscher Fachausdrücke gegenüber den schriftsprachlichen hochdeutschen, wie sich anhand der lettischen Übersetzung des Leineweberschragens von 1625 beobachten lässt, deutet auf das Niederdeutsche als mündliches Kommunikationsmittel im Amt der Leineweber hin. Die im 18. Jahr-

hundert verfasste Parodie auf das lettische Leineweberamt stellt eine Art Höhepunkt in der niederdeutsch-lettischen Kontaktgeschichte dar. Ihre Entstehung sowie die verwendeten sprachlichen Mittel lassen auf die soziale und nationale Situation schließen, wie sie in jener Zeit und auch noch im 19. Jahrhundert in den deutsch-lettischen Kontaktbereichen typisch war: Einerseits war das die Aneignung der deutschen bzw. der niederdeutschen Sprache, die den sozialen Aufstieg in Aussicht stellte, andererseits aber verstärkte dies die Abgrenzungsbestrebungen seitens der deutschen Bevölkerung. Die Verwendung zahlreicher Hyperkorrekturen sowie der Umgang mit den Substitutionen dienen als Ausdruck der Intention des Verfassers der Parodie, die dem Adressaten, d.h. dem deutschsprachigen Hörer oder Leser bekannt sein sollten. Außerdem musste der Adressat auch mit dem Lettischen vertraut sein, um die Wahl der lexikalischen Mittel, z.B. der Entlehnungen aus dem Lettischen, der Intention des Verfassers entsprechend einschätzen zu können. Diese Mittel sowie der Umgang mit den lettischen Personennamen, den Abweichungen von rein niederdeutschen Formen, die zahlreichen Assimilationen und andere in der Parodie eingesetzten Mittel sollten zur weiteren Forschungsaufgabe im Rahmen der deutsch-lettischen interkulturellen Kommunikation werden. Das Verfahren, die Auswirkungen der Sprachkontakte für bestimmte Zwecke auszunutzen, erlebte in der folgenden Zeit eine breite Verwendung sowohl in der deutschbaltischen als auch in der lettischen Literatur.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Amtsbuch der Leineweber von 1618-1776 nebst den obrigkeitlich bestätigten Schragen (lettisch und deutsch) vom 18. Februar 1625. Historisches Staatsarchiv Lettlands. Bestand 4038, Findbuch 2, Nr. 1124. Gedruckt in: ARBUSOW, Leonid (1922): *Zwei lettische Handschriften aus dem 16. und 17. Jahrhundert (1532ff.1625).* Beilage II und III. (Latvijas Universitātes Raksti / Acta Universitatis Latviensis II). Riga, S. 32-37

Dat His de Herlick Stamonium Von de Wewers Heer Funft, hun heer Ham(m)at. In: *Sammlung Kurländischer Geschichtsquellen.* Nationale Bibliothek. R X/100, 1/15 K, S. 439-442.

STIEDA, Wilhelm – METTIG, Constantin (Hg.; 1896): *Schragen der Gilden und Aemter der Stadt Riga bis 1621.* Riga: W. F. Häcker.

Sekundärliteratur

BRAMBE, Rita (1982): *Rīgas iedzīvotāji feodālisma perioda beigās. 18. gs. Beigas – 19. gs. pirmā puse.* Riga: Zinātne.

DIEFENBACH, Lorenz (1997): *Glossarium Latino-Germanicum mediae et infimae aetatis.* Unveränderter reprographischer Nachdruck der Ausgabe von 1857 Frankfurt am Main 1857. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

- FÖLDES, Csaba (2003): *Interkulturelle Linguistik. Vorüberlegungen zu Konzepten, Problemen und Desiderata*. Weszprém, (Studia Germanica Universitatis Vespriensis. Supplement; 1). Wien: Universitätsverlag Weszprém, Edition Präsens
- HOHEISEL, Arthur (1995): *Deutsche und Letten im Herzogtum Kurland 1618 bis 1795*. In: SCHLAU, Wilfried (Hg.): *Tausend Jahre Nachbarschaft. Die Völker des baltischen Raumes und die Deutschen*. Bonn, München: Bruckmann, S. 72-80.
- HUPEL, August Wilhelm (1774): *Topographische Nachrichten von Lief- und Ehstland*. Bd. I. Riga: Bey Johann Friedrich Hartknoch.
- HUPEL, August Wilhelm (1795): *Idiotikon der deutschen Sprache in Lief- und Ehstland. Nebst eingestreuten Winken für Liebhaber*. Riga: Bey Johann Friedrich Hartknoch.
- LELE, Dzintra (1994): *Zum Problem der niederdeutsch-lettischen Sprachbeziehungen. Anhand des Leineweberschragens aus dem 17. Jahrhundert*. In: *Triangulum. Germanistisches Jahrbuch '94 für Estland, Lettland und Litauen*. Erste Folge. Tartu, S. 75-89.
- LELE-ROZENTĀLE, Dzintra (2001): *Sprachprobleme im Baltikum des 18. Jahrhunderts. Zum deutsch-deutschen und deutsch-lettischen Verhältnis*. In: SCHWIDTAL, Michael – GÜTMANIS, Armands (Hg.): *Das Baltikum im Spiegel der deutschen Literatur. Carl Gustav Jochmann und Garlieb Merkel. Beiträge des Internationalen Symposions in Riga vom 18. bis 21. September 1996 zu den kulturellen Beziehungen zwischen Balten und Deutschen*. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter, S. 205-216.
- LELE-ROZENTĀLE, Dzintra (2005): *Über das Mittelniederdeutsche im Baltikum und seine verbindende Rolle für die Ostseeländer*. In: BRANDT, Gisela – BALODE, Ineta (Hg.): *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache im Baltikum IV*. Stuttgart: Verlag Hans-Dieter Heinz. Akademischer Verlag, S. 5-23.
- LOFFLER, Heinrich (2003): *Hyperkorrekturen als Hilfe bei der Rekonstruktion von Sprachzuständen*. In: BESCH, Werner – BETTEN, Anne – REICHMANN, Oskar – SONDEREGGER, Stefan (Hg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 3. Teilband. Berlin, New York: Walter de Gruyter, S. 2419-2425.
- MLLVG (1959) = BERGMANE, A. – GRABIS, R. – LEPIKA, M. – SOKOLS, E. (1995; Hg.): *Mūsdienu latviešu literārās valodas gramatika I. Fonētika un morfoloģija*. Riga: Latvijas PSR Zinātnu akadēmijas izdevniecība.
- VON GUTZEIT, Woldemar (1864): *Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands*. Riga: In Commission bei N. Kymmel.
- VON PISTOHLKORS, Gert (1995): *Deutsche, Esten, Letten, Russen: interethnische Beziehungen unter ständischem Vorzeichen 1710 bis 1918*. In: SCHLAU, Wilfried (Hg.): *Tausend Jahre Nachbarschaft. Die Völker des baltischen Raumes und die*

Deutschen. Bonn, München: Bruckmann, S. 80-95.

VON ZUR MÜHLEN, Heinz (1995): *Eroberer, Stammbevölkerung und Nachbarn Livlands bis 1561*. In: SCHLAU, Wilfried (Hg.): *Tausend Jahre Nachbarschaft. Die Völker des baltischen Raumes und die Deutschen*. Bonn, München: Bruckmann, S. 39-46.

„Köhlige Luft“ – oder: „Air conditioning wasn’t even used 50 years ago“

0. Wenn heute von Sprachkontaktphänomenen die Rede ist, so denken Laienlinguisten zuvörderst an den Sprachkontakt mit dem Englischen, der heute weltweit in allen Winkeln der Erde nachzuweisen ist. Meist wird dies kritisch gesehen, überwiegend zu Unrecht, z.T. aber durchaus zu Recht. Viele dieser Kontaktphänomene können durchaus, zumindest soweit es das Lexikon betrifft, als Bereicherung angesehen werden und viele Sprecher gehen durchaus kreativ damit um. Ein bekanntes Beispiel ist das – inzwischen deutsche – Verb *mailen* ‘elektronische Post verschicken’, das nicht nur das dazugehörige Wortfeld *benachrichtigen* um ein neues Lexem bereichert, sondern sich dem deutschen Flexionsparadigma und dem deutschen Wortbildungsmuster angepasst hat, wie etwa der Satz *Gestern hat mich der Herausgeber dieser Festschrift angemailt und mich an den Abgabetermin für meinen Beitrag erinnert* zeigen mag. Zu kritisieren sind demgegenüber Auswüchse und nicht zuletzt die dahinter stehenden Attitüden. Als Beispiel möchte ich das Forschungsmagazin der Universität Bielefeld anführen, das vor einiger Zeit noch *Forschung an der Universität Bielefeld* hieß und jetzt in neuer Aufmachung unter dem Titel *BI.research* daherkommt, womit man zwar Internationalität demonstrieren will, in Wirklichkeit jedoch nur seine angepasste Borniertheit an herrschende neoliberale Trends offenbart.

Was von sprachwissenschaftlichen Laien jedoch häufig übersehen wird, ist die Tatsache, dass Sprachkontaktphänomene etwas vollkommen Alltägliches sind und dass es Sprachkontakt schon immer und überall gegeben hat. So dürfte es den meisten sprachwissenschaftlichen Laien unbekannt sein, dass zentrale Terme aus dem Bankenwesen wie z.B. *Bank*, *Konto*, *brutto* und *netto* dem Italienischen entstammen und von dort zwischen dem 13. und dem 16. Jh. entlehnt wurden, was auf die Entstehung des modernen Bankwesens im mittelalterlichen Oberitalien hinweist. Diese Terme sind vollständig in das Lexikon des Deutschen integriert. Dies zeigt sich z.B. an der Flexion von *Konto*, dessen Pluralform bekanntlich *Konten* oder *Kontos*, nicht aber *conti* lautet, oder aber an Fachphrasemen¹ wie *ein Konto eröffnen*, *ein Konto überziehen* und *ein Konto schließen*. In aller Regel fallen derartige Sprachkontaktphänomene sprachwissenschaftlichen Laien nur auf, wenn eine solche Transferenz vor relativ kurzer Zeit bzw. innerhalb der Lebenszeit der betreffenden Sprecher erfolgt ist.

¹ Zu diesem Themenkomplex vgl. die einschlägigen Arbeiten von Gertrud GRÉCIANO. So etwa GRÉCIANO (2006) und die dort angegebene Literatur.

1. Transferenzen der beschriebenen Art sind besonders frequent nachweisbar, wenn eine Sprache oder Varietät von einer anderen, dominierenden Sprache überdacht wird. Mit wenigen Ausnahmen ist bei derartigen Konstellationen die überdachende Sprache die Geber-, die überdachte Sprache die Nehmersprache. Dies ist besonders dann der Fall, wenn die überdachte Sprache oder Varietät stark bedroht ist und keine oder kaum mehr Neologismen entwickelt. Genau dies trifft auf die im Mittleren Westen der USA zu lokalisierenden niederdeutschen Sprachinseln zu, in denen ich in den Jahren 1993, 1997 und 2002 Sprachdaten gesammelt habe² – und zwar in Illinois, Missouri, Wisconsin und Iowa, woraus sich auch die Bezeichnung *Ilmowia-Korpus* erklärt mit *Ilmowia* als Akronym aus den postalischen Codes der genannten Staaten. Diese Sprachinseln sind durch Armutsauswanderung³ entstanden, womit sie sich deutlich unterscheiden von solchen, deren Existenz zuvörderst religiösen Motiven geschuldet ist, wie z.B. die der im Mittleren Westen wohnenden Mennoniten. Durch den intensiven Kontakt mit dem amerikanischen Englisch sind in den untersuchten Sprachinseln auf der Basis der heimischen Regiolekte wie Westfälisch und Nordniederdeutsch und ihren internen Spielarten neue Varietäten entstanden, die ich in verschiedenen Publikationen *American Low German* genannt habe.⁴

Das Bedrohungsszenario der Sprachinseln, um die es hier geht, lässt sich wie folgt umreißen. Der ungesteuerte Spracherwerb ist – möglicherweise bis auf vereinzelte Ausnahmen – in den 1950er Jahren abgebrochen. Niederdeutsch ist, wenn überhaupt, heute lediglich in den Domänen des Nahbereichs präsent. Geschlossene Sprachinseln gibt es nicht mehr, so dass hier zutreffender von *Spracharchipelen* die Rede sein sollte. Mit verschwindend wenigen Ausnahmen ist das Niederdeutsche im Mittleren Westen der USA auf das Medium der Mündlichkeit beschränkt, das amerikanische Englisch ist die Schriftlichkeit. Monoglotte Sprecher des Niederdeutschen gibt es im Mittleren Westen der USA nicht mehr, alle Sprecher verfügen über eine voll ausgebaute Kompetenz des amerikanischen Englisch und unterscheiden sich hier nicht oder zumindest nach dem ersten Eindruck kaum merklich von anderen Sprechern der Region. Es hat sich so etwas wie eine regional und überregional organisierte niederdeutsche Kulturszene entwickelt, wofür das niederdeutsche Laientheater in Cole Camp, Missouri, und „Dat Pommersche Blatt“, das Organ der in Wisconsin ansässigen Pommern, mit seinen verstreut erscheinenden niederdeutschen und seinen zahlreichen englischsprachigen Beiträgen zum Niederdeutschen als herausragende Beispiele herangezogen werden können. – Eine temporäre Renaissance

2 Vgl. dazu WIRRER (2005) und die dort genannten Publikationen.

3 Hierbei muss allerdings berücksichtigt werden, dass die Auswanderer, von denen hier die Rede ist, immerhin in der Lage waren, die Kosten für die Übersiedlung wie z.B. die Schiffspassage zu tragen bzw. sich von Anverwandten ggf. finanzieren zu lassen. Es kann sich daher nicht um die Ärmsten der Armen gehandelt haben, auch wenn es meist nur unter häufig erbärmlichen Zuständen für eine Überfahrt im Unterdeck gereicht hat.

4 So das erste Mal in WIRRER (1998).

erleben die im mittleren Westen lokalisierbaren niederdeutschen Varietäten bei regelmäßigen, auf Ortspartnerschaften mit im niederdeutschen Sprachgebiet liegenden Orten beruhenden Kontakten mit älteren Niederdeutschsprechern aus Deutschland, die des Englischen nicht mächtig sind.

2. Neben Sprachkonstanz, Sprachverfall bzw. Sprachvergessen sind erwartungsgemäß Sprachkontakterscheinungen für die Sprachinselforschung von vorrangigem Interesse. Mit Hinblick auf die niederdeutschen Spracharchipele im Mittleren Westen der USA sind dies in erster Linie solche Phänomene, die auf dem regelmäßigen Kontakt mit dem amerikanischen Englisch beruhen, in zweiter Linie solche, die einem sporadischen Kontakt mit dem Standarddeutschen bzw. der standardnahen deutschen Umgangssprache geschuldet sind. Da das American Low German nicht mehr oder kaum mehr produktiv ist und neue Lehnübersetzungen oder gar Lehn-schöpfungen kaum mehr nachzuweisen sind, steht zu erwarten, dass die Bezeichnungen für ‚neue Gegenstände‘, also insbesondere solche, die bis in die 1950er Jahre nicht bekannt oder in den entsprechenden Ortschaften kaum verbreitet waren, per Interferenz dem amerikanischen Englisch okkasionell entnommen oder per Transfere-
renz als dauerhafte Fremdwörter dem Lexikon des American Low German hinzugefügt werden.

Zur Erhebung entsprechender Daten bieten sich verschiedene Instrumentarien an. Die authentischsten Daten erhält man erwartungsgemäß, wenn man bei Abwesenheit des Explorators Gewährspersonen miteinander sprechen lässt und lediglich das Vorhandensein von Aufzeichnungsgeräten und das Wissen der Probanden, dass ihre sprachlichen Äußerungen aufgezeichnet werden, zu einer Verminderung der externen Validität führen. Dadurch könnte die Beobachteraporie, meist fälschlicherweise *Beobachterparadox* genannt, umgangen werden, und man hätte eine Situation geschaffen, die einer natürlichen Situation sehr nahe kommt.⁵ Vor dem Hintergrund des Ausgangsproblems stellt sich allerdings die Frage, ob sich die mit hoher Wahrscheinlichkeit durch Alignment hervorgerufenen Daten nicht als Nachteil erweisen, weil so zwar eine Type-Token-Analyse ermöglicht wird, zuverlässige Aussagen darüber, inwieweit die Kenntnisse der in Frage stehenden Lexeme bei den einzelnen Individuen verbreitet sind, erheblich erschwert werden. Die Nachteile liegen nicht zuletzt aber auch darin, dass man es mit einer großen Menge an Daten zu tun hat, deren Auswertung entsprechend aufwändig ist, und man nicht sicher sein kann, ob die Sprecher auf die gesuchten Konzepte tatsächlich referieren. Wenn man z.B. die Probanden bittet, sich über ihren häuslichen Alltag auszutauschen, so kann man sich niemals sicher sein, ob sie sich tatsächlich über ihre Geschirrspülmaschine, ihre Waschmaschine oder ihre Mikrowelle unterhalten. Engt man das vorgegebene Thema so weit ein, dass auf die gesuchten Konzepte referiert werden muss, so han-

5 Zur Problematik des sog. Beobachterparadox in der Sprachwissenschaft vgl. u. a. DWYER (2006), HUFSCHMIDT – MATTHEIER (1976), WERLEN (1984).

delt man sich alle Nachteile einer direkten Befragung ein, ohne von deren Nutzen zu profitieren. Für eine mündliche Erzählung bei Anwesenheit des Explorators gilt Entsprechendes, nur mit dem Nachteil, die Beobachteraporie in Kauf nehmen zu müssen, mit dem Vorteil allerdings, dass bei geschickter Wahl der Stimuli durch Alignmentprozesse induzierte Daten zwar nicht gänzlich vermieden, aber doch erheblich reduziert werden können. Eine weitere Möglichkeit besteht darin, die Probanden zu bitten, auf der Basis einer bildlichen Darstellung eine Bildbeschreibung vorzunehmen bzw. auf der Basis eines Daumenkinos eine Geschichte nachzuerzählen. Der Vorteil liegt dann in der Vermeidung sprachlicher Stimuli, der hauptsächliche Nachteil ist darin zu suchen, dass bestimmte Konzepte – wie z.B. das Konzept *Pendler* – bildlich nur schlecht darstellbar sind. – Eine schriftliche Befragung hat demgegenüber zwar den Vorteil, dass man gezielt nach den gesuchten Konzepten fragen kann und man eine Fülle leicht vergleichbarer Daten erhält, der Nachteil liegt jedoch vor allem darin, dass die Gewährspersonen möglicherweise nicht spontan antworten und man nicht sicher sein kann, ob sie nicht in irgendwelchen Lexika nachschlagen, ihre Nachbarn fragen etc.

Die mündlichen Sprachdaten des Ilmowia-Korpus wurden auf viererlei Weise elizitiert. Einer mittels eines Gesprächsleitfadens erhobenen Sprecherbiographie folgte eine Reihe von englischsprachigen Testsätzen, denen sich bei zahlreichen Probanden eine freie Erzählung anschloss. Außerdem wurde ein kurzes Gespräch aufgenommen, das einige Probanden in meiner Anwesenheit geführt haben. Meistens habe ich mit den Gewährspersonen Niederdeutsch gesprochen und mich lediglich in einzelnen Fällen auf Bitten der Probanden des Englischen bedient.

Die hier zu diskutierenden Daten gehören zur zweiten Kategorie und wurden mittels der erwähnten Reihe von Testsätzen erhoben. Auch dieses Vorgehen bietet neben etlichen Vorteilen eine Reihe von Nachteilen, die man bei der Auswertung der Daten in Betracht ziehen muss. Die Vorteile liegen darin, dass bestimmte Daten gezielt erhoben werden können, eine solide Vergleichbarkeit der Datensätze gegeben ist und der bei der Analyse zu treibende Aufwand sich in Grenzen hält. Nachteilig wirkt sich die Anwesenheit des Explorators aus, also die Beobachteraporie, außerdem ist die Elizitierung stimulusinduzierter Daten hier niemals auszuschließen, was eine sensible Dateninterpretation erforderlich macht. Ein weiterer Nachteil liegt darin – und es ist erstaunlich, dass sich darüber, zumindest meines Wissens, in der einschlägigen Forschungsliteratur nichts findet –, dass man mit zu übersetzenden Testsätzen unvermeidlich noch etwas anderes testet als die sprachliche Kompetenz oder das aktive sprachliche Wissen der Probanden, nämlich deren Übersetzungskompetenz, was unter anderen Voraussetzungen im Übrigen auch für freie Erzählungen gilt, in denen unvermeidlich auch stets die Erzählkompetenz der Gewährspersonen getestet wird. Dass dies so ist und dass man diese Störvariablen nicht ausschalten kann, zeigt auch das Ilmowia-Korpus, welches offenbart, dass es ausgezeichnete Erzähler gibt, die fließend erzählen können, aber bei der Übersetzung hochgradig versagen und vice versa.

3. Entsprechend der eingangs formulierten Problemstellung und dem im Titel dieses Beitrages zitierten Kommentars eines Probanden geht es hier um die Frage, wie Sprecher des American Low German auf Gegenstände referieren, die erst in den letzten Jahrzehnten, also in den 1950er Jahren und folgenden in den fraglichen Regionen Verbreitung gefunden haben. Dazu habe ich das Konzept für ein technisches Gerät, nämlich Klimaanlage, und das Konzept für ein erst seit den letzten Jahrzehnten virulentes soziales Phänomen, nämlich das des Pendlers, ausgewählt. Die Ausgangshypothese war, dass die dazu bereit stehenden Lexeme des amerikanischen Englisch, nämlich *air conditioning* und *commuter* als Fremdwörter unverändert in das Lexikon des American Low German aufgenommen wurden. Die entsprechenden Testsätze lauteten:

- *In this country many people have air conditioning in their cars.*
- *Thousands of commuters go to St. Louis every day.*

3.1 Von 64 Gewährspersonen haben 59 den erstgenannten Satz übersetzt. Von diesen 59 Probanden haben 48 *air conditioning* unverändert in ihre Übersetzung übernommen. Weitere Übersetzungen waren (1) *Klimaanlage(n)* (2X), (2) *wind conditioning*, (3) *cooling machines*, (4) *air conditioner*, (5) *köhlige Luft*, (6) *kühlige, wat de kor kühlig makt*, (7) *veel köhle Luft*. Drei Gewährspersonen haben *air conditioning* erst nach dem Hinweis des Explorators, demzufolge *air conditioning* im American Low German wahrscheinlich *air conditioning* sei, in ihre Übersetzung integriert. Unter den verbliebenen 45 Probanden, welche *air conditioning* mit *air conditioning* übersetzt haben, haben fünf ihre Übersetzung mit einem Kommentar versehen. Darunter befinden sich zwei Kommentare, die eindeutig belegen, dass *air conditioning* nach Meinung der Sprecher kein integraler Bestandteil des Lexikons des American Low German sei: „*air conditioning*, dar weer ja kein Woord för“ (Sprecher 9) und „I don’t know what *air conditioning* is in German“ (Sprecher 21). Die drei anderen Kommentare sind nicht so eindeutig interpretierbar. „*Air conditioning* or wat dat heet“ (Sprecher 24) mag nahe legen, dass der Sprecher sich zumindest im Zweifel darüber befindet, ob *air conditioning* tatsächlich ein Lexem des American Low German ist, wohingegen „*air conditioning*, dat mutt so blieven“ (Sprecher 30) und „*air conditioning*, dat is en niet woord“ mit aller Vorsicht als Hinweise darauf gedeutet werden können, dass diese beiden Probanden das Lexem als Teil des Lexikons des American Low German akzeptieren.

Von Interesse sind hier zunächst die Sprecher, welche *air conditioning* auf verschiedene Weise umgehen und damit dokumentieren, dass es sich hier ihrer Ansicht nach nicht um ein Lexem des American Low German handelt. Bei den beiden Probanden, welche sich ohne Angleichung an die Zielsprache des standarddeutschen Lexems *Klimaanlage* bedienen, handelt es sich um Sprecher, die ihren eigenen Angaben entsprechend neben Englisch und Niederdeutsch auch das Standarddeutsche beherrschen. Es liegt nahe, dass diese kommentarlose Übernahme dadurch begünstigt wird, dass die Sprecher zwischen Standarddeutsch und Niederdeutsch, soweit es

ihr metasprachliches Wissen betrifft, meist nur undeutlich oder gar nicht unterscheiden. *Wind conditioning* ist ein okkasionelles Kompositum, das von einem Probanden (Sprecher 8) zur Übersetzung von *air conditioning* geformt wird, der sicher zu den kompetentesten Niederdeutschsprechern des gesamten Korpus zählt und auch die Testsätze sehr spontan und fast ohne Planungspausen übersetzt. Bezeichnend ist jedoch, dass gerade dieser Sprecher unmittelbar vor *wind conditioning* eine deutliche Pause macht, was ebenfalls als Versuch, den englischsprachigen Term zu umgehen, gewertet werden kann. Entsprechendes gilt für Sprecher 19, der *air conditioning* mit *cooling machine* übersetzt. Da es sich hier jedoch um eine Gewährsperson handelt, die ich eher zu den Sprachvergessern zählen würde, kann hier auch sprachliche Unbeholfenheit eine Rolle gespielt haben. Mit *air conditioner* weicht Sprecher 25 demgegenüber auf einen benachbarten Term desselben Wortfeldes aus. Auch dieser Proband macht vor der Äußerung dieses Terms eine Pause. Ob hier lediglich ein Missverständnis oder ebenfalls ein Umgehungsversuch vorliegt, ist nicht zu entscheiden.

Einer genaueren Analyse bedürfen hier die Äußerungen der Gewährspersonen, die *air conditioning* vermittels einer niederdeutschen Wendung zu umgehen versuchen. Sprecherin 12 übersetzt *air conditioning* mit *köhlige Luft*. Unmittelbar vor der Übersetzung dieses Lexems macht sie eine Planungspause: „*Air conditioning*? Ik mutt eben 'n beten an denken“. Sprecher 32 übersetzt stattdessen zunächst mit einer unvollständigen Nominalphrase, die dann per Reparatur durch einen Objektsatz ersetzt wird: „... köhlige ..., wat se de kar köhlig makt“. Unmittelbar vor der Übersetzung ist eine ungewöhnlich lange, allerdings nicht verbalisierte Planungspause, zu registrieren. Sprecher 53 umschreibt den Stimulus – ähnlich wie Sprecherin 12 – mit *veel köhle Luft*, begleitet von einer bestenfalls sehr kurzen Planungspause. Für diese drei Sprecher gilt, dass sie erstens das Niederdeutsche gut beherrschen und dass sie offenbar zweitens über ein ausgeprägtes – zu einem sprachlichen Purismus neigenden – laientheoretisches Bewusstsein verfügen. Mit Hinblick auf Sprecher 32 lässt sich diese Vermutung nicht durch weitere Daten bekräftigen, bei den Sprechern 12 und 53 liegen jedoch demographische Daten vor, welche die obige Annahme stützen. Sprecherin 12 ist Lehrerin an einer primary school, d.h. man darf schon aufgrund der Ausbildung ein gewisses Maß an metasprachlichem Wissen und sprachlicher Sensibilität erwarten, Sprecher 53 gehört zu den Aktivisten der niederdeutschen Kulturszene Nordamerikas und verfügt in seiner Bibliothek über Bücher zum Niederdeutschen. Für die Annahme, dass dieser Proband eine sprachpuristische Position vertritt, spricht weiterhin, dass er *creek* nicht umstandslos mit *Kreek* oder *Creek* übersetzt, das – wie auch die Daten des Ilmowia-Korpus zeigen – zweifelsfrei ein fest etabliertes Lexem im Lexikon des American Low German ist. Stattdessen kommentiert er: „I don't know the word for *creek* right now“ und „If we were talking, we would say *Creek*“.⁶

6 Die Vermutung, dass hier Sprachpurismus eine erhebliche Rolle spielt und gerade Spre-

Bleibt die Frage, ob die niederdeutschen Ad-hoc-Neologismen, die zum Übersetzen von *air conditioning* von den Probanden gebildet wurden, als gelungen gelten können. Diese Frage muss verneint werden, weil diese Neologismen einen wichtigen semantischen Aspekt unterschlagen. Klimaanlage dienen bekanntlich u.a. dazu, eine Raumtemperatur konstant zu halten, also nicht nur dazu, einen Raum zu kühlen sondern ggf. auch zu wärmen.

3.2 Der oben bereits zitierte Testsatz *Thousands of commuters go to St. Louis every day* wurde lediglich im Rahmen der ersten Testserie den Probanden vorlegt. Für die zweite Testserie wurde er gestrichen und wegen vermeintlicher Unergiebigkeit durch einen anderen Stimulus ersetzt. Wie eine genaue Analyse der Testergebnisse zeigt, war der Stimulus jedoch nicht ganz so unergiebig wie zunächst angenommen. Hinsichtlich der Übersetzung von *commuters* sind die Ergebnisse allerdings weniger aussagekräftig als die in 3.1 behandelten Übersetzungen von *air conditioning*.

Der Testsatz wurde 46 Gewährspersonen mit der Bitte um Übersetzung ins Niederdeutsche vorgelegt. Von diesen haben 41 den Satz ins Niederdeutsche übertragen. Von diesen haben lediglich sieben *commuters* unverändert in ihre Übersetzung integriert, 30-mal hingegen wurde *commuters* mit *Lüe* übersetzt. Es ist nicht auszuschließen, dass dies in einer Vielzahl von Fällen durch einen triggering effect zumindest begünstigt wurde, denn der diesem Testsatz unmittelbar vorausgehende Stimulus lautete: *I would like to know how many people will come tonight.*⁷ Das

cher, die in den von Minderheitensprachen geprägten Kulturszenen aktiv sind, Umgehungsstrategien wie die hier umrissenen einschlagen, kann im Übrigen durch entsprechende Daten aus anderen Sprachgemeinschaften gestützt werden. Auch dort geschieht dies häufig vermittels ad-hoc-Konstruktionen. So übersetzt eine von mir im Jahre 2005 auf Guernsey interviewte Sprecherin des Guernsey French bzw. des Patois, wie die Sprecher selbst sagen, *dish washer*, also ‘Geschirrspülmaschine’ mit [ma’ ai pu:’ la’va le: ’v sja] oder in Angleichung an die französische Orthographie ‚machin pour laver les vesières, also etwa ‘Ding oder Maschine zum Waschen der Geschirteile’, wobei vesière vermutlich eine dialektale Variante von frz. *vaisselle* ist. (Ich danke Barbara Frank-Job für Kooperation beim Abhören und bei der Analyse der Übersetzung des entsprechenden Testsatzes.)

- 7 Vermittels dieses Testsatzes sollte ermittelt werden, ob die Probanden die sprachliche Einteilung des 24-Stunden-Tages aus dem Englischen übernehmen oder nicht. Bekanntlich beginnt im Englischen die Nacht früher als im Deutschen und eo ipso auch im Niederdeutschen. Die Frage war also, ob die Gewährspersonen innerhalb des gegebenen Kontextes *tonight* fälschlicherweise mit *vunnacht* oder richtigerweise mit *vunavend* übersetzen. Den möglichen triggering effect hätte ich u. U. bei genauerer Überlegung mit besseren Vortests voraussehen können, allein: dies ist nicht geschehen. Jeder, der einmal im Bereich der Sprachwissenschaft Feldforschung betrieben hat, wird die Erfahrung gemacht haben, dass ähnliche Fehler und andere Fehler immer wieder auftreten, zumal es sich auch bei solchen Erhebungen um soziale Prozesse handelt – und diese sind bekanntlich nur bis zu einem gewissen Grade steuerbar. Es ist bemerkenswert, dass in den meisten Publikationen auf solche Probleme und Misserfolge nur selten Bezug genommen

heißt, das Lexem *Lüe* war den Gewährspersonen noch leicht verfügbar, als sie zur Übersetzung des hier in Frage stehenden Stimulus ansetzten. Dennoch bleibt festzuhalten, dass hier ein bequemer Weg gefunden wurde, das offenbar als fremd empfundene Lexem *commuter* zu umgehen – und zwar in den meisten Fällen um den Preis einer nicht korrekten Übersetzung, denn die prototypische Übertragung des Testsatzes lautete: „Dusende von Lüe gaht na St. Louis jeden Dag“. Damit aber bleibt unberücksichtigt, dass der Ortswechsel zum Zwecke des Erreichens des Arbeitsplatzes ein dem Lexem *Pendler* und seiner englischsprachigen Entsprechung inhärentes semantisches Merkmal ist. Lediglich zwei Sprecher lösen dieses Problem, indem sie hinzusetzen, dass es sich um eine Fahrt an den Arbeitsplatz handelt. So übersetzt Sprecher 8: „Dusende of Lüe förn na St. Louis jeden Dag to'r Arbeit.“ Sprecher 26 berücksichtigt diesen Aspekt, indem er *commuters* mit *Arbeiters* übersetzt, was jedoch genau genommen auf eine Überspezifikation hinausläuft.

Unter den Sprechern, die *commuters* unverändert in ihre Übersetzung einfügen, ist lediglich Sprecher 4 bemerkenswert, der nach *commuters* eine Reparatur vornimmt und diesen Ausdruck durch *Lüe* ersetzt. Von Interesse sind hier aber auch wenige inhaltlich übereinstimmende metasprachliche Kommentare, die verdeutlichen, dass das englischsprachige Lexem als fremd und dem Lexikon des American Low German als nicht zugehörig empfunden wird.: „*Commuters* weet ik nich“ (Sprecher 13), „*Commuters* – ik weet nich, wat dat is“ (Sprecher 16) und „*Commuters* – I wouldn't know“ (Sprecher 37). Die von diesen Sprechern erhobenen demographischen Daten erlauben keinerlei Rückschlüsse auf ein besonders ausgeprägtes metasprachliches Wissen, so dass es hier mit der einfachen Darstellung der Daten sein Bewenden haben muss.

4. Die Frage, ob *air conditioning* und *commuter* zu Lexemen des American Low German geworden sind, muss auf der Basis der erhobenen Daten und ihrer Interpretation unterschiedlich beantwortet werden. Hinsichtlich *air conditioning* neige ich dazu, die Frage zu bejahen; denn immerhin wurde dieses Lexem von 42 Gewährspersonen (65,6 %) ohne Vorbehalte in die Übersetzung ins Niederdeutsche integriert. Lässt man die Gewährspersonen außer Acht, welche *air conditioning* aufgrund von Sprachpurismus umgehen, so erhöht sich dieser Anteil auf immerhin 68,9 %, was das Argument, demzufolge *air conditioning* ein Lexem des American Low German ist, weiter verstärkt.

Was *commuter* betrifft, so legen die Daten ein anderes Ergebnis nahe. Ohne nachweisbare Vorbehalte haben lediglich drei Probanden (6,5 %) das Lexem *commuter* in ihre Übertragung ins Niederdeutsche übernommen. Diese Zahlen sprächen eindeutig gegen eine Aufnahme von *commuter* ins Lexikon des American Low German. Allerdings muss berücksichtigt werden, dass das Umgehen von *commuter*

wird. Als eine bemerkenswerte Ausnahme ist hier eine Veröffentlichung von Gunter SENFT aus dem Jahre 1995 (SENFT 1995) zu nennen. Vgl. auch WIRRER (2004).

durch den erwähnten und von mir nicht vorausgesehenen sehr wahrscheinlichen triggering effect erheblich erleichtert wurde, so dass die Frage, ob *commuter* ein integraler lexikalischer Bestandteil des American Low German ist, aufgrund der hier dargestellten und analysierten Daten guten Gewissens nicht beantwortet werden kann.

Literaturverzeichnis

- DWYER, Arianne M. (2006): *Ethics and practicalities of cooperative fieldwork*. In: GIPPERT, Jost – HIMMELMANN, Nikolaus P. – MOSEL, Ulrike (Hg.): *Essentials of language documentation*. Berlin, New York: de Gruyter, S. 31-66.
- GRÉCIANO, Gertrud (2006): *Zur Textrelevanz von Phraseologie im Bereich der Medizin*. In: HACKI BUHOFFER, Annelies – BURGER, Harald: *Phraseology in Motion I*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 219-228.
- HUFSCHMIDT, Jochen – MATTHEIER, Klaus J. (1976): *Sprachdatenerhebung: Methoden und Erfahrungen bei sprachsoziologischen Feldforschungen*. In: VIERECK, Wolfgang (Hg.): *Sprachliches Handeln – soziales Verhalten*. München: Fink, S. 105-138.
- SENF, Gunter (1995): *Ain't misbehavin'? Trobriand pragmatics and the field researcher's opportunity to put his (or her) foot in it*. In: *Oceanic Linguistics* 34,1, S. 211-225.
- WERLEN, Erika (1984): *Studien zur Datenerhebung in der Dialektologie*. Wiesbaden: Steiner.
- WIRRER, Jan (1998): New Haven, MO 63068 – 33829 Borgholzhausen. *Niederdeutsche Sprachinseln in Illinois und Missouri*. In: Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft der Universität Bielefeld (Hg.): *25 Jahre für eine neue Geisteswissenschaft*. Bielefeld.
- WIRRER, Jan (2004): „*I would have to have it in a sentence and I would not probably know what I was saying*“ oder „*Mine Naber, de kann wohl Engelsch un ok Plattdüütsch*“. In: DAMME, Robert – NAGEL, Norbert (Hg.): *westfeles vnde sassesch. Festgabe für Robert Peters zum 60. Geburtstag*. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, S. 361-372.
- WIRRER, Jan (2005): *Niederdeutsche Sprachinseln im Mittleren Westen der USA: Sprachkontakt, sprachliche Stabilität, Sprachverfall*. In: EGGERS, Eckhard – SCHMIDT, Jürgen Erich – STELLMACHER, Dieter (Hg.): *Moderne Dialekte – Neue Dialektologie*. Stuttgart: Steiner, S. 455-491.

Kontaktlinguistische Konzepte für eine europäische Sprachpolitik der Mehrsprachigkeit

1. Mehrsprachigkeit heute

Die längst fällige Konfliktanalyse sämtlicher europäischer Minderheitssprachen unter dem Titel „Euromosaic – Produktion und Reproduktion der Minderheiten-Sprachgemeinschaften in der Europäischen Union“ aus den Jahren 1996, 1999 und 2004 befasste sich mit mehr als 100 Minderheitssprachen der Europäischen Union (EU), stellte besonders gründlich untersuchte Sprachgruppen in den Mittelpunkt der Studie und bereicherte die Mehrsprachigkeitsforschung um wesentliche – vor allem zukunftsgerichtete – Aspekte. Damit haben Sprachplanung und Sprachpolitik – nunmehr auch nach außen sichtbar – Eingang in die Kulturplanung der Mitgliedsländer der EU gefunden. Neu dürften zudem einige kontaktlinguistische Perspektiven sein, die sich auf die Mehrsprachigkeit der nächsten Jahre auswirken werden:

Mehrsprachigkeit ist nicht länger eine Ausnahmeregelung für sprachlich-kulturell gemischte Länder Europas, sondern wird – ähnlich wie in Afrika und Asien – Allgemeingut und in der Bildungspolitik vieler Mitgliedsländer bereits selbstverständlich.

Während die kontaktlinguistische Literatur der sechziger Jahre noch von der Annahme ausging, dass Minderheiten, die zunehmend zweisprachig werden, Gefahr laufen, ihre Erstsprache zu verlieren, dient Mehrsprachigkeit heute häufig als wirtschaftlicher und beruflicher Motor, um den Lebensstandard zu erhöhen – man denke nur an den grenzüberschreitenden Verkehr, Translationsberufe oder supranationale Arbeitgeber.

Wirtschaftsfaktoren wie die Globalisierung, die offensichtlich die großen Sprachen fördern, sind nicht denkbar ohne starke Regionalisierungsbestrebungen, die den kleinen und mittleren Sprachen in einem mehrsprachigen Kontext auf vielen Ebenen neue Überlebenschancen vermitteln.

Die jüngsten Entwicklungen haben von der Jahrzehnte alten Dauerdefensivhaltung kleiner und kleinster Sprachen – charakteristische Beispiele liefern Sorben, Bretonen, Ladinern, Kaschuben und Walliser – zu einem neuen Argumentationsverständnis geführt, das die Vorteile des mehrsprachigen Minderheitssprechers im neuen europäischen Diskurs betont und somit in die Offensive geht. Der mehrsprachige Kleinsprachensprecher muss seine Identität nicht mehr verleugnen und sich nicht mehr ausschließlich den Mehrheits- und Prestigesprachen anpassen, sondern sein Widerpart, der Einsprachige, hat gegenwärtig viel mehr Schwierigkeiten als in der Vergangenheit, in einem vielsprachigen und multikulturellen Europa seine Ansichten einsprachig durchzusetzen.

2. Minderheitssprachen als Europasprachen?

Um die Politisierung und Ideologisierung von Sprachenbewertung und Sprachenhierarchisierung besser zu verstehen, stelle man sich für einen Augenblick vor, dass Kontaktlinguisten versuchen würden, eine Verkehrssprache für Europa vorzuschlagen, ohne Rücksichtnahme auf politische Regelungen und Gesetze, auf Bürokratie und Nationalismus, kurz, ohne Rücksicht auf die politische Realität. Sicherlich würde man den Vorschlag an einige Voraussetzungen und Vorbedingungen knüpfen und vorzugsweise eine bereits vorhandene, lebende Mehrheits- oder Minderheitssprache eines der Mitgliedsländer der EU zum Favoriten küren. Demnach würde eine Sprachgemeinschaft bevorzugt

- 1) mit offenen Grenzen, ähnlich einem „Schengen“-Land;
- 2) mit einer sozial progressiven Sprachgemeinschaft;
- 3) mit einer prosperierenden Wirtschaft;
- 4) die militärisch nicht dominiert;
- 5) ohne eine peinliche Kolonialvergangenheit;
- 6) mit einer parlamentarischen Demokratie ohne imperialistische Neigungen;
- 7) mit einer Pro-Maastricht-, Pro-Amsterdam-, Pro-Nizza-, Pro-Barcelona-Einstellung;
- 8) die kulturell offen und kosmopolitisch ausgerichtet ist;
- 9) mit einer höchstens mittelgroßen Sprache in einer mehrsprachigen und multikulturellen Umgebung;
- 10) mit einem den Nachbar- und anderen europäischen Sprachen verwandten Idiom;
- 11) mit einer standardisierten Sprache, die auch in anderen Ländern verstanden wird.

Eine mögliche Antwort auf diesen eklektischen Bedingungskatalog könnte zum Beispiel Sorbisch, Friesisch, Ladinisch oder irgendeine andere Minderheitssprache sein, die somit zur europäischen Verkehrssprache erhoben zu werden verdient, da diese Sprachen die theoretischen Bedingungen für eine Europasprache deutlich besser erfüllen als die gegenwärtigen Hauptsprachen der Union. Leider sind jedoch nicht Kontaktlinguisten, Idealisten oder Kulturpolitiker, sondern ausschließlich nationale Politiker für die europäische Sprachplanung zuständig, so dass die kontaktlinguistische Verkehrssprachenlösung – z.B. Ladinisch als internationale Sprache – keinerlei Aussicht auf Erfolg hat und somit die Frage nach einer internationalen Sprache für alle Europäer auch weiterhin offen bleiben muss.

3. Gegenwärtige Sprachenpolitik Europas

Und doch verdienen sich anbahnende Änderungen in der europäischen Sprachenpolitik unsere verstärkte Beachtung.

Die ersten Jahre des neuen Jahrhunderts stellen offensichtlich erhöhte Anforderungen an die Sprecher, sich stärker als in der Vergangenheit in Richtung einer „Neuen Mehrsprachigkeit“ zu bewegen.

Das Experiment der EU, 20 Amts- und Arbeitssprachen anzuerkennen und einzusetzen, ist in der Geschichte der Menschheit einmalig und hat sich bereits seit Einführung dieser Sprachenstruktur bewährt. Sprachliche und kulturelle Diskriminierung hat im Bereich der Union seither eher ab- als zugenommen. Dies unterstreichen eine Reihe von sozioökonomischen und gesellschaftspolitischen Entwicklungstendenzen, die die Notwendigkeit einer Neuen Mehrsprachigkeit für die nächsten Jahrzehnte noch verdeutlichen:

Die Bedeutung der Nationalstaaten und die Souveränität ihrer Regierungen hat in den letzten Jahren deutlich abgenommen. Nationalstaatliche Befugnisse in den meisten gesellschaftlichen Domänen werden von „Brüssel“ bzw. „Straßburg“ oder „Luxemburg“ übernommen, wodurch sich die Zuständigkeiten der EU-Mitgliedstaaten und ihrer Regierungen reduzieren.

Neoliberalismus und Internationalisierung begünstigen Tendenzen der Globalisierung, die die spezifisch nationalen wirtschaftlichen und kulturellen gesetzgeberischen Möglichkeiten der Einzelstaaten weiterhin aushöhlen und ihre Wirksamkeit verringern.

Vielleicht lässt sich die Mehrsprachigkeit Europas vereinfachender und übersichtlicher wie folgt einteilen: Gesamteuropa spricht mehr als 150 Sprachen (Europa I); in der EU werden neben den 20 Amts- und Arbeitssprachen noch ca. mehr als 80 Minderheitssprachen gesprochen, also insgesamt über 100 eigenständige Sprachen (Europa II); nach der voraussichtlichen Erweiterung in Richtung Südosten wird die EU vermutlich zwischen 110 und 120 Amts- und Minderheitssprachen umfassen (Europa III).

Wenn überhaupt, dann kann ein solch unübersichtliches Knäuel von Sprachen und Kulturen, bei dessen zahlenmäßiger Schätzung die millionenstarken allochthonen Sprachgemeinschaften für diesen Fall unberücksichtigt bleiben, wohl nur von einer ausgereiften Sprachplanung und Sprachenpolitik administrativ bewältigt werden.

Allerdings wollen wir darauf hinweisen, dass die gegenwärtigen Sprachkonflikte in Europa nicht nur historischen Charakter haben, sondern von europäischen Sprachpolitikern bereits für die Zukunft vorprogrammiert sind. Es gibt neben den traditionellen Sprachkonflikten mit historischen Bezügen, wie wir sie von den zahlreichen autochthonen Minderheiten kennen, zudem die gegenwärtigen Konflikte zwischen Migranten und einheimischer Bevölkerung, die für oder gegen ihre Assimilation, Integration etc. kämpfen. Hier handelt es sich um „natürliche“ Konflikte, die ich von den „künstlichen“ und durch die Schaffung neuer (sprach-)politischer Strukturen selbst erzeugten Konflikte unterscheiden möchte.

Gerade letztere führen zu einem Vergleich des alten Babel mit dem modernen Brüssel: 4000 bis 5000 Übersetzer und Dolmetscher, die im Europa II in – augenblicklich – zwanzig Amts- und Arbeitssprachen arbeiten, häufig beeinflusst und bedrängt von ein paar Dutzend Minderheitssprachen, von denen viele um ihr Überleben kämpfen. Fast ein Zahlenspiel: Wenn es neunzehn Möglichkeiten gibt, zwanzig

Sprachen zu verwenden, dann ergeben sich daraus dreihundertachtzig Kombinationen, eine Vielzahl, die der flämische Maler Pieter Breughel bei der Anfertigung seines im Kunsthistorischen Museum Wiens zu bewundernden berühmten Gemäldes „Der Turmbau zu Babel“ wohl noch nicht berücksichtigen konnte, da die Fensterhöhlen seines Gebäudes nicht die ausreichende Zahl von Simultandolmetscher-Kabinen – als die man diese Nischen interpretieren könnte – enthält, die die gegenwärtige EU-Kommission zur sprachengerechten Kommunikation benötigt.

Es dürfte deutlich sein, dass auch die Schaffung eines einheitlichen Europas keine automatische Lösung für natürlich gewachsene oder künstlich geschaffene Konflikte garantiert. Welche Lösungsmöglichkeiten bieten sich als gemeineuropäischer Sprachenkanon demnach an?

- die Einführung einer Plansprache (Esperanto, Neolatein, Gebärdensprache u.Ä.);
- die Übernahme einer starken internationalen Verkehrssprache als lingua franca (Englisch);
- die Bevorzugung von wenigen Leitsprachen (Deutsch, Französisch, Englisch und eventuell Italienisch oder Spanisch plus eventuell einer slawischen Sprache);
- die Beibehaltung des Status quo (zwanzig Amts- und Arbeitssprachen).

Kann der gegenwärtige Zustand, der der letztgenannten Lösungsmöglichkeit entspricht, also die Akzeptanz der Sprachenvielfalt, weiter ausgebaut und fortgesetzt werden? Zur Vermeidung babylonischer Verhältnisse werden sicher Einschränkungen der großzügigen Sprachenfreiheit in Kauf genommen werden müssen. Die Erweiterung der EU wird das Schema der automatischen Anerkennung von Nationalsprachen als Gemeinschaftssprachen durchbrechen müssen und statt der vierten Lösung die dritte oder eine weitere ins Gespräch bringen.

Bis heute gibt es weder eine Einigung über die genaue Zahl der Minderheitssprachen und ihrer Sprecher im Europa II (unzuverlässigen Schätzungen zufolge handelt es sich um 50 bis 75 Millionen Sprecher bei ungefähr 480 Millionen Einwohnern), noch über ihre Bezeichnung. Etwas hilflos und künstlich klingt der aus dem Französischen ins Deutsche übernommene Terminus „weniger verbreitete Sprachen“ („*langues moins répandues*“), die allerdings im Englischen zu den terminologisch und semantisch keineswegs deckungsgleichen „*lesser used languages*“ mutieren. Zudem fehlen noch stets gemeinsame sprachpolitische Richtlinien für diese wegen ihrer historisch gewachsenen Sozialstrukturen wohl unvergleichlichen und unvergleichbaren Sprachgemeinschaften. Ohne die beispielhafte Zurückhaltung der meisten Minderheitensprachpolitiker wären neue Konflikte mit den Mehrheitssprachen kaum vermeidbar.

4. Bildungspolitik und Schule

Da in Zentraleuropa die Bildungspolitik mit der Schulpolitik häufig kongruent ist, sollte Mehrsprachigkeit im Unterricht einen höheren Stellenwert als in der Vergangenheit erhalten. Bildungspolitische Maßnahmen spielen mit ihren sprachpolitischen Auswirkungen auch im Falle der jüngst so häufig diskutierten so genannten Revita-

lisierung kleiner Sprachen (vgl. J. FISHMAN – so in FISHMAN (1991, 1996) – mit seinen wiederholt überarbeiteten Fassungen seiner Studie „How to reverse language shift?“) eine bedeutende Rolle. Hierbei wird jedoch gelegentlich vergessen, dass erstens Revitalisierungsmodelle ein soziales Funktionieren der Minderheitssprache im Alltag voraussetzen und zweitens, dass die Schule als alleinige und damit isolierte Revitalisierungsmaßnahme schwerlich erfolgreich sein kann. Es sei in diesem Zusammenhang nur an Misserfolge im mehrsprachigen Unterricht erinnert, die von einer subtraktiven Mehrsprachigkeit ausgeht, das heißt von dem ungenügenden Vertrautsein mit der Basisstruktur, oder die eine ungenügend als Wahlfach oktroyierte so genannte Regionalsprache und -kultur im Unterricht förderte, welche einseitig volkskundliche Besonderheiten (z.B. Bräuche, Trachten und Feste) in den Vordergrund stellte. Dieses *Folkloremodell* hat deshalb auf die Revitalisierung einer Minderheit genauso wenig positive Auswirkungen wie die so genannten *Universalmodelle* („English worldwide“, „Deutsch für alle“), die die Besonderheit von Sprache und Kultur in ihrem natürlichen Kontext („Biotop“) nicht berücksichtigen.

Wenn allerdings die Sozialfunktion von Sprache im Alltag gewährleistet ist, kann die Schule mit ihrer Bildungs- und Sprachplanung gewissermaßen als Netzwerk konzertierter Revitalisierungsmaßnahmen die Sprachentwicklung des Minderheitennachwuchses nachdrücklich positiv beeinflussen.

1) Im *Schulsprachenidentifikationsmodell*, wie wir es von der kroatischen Minderheit in Fünfkirchen (Ungarn) oder der dänischen Minderheit im Norden Schleswig-Holsteins oder von der russischen Sprachgemeinschaft in Lettland kennen, ist das Prestige des Unterrichtssystems der kleinen Sprachgemeinschaften so groß, dass die Schulsprache über die Kinder wiederum die Familiensprache beeinflusst, dort gepflegt wird und damit zur sprachlich-kulturellen Wiederbelebung der Minderheitssprache beiträgt.

2) Teilerfolge erzielte das in Nordgriechenland, den Balkanstaaten und auf der iberischen Halbinsel versuchsweise eingeführte *Remigrationsmodell*, wobei die aus Deutschland zurückkehrenden Gastarbeiter das Prestige des Deutschen als internationale Sprache nutzten und ihre zuvor in Deutsch unterrichteten Kinder in ihrem Heimatland im Deutschunterricht aktiv mit dem Fremdsprachenlehrer zusammenarbeiteten, um „Partnersprachen“ so natürlich wie möglich zu erlernen.

3) Ein gutes Beispiel für den Netzwerkcharakter liefern die synergetischen und konzertierten *Partizipationsmodelle*, wie sie in Wales und Irland wegen des über großen Impakts des Englischen zur Anwendung gelangen und sich dabei vor allem auf ökonomische (Produktwerbung), informationstechnologische (Telematik) und mediale (Werbung) Mehrfachkonzepte stützen. Hierbei wird als besonders positiv erfahren, dass die Minderheit sich auch der öffentlichen Domänen bedient, was die dringend erforderliche Sozialfunktion von Sprache bedeutend erhöht.

4) Das *Belgienmodell*, das in leicht abgewandelter Form auch in Ungarn, Finnland und der Schweiz zum Einsatz gelangt, orientiert sich in Nachfolge des amerikanischen Modells der „affirmative action“ an den Grundsätzen der positiven Dis-

kriminierung mit dem Ziel der Prestigeerhöhung der Minderheitssprache (etwa durch eine geringere Klassenstärke im Unterricht der Minderheitsschüler, ein angepasstes, auf die kulturellen Bedürfnisse der Minderheit Rücksicht nehmendes Curriculum oder durch unterschiedliche Gehalts- und Ferienregelung für die mehrsprachigen Lehrer). Ein solches Modell geht allerdings von der grundsätzlichen Einsprachigkeit von Minderheitsschulen aus.

5) Alle europäischen Hauptstädte mit einem hohen Anteil an Mehrsprachigkeit und Multikulturalismus experimentieren mit *Elitemodellen*. „Auswahlschüler begüterteter Klassen“ finden wir in so genannten internationalen und Europaschulen. Hier ist die hohe Motivation der Schüler, deren Eltern regelmäßig in andere Länder und damit andere Bildungssysteme umziehen, nicht verwunderlich, da Mehrsprachigkeit hier zum beruflichen Bedingungsgefüge gehört. Besonders erfolgreich (und überaus aufwendig) ist dieses Modell, wenn Zweisprachigkeit intensiver dadurch gefördert wird, dass unterschiedliche Muttersprachler dasselbe Fach in derselben Klasse unterrichten (z. B. Englisch und Deutsch am Kennedygymnasium in Berlin).

6) *Immersionsmodelle* (etwa als Total- oder Teilimmersion) sind unter anderer Bezeichnung weltweit vertreten und scheinen, wie das bekannte kanadische Modell zeigt, vor allem bei einer „starken“ Muttersprache und einer gesicherten sozioökonomischen Stellung von Sprache und Kultur zu funktionieren. So ist das ursprünglich aus dem französischen Montreal (Quebec) stammende Modell im anglophonen Toronto (Ontario) sehr viel erfolgreicher als in Quebec, da hier der verspätete Einsatz des Englischen wegen seiner gefestigten Rolle als Muttersprache nach der Schulerstsprache Französisch anscheinend den anglophonen Schülern nicht zum Nachteil gereicht.

7) Das *ABCM-Zweisprachigkeitsmodell* Elsass-Lothringens zielt auf eine quantitative Unterrichtssymmetrie, wobei die Hälfte des Unterrichts der Minderheitssprache vorbehalten sein sollte. Da die soziale Wirklichkeit jedoch nicht von der Schulkwirklichkeit reflektiert wird – die Muttersprache ist „sozial degradiert“, das gesamte soziale Umfeld französisch und die nicht standardisierten Mundarten als Unterrichtssprache untauglich – setzt sich die Asymmetrie der Alltagsdomänen im Bewusstsein der Schüler fort, so dass die dauerhaften Erfolge dieses Modells sich noch nicht in überzeugender Deutlichkeit abzeichnen.

8) Das didaktisch gut vorbereitete *Baskische Modell* geht einen Schritt weiter, indem es neben die Mehrheitssprachenklassen als Zielvorstellung Minderheitsklassen stellt, die über so genannte Transitklassen erreicht werden können. Auch hier liegt der Erfolg in dem größeren sozialen Umfeld der Minderheitssprache, die für ihre Schüler zahlreiche Berufsanreize in der Verwaltung und der Lokalregierung der Minderheit bietet.

9) Für europäische Minderheiten weniger tauglich ist das *Afrikamodell*, das zwar im Grundschulbereich für autochthone Minderheiten hervorragende Ergebnisse zeigt (so z. B. für die kleinen Sprachgemeinschaften in Namibia und Südafrika), jedoch in Ermangelung eines strukturellen Oberbaus im Bildungssystem (fehlende

Sekundarschulen und Universitäten in den Minderheitssprachen) viel zu früh auf die Mehrheitsstrukturen (üblicherweise die ehemaligen Kolonialsprachen) zurückgreifen muss.

Bleiben wir bei unserem Europasprachenvorschlag und wählen aus dem umfangreichen Katalog europäischer Minderheitssprachen für unseren Zweck das in Deutschland zur Zeit intensiv diskutierte Beispiel des Sorbischen

10) Sollten sich aus den vorangegangenen Überlegungen Folgerungen beispielsweise für ein *Sorbisches Modell* ergeben? Die zahlreichen Mehrsprachigkeitsmodelle zeigen, dass der bildungspolitischen Phantasie hierbei keine Grenzen gesetzt sind: So stellt sich die Frage, ob die schrittweise Erhöhung der Stundenzahl im Sorbischen nicht im Gleichklang mit weiteren Revitalisierungsmaßnahmen erfolgen müsse – so in der Wirtschaft, der Werbung, der Verwaltung, der durchgehenden Zweisprachigkeit sämtlicher Ämter, eigenen „minderheitsspezifischen“ Institutionen mit Sorbisch als Verkehrssprache? Kann die Attraktivität des Sorbischen durch eine verstärkte Mehrsprachigkeit in der Schule erhöht werden, wobei neben dem Englischen und Französischen auch das Sorbische als Brückensprache zum Polnischen, Tschechischen oder – im Sinne der Erweiterung der EU nach Osten – zum Russischen eine Rolle spielen könnte? Auf den sozioökonomischen Prüfstand gehören dann allerdings auch die Berufsmöglichkeiten in den sorbischen Regionen und vor allem die Lehrerausbildung, die wenigstens zum Teil in den sorbischen „Hauptstädten“ Cottbus und Bautzen stattfinden könnte. Eine gründliche Machbarkeitsstudie zur tatsächlich möglichen Revitalisierung des Sorbischen ist offensichtlich vonnöten.

Ähnliche Überlegungen ließen sich ohne weiteres am Beispiel anderer europäischer Minderheitssprachen wie des Ladinischen oder des Westfriesischen anstellen.

5. Neubewertung und Ausblick

Kann eine europäische Sprachpolitik im Blick auf die Zukunft – vor allem im Blick auf die Erweiterung der EU – für ein friedliches Nebeneinander von kleinen, mittleren und großen Sprachen sorgen? Hierzu drei Vorüberlegungen und drei Vorschläge:

1) EU-Minderheiten sind gemeinschaftspolitisch schwer zu (er)fassen. Der Anteil der Minderheitssprecher unter den 480 Millionen Unionsbürgern im Jahre 2007, wie bereits angedeutet, wird auf ein Zehntel bis ein Sechstel der Gesamteinwohnerzahl geschätzt – eine so erstaunliche Diskrepanz, ein so vager Schätzwert, dass nur ideologische, nationalistische und allgemein politische Gründe für die unterschiedlichen Zählungen haftbar gemacht werden können (NELDE 2001a: 27). Zu den Minderheitssprechern gehören innerhalb der EU völlig emanzipierte und den Mehrheitsprachen zuweilen gleichrangige Sprachgemeinschaften wie die Katalanen in Spanien, die Schweden in Finnland, die Russen in den baltischen Staaten und die Deutschen in Belgien neben nur schwer nachweisbaren und sich im sprachpolitischen Leben Europas sehr viel weniger profilierenden Gruppen wie den Okzitanern in

Frankreich, den Aromunen in Griechenland, den Kaschuben in Polen oder den Griechen in Italien. Wie sehr sich die sprachpolitische Wirklichkeit vom Wunschenken kleiner Sprachgemeinschaften entfernt, zeigen Hans GOEBLS jüngste Arbeiten (GOEBL 2002) zu den Geister- und Traumsprachen („Langues fantasmagoriques et orniques“, „Ghost and dream languages“). Die Bedürfnisse kleiner Sprachgemeinschaften, ihre Wünsche und Forderungen an Europa und eine europäische Sprachpolitik sind deshalb völlig unterschiedlich und schwerlich auf einen Nenner zu bringen.

2) Von der nationalen Presse und den europäischen Medien bisher wenig beachtet, kommt allmählich eine Europäisierung der Gesetzgebung zum Tragen, die eine schleichende Machtreduktion der Nationalstaaten – mit deutlichen Auswirkungen auf den Kulturbereich – zur Folge hat. Europäische Politiker schätzen, dass über ein Fünftel der nationalstaatlichen Befugnisse inzwischen auf die europäische Ebene übertragen und somit der Obhut Brüssels übergeben wurden. Blair, Merkel und de Villepin haben deshalb bereits deutlich weniger Spielraum bei nationalen Entscheidungen als ihre Vorgänger Major, Schröder und Raffarin (NELDE 2001b: 200-201). Es käme sicherlich den kleinen Sprachgemeinschaften zugute, wenn das im Entstehen begriffene nationale Machtvakuum – eine derartige Entwicklung beginnt sich stets deutlicher abzuzeichnen – durch Verknüpfung einer supranationalen (europäischen) mit einer regionalistischen (föderalistischen) Sprach- und Kulturpolitik aufgefüllt werden könnte. Eine solche Entwicklung könnte vielen peripheren und Grenzminderheiten durch Aufwertung ihres Territoriums bei gleichzeitiger Aufgabe der Grenztrennungsfunktion zugute kommen.

3) Die im neuen Jahrtausend noch existierenden europäischen Minderheiten unterscheiden sich nachdrücklich von ihrer Vorgängergeneration, die zum Teil bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts noch einsprachig in ihrer Minderheitssprache war. Heute sind längst alle europäischen Minderheitssprecher mehrsprachig und nichtsdestotrotz oft stärker motiviert als in der Vergangenheit, ihre Erstsprache als Mutter-, Schul- und Verkehrssprache beizubehalten und ihr die Sozialfunktion im Alltag zu geben, die ihr die Mehrheit aus pragmatischen, ökonomischen oder nationalistischen Motiven allzu gern absprechen will. Dank des neuen mehrsprachlichen Bewusstseins haben sich Überlebenswillige kleiner Sprachgemeinschaften aus dem Diskurs der Nachkriegszeit befreit, der durch eine einseitige Kulturförderung seitens der Mehrheit im Sinne eines Folklorismus gekennzeichnet war. Damit haben sich die zuvor angesprochenen Prognosen der Kontaktlinguistik der sechziger und siebziger Jahre – Zweisprachigkeit bzw. Mehrsprachigkeit sei zwangsläufig der Anfang vom Ende der Minderheitssprache – nicht bewahrheitet.

Was könnten – angesichts dieser Situation – die vorrangigen Aufgaben einer europäischen Sprachpolitik im Blick auf die Erweiterung der EU nach Südosten für die kleinen Sprachgemeinschaften sein?

1) Die Entwicklung eines sprachpolitischen *Trainingskonzepts für Mehrsprachigkeit*, das allen Europäern den Gebrauch ihrer Sprachen in möglichst vielen Kontexten gestattet, das beim (Mehr-)Sprachenlernen die Minderheitssprachen – statt

ausschließlich die Mehrheits- und Prestigesprachen – in den Domänen, in denen sie der sozialen und ökonomischen Kommunikation zugute kommen, fördert. Vielleicht sollte in der Bildungsplanung Europas der Begriff Fremdsprache eingeschränkter verwendet und durch Begriffe wie etwa Nachbar-, Europa- oder internationale Verkehrssprachen ersetzt werden.

Hierzu eine Bemerkung zur Verwendung des Englischen in den europäischen Sprachencurricula: Selbstverständlich gehört Englisch auf den Lehrplan aller Schulen, jedoch nicht als Englisch „only“ und keineswegs auf Kosten des Erwerbs einer anderen Sprache, kurz, Englisch nicht als glottophagische Verdrängungssprache, sondern als sinnvolle Ergänzungssprache für alle Europäer.

Hieraus folgt, dass die Beherrschung der Muttersprache und der schulische Erwerb des Englischen schwerlich bereits als europäische Mehrsprachigkeit bezeichnet werden kann. Fügen wir dem hinzu, dass es längst vorbildliche Lehrpläne in Europa gibt, die jedoch, wie das luxemburgische Beispiel zeigt, von den Nachbarnationen (in diesem Falle: Belgien, Frankreich, Deutschland) wenig geschätzt werden und – aus der Sicht der Nachbarn – vermeintlich nationalpolitischen Interessen unterworfen sind.

2) Ein *Dezentralisierungskonzept* auf der Grundlage des Subsidiaritätsprinzips stellt neben die nationale Sprachpolitik der Mitgliedsländer eine wichtige Regional-sprachpolitik, die sich offensichtlich demokratischer als eine hierarchisierende nationale Sprachgesetzgebung aus der Sprachgemeinschaftsbasis speist. Jüngste Entwicklungen wie die in Belgien und Großbritannien, teilweise auch in Skandinavien, scheinen einer zunehmenden Tendenz in Richtung Subsidiarität und damit einer weiteren europäischen Dezentralisierung im Sprach- und Kulturbereich nicht ablehnend gegenüber zu stehen.

3) Ein Konzept *positiver Diskriminierung*, das auch in den jüngsten EU-Erweiterungsländern wie Ungarn – zumindest theoretisch – in Form von Minderheitsverfassungen bereits existiert, dient kleinen und mittleren Sprachen (beispielsweise Kaschubisch und Litauisch in Polen, Deutsch in sämtlichen östlichen Erweiterungsländern, Italienisch und Ungarisch in Slowenien, Slowenisch in Ungarn) in globalisierenden und grenzüberschreitenden Zeiten als Überlebenshilfe: Minderheitssprachenförderung nicht so sehr abhängig von der Sprecherzahl, sondern Minderheiten ausgestattet mit zusätzlichen Rechten und Erleichterungen im Blick auf eine Verringerung der Diskriminierung von schwachen und/oder kleinen Sprachgemeinschaften.

Auf diese Art und Weise können Frustrationen und psychologische Gruppenkomplexe („Kollektivneurosen“ wie M.-P. QUIX sie nennt – QUIX 1981: 231) von Minderheitssprechern reduziert und die eingangs beschriebene in der Vergangenheit so typische defensive Sprachattitüde in ein positives und kooperatives Überlebenskonzept für europäische Sprachen und Kulturen gewandelt werden. So ließe sich zudem die soziale Funktion von Minderheitssprachen im Alltag erhöhen, der Minderheitendiskurs bereichern und sich obendrein durch die freiwillige Kooperation

der Betroffenen im sozioökonomischen Bereich – wie François GRIN (2001) überzeugend nachgewiesen hat – das Sozialprodukt peripherer europäischer Regionen steigern.

Wenn man die Ergebnisse der jüngsten Studien zur Minderheitenproblematik in Europa (vor allem die zitierten Studien Euromosaic I, II und III) und die emanzipatorischen Teilerfolge einiger europäischen Minderheiten in Augenschein nimmt, dann liegt der Gedanke nahe, aus Eigenbelang erfolgreiche Strategien, wie sie aus Katalonien, Ladinien, von den Åland- und Faröerinseln zu uns kommen, zu übernehmen. Diese erfolgreichen Strategien und die aus dem Projekt Euromosaic hervorgegangenen Nachfolgeprojekte und Analysen weisen vor allem auf die Notwendigkeit der Stärkung des Selbstbewusstseins und des Prestiges von kleinen Sprachgemeinschaften. Neben diesem psychologischen Ansatz steht die dringend erforderliche Erweiterung der Sozialfunktion von Sprache im Alltagsleben. Beispielsweise ein sozioökonomischer Ansatz, der die Alltagsfunktion von Sprache erhöht, die Einstellung der Eltern bei der Schulsprachenwahl der Kinder beeinflusst und – im Sinne der Regionalisierungsbestrebungen der EU – Sorbien, Ladinien und Kaschubien als Grenz- und Übergangsgebiete in der Nachbarschaft großer europäischer Amtssprachen aufwertet, wird gerade aus Brüsseler Sicht im Sinne eines Europas der Regionen stark in den Vordergrund gerückt. So könnten Initiativräte der Minderheiten mit unorthodoxen Ideen und mithilfe eines in zahlreichen empirischen Untersuchungen erworbenen Erfahrungsschatzes auswärtiger Berater gebildet werden, die ein schlüssiges Konzept zur Revitalisierung vorzulegen hätten. Eine Jahrzehnte alte frustrationsbeladene Defensivattitüde könnte einer realistischen Denk- und Argumentationsoffensive der klugen Köpfe eines solchen Initiativrats Platz machen. Sicherlich würden dann die Resultate der Mehrsprachigkeitsforschung für einen großzügigeren Einsatz der positiven Diskriminierung bei europäischen Minderheiten plädieren, wobei die Vorteile für das jeweilige Minderheitenbildungssystem für sich sprechen dürften: Sprachplanung und Sprachpolitik von und für kleine europäische Sprachgemeinschaften können nicht von Brüssel aus oktroyiert werden, sondern bedürfen einer spezifischen, auf die lokalen und regionalen Besonderheiten zugeschnittenen Mehrsprachigkeitsplanung.

Literaturverzeichnis

- FISHMAN, Joshua (1991): *Reversing Language Shift. Theoretical and Empirical Foundations of Assistance to Threatened Languages*. (Multilingual Matters). Clevedon.
- FISHMAN, Joshua (1996): „*Language Revitalization*“. In: GOEBL, H. – NELDE, P. – WÖLCK, W. – STARY, S. (Hg.): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. I. Berlin, S. 902-906.
- GOEBL, Hans (2002): *Sprachpolitik: auch für und mit Geister- bzw. Traumsprachen?* In: NELDE, P. (Hg.): *Sprachpolitik und kleine Sprachen*. (Sociolinguistica 16). Tübingen, S. 1-15.

- GRIN, François (2001): *L'économie des politiques linguistiques: vers un bilan critique*. In: DE BOT, C. – KROON, S. – NELDE, P. – VAN DE VELDE, H. (Hg.): *Institutional Status and Use of National Languages in Europe*. (Plurilingua XXIII). Bonn, S. 41-58.
- NELDE, Peter (2001a): *Mehrsprachigkeit in Europa – Überlegungen zu einer neuen Sprachpolitik*. In: *Deutschunterricht für Ungarn* 16/1-2, S. 23-41.
- NELDE, Peter (2001b): *Sprache im Spannungsfeld zwischen nationalem Selbstverständnis und wirtschaftlicher Integration*. In: PANAGL, O. – GOEBL, H. – BRIX, E. (Hg.): *Der Mensch und seine Sprache(n)*. Wien u. a., S. 191-210.
- NELDE, Peter – STRUBELL, Miquel – WILLIAMS, Glyn (1996): *Euromosaic I – Produktion und Reproduktion der Minderheitensprachgemeinschaften in der Europäischen Union*. Luxemburg.
- NELDE, Peter – STRUBELL, Miquel – WILLIAMS, Glyn (1999): *Euromosaic II*. Barcelona. (unveröffentlichtes Manuskript).
- NELDE, Peter – DARQUENNES, Jeroen – SALMASI, Stefano – TIKKA, Marianne – WEBER, Peter (2005): *Euromosaic III*. Brüssel.
- NELDE, Peter – WEBER, Peter (2001): *Minderheitenforschung in der Europäischen Union – Euromosaic als Konfliktanalyse kleiner Sprachgemeinschaften*. In: CANISIUS, P. u. a. (Hg.): *Sprache – Kultur – Identität*. Fünfkirchen, S. 255-276.
- QUIX, Marie-Paule (1981): *Altbelgien-Nord*. In: URELAND, S. (Hg.): *Kulturelle und sprachliche Minderheiten in Europa*. Tübingen, S. 225-236.
- Weißbuch zur allgemeinen und beruflichen Bildung*. (Europäische Kommission). (1996). Luxemburg.

Eurolinguistics, European citizenship and nationalism in the Baltic Sea Region and Central Europe¹

1. Introduction

Eurolinguistics as an integral part of *Europäistik/Europeanistics*² will in the near future become a necessary complement to the monolingual programmes offered today by European schools and universities. Most of the educational programmes are not Europe-oriented and still suffer from being too limited in their national scope. What is more, they do not sufficiently consider man's great multilingual gift to acquire more than one language and more than one culture at an early age (cf. *Pushkin Thesis 1* in the Appendix). Such a one-sided monolingual view is still being propagated within a national framework through schools and universities which are not in agreement with the extensive Europeanisation and globalisation going on in economy, trade, tourism, media and electronic communication (radio, TV, Internet, etc.). The monolingual view contradicts young people's innate capacity to acquire new languages and to adapt to new cultures. In contrast to the 19th century monocultural myth embedded in the presently established national institutions, Eurolinguists claim that both new languages and new cultural patterns can be acquired much more efficiently by multilinguals than by monolinguals. Thus the whole global linguistic and cultural scenario developing everywhere in Europe and the rest of the world today in communication, trade, economy etc. also speaks for the need to reform the established educational goals of the mother-tongue type. Therefore, a radical change from the mother-tongue doctrine to the global goals of Eurolinguistics is urgently called for in order to create a framework for European linguistic diversity.

In this article, I will deal with the advantages of such a multilingual and multicultural reorientation towards thinking and acting European. However, such thinking will imply a change to a new European identity and a new kind of European citizenship not in existence today. Therefore, in order to demonstrate the need for such a European scope in describing geopolitical events and changes in Europe, I have chosen some radical semantic changes of geopolitical terms used during the 20th century. I will delve into the concepts 'Europe' and 'East Europe' during the Cold War; 'Central Europe' (*Mitteleuropa*) before and after WW II and then after 1991 (cf. Sections 3.1 and 3.2); and finally also the concepts 'European identity' and

1 This article is an enlarged version of a paper given at the Convegno internazionale *Lingue e Cittadinanza Europea* held at the University of Rome „La Sapienza“, Sept. 25-27, 2006. (See also the abridged version in *Eurolinguistics Newsweek*, No. 3, 2007).

2 For the term *Europäistik/Europeanistics* see the diagram presented to the Croatian Academy of Sciences (Oct. 2001) in URELAND (2005: 3).

‘European citizenship’, which have both undergone dramatic semantic changes since 1991 (cf. Sections 4 and 5).

Furthermore, my claim here is that only such a radical new European re-orientation along Europeanistic lines will be able to break the monopoly of national training (cf. *Pushkin Thesis 13*), because it will enable young Europeans not only to treat ‘Europe as an idea’ but also to introduce ‘European citizenship’ and ‘European identity’ as fundamental new concepts for language training and education (cf. *Pushkin Theses 8, 10*). This is not possible today with monolingual and monocultural universities and schools in Europe. Thus in order to create Europe-competent minds and to hire Europe-capable persons into the educational establishments of Europe, we need to introduce European curricula everywhere. Then European linguistic and cultural diversity can become central goals of general European education and cease being merely lipservice in the mouths of politicians. Such explicit programmes to foster a new European generation towards such a European education do not exist yet, but should be constructed according to the EU motto *Unity in Diversity*, providing for better interethnic communication with guest workers, immigrants, refugees, asylum-seekers, victims of persecution, etc. (cf. *Pushkin Thesis 19*).

2. Smaller languages, linguistic minorities and language equality

The linguistic freedom of language choice within the EU was guaranteed from the very beginning and was also supported by the introduction of a translation and interpreting service requiring more than 60 percent of all the administrative costs of the EU. However, this is the price which the EU founding fathers were prepared to pay in order to safeguard the principle of language equality and the right of language use, irrespective of the number of speakers of the European languages.

Such linguistic rights are now almost universally accepted in Europe even for minority languages spoken outside the EU administration and are regarded as part of Human Rights. *The Charter on Minority or Regional Languages* was passed by the Council of Europe in 1992, and improvements and confirmations were added later for individuals, minorities, nations and peoples by The Vienna Follow-up Meeting of 1986-89 and the Copenhagen Meeting of 1990 and the treaty of Maastricht of 1991. In this way, linguistic rights and linguistic equality are legally and politically firmly guaranteed within the European Union.

This general recognition of linguistic rights by the great majority of the members of the Council of Europe will in 2007 include all 11 „old“ and the 12 „new“ enlargement languages plus possibly Turkish on Cyprus later on, to which we must also add all the minority languages and regional languages, also protected and safeguarded by the 1992 Charter (cf. Tables 1a and 1b).

Through the 2004 accession of nine new enlargement languages plus three additional languages in 2007 as official EU languages, we will have a huge European block of 23 languages in 27 member states almost 500 million speakers who speak

either major or minority languages. The number of minority speakers is estimated at 50 million, which includes e.g. Sámi in Scandinavia, Low German, Frisian and Sorbian in Germany etc.

<i>Eurolinguistics South</i>	<i>Eurolinguistics North</i>	<i>Eurolinguistics West</i>
Portuguese, Spanish, Italian, French, Greek	Danish, Swedish, Finnish	English, Dutch, German

Table 1a: The „old“ EU languages before 2004

<i>The Baltic States</i>	<i>Eurolinguistics Centre</i>	<i>Eurolinguistics South</i>	<i>Eurolinguistics West</i>
Estonian, Latvian, Lithuanian	Polish, Czech, Slovak, Hungarian, Slovenian	Romanian (2007), Bulgarian (2007), Maltese (2004) (Turkish on Cyprus) ³	Irish (2007) ⁴

Table 1b: The enlargement-languages of 2004-2007 in the Baltic States, Central Europe and South-Eastern Europe

The great task is now to find a way to promote and protect the cultural and linguistic use of all the small national languages,⁵ and even more so of the minority languages in order to reach the goals of linguistic equality. Such liberal legislation is very important for maintaining diversity because it requires freedom of speech and writing, whether it is a majority or a minority language used by an individual or a group. Such linguistic freedom will hopefully create a completely new Europe-wide willingness among young people to learn other European languages for the benefit of mobility, because foreign language competence is often a requirement for getting a new job. Foreign languages are also obligatory in the pursuit of education abroad and in service careers within the EU. Therefore, courses on foreign languages and citizen cultures are in most immigration countries obligatory and are offered to new-

3 Turkish can become an additional official EU language as soon as the Turkish-occupied part of Cyprus is reunited with the Republic of Cyprus. However, the overall position and problem of Turkish as an official language within the EU will have to be resolved later.

4 Up to 2007, Irish had only the status of a „treaty language“ and only certain fundamental documents were translated into Irish. In 2007, it became an official EU language but with a transitory period of adaptation because of limited translation and interpreting resources within the EU.

5 See, however, FENNELL's criticism of the EU language policy regarding the promotion of lesser-used languages such as Irish and other minority languages: „the Charter does not propose that states make an effort to discover what are the will and intentions of the defined languages [the minority languages, P.S.U] with respect to their languages“ (cf. FENNELL 2003: 34).

comers for assimilation and national citizenship. Multilingualism as an accepted goal of European education will thus help to foster the aforementioned new feeling of European togetherness and European identity (cf. *Pushkin Theses* 7, 8).

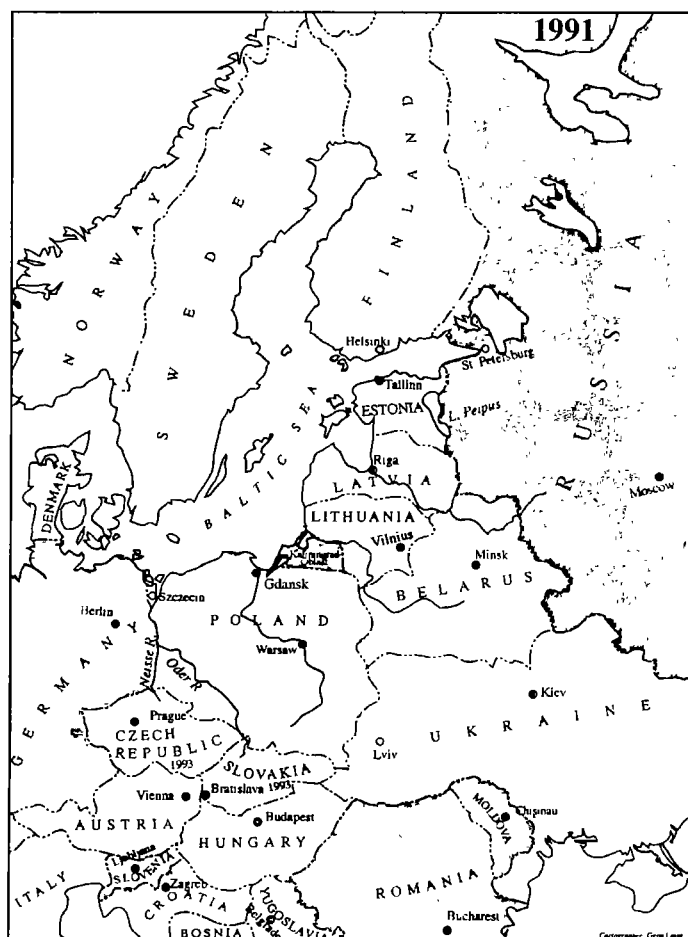
The openness and free choice of languages implied in the EU recommendations and its conventions is a unique characteristic because each member state decides when it applies for EU membership which language(s) will be registered as official language(s). In the official EU list of the member state languages, at least one of the national languages is registered.

3. Languages and European citizenship

3.1 'East Europe' and 'Central Europe' (*Mitteleuropa*) as geopolitical concepts

After this survey of the rights of use and equality of major and minor European languages and the status of lesser-used languages as safeguarded or protected minority or regional languages, we turn to the problem of language and citizenship in the eastern part of the Baltic Sea Region after the end of the Second World War (cf. Map 1). The political events of 1989-90 caused a veritable change of European identity in that the idea of Europe ceased to be only a cultural and economic concept limited to western Europe as it was during the Cold War. It became a new *Mega-Europe* with its new Europe-wide exercises in political and economic engineering such as the Coal and Steel Community (CECA) in 1951/1952, the EEC (European Economic Community) in 1957/1958, „The First Rome Treaty“, and, in the same year, EURATOM, „The Second Rome Treaty“. Finally, in 1993, the European Union (EU) was created through the fusion of the three treaties.

However, after the 1989-90 upheavals in Communist-ruled 'East Europe' which can be classified as a true revolution – in the classical Marxist sense also – the political and ethnic map of eastern Europe had to be radically redrawn after the declaration of independence of a number of East Block States: Estonia, Latvia and Lithuania (the Baltic States) in 1990-91, Bela Rus', the Ukraine and Moldova and finally the dramatic dissolution of the Soviet Union before Christmas 1991. (Compare Map 1 with Map 2).

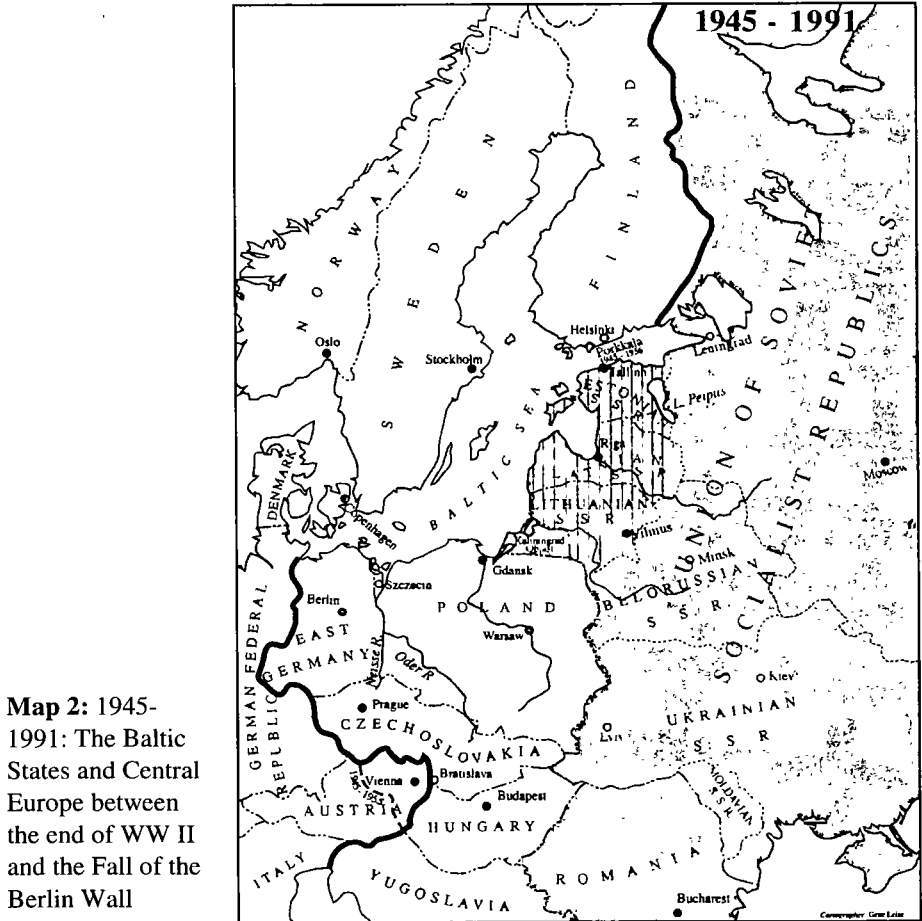


Map 1: 1991: The Baltic States and central Europe after the Fall of the Berlin Wall (1989)

3.2 The Cold War, lesser-used languages and linguistic domination in ‚East Europe‘

The Iron Curtain had fallen and with the end of the Cold War a totally new political and economic situation in the Baltic Sea Region had arisen (cf. Map 1), which also had ethnic and linguistic consequences for the peoples of ‚East Europe‘ behind the former Iron Curtain, running over sea and land through the Baltic and Adriatic Seas and from Lübeck in the north to Trieste in the south between 1945-1991. Suddenly the designation „East Europe“ became outdated, and the old concept and name „Mitteleuropa“ resurfaced as a ghost from pre-First World War times which was more associated with the peoples, languages and countries of the Old Austro-Hungarian Empire (cf. Map 4). The destruction of East Europe after the two world wars was

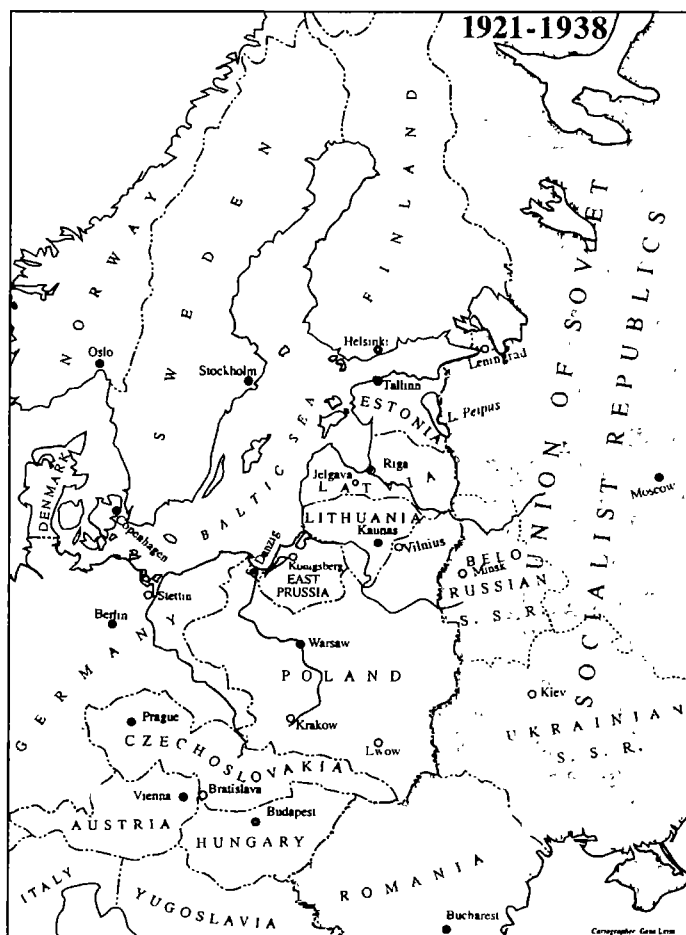
tremendous⁶ and there was a longing back to a return of history, back to the pre-war geopolitical situation. The change from a universalist, anti-national Soviet Communism to a particularistic national ideology was the response among the populations of the Baltic States, Czechoslovakia and the states of ex-Communist Yugoslavia (e.g. Slovenia, Croatia etc.). The resurgence of the old name „Mitteleuropa“ for these states is a means of re-Europeanisation to reintroduce some of the values and aspirations eliminated earlier by the Soviet system (cf. SCHÖPFLIN 1989: 27).



6 Cf. NAWRATIL (2005: 23-160) and NAIMARK (2004: 139-172) and the TV-film *Die Flucht* (2007) by Kai Wessel (producer) and Gabriela Sperrl (play-wright) which shows the consequences of a total break-down of civil and military organisation due to the Russian offensive in East Prussia in the winter of 1944-45 when ca. two million refugees succumbed to the endurances of the forced evacuation of the former German eastern provinces of East Prussia, Pommerania, Silesia etc.

Against the backdrop of this geopolitical scenario caused by the 1989-91 Revolution in Europe, there was a wave of ethnolinguistic nationalism sweeping the new free Baltic and Central European countries, which caused the political borders to be re-drawn according to the dominant ethnolinguistic situation of pre-WW II Europe (cf. Map 1 and Map 3). This second break-up of Europe in 1989-90 brought a new idea of Europe in its wake, and a new ethnolinguistic awakening similar to the World War I break-up was the result. There arose new ethnic states with language as the defining characteristic, so that the number of European states had almost doubled to 43 between 1924 and 2006, including here Monte Negro and the new eastern European states after the dissolution of the Soviet Union and former Yugoslavia (cf. CARR 1945: 24 and *Taschen Atlas* 2005: 180-181). The nostalgia for the *ancien régime* of pre-war Europe saw the restoration of the name and concept „Mitteleuropa“. The preceding designation „East Europe“ of the years between 1945 and 1991

became obsolete because of its smack of the Cold War division of Europe.



Map 3: 1921-1938: The Baltic States and Central Europe after WW I and before WW II

It was the Russian-speaking Red Army that had brought Communism to Central Europe and with it Russian as a second state language (e.g. in Lithuania, Latvia and Estonia) or as a first foreign language at the expense of the smaller East European languages after 1945. The linguistic domination by the Russian language in the East Block is thus a consequence of the political division of Europe into a reduced 'Western Europe' under the American protective shield and an expanded 'East Europe' under Soviet-Russian domination. The Cold War can thus be seen as a battle between two opposed civilisations: the Christian identity of the West versus the Atheist-Communist East, symbolised militarily by NATO (1949) and the Warsaw Pact (1955) respectively.

3.3 Nationality and European citizenship

3.3.1 *The European idea and identity from 1945-1989*

In his provocative book, Gerald DELANTY (1995: 115-129) discusses the development of „the idea of Europe“ since the end of World War II. He calls Europe after 1945 a „Cold War Construction“ which is regarded as „a cultural idea based on geopolitical unity“, whereas the rise of the concept 'European identity' is a new phenomenon.

The two new concepts – 'Europe as an idea' and 'European identity' – are of great importance, because they are of relevance in discussing 'European citizenship' and the role which the European *Sprach- und Kulturgemeinschaft* play as basic components in creating a feeling of European togetherness and European consciousness (cf. *Pushkin Theses* 7, 8, 10).

In this context I would like to refer to the use of 'Europe' and 'The Cold War' among some guest workers in Germany in 1983 who said to me:

- (1) Europa ist unsere Heimat.
- (2) The Cold War is there to keep the Americans in, the Russians out and the Germans down.

In utterance (1), which was expressed by an immigrated South-European guest worker in Heidelberg, 'Europe' meant 'Europe West'. Through the opinion expressed in (2), which was also widespread in Germany during the 1960s and 1970s, we get evidence of the political and economic role which *The Cold War* was thought to play in Post-World War II Germany. Both expressions referred to a 'Europe' of new contents and a politically incorrect view of 'The Cold War', especially after the building of the Berlin Wall in the divided territory of Germany.

If we use the two utterances exemplified here we have a good clue for understanding the more recent change of the concept 'Europe' which is also due to political and economic changes and which we are witnessing today before our very eyes after the 1989-1990 Revolution and after the period of recent European enlargements, when 'Europe' again is going through a new and a much wider geopolitical

meaning, including former Communist-ruled territories in the former East Block also.

Our more modern concept of 'Europe as an economic and geopolitical unity' is growing more and more, which is directly correlated with the growth of its geographical space and the number of new members since the First Rome Treaty of 1957. There was a true longing for peace after the Second European Thirty-Years'-War between 1914 and 1945. The destruction of Central European culture and civilisation was enormous. The 20th century became the bloodiest century in history. It is estimated that more than 60 million people were killed or displaced in less than a decade between 1939-1948 in „Mitteleuropa“. MAGOCSI mentions the total number of 15,4 million displaced persons (DPs) who were temporarily or permanently resettled between 1939 and 1943, during the first five years of World War II.

This wartime-planned demographic change intensified at the end of 1943 and was even doubled after the end of the war and during the first years of peace between 1944 and 1948 so that an additional 31,1 million displaced persons were transferred due to expulsion, which meant a collapse of the ethnic and linguistic structures of the whole area of Central Europe. This enormous ethnic and linguistic catastrophe unseen in European history before has still not been overcome today.⁷ The wounds of such ethnic cleansing and forced migrations are not healed and will not heal for generations.⁸ Furthermore, as far as the linguistic maps of eastern and central Europe are concerned, i.e. those of the German- and Polish-speaking populations in particular, but also those of the Balkan peoples, they will have to be completely redrawn.⁹

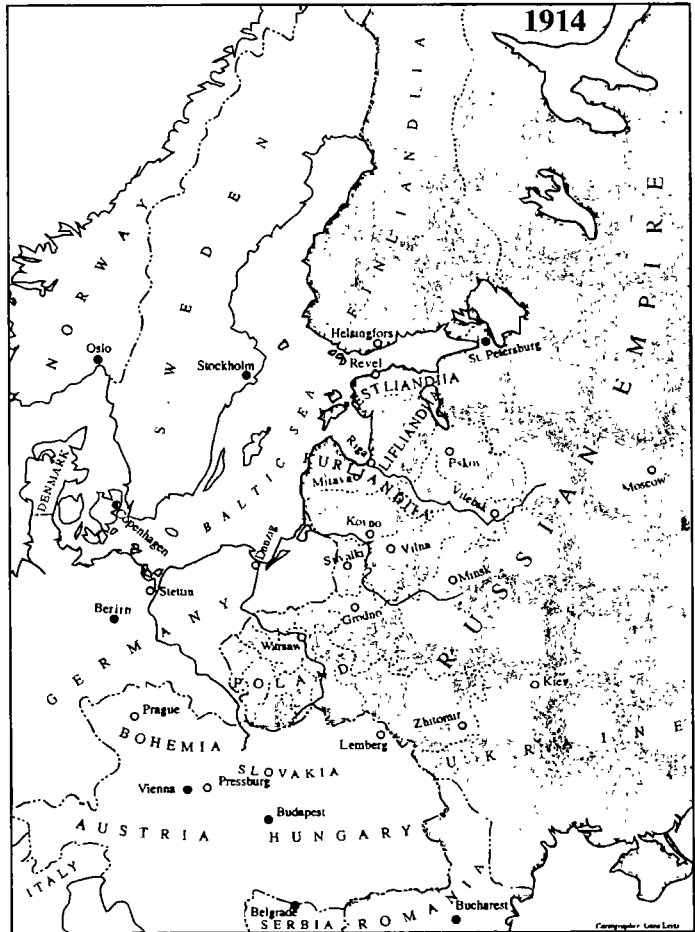
Ethnic and linguistic borders had already been radically changed after the First World War, most often according to the victors' arbitrary whims and to the detriment of those defeated. Migrations of millions of refugees had resulted from the dissolution of the two former Central European empires – the Austro-Hungarian

7 Cf. MAGOCSI (2002: 190-193) who presents figures of population transfers in tens of millions between 1939-1943 and 1944-1948 together with a map of population movements 1943-1948 in Central Europe, the so-called *Bevölkerungskarussell* 'the population merry-go-round'. See also NAWRATIL (2005) and NAIMARK (2004: 77-106; 139-172).

8 Cf. e. g. the ethnic and linguistic description of East Prussia after WW II by VORONKOVA (2007).

9 Cf. esp. NAIMARK (2005: 185-194) on nationalistic fanaticism and ethnic cleansing in ex-Yugoslavia during the 1980s and the wars of the 1990s in Bosnia and Kosovo (pp. 194-218) and also the language maps of the Baltic States (p. 2067); Poland (p. 2039); Czech Republic (p. 2043); eastern Germany: East and West Prussia (p. 2039); and Silesia (p. 2039) and those of former Yugoslavia (p. 2025) published in GOEBL et al. (1997: 1981-2006), where completely new geographical distributions of East- and Central-European languages can be seen with only small remainders of the former German-speaking territories and linguistic islands in between.

Empire and the Second German Wilhelmenian Empire – but also those of Eastern Europe such as the Russian Empire of the Romanovs and the Ottoman Empire.¹⁰



Map 4: 1914: The Baltic States and Central Europe before WW I

Likewise, the fall of the Third German Reich of the Nazis after the Second World War and the subsequent expansion of the Soviet Empire after 1945 were to cause even larger population movements and killings between 1939 and 1948.

The ensuing political, economic, ethnic but also linguistic consequences of the two world wars are still visible in Central Europe and in the territories occupied by the former Soviet Union. As a consequence, there was among the founding fathers

10 Cf. Map 4, which shows the geopolitical situation before the break-up of the Central European Empires (Germany and Austria-Hungary) through the Peace Treaty of Versailles in 1919 and also Tsarist Russia before the Russian Revolution.

of the European idea of today, a great need of overcoming this vicious circle of nationalism, wars, population transfers, ethnic cleansing and systematic extinction. They wanted to overcome radical nationalism with its nationalistic concepts of fatherland, nation, race, Muttersprache etc. by introducing a new idea of Europe which was based on democratic ideals with respect to human rights, tolerance, equality and civil rights coined during the French and American revolutions. Western politicians such as Schuman and Monet (France), Adenauer (West Germany), di Gasperi (Italy) etc. were the architects in creating the new idea of Europe in this sense in order to replace the older fascist and racist concept of Europe and to solve the problem of the division of Germany and also that of Europe. 'Europe' as an economic-geographical entity was discovered and the so-called „Free Europe“ west of the Soviet occupied areas became the bridgehead for this new idea of a 'free and democratic Europe'.

The development of 'the smaller European idea' in the sense of a 'non-Soviet and non-Communist ruled Europe West' was to begin with only six members: Belgium, France, West Germany, Luxembourg, Italy and the Netherlands. One can claim this early European idea to be a result of the Cold War. It was „Little Europe“ in the west under military control and protection of the western Allies (NATO), especially that of the United States. The American economic, military, political, cultural and, last but not least, linguistic influence was so dominant that the expressions *Amerope* and *Euro-America* were coined cf. (e.g. FENNELL 2003). It was, however, a European unity of national but independent democratic states which were attracted to forming the new European unity and not a unity dominated by old-age revanchism. The Iron Curtain also inadvertently became a bulwark against the Red Army and a guarantee of US hegemony and protection in the west, as well as in order to prevent the rise of a *Fourth German Reich*. It also separated Europe into two economic blocks, that of the free market (Capitalism) and that of planned economy (Socialism).

3.3.2 *Europe as idea and identity after 1989-90*

The idea of 'Europe after 1989-90' has, to a very large extent, become a collective concept for vague ideas but which all stress the common cultural and linguistic aspects of Europe, which in German is called the *Europäische Sprach- und Kulturgemeinschaft*. The notion of geo-political unity is implied but under the prospect of necessary modernisation. Through the most recent enlargements of the EU in 2004 and 2007 a new and greater European unity of almost 500 million inhabitants and language speakers will be created. It will lead to a major economic, political and ethnic confrontation between the „Fortress of Europe“ and the rest of the world, unless adequate measures are taken for defusing the threatening ethnic and linguistic bomb, depending on what kind of geopolitical Europe is being projected and what kind of post-national Europe will appear in the future. The risk of xenophobic nationalism and racist reaction is prevalent, which is clearly visible in the guest worker

legislation within the EU and in laws against uncontrolled immigration from other continents (North Africa, Near East and South-East Asia).

The key issue in this xenophobic development is the question of linguistic and cultural tests of prospective immigrants and their competence to be naturalised in the EU countries. The sovereign nation-states which regulate the admission of immigration and citizenship have the freedom to decide which immigrants are permitted or rejected on judicial and linguistic grounds. After the fall of the Iron Curtain and the fall of a Europe divided between the East and the West by the Cold War, we have a new type of Europe which is part of the larger global confrontation between the North and the South. This is a completely new idea for the identity of Europe and its geopolitical situation after the Revolution of 1989-90.

4. Nationality and citizenship in Europe

Since the 1989-90 Revolution we have thus been confronted with a cleft between universalism embodied by the European Union on the one hand, and particularism by the nation-states on the other, whereby the latter is supported by the national languages and cultures. From the very beginning after the foundation of the EU in 1957, the national language criterion and birth were the main factors for assigning nationality status to the dominant ethnic group of a new EU-member. By doing so, the EU became a system of nation-states in which problems arose in assigning citizenship to those national minorities who did not belong to the major ethnic populations and who spoke minority languages. There are well-known aspects of this dilemma in the Baltic States, where the Russian-speaking population cannot attain citizenship unless they speak, write and understand Estonian, Latvian or Lithuanian. Similar hindrances are raised for national minorities (Turks, Iranians, Kurds, North African Muslims etc.) having immigrated to the major EU-countries, e.g. Germany, France, Italy, Spain, Great Britain etc. where different kinds of language and culture tests are used for granting residence permits or assigning citizenship. The nationality stamp in the passports of these European immigrants is thus a precarious criterion for assigning citizenship in the country of arrival, aside from the criterion of language and cultural knowledge of the host country. Arbitrary language tests are therefore used to find out whether the applicant possesses a sufficient degree of linguistic and cultural competence.

However, such tests are so constructed that most of the minority speakers cannot pass them or do not want to take the tests. As far as applying for European citizenship is concerned, it is only possible to become eligible for it by passing the nationality test of the specific nation-state,¹¹ provided the state of immigration is a member of the EU. *No direct application to the EU is possible!*

11 In the Treaty of Maastricht (1994) it was stipulated that „Every person holding the nationality of a Member State shall be a citizen of the Union“ (Articles 17-22). It is also explicitly stated that „Citizenship of the Union shall complement and not replace national

An improvement of this situation would be to grant the linguistic and cultural minorities from other areas than the EU a possibility of applying for citizenship directly to the EU, which would be a decisive step in fulfilling the idea of Europe as a unity, based on the EU principle of being a geopolitical territory consisting of independent nation-states with a *plurality of languages and cultures* and not on *monolingual ethnic majority blocks* like the nation-states. If it were possible to request European citizenship directly from the EU and not via the nation-states, the EU would send out a clear signal that it accepts and safeguards multilingual and multicultural entities within its territory. This is what would lead to a *post-national European citizenship* in the sense of DELANTY (1995: 159-160). In order to understand the line of argumentation here, it is necessary to discuss the relationship between nationality and citizenship from a historical point of view.

5. The historical background of citizenship

Thus, instead of using the nationality criteria (birth and mother tongue) as a basis for admission to European citizenship, DELANTY (1995) suggests a territorial criterion in that such admission should be based on the geographical presence in the EU together with the experience of the European city culture of the past, i.e.

the secular and pluralist traditions of the European cities and the earlier traditions associated with them. (ibid.: 159-160)

He refers to Human Rights as formulated by the French and American Revolutions (civil rights, liberty, free political activities, right to welfare etc.). According to him the pluralist idea and autonomy of the city is a much more adequate starting point for building a new Europe than the tyranny of centralised power (cf. BENEVOLO 1993). The potentiality of the larger city promises such a renewal and new sources of initiatives to combat the tribalism of new pseudo-nationalism within the EU and the existing norms of European identity (cf. CASTELLS 1994).

5.1 Political-semantic change of citizenship

However, the very use of the term „citizenship“ today is historically false because it is linked to the nation-state as a given territory with civil rights and a constitution. This goes back to the misguided belief since 19th century romanticism that constitutional and civil rights can only be guaranteed within the limits of the Nation State (DELANTY 1995: 160). Therefore the overriding task now is to use the term „citizenship“ in its original historical sense, but not as referring to a certain ‚citizenship in a given city‘ but to ‚citizenship in the European Union‘. By doing so we would gain a deeper and broader perspective of the individual person as it was during the early

citizenship“ (idem). The latter statement cements the requirement of national membership and precludes a direct application by non-EU-members and non-Europeans.

French Revolution, in which the „citoyens“ preached radical democracy and self-determinism for the individuals as citizens responsible for a democratic polity which was opposed to a coercive, totalitarian state and which were liberated from the whims of a monarch and the dogmas of the church. This older meaning of ‚citizenship‘ in the sense of ‚popular sovereignty‘ has been lost today, because it was seen by the 19th century State as „negative liberty“ after the excesses of the French Revolution and the dictatorial Napoleonic period. The change of „citizenship“ to „nationality“ came about during the national-romantic 19th century as an arbitrary incursion of the State.

5.2 Post-national citizenship and European citizenship

Instead of tying citizenship to specific national belonging, DELANTY proposes creating a *post-national kind of citizenship* with reference to ANDREWS (1991), HABERMAS (1992), MEEHAN (1993b), VOGEL (1991) etc. The problem is that in the constitution of modern states there is no clear distinction between citizenship and patriotism. The citizen is transformed into the patriot (cf. DELANTY 1995:166). Universal rights of citizenship have thus been subordinated to particularism of nationality, whereby privileges of birth, blood and property relations of bourgeois society are decisive criteria of national membership in the State. This political-semantic change was possible due to the changed criteria of selection for citizenship during the 19th century, which led to a reduction of the concept of the citizenship in the sense of radical democracy and self-determinism during the French Revolution to the later meaning of nationality. The danger of the change discussed here is that citizenship is being reduced to national chauvinism of the new nations, e.g. the 25 million Russians now living with no clear rights of citizenship outside the Russian Federal Republic who are now objects of nationalistic persecution and have become more or less stateless without civil rights and passports.

6. Conclusion

In order to sum up the contents of this article, it is necessary to claim that European identity is trapped in a racial myth of origins derived from 19th century romantic nationalism about race, language and culture. The prevailing ideas of assimilation of ethnic and linguistic minorities (immigrants, refugees, asylum seekers, stateless persons etc.) are mostly directed towards integration of such minorities into the majority matrix of the dominant cultures and languages of Europe. The attempt of such vast integration has turned out to be a failure (cf. e.g. the recent riots of 2005-2006 in the suburbs of Paris, Marseille, Lyon etc., the North African guest worker problems in southern Spain or the economic migrants from West Africa to the Ca-

nary Islands,¹² and last but not least the endless stream of guest workers from Eastern Europe etc.). If you are an immigrant to the EU you have to become a national of the country where you land by chance. Thus, there is a very strong connection between nationality and citizenship. If we now try to look upon European citizenship as an international concept which transcends the particularist national assumptions of language, culture and birth, treating European citizenship as determined by residence/territory and not by birth or nationality, we will create a completely new situation for those 64 million already living as immigrants in Europe who are looking for a new *Heimat* (cf. the utterance above: „Europa ist unsere Heimat“).

These masses of immigrants in an incessant stream to Europe since the 1960s are knocking on the doors of the European Union to be let in and to become Europeans. They are escaping from starvation, civil wars, poverty, political and religious persecution, illness, threat of brutality and torture. They have the ring of life, freedom, democracy, welfare etc. in their ears. They dare to risk their lives in crossing deserts, open seas and climbing fences of barbed-wire which separate their habitats from the „Fortress of Europe“. With their feet they vote for a new life in Europe by leaving their home countries, languages and cultures to become Europeans. Since the nation-state and nationality is the basis of European citizenship, they are forced to apply for national membership within the European countries where they are legal or illegal guest workers, asylum seekers or normal immigrants. Although they are normal human beings, they can only be accepted as equal human beings and Europeans after they have applied for national membership in the nation-states and can thus only indirectly become European citizens. That is, only after having received a stamp of nationality in their passports can they indirectly obtain European citizenship. This is a vicious nationalistic circle of discrimination against the civil rights of immigrants to Europe and between European countries. DELANTY (1995) suggests that the present-day practice of membership application via the nation-states should be replaced by a much more open concept for obtaining European citizenship, that is, not applying via national membership but as free individuals directly to the higher administration of the European Union. He calls this European membership POST-NATIONAL CITIZENSHIP, which is unrestrictive in the sense of the Revolutionary French concept of „citoyen“. The post-national citizenship can thus be linked to cultural pluralism and block the racist concept of nationality. Such a step will create a new European identity which will open the gates to immigrants to enjoy the right to life, freedom, democracy and civil rights. Only in this way can they as individuals obtain European citizenship and become members of a new „Heimat“: Europa.

12 Cf. e.g. the detailed description of the five-year-odyssey from Ghana via Togo, Nigeria, Niger, Mali, Senegal, Mauretania, Sahara, Morocco, and back via Algeria, the Sahara and Nigeria to Ghana in BRINKBAUMER (2006).

References

- ANDREWS, G. (ed.) (1991): *Citizenship*. London: Lawrence & Wishart.
- BENEVOLO, L. (1993): *The European City*. Oxford: Blackwell.
- BRINKBAUMER, Klaus (2006): *Der Traum vom Leben. Eine afrikanische Odyssee*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- CARR, E. H. (1945): *Nationalism and After*. London: Macmillan.
- CASTELLS, M. (1994): European Cities, the Informational Society, and the Global Economy. In: *New Left Review* 204: 18-32.
- DELANTY, Gerhard (1995): *Inventing Europe. Idea, Identity, Reality*. Houndmills, Basingstoke: Macmillan Press.
- FENNELL, Desmond (2003): *The Revision of European History*. Athol Books.
- FENNELL, Desmond (2000): *The Postwestern Condition*. London: Minerva Press.
- FENNELL, Desmond (2003): A critical look at the 1992 Charter for regional or minority languages. In: URELAND (ed.) *Integration of European Language Research*. In: *Studies in Eurolinguistics, Vol. II*. Berlin: Logos.
- GOEBL, Hans – NELDE, Peter H. – STARÝ, Zdeněk – WÖLK, Wolfgang (eds.) (1997): *Kontaktlinguistik, Contact Linguistics, Linguistique de Contact, Vol. II*. Berlin-New York: de Gruyter.
- HABERMAS, J. (1992): Citizenship and National Identity: Some Reflections on the Future of Europe. In: *Praxis International* 12,1, S. 1-119.
- MAGOCSEI, Paul Robert (2002): *Historical Atlas of Central Europe*. From the Early Fifth Century to the Present. London: Thames & Hudson.
- MEEHAN, E. (1993): *Citizenship and the European Community*. London: Sage.
- NAMARK, Norman, M. (2004): *Flammender Hass. Ethnische Säuberungen im 20. Jahrhundert*. München: Beck. (transl. of *Fires of Hatred. Ethnic Cleansing in Twentieth Century Europe*. Harvard University Press, 2001).
- NAWRATIL, Heinz (2005): *Schwarzbuch der Vertreibung. Das letzte Kapitel unbewältigter Vergangenheit*. München: Universitas.
- SCHÖPFLIN, G. (1989): Definitions New and Old. In: SCHÖPFLIN, G. – WOOD, N. (eds.): *In Search of Central Europe*. Totowa, New Jersey: Barnes & Noble.
- Taschen Atlas. Erde 2005*. Gotha and Stuttgart: Klett-Perthes.
- URELAND, P. Sture (ed.) (2003): *Convergence and Divergence of European Languages*. In: *Studies in Eurolinguistics, Vol. 1*. Berlin Logos.
- URELAND, P. Sture (ed.) (2005): *Integration of European Language Research*. In: *Studies in Eurolinguistics, Vol. 2*. Berlin: Logos.
- VOGEL, U. (ed.) (1991): *The Frontiers of Citizenship*. London: Macmillan.
- VORONKOVA, Olga (2007): Der Untergang des Altpreußischen. In: URELAND (ed.): *Language Contact and Minority Languages on the Littorals of Europe*. In: *Studies in Eurolinguistics Vol. 5*. Berlin: Logos.

APPENDIX

1. *The Pushkin Theses:*

Pushkin Thesis 1: Departing from the insight that man is endowed with a *faculté du langage* that is not of a monolingual but a multilingual nature, Eurolinguistics places the multilingual individual in the centre of research.¹³

Pushkin Thesis 7: Such insight into the common linguistic and cultural basis of European languages will foster a sense of European togetherness.

Pushkin Thesis 8: Such feeling of European belonging together, from ancient to modern times, will help create a European identity which is still lacking even among the younger generations.

Pushkin Thesis 10: A sense of European identity based on insights into the common European linguistic and cultural heritage will help to block the growth of extremist national movements and ethnic discrimination.

Pushkin Thesis 13: Eurolinguistics as an integral part of a new interdisciplinary branch of the humanities – European studies (*Europäistik*) – with the aim of promoting a European-minded programme in the education of young Europeans from primary schools to universities.

Pushkin Thesis 19: Research projects and possibly research centres on multilingualism and Eurolinguistics should be founded in European countries where such projects and institutions do not exist, and where the assimilation of immigrant minorities is an issue called for to foster a feeling of Europe as our „Heimat“, especially among the younger generations of the migrated guest workers.

2. Geopolitical Maps of central and eastern Europe 1914-1991

Maps 1-4 are reproduced from information material distributed at the Museum of Occupation in Riga, Latvia, Summer 2006.

¹³ The Pushkin Theses were formulated for the Second International Eurolinguistics Symposium held in Pushkin, Russia in 1999 and published in the proceedings (cf. URELAND 2003: 25-26).

Mnl. frühnndl. mnd. *spad(ig)e regen* / hd. *später regen*, ein Theodismus

*Byddet den regen van dem
heren yn der spaden tyt*
(Zacharias 10:1, Halberstäd-
ter Bibel, 1522)

Wer eine moderne Bibelübersetzung aufschlägt, wird an acht alttestamentlichen Stellen (Deut. = 5 Mose 11:14, Hiob 29:23, Sprüche 16:15, Jeremia 3:3 und 5:24, Hosea 6:3, Joel 2:23 und Zacharias 10:1) und einem neutestamentlichen (Jakobus 5:7) im Hochdeutschen auf das Kompositum *Spätregen* 'Frühjahrsregen' stoßen (so in der revidierten Lutherbibel von 1984; bereits in Luthers Ausgabe 'letzter Hand' 1545 fast überall *Spatregen*¹). Dieser Zusammensetzung war in den oberdeutschen Bibelfrühdrucken (in der sog. „Ersten deutschen Bibel“²) an sämtlichen Stellen das Syntagma *spat((t)er/spet(t)er regen* 'pluvia serotina/imber serotinus (Vulg.)' vorangegangen, welche Kollokation schon in der ersten Hälfte des 13. Jh.s, etwa in des Strickers „*Karl der Große*“ (V. 9949) vorkommt: *als der späte regen kumt*.³ Nun gilt das Adjektiv im Kontinentalwestgermanischen von alters her tatsächlich als ausgesprochen hd. Wort: so bereits (das bei Otfrid und in manchen Glossen belegte) ahd. *spâti* 'serotinus, serus', mit Weiterbildung *spâtig* 'serotinus' (im Ahd. noch Hapax: Gl. 1,315,52 zu Gen. 30:42); dazu das ebenfalls in vielen Quellen begegnende Adverb *spâto* 'sero, tardo'.⁴ Schaut man sich nach den nächsten etymologischen Verwandten um, findet man das 'Primäradjektiv' (**spædja-*) auch im Gotischen (nur in den Steigerungsformen belegt, etwa im Komparativ *spediza* 'später') und im Ostnordischen (*spæper* 'dünn, zart', so noch im Neudänischen *spæd* 'zart, fein'); es fehlt im Westnordischen und Anglofriesischen (vgl. HEIDERMANNS 1993: 533). Im Ost- und Westgermanischen hat sich die Bedeutung 'spät' aus 'lange dauernd' entwickelt (ebd.).

Für den angesprochenen Begriff 'spät' hatte das Ost- und Westnordische, wie heute noch, das Adjektiv *seinn* (**saina-*; ebd.: 462), das Anglofriesische verwendete Altenglisch *late* 'spät' (Adv. zu *læt*; Neuenglisch *late*), das Neufriesische *lett* (bereits Altfriesisch *lettera* 'später'). Mit letztgenannten Formen stimmt überein, dass

1 Außer in Hiob, Sprüchen und Jakobus, wo Luther mit *Abendregen* übersetzt; vgl. noch GRIMM, *Dt. Wb.* X, 1, 2001. Zu den Formen mit oder ohne Umlaut vgl. GRIMM, *Dt. Wb.* X, 1, 1974 (I. Formelles 3, 4, 5).

2 Ed. KURRELMMEYER (1904-1915).

3 Vgl. BARTSCH (1857: 263); vgl. GRIMM, *Dt. Wb.* X, 1, 1977 (II, 2b).

4 SCHUTZEICHEL (2004/9: 60b-61a; 2006: 325a).

die moderne westfriesische Bibel an fünf der oben genannten Stellen (5. Mose, Jer. 3 und 5, Joel, Zach.) *de'e lette rein* einsetzt (in den übrigen Fällen ist die Rede von *maitydsrein*).⁵ Das entsprechende *laat* ist auch das Interpretament im Norden und Nordwesten der kontinentalen Germania: die protestantische niederländische NBG-Übersetzung (1951), die auf die berühmte *Statenvertaling* (1637) zurückgeht, hat hier (abgesehen von Hiob: *voorjaarsregen*) überall *late regen*.⁶ Ebenso findet man das Lexem in moderneren niederdeutschen Übersetzungen: *Dat Ole Testament* übersetzt von K.E. SCHADE führt den *laten Regen* viermal auf (5. Mose, Jer. 5, Joel, Zach.), die Auswahl von Johannes JESSEN (1984) umschreibt ihn im Hosea-Vers mit *de Regen, de laat kûmmt* (JESSEN 1984: 222). Bereits im Altsächsischen wird 'spät' durch *lat* vertreten: vgl. im Heliand MC 142 *al te lat* 'durchaus zu spät', 3515 *sô lâte* (C *lata*) [Nom. Pl. Masc.] *uuerðan* 'sich verspäten';⁷ in den Straßburger Glossen *so lat* '(animal) quippe tardum' (WADSTEIN 1899: 106,27). Aufgrund nun dieses Befundes könnte man vermuten, die 'nicht lautverschobenen' Landstriche hätten nur das in Rede stehende, im Grunde als Ingwäonismus zu wertende Primäradjektiv gekannt, nie ein Äquivalent des hd. *spät*.

Tatsächlich überliefert uns das Mnd. *lat/lâte* Adj., *lâte* Adv.⁸ und ist dies in den moderne(re)n plattdeutschen Dialekten noch lebendig: die bekannten Wörterbücher verzeichnen es (u. a.) für Westfalen, Dortmund, Soest, Osnabrück, Hamburg, Baden (Kr. Verden), Lüneburg, Hadeln/Niederelbe, Sievershausen (Kr. Bergdorf/Hannover), Göttingen-Grubenhagen, Hohenbostel, Wernigerode, Ostfriesland, Schleswig-Holstein, Mecklenburg(-)Vorpommern, Brandenburg-Berlin.⁹ Auch die älteren Idiotika hatten für Bremen (anno 1768) und Holstein (anno 1802) das Gleiche vermerkt.¹⁰ Für die ehemalige preußische Rheinprovinz heißt es, dass „*lat(e) lât* ein nfrk. Wort [ist] (*spät* fehlt hier)“, während von *spät* gesagt wird: „das Wort reicht

5 *Bibel yn it Frysk* (1995³); TYNDALE's *New Testament* (1534) und die *King James Bible* (1611) haben überall (*the*) *latter rain*.

6 Die jüngste, ökumenische *Nieuwe Bijbelvertaling* (NBV, 2004) hat, wohl aus Deutlichkeitsgründen, die Wortgruppe nur noch einmal beibehalten, und zwar in Joel; ansonsten ist die Rede von *voorjaar(s)regen*: 5. Mose, Sprüche, Jer. 5, Zach., Jak.) oder von *lentereregen* (Jer. 3, Hosea)/*lentedruppels* (Hiob).

7 Die Bedeutungsangaben nach SEHRT (1966: 323).

8 *Mnd. Wb.* 2, 634-636; *Mnd. Hwb.* II, 1, 751.

9 Siehe WOESTE (1930: 157b), SCHLEEF (1967: 158a), SCHMOECKEL-BLESKEN (1952: 166), STRODTMANN (1756: 120), RICHEY (1755: 145), WESTERMANN (1941: 47b), KUCK (1962/2: 281), TEUT (1959/3,4), WREDE (1960: 148b), SCHAMBACH (1858:119), FROMME – ALPERS (1941: 56a), ROSENFELD (1975: 79), TEN DOORNKAAT KOOLMAN (1882/2: 475), BUURMAN (1971/9: 314f.), MENSING (1931/3: 393f.), WOSSIDLO – TEUCHERT (1965/4: 850f.), HERMANN-WINTER (1985: 175a), WIESE (1959/3: 40). Auch das heutige, noch größtenteils zu erscheinende *Westfälische Wörterbuch* wird, nach schriftlicher Mitteilung, *lât* 'spät' aufnehmen; vgl. unten Anm. 31.

10 Siehe TILLING (1768/3: 18), SCHUTZE (1802/3: 1).

von S nach N lrhn. bis zur Benr.-L. [...], rrhn. bis zur Ruhr, von wo einschl. [sic, gemeint ist: ausschl.] *lât* herrscht“;¹¹ dem entspricht, dass das niederfränkische Eupen (heute Hauptstadt der ‚Deutschsprachigen Gemeinschaft‘ in Belgien) *laat* hat(te), das aber bereits 1899 als „alt“ gilt.¹²

Im heutigen niederländischen Sprachraum gilt uneingeschränkt ebenfalls *laat*, auch in den Dialekten; es ist die Fortsetzung von mnl. *lâte/laat*, das aber wohlge-merkt als solches (d.h. in der positiven, ungesteigerten Stufe) erst seit dem zweiten Viertel des 15. Jh.s belegt ist. Allerdings ist bereits in den sprachlich dem Nieder-rheingebiet entstammenden ‚Altniederfränkischen (Wachtendonckschen) Psalmen‘ der hierher gehörende Superlativ *letist* ‘novissimus’ (Ps. 72, 17) bezeugt,¹³ der im Altsächsischen (Hel. M. *lazt/last*, C *lezt*; Essener Gl. zu Matth. 24:5 *lest* ‘extremus’ [WADSTEIN 1899: 52,13]), Altfriesischen (*lest*), Altenglischen (*latost/lætest*), sowie im Altnordischen (*latastr*) und – für uns wichtiger – auch im Althochdeutschen (*lezzist*, nhd. *letzt*) wiederkehrt.¹⁴ Diese Steigerungsform hat eine selbständige se-mantische Richtung eingeschlagen; wenn wir von ihr absehen, bekommen wir nach wie vor den Eindruck, dass die kontinentale Germania seit alters her zweigeteilt ist: *laat* vs. *spät*.

Gerade dieser Befund lässt sich nun nicht aufrecht erhalten. Dem „nord- und nordwestlichen“ Block ist das Adjektiv *spade* gar nicht fremd bzw. nicht fremd gewesen; dabei lässt die unverschobene Form außerdem wohl auf ein bodenständiges, nicht auf ein aus dem Hd. entlehntes und angepasstes Wort schließen; für den niederländischen Küstenstreifen (Flandern, Seeland, Holland) stellt der umlautlose Langvokal in der Stammsilbe des Adjektivs noch ein zusätzliches Indiz dafür dar.¹⁵ Ausgerechnet im so westlich gelegenen, ‚ingwäonischen‘ Flandern-Seeland wird im 13. Jh. der ‘spät’-Begriff ebenso von *spade* abgedeckt wie im Osten des niederfrän-kischen Areals: der älteste Beleg in GYSSELINGS frühmnl. Corpus findet man im niederrheinischen, aus den Jahren 1200-1240 stammenden Aiol (CG II-1,332, 17: *alle tijt spade*, Adv.), aber auch der in Flandern und Seeland tätige Jacob van Maer-lant¹⁶ verwendet in seiner „Rijmbijbel“ ausschließlich *spade* (8x in der westflämi-

11 Siehe MÜLLER (1941/5: 151) bzw. (1958-1964/8: 271). Zum südwestfälischen Sauerland vgl. unten Anm. 31.

12 Siehe TONNAR – EVERS (1899: 102a).

13 Der dritte, noch zu erscheinende Band des EWN wird s.v. *laat* zwei Belege aus 1439 als die ersten nennen. Zu den ‚Altniederfränkischen‘ Psalmen siehe den Artikel von SANDERS in VL² (1978/1: 311-313); vgl. noch DE GRAUWE (1979-1982/2: 468).

14 Vgl. HEIDERMANNS (1993: 363f.); EWN 3: ebd. und s.v. *lest*. Altnordisch *latastr* wird in dieser Bedeutung allerdings nur in HOLTHAUSEN (1963: 195) sowie im OED 6: 85b (s.v. *last*) erwähnt, CLEASBY – VIGFUSSON (1957: 374a) belegen es als Superlativ von *latr* Adj. ‘slow, lazy’.

15 Vgl. etwa GOOSSENS (1980: 20-27, 56, 67f.); VAN LOEY (1965: § 51d).

16 Vgl. VAN DEN BERG – BERTELOOT (1993).

schen, aus Brügge um anno 1285 stammenden Brüsseler Hs. 15001), so auch in seiner „Der Natueren Bloeme“. ¹⁷ Insgesamt sind im ganzen genannten Corpus 4 adjektivische ('laat op de dag; laat') und 50 adverbiale Belege ('laat op de dag; laat; nooit') zu verzeichnen. ¹⁸ Das Adjektiv ist offensichtlich im Mnl. überhaupt immer prädikativ verwendet (*alst spade was, het es tespade*), wenigstens in den überlieferten Belegen. Das *Middelnederlandsch Woordenboek* VII, 1622 (s.v. *spade*) sagt dazu: „Als Bnw.: zeldzaam; voorbeelden van het attributieve gebruik zijn uit het Mnl. in het geheel niet opgeteekend, daarvoor dient het gewone woord *spadich*“.

Tatsächlich begegnet diese abgeleitete Form durchgängig in der Tradition der mnl. Bibelübersetzung; so in der „Bijbel van 1360“, in der nicht nur wiederum (in 5 Mose, ¹⁹ Hiob, Sprüchen, Jer. 3 und 5) von *spadighen/-eghen/-ich reg(h)en* die Rede ist. Die darauf basierende Delfter Bibel von 1477 hat an diesen Stellen (abgesehen von Sprüchen) das Gleiche. ²⁰ Dieses *spadich* wird aber auch mit anderen Substantiven verbunden: das „Lectionarium van Amsterdam“ [= die „Handschrift van 1348“ des *Mnl. Wb.*] übersetzt die Jakobusstelle *donec accipiat temporaneum et serotinum* (scil. *fructum*) mit *dat hi ontfanghet ghetidege vrucht ende spadeghe* (DE BRUIN 1970: 2, Z. 11f.), die „Zuidnederlandse Vertaling van het Nieuwe Testament“ ihrerseits mit *dat hi ontfat de tidige vrocht ende de speedege* (mit brabantischem Umlaut! DE BRUIN 1971: 2,122); die „Bijbel van 1360“ gibt Gen. 30:42 *ea quae erant serotina* wieder mit *die spadige vrochten / die spadighe drachte* ²¹ (Letzteres auch in der Delfter Bibel z. St.).

17 Die Belegstellen in der „Rijmbijbel“ in CG II-4,322f., darunter zweimal als prädikativ verwendetes Adjektiv (CG II-3, 633,42 *alst spade was*, V. 26652; 716,9 *waest vro waest spade*, V. 30147); ansonsten immer adverbial (*[al] te spade; vro ende spade* u.Ä.; *an den avont spade*). Die sieben Stellen in „Der Natueren Bloeme“ in CG II-2, 635a.

18 VMNW IV, 4485-86 s.v. *spade* (II) bnw. und *spade* (III) bw.; von letzterem werden ebd. sämtliche vier Belege aufgeführt, deren ältester im Glossarium Bernense (aus Limburg, 1240) begegnet.

19 Eine auf Petrus Comestors *Historia Scholastica* zurückgehende Glosse erklärt: *Spadich reghen es die valt inden lenten om tcoren te doen wassen* (ed. DE BRUIN 1977b: 239). In Hosea und Joel ist übersetzt mit *avont reghen*, in Zach. wird *inder avontstont* um *reghen* gebetet.

20 In Sprüchen steht wohl irrtümlicherweise *tydigen reghen*, das in der gesamten Tradition für den ‚frühen‘ Regen, d.h. den Herbstregen reserviert bleibt. Auch in Hosea, Joel und Zach. hat die Delfter Bibel das Gleiche wie in der „Bijbel van 1360“ (siehe vorige Anm.). Zur Delfter Bibel siehe DE BRUIN (1977a).

21 *vrochten* laut der von DE BRUIN herausgegebenen Hs. London Brit. Library Add. 15310-15311 (Kopie aus 1460-62), *drachte* laut der im *Mnl. Wb.* herangezogenen Haager Hs. („Haagsche Bijbel“); es handelt sich um (Junge von) Tiere(n). Die „Erste deutsche Bibel“ (vgl. zu Anm. 2) übersetzte mit *die do waren gemacht spate*; Luther 1545 nominalisierte das Syntagma zu *Spetlinge* (dazu weiter unten). Zu dieser auch in der nd. Übersetzung von J. Bugenhagen vorkommenden Ableitung vgl. SCHRÖDER (1989: 195) sowie GRIMM, *Dt. Wb.* X, 1, 1999; siehe auch weiter unten zu Anm. 27 und Anm. 29.

In dieser spätmnl. Periode bieten lediglich zwei inhaltlich verwandte Texte das andere Adjektiv, und zwar beide Male in Jakobus: das „Epistolarium van Leningrad“ mit *tote hi ontfacet die tilike vrucht ende die late* (DE BRUIN 1974: 1, Z. 12f.) sowie (mit zwei antonymischen Superlativen) das „Nieuwe Testament van de Moderne Devotie“ mit *thent hi ontfanghe die irste vrucht ende die leeste* (DE BRUIN 1979: 298).

In den niederdeutschen Bibelfrühdrucken fällt an den bereits bemühten Stellen die Abwesenheit des Adjektivs *late* geradezu auf; hier herrscht – von Übersetzungen mit *avent*-Komposita einmal abgesehen²² – uneingeschränkt *spadich* (in Hiob, Jer. 3 und 5) bzw. – und zwar im Gegensatz zum Mnl. – noch häufiger die Stammform *spade* (in 5 Mose: Ku, L; Hiob: Ke; Jer. 3 und 5: H; Zach.: H; Jak.: alle Bibeln). Wiederum verbinden sich die Adjektive vorwiegend mit *reg(h)en*, in Zach. (H) mit *ryt* (vgl. Motto!), in Jak. mit *vrucht*;²³ in der Genesisstelle 30: 41-42 bietet H *Wanne dede spade weren [...] vnde de spade geboren weren*.²⁴ Das Adverb begegnet auch Mk. 13:35 (*Spade [...] effte vro*), und Joh. 20:19 lautet *do dat was spade* (beides so in Ku, ähnlich die anderen Bibeln). Auch das Mnd. Wb. von SCHILLER – LUBBEN (4, 298b) belegt ein Adverb *spade(n)* 'sero' etwa in Wendungen wie *id was spad, am auende spade*. Ein weiterer, attributiver Beleg wäre etwa *de spade ruwe* in der nordniedersächsischen, den Lübecker schriftsprachlichen Typus des 15. Jh.s verkörpernden Birgitta-Legende.²⁵ Als bodenständig darf folglich das *spade* 'sero' in Nathan CHYTRAEUS' *Nomenclator Latinosaxonicus* (Rostock 1582, Sp. 37) betrachtet werden, wenn auch sein direktes Vorbild, Theophilus GOLIUS' *Onomasticon Latino-germanicum* (Straßburg 1579, Sp. 32) bereits hd. *spat/langsam* bot²⁶ und sein (auch

22 So in 5. Mose (H), Sprüchen (alle Bibeln), Hosea (id.), Joel (id.), Zach. (Ku, Ke, L). Abkürzungen: H = Halberstädter, Ku = Kölner *unde*, Ke = Kölner *ende*, L = Lübecker Bibel; siehe ISING (1961-1976, 1968); SCHWENCKE in VL² (1987/6: 977-986).

23 In H, in anderer Interpretation, mit *regen*, wie bei TYNDALE und in der ‚King James Bible‘; vgl. Anm. 5.

24 In Ku dagegen ist die Rede von *de leste iunghynghe vnde de leste tholaet [...] de leste gheboert*, in H von *de lateste belopinghe* (bis) und *de lateste entfanghinghe*.

25 Vgl. MANTE (1971: 36/4); zur sprachlichen Charakterisierung des Textes vgl. ebd. S. CLXVIIIf.

26 Siehe die Editionen DE SMET (1974) bzw. (1972) und die dortigen Vorworte. Obwohl in der Pfalz geborener Schwabe, hat Chytraeus sich als Professor in Rostock bemüht, *vocabula autem Saxonica [...] quam maximè propria & his nostris regionibus usitatissima* (Nachwort an den Leser) zu verzeichnen. So erwähnt er in der Rubrik VII *De tempore & eius partibus* (Sp. 27-38) für *Dies Saturni, Sabbathi* nur noch das ausgesprochen nördliche *Sonnabendt* (Sp. 32; Golius Sp. 28 noch *Sambstag/Sonnabend*); vgl. weiter DE SMET (1958). Auch an unserem, von PETERS (1980) leider nicht berücksichtigten ‚Kleinwort‘ (vgl. bes. ebd. 157-160) bestätigt sich wohl dessen Schlussfolgerung, dass „Chytraeus‘ Wortwahl [...] in der Mehrheit der Fälle mit dem spätmnd. Sprachgebrauch vom Ende des 16. Jh. überein[stimmt]“ (ebd. 177, vgl. 171-174), wobei aber die meisten Temporaladverbien (8 von den 10 untersuchten, vgl. ebd. 171) das Fortleben der klassischen mnd.

gebürtiger!) Rostocker Zeitgenosse Nicolaus Gryse (1543-1614) im ersten Teil seiner *Leien Bibel* (O4^b) *thom latesten* 'am spätesten' verwendete (SCHARNHORST 1961: 23, 137).

Vollauf tritt die Stammform *spade* im Frühneuniederländischen in Erscheinung, sowohl in adverbialer (siehe das WNT XIV: 2562f. für zahlreiche Beispiele) als in (attributiv-!)adjektivischer Funktion; so etwa *de spaden avond*, *spade Wijsheid* (Staring), *spade wroeging*, *spa(ey) berouw* (Bredero, Poirters; dazu das Kompositum *spaberouw*: WNT ebd.). An allen unseren Bibelstellen bietet uns die berühmte Statenvertaling (1637) nichts anderes: neun Male heißt es *spade regen*, und die Wiedergabe von Gen. 30:42 lautet (in modernisierter Orthographie): „*Maar als de kudde spade hittig werd [...] zodat de spadelingen Laban ... toekwamen*“. Die Ableitung auf *-ing* ist im Mnl. noch nicht belegt, findet sich aber ausgerechnet an der betreffenden Stelle bereits 1560 in der sog. „Biestkensbijbel“ (wo auch von dem *spadelijcken loop* die Rede ist, vgl. oben zu Anm. 24), die stark von der Luther-Version abhängig ist²⁷ – und gerade dort (vgl. oben zu Anm. 21) trafen wir z. St. die *Spetlinge* an! Diese Ableitung, sowie die ganze Wortsippe, fand Eingang in KILIAANS *Etymologicum Teutonicae Linguae* (1599), das bekanntlich als das erste große moderne niederländische Wörterbuch gilt (S. 507b):

Spade/spaey/spaegh. Serus, tardus, serotinus: & Sero, tarde, *germ. spat*

Spade ghe-boren. Cordus,²⁸ serotinus, tardè natus

Spade vruchten. Poma serotina, fruges cordae

Spadelinck. Serotinus

Spadelinck sax. sicambr.,²⁹ Agnus cordus, serotinus.

Spadigh hoy. Foenu(m) cordu(m), serotinum.

[...]

Spaegh, fland., j. spade, Sero.

Druck- und Schreibtradition lübischer Prägung (ebd. 149) unter Beweis stellen. Vgl. auch PETERS (1995), wo unser Kleinwort ebenfalls fehlt (vgl. bes. ebd. 145-147).

27 Vgl. DE BRUIN – BROEYER (1993: 156-161).

28 Dieses Adjektiv muss nicht mit WNT XIV, 2563 (s.v. *spadeling*) als Korruptel für *tardus* gelesen werden: siehe LLNMÆ 1981: 2/1137b (C 1198) s.v. *cordus* sowie FORCELLINI (1861: 173b) s.v. *chordus*. Vgl. weiter die nächste Anm.

29 Wörter mit diesen beiden Vermerken dürften bei KILIAAN dem *Nomenclator* von Chytraeus entnommen sein (vgl. DE SMET 1959: 183). Tatsächlich begegnet dort Sp. 351 *Agnus cordus, serotinus, ein Spätling*, welches Lemma bei Golius (Sp. 276) gänzlich fehlt und direkt dem niederländischen *Nomenclator omnium rerum* von Hadrianus Junius (Antwerpen 1567) entnommen ist: DE SMET (1958: 177f.) (vgl. ebd. 182 zu *foenum serotinum, cordum*). Auch STIELER (1691: 2075) hat s.v. *Spatling*: „*Spätlinge dicuntur agni chordi*“. – Dass das Sicambrische (Niederrheinische) die beiden Wörter kannte, geht aus Gerd van der Schuerens *Teuthonista* (1477) hervor: *late, spaide* ‚tardus, tarde, sero [...]‘ (VERDAM 1896: 203b und 366b; vgl. DE SMET 1978).

Offensichtlich aus KILIAAN stammt die Angabe *Belg.* [= belgice = niederländisch!] *Spaey* in Kaspar STIELERs Hd. Wörterbuch aus 1691 (STIELER 2, 2075 s.v. *Spat*). Aber KILIAAN kennt auch *Laet/spaede*. Serus, tardus, serotinus & Sero, tardè, ang. *late* (S. 270b), und dasselbe gilt für die „Statenbijbel“: *laat* ist dort Adverb in Ps. 127:2, Mt. 28:1 und Mk. 13:35, prädikatives Adjektiv in Mt. 8:16, Mk. 6:35 (bis) und 11:19 (*laat* [geworden] *zijn*). Ein recht bemerkenswerter Fall ist bei der Antwerpener (!) Dichterin Anna Bijns (1493-1575) anzutreffen: „*Met den schaker* [‘Schächer’] *aent cruys neem ic mijnen keer; Al quam hij late, hij en quam niet te spade*“ (nach WNT s.v. *spade* bijw.). Aus allem Obenstehenden kann nur schwerlich geschlossen werden, dass *spade* ein ‚Germanismus‘ (d.h. eine Entlehnung aus dem Hd.) bzw. ein Lutherwort zu nennen wäre – wenn auch die einflussreiche Lutherbibel da vielleicht einen alten Wortgebrauch gegen die letztendlich siegreiche Konkurrenz von *laat* verstärkt haben mag.³⁰ Fazit: es will uns scheinen, dass das Mittel- und Frühneuniederländische offensichtlich die beiden Wörter, und zwar als einheimische, besessen haben, ebenso wie das im Mittelniederdeutschen der Fall war.

Und wie sieht es da, noch einmal genauer betrachtet, in den heutigen plattdeutschen Mundarten aus – wenigstens nach Ausweis der Wörterbücher aus den vorigen Jahrhunderten? Von den schon älteren erwähnt DÄHNERT (1781: 444a) für das Pommersch-Rügische nur *spade* Adj. u. Adv., Mi (SIBETH 1876: 84a) für Mecklenburg-Vorpommern „*spat*, dafür *laat* gebräuchlicher“, TEN DOORNKAAT KOOLMAN (1884: 3/260a) für Ostfriesland „*spâde*, *spâe*, *spâ* (fast obsolet)“ neben *lât* (vgl. oben). Auch WOESTE vermerkt recht lapidar für das Westfälische nicht nur *lâte*, sondern auch *spad* (Iserl[ohn] *spôd*) (S. 248) und auch heute noch gibt es spärliche Belege für *spâde/spâde* (mit vokalischer Länge), die sich fast ausschließlich auf den südwestfälischen Raum beziehen.³¹ Das von RIEMANN gegründete *Preußische Wör-*

30 Überspitzt erscheint uns die Auffassung von VAN DER SIJS (2004: 137-141), nach der Aufenthalt oder sogar Geburt in ‚Deutschland‘ von 10 der 22 Mitarbeiter der ‚Statenbijbel‘ – die übrigen waren alle ‚Nordniederländer‘ – für einen vielmehr östlichen als südlichen Einfluss auf die Übersetzung plädieren würde: sie unterschätzt dabei in nicht geringem Maße die nachhaltige Wirkung der damals noch als Quasi-Standard (Leitvarietät im Sinne von REICHMANN 1990) geltenden (flämisch-)brabantischen spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Schriftsprache, welche insgesamt die ‚Statenvertaling‘ nach wie vor prägt: vgl. etwa VAN LEUVENSTEIJN (1997: 251-256, 350-355). Man beachte auch die wichtige Bemerkung von CAMPE – GEERAERTS (1992: 174f.), dass „het bestaan van een 16de-eeuwse traditie [van germanistische ontleening, LdG] blijktbaar het oordeel van de Statenvertalers over het al dan niet goed-Nederlands karakter van een woord of uitdrukking beïnvloed heeft“.

31 Schriftliche Mitteilung von Robert Damme: Alle Belege kommen aus den beiden südlichen Altkreisen Olpe und Meschede, wobei z. T. der Konkurrent *late* als ungebräuchlich ausgeschlossen wird; alle Belege lauten *spä* oder *spe* (mit intervokalischem *d*-Schwund) und erweisen sich dadurch als echte Mundartformen. Vgl. oben Anm. 11.

terbuch bietet an nd. Belegen sowohl *laat* (3, 727) als auch, in zahlreichen Wendungen, *spät* (*späd*, Westpreuß. *spoad/spaod/spod*; 5, 739). Etwas mehr sagt MENSING IV, 728 zu Schleswig-Holstein (anno 1933): neben *laat* kommt *spät* (Adj. und Adv.) vor, „aus dem Hochd. eindringend für plattdd. *laat*, das in einigen Gegenden (z.B. Flensburg) kaum mehr verstanden wird“. S.v. *laat* Adj. und Adv. heißt es dort (bereits anno 1931): „Das Wort weicht vor hochd. ‚spät‘ zurück, besonders in den Städten; in Ang[eln] ist es schon seit 1870 veraltet. Meist wird es als Adverb gebraucht“ (III, 393). Aber noch aufschlussreicher ist die Aussage des *Mecklenburgischen Wörterbuchs* VI, 574 (anno 1976) s.v. *spät* (Adj. und Adv.): „die Form mit Umlaut dringt aus dem Hd. vor, sie ersetzt z.T. schon im 19. Jh. echt mda. *spat* und in der Gegenwart auch sein Syn. *lat*“. Man kann sich sogar fragen, ob in der Mecklenburgischen Doppelformel *mäud un spat* 'lahm, müde' – WOSSIDLO – TEUCHERT (1976⁶: 576) denken an „übliches“ *spack* 'lahm, müde' (vgl. ebd.: 550) – nicht vielmehr ein Synonymenwechsel stattgefunden hat: *spatt* ersetzte dann vielleicht *lat* in dessen gemeingermanischer, noch im altsächsischen Heliand vorliegender Bedeutung 'träge, lässig' (noch nhd. *lass*, *lässig*).³² Die gleiche Bedeutung weisen übrigens auch mnd. *latverdich* und heute noch Holzland-Ostfälisch und Nordharzer *la(at)ferich*, mnl. *spadich ende traghe* auf.³³ Und niemand wird sich wundern, dass fürs Holzland-Ostfälische (in der Magdeburger Börde) für 'spät' eben nur *späde*, *späe*, im Nordharz nur *schpēde* gemeldet wurde.³⁴

Wir fassen noch einmal zusammen und versuchen, den Befund in einen breiteren Rahmen hineinzustellen. Innerhalb des Kontinentalwestgermanischen (Kwgm.) war *spät/spade* nicht nur ein Wort des Südens, sondern auch des Nordens und Nordwestens, wenn es auch im Altsächsischen und in der spärlichen Überlieferung des Alt-niederfränkischen nicht in Erscheinung trat. Nicht zuletzt sein durchgängiges und verfestigtes Vorkommen in sehr westlichen hochmittelalterlichen Texten (etwa bei Maerlant), außerdem früher als sein konkurrierendes Synonym *laat*, verbietet wohl die (expansilogisch gedachte) Annahme eines Lehnwortes aus dem Hochdeutschen. Dieses *laat* seinerseits darf in seiner eigenen Semantik (eben 'spät') als Nord-seegermanisch gelten, ist es doch von alters her nur in England, Friesland, Niederdeutschland und auch – im Mittelalter vor 1439 zwar unbelegt – in den *nideren*

32 Vgl. HEIDERMANNS (1993: 363f.); SEHRT (1966: 323).

33 Vgl. *Mnd. Wb.* 2, 640a, *Mnd. Hwb.* II, 1, 755, HANSEN (1964: 132b), DAMKÖHLER (1927: 114b), *Mnl. Wb.* VII, 1625 (2). Gehört hierzu vielleicht auch *spattlahm* 'ermüdet' (Saß 1990: 76a), das gemeinhin als Zusammensetzung mit *Spatt*, nhd. *Spat* (eine Pferdekrankheit) gilt? Vgl. etwa MENSING (1933: IV, 727) s.v. *Spatt*; GRIMM, *Dr. Wb.* X, 1, 1969-1971.

34 HANSEN (1964: 182b), DAMKÖHLER (1927: 173b). Zu den bis hoch hinauf im Mittelalter reichenden südlichen Impulsen und sich durch das Harz-Elbe-Tor ausbreitenden mitteldeutschen Worteinbrüchen vgl. etwa SCHOPHAUS (1973: 187f.); in unserem Fall haben wir es wohl mit der ‚Streichung‘ eines von zwei Synonymen zu tun, wie in Mecklenburg.

landen bekannt. Ist es also ein Ingwäonismus, muss *spät/spade* somit als ‚Theodismus‘ bewertet werden, d.h. als ein Wort, das – vom Sonderfall des Friesischen einmal abgesehen – den gesamten kwgm. (theodischen) Raum überdeckt(e). Auffälligerweise gilt das Gleiche auch für hd. *früh*/nl. *vroeg*/nd. *fröh* (bereits ahd. anfrk. *fruo* Adv., ahd. *fruo(i)* Adj., mnd. mnl. *vrô* Adv., mnl. *vroe/vroe*ch Adj.)³⁵ – im Gegensatz zum Englischen (*early*), Friesischen (*ier*) und Nordischen (*tidig, tidlig*).³⁶ Dieser Tatbestand stellt noch einmal unter Beweis, wie eng dieses Kontinuum bei allen Unterschieden zusammenhielt, bis das Auseinanderdriften der modernen Hoch- und Standardsprachen im 16./17. Jh. (wobei das Niederdeutsche leider leer ausging) – nicht zuletzt dank der politischen Begebenheiten – nicht mehr aufgehalten werden konnte.³⁷ Das (Hoch-)Deutsche blieb bei *spät*, der niederländische Sprachraum wählte schließlich *laat* aus; Norddeutschland, so dürfte vorauszusehen sein, wird eines Tages sein angestammtes *laat* fallen lassen und sich, mittels einer leichten Anpassung seines ebenfalls eigenen *spat* (siehe Mecklenburg!), vollends dem hd. *spät*-Areal anschließen. Ist dies nicht jener (umgangssprachlich bedingter) Wortverdrängungsprozess, der nicht zuletzt für das Westfälische nachgewiesen werden konnte?³⁸

Literaturverzeichnis

- BARTSCH, Karl (1857): *Karl der Große von dem Stricker*. Quedlinburg, Leipzig: Gottfr. Basse. Neudruck 1965. Berlin: de Gruyter.
- Bibel yn it Frysk (1995³) = *Bibel út de oarspronklike talen op 'e nije yn it Frysk oerset*. Haarlem: Nederlands Bijbelgenootschap; Boxtel: Katholieke Bijbelstichting.
- BUURMAN, Otto (1971): *Hochdeutsch-plattdeutsches Wörterbuch. Auf der Grundlage ostfriesischer Mundart*. Bd. 9. Münster: Wachholtz.

35 Das Adjektiv findet sich ahd. nur in Glossen (siehe SCHUTZEICHEL 2004/3: 319f.) und später uneingeschränkt an den Bibelstellen 5. Mose, Jer. 5, Hosea, Joel, Jak. (Vulg. *temporaneus*) in der „1. dt. Bibel“ (vgl. Anm. 2: frühnhd. *fru/frug-*) und in der Statenbijbel (*vroeg*); im Nnd. verwendet SCHADE *Fröhregen* (5. Mose) bzw. *den fröhen Regen* (Jer. 5, Joel); JESSEN (1984: 442) hat *den Regen int Fröhjahr*, MUUB (1984: 480) *Fröhjahrsregen*. Auch Chytræus (Sp. 36) hat *des mörgens fro* ‘mane’ (wie Golius, Sp. 31: *Morgens fruo*). Vgl. noch nächste Anm.

36 Letzteres ist teilweise nd. beeinflusst und kommt tatsächlich (außer in Jak. [*vroe/froh*!]) an den alten nd. Bibelstellen vor (*tidig; tydlik* nur in 5. Mose, L); auch die mnl. Tradition setzt (außer in Joel) *ty(t)lik, tidig, ghetidig* ein; dagegen heißt es in der *Bibel yn it Frysk* meistens *de iere rein*, in TYNDALE und der ‚King James Bible‘ (beide in Jak.) *the early rain*.

37 Vgl. zuletzt DE GRAUWE (2003) mit weiterer Lit.

38 Vgl. zuletzt KREMER (2000: bes. 324-329) sowie seine im selben Sammelband S. 377f. genannten Publikationen.

- CAMPE, Petra – GEERAERTS, Dirk (1992): *Duitse invloed in Vroegnieuw nederlandse bijbelvertalingen*. In: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 35, S. 159-189.
- CG: siehe GYSSELING.
- CHYTRAEUS, Natan: siehe DE SMET 1974.
- CLEASBY, Richard – VIGFUSSON, Gudbrand (1957²): *An Icelandic-English Dictionary*. Oxford: Clarendon Press.
- CSSN = *Corpus Sacrae Scripturae Neerlandicae medii aevi*, ed. C.C. DE BRUIN [siehe dort].
- DÄHNERT, Johann Carl (1781): *Platt-Deutsches Wörterbuch nach der alten und neuen Pommerschen und Rügischen Mundart*. Neudruck Wiesbaden: Martin Sändig.
- DAMKÖHLER, Eduard (1927): *Nordharzer Wörterbuch. Auf Grundlage der Catentstedter Mundart*. Wernigerode: Harzverein für Geschichte und Altertums-kunde.
- DE BRUIN, C.C. – BROEYER, F.G.M. (1993): *De Statenbijbel en zijn voorgangers*. Haarlem: Nederlands Bijbelgenootschap; Brussel: Belgisch Bijbelgenootschap.
- DE BRUIN, C.C. (Hg.) (1971): *De Zuidnederlandse vertaling van het Nieuwe Testament*. (CSSN, Series Maior, Tomus II, Vol. I, pars prior, pars secunda). Leiden: Brill.
- DE BRUIN, C.C. (Hg.) (1974): *Epistolarium Leningradiense/Het Epistolarium van Leningrad*. (CSSN, Series Minor, Tomus III, Vol. I). Leiden: Brill.
- DE BRUIN, C.C. (Hg.) (1977a): *De Delftse Bijbel van 1477. Facsimile van de oorspronkelijke druk met een inleiding*. Amsterdam, Alphen a.d. Rijn: Buijten & Schipperheijn/Repro-Holland.
- DE BRUIN, C.C. (Hg.) (1977b-1978): *Vetus Testamentum*. (CSSN, Series Maior, Tomus I, pars prior, pars secunda, pars tertia). Leiden: Brill.
- DE BRUIN, C.C. (Hg.) (1979): *Het Nieuwe Testament van de Moderne Devotie*. (CSSN, Series Maior, Tomus II, Vol. II). Leiden: Brill.
- DE GRAUWE, Luc (1979-1982): *De Wachtendonckse Psalmen en Glossen. Een lexikologisch-woordgeografische studie met proeve van kritische leestekst en glossaria*. 2 delen. Gent: Koninklijke Academie voor Nederlandse Taal- en Letterkunde.
- DE GRAUWE, Luc (2003): *Theodistik. Zur Begründung eines Faches und ein Plädoyer für eine kontinentalwestgermanische Sicht auf die neuzeitliche Bifurkation Deutsch/Niederländisch*. In: BERTHELE, Raphael – CHRISTEN, Helen – GER-MANN, Sibylle – HOVE, Ingrid: *Die deutsche Schriftsprache und die Regionen. Entstehungsgeschichtliche Fragen in neuer Sicht*. Berlin, New York, S. 127-156.
- DE SMET, Gilbert (1958): *N. Chytraeus' Nomenclator Latino-Saxonicus. Ein Beitrag zur niederdeutschen Wortgeographie des ausgehenden 16. Jahrhunderts*. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 26, S. 173-185. Auch in: DE GRAUWE, Luc

- (Hg.) (1991): *G.A.R. de Smet. Kleine deutsche Schriften*. Gent: Universiteit Gent, S. 227-239.
- DE SMET, Gilbert (1959): *Zu den sächsischen Wörtern in den Wörterbüchern von Kiliaan*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 82, S. 181-188.
- DE SMET, Gilbert (1978): *Zum Sicambicum in Kiliaans Wörterbuch*. In: HARTMANN, Dietrich – LINKE, Hansjürgen – LUDWIG, Otto (Hg.): *Sprache in Gegenwart und Geschichte, Festschrift für Heinrich Matthias Heinrichs*. Köln, Wien: Böhlau, S. 188-198. Auch in: DE GRAUWE, Luc (Hg.) (1991): *G.A.R. de Smet. Kleine deutsche Schriften*. Gent: Universiteit Gent, S. 314-324.
- DE SMET, Gilbert (Hg.) (1972): *Theophilus [sic] Golius. Onomasticon Latinogermanicum*. Hildesheim, New York: Georg Olms. (Documenta Linguistica. Reihe I).
- DE SMET, Gilbert (Hg.) (1974): *Natan Chytraeus. Nomenclator Latinosaxonicus*. Hildesheim, (Documenta Linguistica. Reihe I). New York: Georg Olms
- EWN = *Etymologisch Woordenboek van het Nederlands* onder hoofdredactie van Marlies PHILIPPA, Frans DEBRABANDERE en Arend QUAK. [Band 3 erscheint demnächst bei Amsterdam University Press].
- FORCELLINI, Aegidius (1861): *Totius Latinitatis Lexicon*. Prato.
- FROMME – ALPERS = ALPERS, Paul (1941): *Das Frommesche Wörterbuch. Wortschatz der Mundart des Kirchspiels Hohenbostel im Deistervorland*. Oldenburg: Gerhard Stalling.
- GOLIUS: siehe DE SMET 1972.
- GOOSSENS, Jan (1980): *Middelnederlandse vocaalsystemen*. In: *Verslagen en Mededelingen van de Koninklijke Academie voor Nederlandse Taal- en Letterkunde te Gent*, S. 161-251.
- GRIMM, Dt. Wb. = GRIMM, Jakob und Wilhelm (1977): *Deutsches Wörterbuch*, Band X, 1. Leipzig: S. Hirzel.
- GYSELING, Maurits (Hg.), *Corpus van Middelnederlandse teksten (tot en met het jaar 1300) [= CG], Reeks II: Literaire handschriften. Deel 1, Literaire fragmenten* ('s-Gravenhage: Martinus Nijhoff 1980); *Deel 2, Der Natueren Bloeme* ('s-Gravenhage: Martinus Nijhoff 1981); *Deel 3, Rijmbijbel/tekst; Deel 4, Rijmbijbel/Indices* (beide Leiden: Martinus Nijhoff 1983).
- HANSEN, Albert (1964): *Holzland-Ostfälisches Wörterbuch besonders der Mundarten von Eilsleben und Klein Wanzleben*, hg. v. Helmut SCHÖNFELD. Ummendorf: Kreisheimatmuseum des Kreises Wanzleben.
- HEIDERMANNS, Frank (1993): *Etymologisches Wörterbuch der germanischen Primäradjektive*. Berlin, New York: de Gruyter.
- HERMANN-WINTER, Renate (1985): *Kleines plattdeutsches Wörterbuch für den mecklenburgisch-vorpommerschen Sprachraum*. Rostock: Hinstorff.
- HOLTHAUSEN, F. (1963²): *Altenglisches Etymologisches Wörterbuch*. Heidelberg: Winter.

- ISING, Gerhard (1968): *Zur Wortgeographie spätmittelalterlicher deutscher Schrift-dialekte*. 2 Teile. Berlin: Akademie-Verlag.
- ISING, Gerhard (Hg.) (1961-1976): *Die niederdeutschen Bibelfrühdrucke*. 6 Bände. Berlin: Akademie Verlag.
- JESSEN, Johannes (1984): *Dat Ole Testament in unse Moderspraak. Vun dat Beste en goot Deel*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- KILIAAN (1599) = *Etymologicum Teutonicae Linguae sive Dictionarium Teutonico-Latinum*, studio et opera Cornelii Kiliani Dufflaei. Antwerpen: Johannes Moretus.
- King James Bible 1611 [1997] = *The Bible. Authorized King James Version*. Oxford, New York: Oxford University Press.
- KREMER, Ludger (2000): *Westfälische Sprachgeschichte von 1850 bis zur Gegenwart*. In: MACHA, Jürgen – NEUSS, Elmar – PETERS, Robert (Hg.): *Rheinisch-Westfälische Sprachgeschichte*. Köln, Weimar, Wien, S. 315-335.
- KÜCK, Eduard (1962): *Lüneburger Wörterbuch*. Bd. 2. Neumünster: Wachholtz.
- KURRELMAYER, W. (1904-1915): *Die erste deutsche Bibel*. Tübingen.
- LLNMÆ = FUCHS, J.W. – WEIJERS, Olga – GUMBERT, Marijke (1981): *Lexicon Latinitatis neerlandicae medii aevi*. Vol. II. Leiden: Brill.
- Lutherbibel 1984 = *Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers mit Wortkonkordanz* [revidierte Fassung]. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft.
- MANTE, Axel (Hg.) (1971): *Eine niederdeutsche Birgitta-Legende aus der Mitte des XV. Jahrhunderts*. Stockholm: Almqvist & Wiksell.
- MENSING, Otto: *Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch*. Band 3 (1931), Band 4 (1933). Neumünster: Wachholtz.
- Mnd. Hwb. = *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*, begründet von A. LASCH und C. BORCHLING, hg. von Dieter MÖHN. Neumünster: Wachholtz. Band II,1 (2004).
- Mnd. Wb. = SCHILLER, Karl – LÜBBEN, August (1875-1881): *Mittelniederdeutsches Wörterbuch*. 6 Bände. Photom. Neudruck. Wiesbaden 1969: Martin Sändig.
- Mnl. Wb. = VERWIJ, E. – VERDAM, J. (1885-1941): *Middelnederlandsch Woordenboek*, 11 Bände. 's-Gravenhage: Martinus Nijhoff.
- MULLER, Josef: *Rheinisches Wörterbuch*. Bd. V (1941). Bd. VIII (1958-1964). Berlin: Kloppe Verlag.
- MUUB, Rudolf (1984²): *Dat Nieu Testament Plattdüütsch*. Breklum: Breklumer Verlag.
- NBG 1951 = *Bijbel in opdracht van het Nederlandsch Bijbelgenootschap*. Brussel: Belgisch Bijbelgenootschap.
- NBV (2004) = *Nieuwe Bijbelvertaling*. In: *Statenvertaling – Nieuwe Bijbelvertaling*. Paralleleditie. Heerenveen: Jongbloed.
- OED (1933, reprinted 1961) = *The Oxford English Dictionary*. Oxford: Clarendon Press. Vol. VI.

- PETERS, Robert (1980): *Variation und Tradition. Kleinwörter im Nomenclator latinossaxonicus des Nathan Chytraeus*. In: *Niederdeutsches Wort* 20, S. 147-177.
- PETERS, Robert (1995): Von der Verhochdeutschung des Niederdeutschen. Zu den „Kleinwörtern“ in mittelniederdeutschen und plattdeutschen Texten aus dem Münsterland. In: *Niederdeutsches Wort* 35, S. 133-169.
- REICHMANN, Oskar (1990): *Sprache ohne Leitvarietät vs. Sprache mit Leitvarietät: ein Schlüssel für die nachmittelalterliche Geschichte des Deutschen?* In: BESCH, W. (Hg.): *Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen. Methoden. Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag*. Frankfurt a.M., Bern, New York, Paris: Peter Lang, S. 141-158.
- RICHEY, Michael (1755²): *Idioticon Hamburgense*. Hamburg: Conrad König.
- RIEMANN, Erhard: *Preussisches Wörterbuch. Deutsche Mundarten Ost- und Westpreußens*. Band 3 (1989). Band 5 (1997). Neumünster: Wachholtz.
- ROSENFELD, Hans-Friedrich (1975): *Wernigeroder Wörterbuch*. Neumünster: Wachholtz.
- SANDERS, Willy (1978): ‚Altniederfränkische Psalmen‘. In: RUH, Kurt u.a. (Hg.): *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Zweite Auflage*. Band 1. Sp. 311-313.
- SCHADE, Karl-Emil (1996³): *Das Ole Testament übersetzt ut den Uurtext*. Neumünster: Wachholtz.
- SCHAMBACH, Georg (1858): *Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen*. Nachdruck 1967. Wiesbaden: Martin Sändig.
- SCHARNHORST, Jürgen (1961): *Untersuchungen zum Lautstand in den Schriften Nicolaus Gryses. Ein Beitrag zur mecklenburgischen Sprachgeschichte*. Berlin: Akademie-Verlag.
- SCHLEEF, Wilhelm (1967): *Dortmunder Wörterbuch*. Köln, Graz: Böhlau.
- SCHMOECKEL, Hermann – BLESKEN, Andreas (1952): *Wörterbuch der Soester Börde*. Soest: Mocker und Jahn.
- SCHOPHAUS, Renate (1973): *Zur Wortgeographie und zu den Wörterbüchern*. In: GOOSSENS, Jan (Hg.): *Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Band 1: Sprache*. Neumünster: Wachholtz, S. 175-198.
- SCHRÖDER, Ingrid (1991): *Die Bugenhagenbibel. Untersuchungen zur Übersetzung und Textgeschichte des Pentateuchs*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.
- SCHUTZE, Johann Friedrich (1802): *Holsteinisches Idiotikon. Dritter Theil*. Hamburg: H.L. Willaume. Nachdruck 1976. Hamburg: D.u.K. Kötz.
- SCHÜTZEICHEL, Rudolf (2006⁶): *Althochdeutsches Wörterbuch*. Tübingen: Max Niemeyer.
- SCHÜTZEICHEL, Rudolf (Hg.) (2004): *Althochdeutscher und Altsächsischer Glossenwortschatz*. Band III und IV. Tübingen: Max Niemeyer.

- SCHWENCKE, Olaf (1987): *Niederdeutsche Bibeldrucke (vollständige Bibeln)*. In: RUH, Kurt (Hg.). *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Zweite Auflage*. Band 6, Sp. 977-986.
- SEHRT, Edward H. (1966²): *Vollständiges Wörterbuch zum Heliand und zur altsächsischen Genesis*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- SIBETH, Friedrich Gustav [= Mi] (1876): *Wörterbuch der mecklenburgisch-vorpommerschen Mundart*. Leipzig.
- STIELER, Kaspar (1691): *Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher Sprachschatz*. (Herausgegeben) mit einem Nachwort von Stefan SONDEREGGER. 3 Teile. München: Kösel-Verlag.
- STRODTMANN, Johann Christoph (1756): *Idioticon Osnabrugense*. Leipzig und Altona. Neudruck 1973. Osnabrück: H. Th. Wenner.
- TEN DOORNKAAT KOOLMAN, J. (1882-1884): *Wörterbuch der ostfriesischen Sprache*. 3 Bde (1. Bd. 1882, 3. Bd. 1884). Neudruck Wiesbaden: Martin Sändig 1967.
- TEUT, Heinrich (1959): *Hadeler Wörterbuch*. Neumünster: Wachholtz.
- TILLING, Eberhard (1768): *Versuch eines Bremisch-Niedersächsischen Wörterbuches. Teil 3*. Bremen. Nachdruck 1975. Osnabrück: H. Th. Wenner.
- TONNAR, Aug. – EVERS, Wilh. (1899): *Wörterbuch der Eupener Sprache*. Neudruck 1970. Wiesbaden: Martin Sändig.
- TYNDALE, William (1534) = DANIELL, David (Hg.) (1989): *Tyndale's New Testament. Translated from the Greek by William Tyndale in 1534*. New Haven, London: Yale University Press.
- VAN DEN BERG, Evert – BERTELOOT, Amand (1993): *Waar kwam Jacob van Maerlant vandaan?* In: Verslagen en Mededelingen van de Koninklijke Academie voor Nederlandse Taal- en Letterkunde te Gent, S. 33-77.
- VAN DER SIJS, Nicoline (2004): *Taal als mensenwerk: het ontstaan van het ABN*. Den Haag: Sdu.
- VAN LEUVENSTEIJN, J.A. (1997): *Vroegnieuw-nederlands (circa 1550-1650), [...] met lexicologie door M.A. MOOJAERT, D.J.G. GEIRNAERT en R. TEMPELAARS*. In: VAN DEN TOORN, M.C. – PIJNENBURG, W.J.J. – VAN LEUVENSTEIJN, J.A. – VAN DER HORST, J.M. (Hg.): *Geschiedenis van de Nederlandse taal*. Amsterdam: Amsterdam University Press, S. 227-359.
- VAN LOEY, A. (1965⁴): *Middel-nederlandse Spraakkunst. II. Klankleer*. Groningen: Wolters; Antwerpen: De Sikkel.
- VERDAM, J. (1896): *G. van der Schueren's Teuthonista of Duytschlender, in eene nieuwe bewerking uitgegeven*. Leiden: Brill.
- VMNW = *Vroegmiddelnederlands Woordenboek. Woordenboek van het Nederlands van de dertiende eeuw in hoofdzak op basis van het Corpus-Gysseling*, bewerkt door W.J.J. PIJNENBURG, K.H. VAN DALEN-OSKAM, K.A.C. DEPUYDT, T.H. SCHOONHEIM. 4 delen. Leiden: Gopher. 2001.

- WADSTEIN, Elis (Hg.) (1899): *Kleinere altsächsische sprachdenkmäler mit anmerkungen und glossar*. Norden, Leipzig: Diedr. Soltau.
- WESTERMANN, Brüne und Diedrich (1941): *Wörterbuch des Dorfes Baden (Kreis Verden)*. Oldenburg i.O.: Gerhard Stalling.
- Westfälisches Wörterbuch* (1973ff.). Herausgegeben im Auftrag der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Neumünster: Wachholtz.
- WIESE, Joachim (1959): *Brandenburg-Berlinisches Wörterbuch*, bearbeitet unter der Leitung von Joachim WIESE. 3. Band. Berlin: Akademie-Verlag; Neumünster: Wachholtz.
- WNT = *Woordenboek der Nederlandsche Taal* (1864-1998). 29 Bände. (Zuletzt) 's Gravenhage: Sdu.
- WOESTE, Friedrich (1930): *Wörterbuch der westfälischen Mundart*, neu bearbeitet und hg. von Erich NÖRRENBURG. Neudruck 1966. Wiesbaden: Martin Sändig.
- WOSSIDLO – TEUCHERT = WOSSIDLO, Richard – TEUCHERT, Hermann: *Mecklenburgisches Wörterbuch*. Band 4 (1965). Band 6 (1976). Berlin: Akademie-Verlag; Neumünster: Wachholtz.
- WREDE, Franz (1960): *Plattdeutsches Wörterbuch des Kirchspiels Sievershausen, Kreis Burgdorf i. Han.* Celle: Schweiger & Pick / Cellesche Zeitung.

„Gebrauchsweisen“ statt „Bedeutungen“

Was ist „diachrone semantiek“?

Kann ein Wort – gleichzeitig oder nacheinander – mehrere Bedeutungen haben? Diese befremdliche und scheinbar naive Frage nach der Mehrzahl oder der Einzahl von Bedeutungen eines Wortes und damit zugleich die Frage nach dem „Ob“ und – gegebenenfalls – nach dem „Wie“ von Bedeutungsentwicklungen oder -verschiebungen wird hier in aller Ernsthaftigkeit von einem „niet [...] taalkundige [...] mediëvist“ (VAN LOON 2000: 13) gestellt. Die Beschäftigung eines Mediävisten mit sprachwissenschaftlichen Themen wird von Jozef VAN LOON in seinem kenntnis- und aspektreichen, sehr vielschichtigen, anregenden und geradezu spannenden Buch über den Beitrag der „diachrone semantiek“ zur Erforschung von „De ontstaansgeschiedenis van het begrip ‚stad‘“ für bemerkenswert gehalten (VAN LOON 2000). In Wirklichkeit gibt es aber kaum Bereiche der Mittelalterforschung, in denen der Historiker im Bereich des westkirchlich-lateinischen Europa auf den Umgang mit Textquellen, somit auf die Kenntnis der mittelalterlichen Entwicklungsstufen oder der Verwendungsart mehrerer Sprachen, insbesondere des Latein, verzichten kann. Es gibt sogar Bereiche, in denen er ohne die ständige und grundlegende Auseinandersetzung mit Fragen der mittelalterlichen Terminologie in Verfassungs-, Rechts-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte zu krassen Missverständnissen und Fehldeutungen kommen muss, wenn er die alten Bezeichnungen für Gegenstände nicht versteht, oder – was schlimmer ist – nicht merkt, dass er sie nur halb versteht. Es sind Bezeichnungen, die es heute – jedenfalls in ihrer mittelalterlichen Gestalt und ihrem mittelalterlichen Sachbezug – nicht mehr gibt. Er muss stets fragen: Wie sieht die Sache aus? Wie funktioniert sie? Woraus hat sie sich entwickelt? Wie wird sie bezeichnet? Entspricht die Bezeichnung der Sache, indem sie diese beschreibt, klassifiziert, einordnet, misst, ihre Funktion andeutet? Oder ist die Bezeichnung unverständlich? Aus welchem Grunde ist sie unverständlich? Gibt es andere Wörter, die die gleiche oder eine sehr ähnliche Sache bezeichnen? Gibt es andere Gegenstände, die gleichzeitig mit demselben Wort bezeichnet werden oder – in der Vergangenheit – wurden? Gibt es eine sachliche Verwandtschaft zwischen den beiden gleich bezeichneten Gegenständen? Worin besteht sie? Oder sind die beiden Bezeichnungen lediglich Homonyme und eine von ihnen möglicherweise ein Lehnwort?

Das sind Fragen, die der Mediävist stellt und oft nicht beantworten kann.¹ Er sucht Auskunft bei den Nachbardisziplinen, u. a. bei der Archäologie, der Siedlungsgeographie, der Volkskunde und bei den Sprachkundigen und kommt, vor allem bei

1 Zu diesen Fragen und anderen, allgemeineren Übersetzungsproblemen bei mittelalterlichen Texten: HECK (1931), HATTENHAUER (1964), VON OLBERG (1993).

den Letzteren, nicht immer zum Ziel: Statt der Bedeutung des untersuchten Wortes werden ihm Beschreibungen der verschiedenen Formen angeboten, die der bezeichnete Gegenstand syn- oder diachron annehmen kann, und diese Beschreibungen werden dann für „Bedeutungen“ gehalten.

Als der oben sich nennende Mediävist vor 30 Jahren nach der Bedeutung des von VAN LOON als möglicher Vorläufer der Bezeichnung *stad* 'Stadt' ausführlich geprüften Wortes *wik* suchte (SCHÜTTE 1976), um die von führenden deutschen Stadthistorikern angenommene Entlehnung aus dem Lateinischen (*vicus*) mit guten Gründen bestätigen oder ablehnen zu können, fand er in der fleißigen Arbeit des schwedischen Anglisten EKWALL, „Old English *wíc* in Place-Names“ (EKWALL 1964) statt der gesuchten einzigen etwa zehn „meanings“ des Wortes, die sämtlich auf Sachbefunden beruhten, Beschreibungen derselben waren und von jedem Historiker in genau dieser Weise erhoben worden wären. Eine diesen Befunden entsprechende Durchleuchtung des Wortes mit philologischen Mitteln unter Beiziehung der semasiologischen Parallelen fehlt dort.²

Da es darum ging, das Verhältnis von *wik* zu *vicus* zu klären, wäre es hilfreich gewesen, wenn EKWALL sich dafür entschieden hätte, die primitivste von ihm aufgefundene Gestalt einer *wik*, den '(Schaf-)Pferch' für den Gegenstand zu halten, der demjenigen Gegenstand sehr nahe steht, für den *wik* als verstehbares Wort in bezeichnender Absicht ursprünglich gebraucht wurde, d.h. für etwas, das als Pferch gebraucht werden konnte, ohne selbst schon notwendig 'Pferch' zu sein. Die Annahme einer niedrigen Entwicklungsstufe der ältesten Gegenstände *wik* wird dadurch bestätigt, dass im alten England Siedlungsnamen mit dem Grundwort *-wik* sehr häufig Produktionsstätten für besondere landwirtschaftliche Erzeugnisse bezeichnen, die von EKWALL (zuerst für das Jahr 680. – EKWALL 1964: 32) mit Recht als unbedeutende und zunächst von Muttersiedlungen abhängige Ausbausiedlungen oder Vorwerke angesehen wurden. An eine Entlehnung aus dem Lateinischen war unter diesen Umständen nicht zu denken, da dort unter *vicus* gleichzeitig eine nicht genauer klassifizierte, auf jeden Fall aber eine mehrere bis sehr viele Wohnstätten und Familien umfassende Siedlung unterhalb des Ranges einer *civitas* verstanden wurde. Pferche gehören nicht zu den Gegenständen, die gewöhnlich früh in Urkunden genannt werden. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass zeitlich noch vor den *Pferchwiken* eine offensichtlich sehr hoch entwickelte – und deshalb überlieferungswürdige – Form dieser *wike* sich in den Bezeichnungen wichtiger Plätze in England, *Lundenwic* und *Eoforwic* niederschlägt (London und York, zuerst für die Jahre 604 bzw. 626. – EKWALL 1964: 16 bzw. 20). Als verstehbare Bezeichnung muss *-wic* wenigstens im Falle *Lundenwic* angesehen werden, da der Name der Siedlung mit *Londinium* > *Lunden* bereits vorlag.³ Was aber ist an London pferch-

2 Es werden lediglich die Bedingungen für das Nebeneinander der Lautungen *-wick* und *-wich* behandelt, die für die Bedeutung des Wortes unerheblich sind.

3 Bei York mag das *-k-* des alten Namens *Eboracum* die Interpretation als *wik* zusätzlich gestützt haben.

artig? Das *tertium comparationis* ist der Zaun⁴ mit seinen Qualitäten, nämlich: die Einhegung, die Unzugänglichmachung, die dadurch bewirkte Heraushebung aus der Umgebung und die unter solchen Umständen mögliche Unterstellung unter ein von der Umgebung abweichendes Recht. Dies alles sind Aspekte von *wik*, die an den Sachen ‘Pferch’ und ‘urbane Siedlung’ haften. Beweis ist, dass London für das Jahr 743 auch als „Londonzaun“, *Lundentun* bezeichnet wird (EKWALL 1964: 16). Das Wort *tûn* ‘Zaun’, wird in England in der Gestalt *town* heute für ‘urbane Siedlung’, ‘Stadt’ gebraucht.

Der Linguist EKWALL hält aber ‘Stadt’, also eine komplexe Hochform der Sache *wik*, für eine von vielen „Bedeutungen“ (meanings) von *wik*. Damit und mit den etwa zehn anderen „Bedeutungen“ (EKWALL 1964; SCHÜTTE 1974) ist dem Mediävisten nicht gedient, der den Ursprüngen der historischen Phänomene nachgeht und Erklärungen sucht für den überaus disparaten und oft kaum verstehbaren Gebrauch eines und desselben Wortes für Sachen, deren Verwandtschaft nicht auf den ersten Blick erkannt werden kann. Aus der angeblichen „Bedeutung“ ‘Stadt’ kann man für die älteste Geschichte von *wik* und von *tûn* nichts entnehmen. Hat man aber den ‘Zaun’ in beiden erkannt, erreicht man den gewöhnlichen, vertrauten Entwicklungsgang von der Einzäunung, Herausnahme aus der Umgebung, zum Inhalt der Einzäunung und schließlich zu beliebigen Einrichtungen (Siedlungen, besondere Landstücke, z.B. (nld.) *tuinen* ‘Gärten’, u.a.) im Innern der Einzäunung – oder, um es allgemeiner zu sagen, – den Gang vom Bewirkenden zum Bewirkten. Der Zaun bewirkt die Herausnahme (Exemption), die Immunität und schließlich auf dem Umweg über *tûn* ‘Herrenhof’ auch die Siedlung, heute *town*. Der *dik* ‘Deich’, ‘Damm’ bewirkt den *dik* ‘Teich’, der *hagen* die *-hagen*-Siedlungen, die *planta* ‘Fußsohle’ die *planta* ‘(gesetzte und festgetretene) Pflanze’ (im Gegensatz zur gesäten – TRIER 1963: 38).

Ähnlich wie EKWALL im Jahre 1964 verfährt 35 Jahre später auch VAN LOON. Er beschreibt den Weg, den – terminologisch – ein bestimmter, von ihm als ‘Stadt’ angesehener Gegenstand in Westeuropa, insbesondere in den Niederlanden von der antiken *civitas* über *burg*, *burgus*, *port/portus*, *wik/vicus*, *villa* bis hin zu dem Begriff *stad* ‘Stadt’ nimmt. Alle diese Siedlungsbezeichnungen, die jede für sich ursprünglich und auch dauerhaft eine eigene, durch Wort- und Sachbefund feststellbare Bedeutung besessen haben, sollen wenigstens zeitweilig zusätzlich die Bedeutung ‘stad’/‘Stadt’ oder – im Vorläuferstadium – ‘Handelsplatz’, ‘Kaufmannssiedlung’ gehabt haben. Wenn also das Wort *burg* oder *portus* ‘Hafen’ für Siedlungen, letzteres auch für binnenländische (VAN LOON 2000: 138), verwendet wurde, die sich durch ihre Funktion oder Topographie von den jeweils zeitgenössisch üblichen Siedlungen unterschieden, galten nach VAN LOON für diese Fälle die angestammten Bedeutungen der Wörter, ‘Burg’ oder ‘Hafen’, nicht mehr. Sie nahmen vielmehr eine – immerhin benachbarte – Bedeutung an, die sich aus der Art der so bezeichneten

4 Zur Etymologie von *wik*: TRIER (1951: Abschnitt „weich“, S. 44-51, ausdrücklich S. 47).

Siedlungsagglomeration mit Handelsplatzfunktion ableitete, bis ein neues Wort, z.B. *wik/vicus*, dann *villa* und schließlich *stad*, diese Rolle übernommen habe. Dabei bleibt ungeklärt, wie es kommen konnte, dass zuletzt ausgerechnet *villa* 'Herrngut' als (französ.) *ville* und das unscharfe und farblose *stad* 'Stelle', '*locus*', sich „an Statt“ einer genauer beschreibenden Bezeichnung bis heute als Wörter für den äußerst komplexen Inhalt 'Stadt' durchsetzen konnten. Während VAN LOON für *stad* in Anlehnung an K.S. BADER eine viel guten Willen erfordernde Erklärung anbietet, bleibt ihm der Grund für den Gebrauch von *villa* für 'Stadt' „een onopgeloste vraag“ (VAN LOON 2000: 177).⁵ Er kommt nicht ohne die Annahme aus, dass „woordbetekenissen“ oft oder gelegentlich unerklärliche, ja geradezu „grillige sprongen“ (VAN LOON 2000: 15) machen können.

Dieser Annahme ist in keiner Weise beizutreten. J. VAN LOON hatte im Anschluss an K.S. BADER (1965) den Sieg des Begriffes *stad* über zahlreiche potente und bedeutungsschwangere Konkurrenten damit erklärt, dass *stad* nicht nur 'Stätte', 'Stelle', '*locus*' bedeute, sondern dass es sich um einen '*locus legitimus*', eine 'rechte Stelle' handle. Das Adjektiv zeigt jedoch, dass *stad* selbst *n i c h t* diese Bedeutung hat, und auch die Beispiele bei BADER kommen niemals ohne ein Bestimmungswort aus, das die *stad* oder *stede*⁶ zu einer besonderen macht. Genau das ist ja der Zweck der Bestimmungswörter: Sie spezifizieren das Grundwort, geben ihm einen besonderen Sinn und einen Bezug. Das Grundwort selbst leistet lediglich die Klassifizierung, die Einordnung des Gegenstandes in seinen Sachkontext, tritt als ein – in diesem Rahmen – mehr oder weniger amorphes Objekt dieser Sinngebung massenhaft auf und ist deren Vehikel, das nur eine allgemeine Grundinformation vorgibt. Das blasse, unsignifikante *stad/stede* ist ein besonders gutes Beispiel dafür. Gerade Unschärfe der Bedeutung hat schließlich dazu geführt, dass das Wort '*stad*'/'Stadt' im Mittelalter einen Gegenstand bezeichnen konnte, der im Kontextbereich 'menschliche Lebensformen' wegen der dort zu beobachtenden, vorher nicht gekannten, für die Zeitgenossen stupenden und mit einem präzisen Wort nicht zu beschreibenden Verdichtung dieser Lebensform zur 'Stelle schlechthin' werden konnte. Die Bedeutung oder – besser – „Un-Bedeutung“ von *stad(t)* ist bis heute

5 Ungeklärt sind allenfalls die frühen *villa*-Vorkommen für 'Stadt' im Pyrenäengebiet. Aber auch dort kann man nach den Angaben bei VAN LOON (2000: 178f.), u.a. für Toulouse, mit der Dominanz des gemeinsamen Charakters der aus *civitas* und *burgus* bestehenden Agglomeration als *villa* 'centraal domein' rechnen.

6 Die Klärung des Verhältnisses der Lautformen *stad* und *stede* ist ein genuin sprachwissenschaftliches Problem. J. VAN LOON (2000: 211-236) widmet sich ihm mit großem Nachdruck, u.a. unter Heranziehung der Parallelerscheinung bei *-skap* und *-skepe* '-schaft'. Ein nicht sprach- und lauthistorisch gebildeter Mediävist ist nicht in der Lage, die Bedingungen zu klären, unter denen sich zwei lautlich abweichende Parallelförmigkeiten entwickeln konnten (dazu auch MEINEKE 1991), und wird – mit allen Konsequenzen für die Stadtgeschichte – *-stad* möglicherweise für eine Entlehnung aus dem Hochdeutschen halten.

unverändert, wenn auch *die Stadt* heute als Begriff sehr umständlich und schwankend definiert werden kann.

Auch bei engl. *town* und französ. *vile* kommt man ohne grillenhafte Sprünge aus. Selbstverständlich wird man heute *town* nicht mehr mit 'Zaun' übersetzen, aber die Tatsache, dass man heute *town* mit 'Stadt' wiedergeben muss, ist kein Forschungsgegenstand im Rahmen einer diachronen Semantik, sondern das Ergebnis zweier, in großen Zeitabständen erfolgter (Neu- oder Um-)Fokussierungen, somit also kein „grillige sprong“, sondern die Ausschöpfung, des Facettenreichtums der Eigenschaften „des Zaunes“, dann „des Herrenhofes“ und somit der semantischen Valenz⁷ oder der Aspekte von ‚Zaun‘ > ‚Herrenhof‘. Ebenso wenig ist der Gebrauch des Wortes *villa* 'Landgut' als *vile* für 'Stadt' im nördlichen Frankreich auch nur im Geringsten unerklärlich, da dort wie in England und weithin in Europa nördlich der Grenzen des Römerreiches auf solchen herrschaftlichen Landgütern (Eigen-)Kirchen und – um sie herum – Siedlungen, also später Städte, entstanden sind. Der Gebrauch von *villa*, *tûn* und (slawisch) *g(o)rod/grad* (etymologisch dem deutschen *garten* entsprechend) für 'Stadt' ist völlig organisch und keineswegs Gegenstand einer „onopgeloste vraag“.

Die beliebige Ableitung von scheinbaren Bedeutungen einer Bezeichnung aus dem wechselnden Sachbefund ist ein so kaum hinnehmbares, unlinguistisches, unhistorisches und den Bezeichnungen Gewalt antuendes Verfahren. Es verwischt die Ursprünge und behindert den Zugang zu dem fast immer in der Frühüberlieferung liegenden Schlüssel für die Erkenntnis des Grundes für den Gebrauch einer bestimmten Bezeichnung für eine bestimmte Sache. Die Verfechter der Theorie von der „Bedeutungsentwicklung“ von Wörtern „zäumen das Pferd vom Schwanz auf“: Keine Bezeichnung wird für einen neu oder weiter entwickelten Gegenstand gebraucht, weil sie bereits v o r h e r eine abstrakt in den Köpfen der Menschen entstandene neue Bedeutung hatte, die als Beschreibung des veränderten Gegenstandes gelten konnte. Vielmehr kann erst, n a c h d e m sie in ihrer angestammten Bedeutung oder bis dahin entwickelten Gebrauchsweise als für den neuen Gegenstand passend angesehen und verwendet worden war, dessen zusätzliche Qualität in die Definition der neuen Gebrauchsweise der Bezeichnung eingehen. „Sachwandel unter der Decke einer unveränderten Bezeichnung gehört zu den alltäglichen Erscheinungen der Wortgeschichte“ (Jost TRIER, hier nach FOERSTE 1963).⁸ Die Be-

7 Der Valenzbegriff scheint hier gut zu passen. Er sollte nicht auf Syntaxverhältnisse beschränkt werden. – Referenz: HELBIG (1992).

8 In diesem Sinne zu den Wegen, auf denen sich neue Gebrauchsweisen von Wörtern herausbilden, siehe FOERSTE (1963). Ablehnung bei VAN LOON (2000: 163). – Hinweis von Paul DERKS, Essen, auf TRIER (1945: 135) und auf TRIER (1981: 81): „Metonymisches langsames Weiterwandern“ der Gebrauchsweise von Wörtern. – Während der Drucklegung Hinweis von Claudia M. Korsmeier, Münster, auf MEINEKE (1996: 181-187) zu „Bedeutung“ und „Gebrauch“ von Substantiven – in Auseinandersetzung mit WITTGENSTEIN (1984).

zeichnung wird damit zum definierbaren und definitionsbedürftigen „Begriff“ – so, wie ihn wohl auch VAN LOON bei dem einmaligen Gebrauch dieses Wortes („begrip“) im Titel seines Buches versteht.

Die Siedlungsbezeichnung *wik* wird von VAN LOON in einem eigenen Kapitel (VAN LOON 2000: 147-170) besprochen und ausgiebig erörtert. Trotz der von ihm bestätigten Annahme, dass es sich bei *wik* um ein altes ‘Zaun’-/‘Pferch’-Wort handelt (VAN LOON 2000: 163-164), leitet er aus der Tatsache, „dat *wik* opvallend vaak in namen van belangrijke koopmansnederzettingen voorkomt“, die Vermutung ab, dass diese Bezeichnung „dus ook wel met die betekenis [‘Kaufmannsniederlassung’] zal zijn gebruikt“ (VAN LOON 2000: 149). Im Verhältnis zur Gesamtzahl der etwa 500 – in der Regel – Kleinstsiedlungen mit einem *-wik*-Namen im niederfränkisch-sächsischen Sprachgebiet kommen solche Namen dort jedoch nicht „auffallend häufig“, sondern nur etwa siebenmal bei Siedlungen vor,⁹ von denen nur drei als Handelsplätze wirklich gesichert sind: *Quent(o)wic*, Bardowick und Schleswig. Bei Braunschweig und Osterwieck mag man Handel voraussetzen, weil es (wenigstens zeitweilig) bedeutende Herrschaftssitze waren, von den beiden übrigen aber, Königswiek und +*Windeswig*, weiß man nichts, was auf Handel deutet.

Die Besonderheit bei ihnen ist die Tatsache, dass sechs von ihnen deutlich außerhalb des Verbreitungsgebietes der sonstigen, meist niederländisch-westfälischen *-wik*-Namen liegen. Somit muss es für den Gebrauch dieses Grundwortes eine besondere Motivation gegeben haben, die im Rahmen der Bedeutungsvalenzen von *wik* liegt. Es ist die bei immunen Herrenhöfen mit *-wik*-Bezeichnung oder *-Namen* selbstverständliche Funktion „Sonderrechtsgebiet“, mit der der Schritt von Westfalen an die Schlei, die Oker und die Saale gemacht wird. Erkennbar wird dies an Bezeichnungen wie *wikgrêve* für den Vorsteher des örtlichen herrschaftlichen Wirtschaftshofes in Minden, der Zentrum einer bischöflichen Villikation mit eigenem Kornmaß, dem in Niedersachsen weit verbreiteten „Wispel“ < *wikschepe*, war.

Herrschaftliche Wirtschaftshöfe kann man auch in anderen Reichs- und Reichsstiftsorten – Herford (Radewig), Höxter (Rodewiek), Münster (Wyck/Wieck), Gandersheim (Wi(ec)k), *Saligenstat* (kurzfristig Bischofssitz), heute Osterwieck, und wahrscheinlich Dortmund (Wißstraße < *wi(k)strate*) – nachweisen. Auch in Bardowick mit einem *dominicale* ‘Herrenhof’ des Klosters Corvey,¹⁰ in Braunschweig,¹¹ in *Windeswig* (*dominicale*) und Königswiek (*praedium*) (GRIMM 1975: 334-337)

9 Alle nach VAN LOON (2000: 148). – *Dorestad* bleibt hier ausgeschlossen, da es keinen *-wik*-Namen führt, sondern erst nach seinem Niedergang und „Abstieg“ zur *villa* den Namen *Wik* annimmt: *Dorestad, emporium* im Jahre 847, erst 948 *villa, quondam Dorsteti, nunc autem Uuic nominata*, heute Wijk-bij-Duurstede. – Vgl. SCHÜTTE (1976: 94).

10 *Registrum Erkenberti Corbeiensis Abbatis* [1107-1128], (bearb. von KAMINSKY 1972: 237, § 44) *dominicale Bartenwick* mit 24 Hufen.

11 Archäologischer Nachweis eines bedeutenden herrschaftlichen Hofes in der Kernzelle Braunschweigs, der *Altewiek*. Dazu die Beiträge GESCHWINDE (2007) und SCHÜTTE (2007) auf einer Tagung zur 975-Jahr-Feier Braunschweigs am 25.3.2006.

liegen solche Verhältnisse vor. Selbst wenn alle diese Orte auch Handelsplätze gewesen sind, gibt es keinen zwingenden Hinweis darauf, dass *wik* 'Handelsplatz' bedeutet habe. Nach VAN LOON gehört aber *wik* – neben *burg*, *burgus*, *portus*, *vicus*, *villa* > *ville* – in die Reihe der Bezeichnungen, die wenigstens zeitweilig die Bedeutung 'Siedlung mit urbanen Zügen / Handelsplatz' gehabt haben und schließlich in den Niederlanden und in Deutschland von '*stad*'/'Stadt' verdrängt werden.

EKWALL, VAN LOON und andere Sprachwissenschaftler finden in Arbeitsgängen, die auch Historiker, Archäologen und Geographen durchführen würden und werden, Gegenstände, die eine bestimmte Bezeichnung (auch: einen bestimmten Namen) tragen. Während der Historiker von der Sache, also von den Gegenständen, ausgeht und deshalb oft gar nicht erkennt oder im Rahmen seines Forschungsinteresses nicht für wichtig hält, dass andere, nicht vergleichbare Gegenstände eine gleiche, abgeleitete oder auch nur ähnliche Bezeichnung haben, findet der Sprachwissenschaftler diese Gegenstände, gerade weil sie diese Bezeichnungen führen. Er stellt fest, dass die gesuchte Bezeichnung oder eine Ableitung davon für ganz verschiedene und einander kaum ähnliche Gegenstände gebraucht werden, er kann die Bezeichnungen, die dem zu erforschenden Wort als Homonyme nur lautlich entsprechen, oft sofort ausscheiden und sollte dann nach den Gründen für diese unterschiedlichen Gebrauchsweisen der Bezeichnung fragen.

Der Mediävist verspricht sich von der historischen Sprachwissenschaft Auskunft über die Bedeutung eines Wortes, nicht über das, was er an Gegenständlichem oder auch an Terminologischem (in den schriftlichen Quellen) selber sieht. Gegenstandsbeschreibungen kann er selber leisten, wird diese aber nicht für „Bedeutungen“ eines Wortes halten, sondern ihre Unterschiede für die Konsequenzen der Fort- oder Rückentwicklungen eines Gegenstandes, den es in seiner Urform vielleicht gar nicht mehr gibt, der aber „damals“ mit einem Wort bezeichnet wurde, das eine Bedeutung hatte, die diesen Gegenstand so beschrieb, dass es (das Wort) auch ohne Augenschein bei zweiten und dritten Personen eine richtige Vorstellung von ihm (dem Gegenstand) erzeugte. Es muss ihm darum gehen, den Weg der „Dissoziation“ von Gegenstand und Bedeutung des Wortes anhand der Veränderung des Gegenstandes nachzuzeichnen. Was O. HOFER (1954) als „onomatologische Dissoziation“¹² und G. MÜLLER (für Flurnamen. – 2000: 13) als „Toponymisierung“ bezeichnet, ist die graduelle oder vollständige Entfernung von der Verstehbarkeit von Bezeichnungen, d.h. die Entwicklung der klassifizierenden, ordnenden, messenden, beschreibenden Bezeichnung zum Namen. Eine Bezeichnung, die nach Änderung ihres Gegenstandes nicht mehr so verstanden wird, wie sie eingeführt worden ist,

12 Zu „Abschnitt A“. Diese Einordnung ist hier nicht ganz zutreffend. MÜLLER denkt wohl bei „Toponymisierung“ an erster Stelle an den einfachen Gebrauch einer Bezeichnung zur Beschreibung von Flurstücken. Die Dissoziation tritt erst ein, wenn das Flurstück sich nach Nutzung, Gestalt, Besitzform usw. ändert und die Bezeichnung nicht mehr „stimmt“. – Vgl. dazu die Kritik an diesem Terminus in der Rezension von RAMGE (2003: 343).

behält doch ihre hergebrachte Bedeutung. Diese haftet am Sprachzeichen, nicht am Gegenstand.

Im Zuge von Wörterbuch- und Glossararbeiten treten immer wieder Situationen auf, in denen der Bearbeiter sich entscheiden muss, ob er einem heute nicht mehr, vor 500 oder 800 Jahren aber häufig gebrauchten Wort mit – heute – unsicherer Bedeutung den Charakter eines Lemmas zubilligen oder es – gewaltsam und auf Grund von ungeprüften Vorstellungen – einem anderen Lemma mit bekannter Gebrauchsweise zuordnen darf.¹³ Ein bestimmtes, etymologisch erkennbar in sich einheitliches Sprachzeichen – z.B. *wik* – wird für mehrere oder sogar zahlreiche verschiedene Gegenstände gebraucht. Darf oder muss man *wijk* 'Seitenkanal', *wijk* 'Stadtteil', *vík* 'Bucht', *-wick*, *-wijk*, *-wich* u.a. in Siedlungsnamen voneinander und in jedem Falle auch von *vicus* trennen?

Wenn wir die konkreten Gegenstände verlassen, von denen ihre Bezeichnung einen körperlichen „Begriff“ vermittelt, verschließt sich der Weg der Annäherung an semantische Probleme über die Autopsie, die Messung, das Anfassen der der Vorstellung entsprechenden Gegenstände. Schwer zu durchdringen sind die Dickichte der Gebrauchsweisen von Wörtern, die abstrakte Gegenstände bezeichnen, die im Umkreis von 'Legitimität', 'Rechtllichkeit' ihren Platz haben.

Die Chancen, die ein Verzicht auf imaginäre „Bedeutungsänderungen“ von Wörtern bietet, sollen hier anhand von Wörtern diskutiert werden, die Vorstellungen von abstrakten „Sachverhalten“ vermitteln, die einen Rechtsaspekt besitzen. Eine diesen Abtrakta angemessene Terminologie ist nicht leicht durchzuhalten, da sich stets das Bild von etwas Konkretem in den Vordergrund schiebt. Eine „abstrakte Sache“ ist ein Widerspruch in sich. „Sache“ gilt heute im Alltag als etwas Anfassbares. Nur die Justiz hat einen Spezialgebrauch für 'gerichtliche Streitsache' / 'Straftatbestand' bewahrt, der es zulässt, für „Sache“ in „Sachverhalt“ etwas Abstraktes anzunehmen und dies Wort als Terminus für diesen Zweck einzusetzen. „Verhalt“ ist zudem ein aus dynamischen Vorgängen entstandener, gegebenenfalls ganz flüchtiger Zustand, der Konkretem fremd ist. Das hohe Alter des abstrakten Sinnes von „Sache“ dürfte durch nddt. *versaken* und engl. *forsake* (s.u.) gesichert sein.

Während der *locus legitimus*, von dem oben schon die Rede war, erst konstruiert und interpoliert werden musste und hier für *stad/stede* ausdrücklich abgelehnt wird,¹⁴ dürfte an der Existenz von *locutiones legitimae* angesichts der zahllosen

13 Das Problem ist ein anderes als das von Jan GOOSSENS (1989) in seinem Aufsatz „Zwischen Beleg und Lemma“ beschriebene. Ihm ging es (am Beispiel einer Bezeichnung für den Schmetterling) um die Zusammenordnung von morphologisch scheinbar unvereinbaren Sprachzeichen, die für einen bestimmten Gegenstand oder mehrere nah verwandte Gegenstände in verschiedenen Zeiten und Regionen gültig sind oder waren.

14 Wirkliche *loci legitimi* sind *word*, *aneval*, *malstede*, *salstede*, die Stätten oder Stellen anzeigen, an denen besondere Rechtsverhältnisse herrschen. Auch *tân* und *wik* gehören hierhin, die allerdings eine weitere Verbreitung im Gebrauch für entwickelte Sondererscheinungen gefunden haben. – Vgl. Anm. 20 zu 1274.

Rechtstexte und der dort aufgezeichneten oder erschließbaren formalen körperlichen und sprachlichen Riten nicht gezweifelt werden.

Locutio, die ‘Redeweise’, zum Verbum *loqui*: Dieses hat in den romanischen Sprachen keine Nachfolger gehabt und ist durch *parabolare* > *parlare/parler* im Italienischen und Französischen, durch *fabulari* > *hablar/falar* im Spanischen und Portugiesischen ersetzt worden. Von beiden hat *parabolare* als griechisches Fremdwort im Lateinischen, zudem vielleicht christlich konnotiert (vgl. HAERLE 1955), den förmlicheren und rechtlich verbindlicheren Charakter, während *fabulari* z.B. im italienischen *parlare*-Gebiet als *confabulare* ‘plaudern’ heißt. Wie aber steht es mit den folgenden niederdeutschen Verben?¹⁵

spreken / hdt. *sprechen* / engl. *to speak* – **sprâke** / hdt. *sprache* / engl. *speech*, **tellen** / **betalen** / engl. *to tell* / hdt. *erzählen* / *zählen* / *bezahlen* – **tal** / engl. *tale* / hdt. *zahl*,

jehen ‘sagen’ / *gichten* ‘gestehen’

reden – ndld. **reden** ‘Grund’, ‘Ursache’

seggen / hdt. *sagen* / engl. *to say*

tîhen / hdt. *zeihen*, *bezichtigen*, *verzichten* / latein. *dicere* ‘sagen’ / *dicare* ‘weisen’, ‘widmen’ – **tîh** ‘Gerichtsplatz’ / mdt. *zich* (HOFMANN 1972-1973, 1973; CANTAUW 1967; BISCHOFF 1971/1972, BISCHOFF 1978)¹⁶

hêten / hdt. *heißen* ‘befehlen’ und ‘sich nennen’ bzw. ‘genannt werden’ / französ. (*sou*)*haïter* < fränk.-latein. (*subtus*) *hâitare* ‘wünschen’ – asächs. *bihêt* (HOFMANN 1980) / hdt. *Schultheiß* / nddt. *Schulte* / mdt. *Schulz*

(*ver*)**saken** / anord. *saka* ‘tadeln’, ‘anklagen’ / engl. *to forsake* – engl. **sake** / hdt. *sache* / nddt. *sake* / anord. *sak-* ‘Rechtssache’ (nach BAETKE 1968, Bd. 2, nur in Zusammensetzungen)

êschen ‘fordern’ / hdt. (*h*)*eischen* / ndld. *eisen* / engl. *to ask* ‘fragen’

spören / hdt. *spüren* / ndld. *speuren* / anord. *spyrja* ‘nachspüren’, ‘fragen’¹⁷ – **spôr**, ‘Spur’ / dän. *spørgsmål* ‘Frage’

nennen / *nômen* ‘nennen’ – dt./engl. **name** / ndld. *naam*

rôpen / asächs. *hrôpan* / anord. *hrôpa* ‘rufen’, ‘verspotten’ – **gerochte** ‘Gerücht’

sweren / hdt. *schwören* ‘schwören’ und ‘fluchen’ / engl. *to swear* und *to answer* – dt. **schwur**

15 Folgendes, falls nicht gesondert belegt, nach den üblichen (etymologischen und anderen) Wörterbüchern und Glossaren.

16 Die Form *zich* findet sich u.a. in dem Dorfe Grabe östlich von Mühlhausen, Thüringen, als Straßennamen.

17 Aus der altweltlichen Jägersprache? Vgl. dazu die unter dieser Voraussetzung vermutete etymologische Nachbarschaft von *sake* und *sôken*.

(ver-)mählen 'versprechen', 'verloben' (GRIMM 1851-1954 XII: 1, Sp. 835) / asächs. *mah(a)lian*, aengl. *mæðlan* / *maðelian* 'reden', 'sprechen'¹⁸ / ahd. *ma-halôn* / anord. *mæla* 'reden', 'sagen' u. a. / got. *maþljan* – asächs. (u. a.) *mahal* 'Gericht(s-Platz)', 'Rede' / aengl. *mæðel* 'Rat(s-Versammlung)', 'Rede' / fränk.-latein. *mallum*, *mallobergus* 'Gericht(s-Platz)'¹⁹ / *mâlstede* 'Gerichtsplatz'²⁰ / *heimâl* '(Heim-, Hege- oder gehegtes) Gericht'²¹ / dän. *spørgsmål* 'Frage' / *tungemål* 'Sprache'.

Zuordnung(?) von: *måltid* 'festgesetzte (richtige, legitime) Zeit für die tägliche Einnahme von Nahrungsmitteln' / *måljære* 'festgesetzter Zeitraum' für das Bewirtschaftungsrecht des zweiten Ehemannes einer Frau auf einer Landwirtschaftsstätte bis zum Erbantritt eines Kindes aus erster Ehe / *målman* 'Bauerschaftsgenosse', *målswîn* 'dem (Gerichts-?)Herrn als festgesetzte Abgabe zustehendes Schwein' / *målschuld*, Geld-Abgabe unbekannten Charakters²² / *målschap* 'Bauerschaft' / dän. *målestok* 'Maßstab', hdt. (Denk-)mal / *mâl* 'Markierung' / *ênâm*, *twêmâl*, *drîmâl* / anord. *mæla* 'messen' / engl. *meal* 'food served' mit Vorläufern und Verwandten (Chambers 2001).

Alle diese Wörter – und sicherlich noch einige andere aus dem Sinnbereich *sprechen* – werden im Alltag, aber auch in feierlichen, evtl. ritusgebundenen Situationen (HOFMANN 1980) und vor allem in der Rechtssprache gebraucht und dienen dem Ausdruck von weit voneinander entfernten, ja manchmal geradezu diametral unter-

18 Zum Nebeneinander von *mah(a)l* / *maþl* / *maðl*, siehe: TIEFENBACH (1973: 71-74). – UDOLPH (1994: 601).

19 [...] *a tribus principalibus mallis, qui ungeboden ding vocantur* [...] aus dem Codex Laureshamensis, hier zitiert nach DE SOUSA COSTA (1993: 128).

20 WfUB VII 1502 (1300) / 1274 Sep. 18: Besitzübertragung, *actum apud alutarios Tremonienses in loco legitimo scabinorum, in quo solent habere tractatus secreti iudicii, qui vulgo dicitur malstat* 'verhandelt bei den Dortmunder Kürschnern an dem rechtmäßigen Ort der Schöffen, der im Volksmund *malstat* genannt wird, an dem sie die Verhandlungen des Heimlichen Gerichts zu halten pflegen'. – PHILIPPI (1907: 207) / 1558: Aussage über die zwischen Amt Sassenberg und dem Hause Harkotten strittigen Gerichtskompetenzen, *daß nit der ambtman zum Sassenberg [...] aber die junkhern zum Harkotten die malstat deß halßgerichts und den scharffrichter bevelicht und befurdert haben*. – Vgl. VAN LOON (2000: 190).

21 INA Steinfurt (1907: 286) / 1394 Mai 13, vor dem Richter zu Nordhorn und in einem *ghehegeden heymale*. – STOLTE (1905: 248) / 1428 Dez.13: *heymal* des Gografen zum Sandwelle (Kirchspiel Metelen).

22 WfUB II: 413 / 1180: [...], *pro cuius anima annuam pensionem cuiusdam domus in Pethe, que vulgo malscolt dicitur, que nostri iuris erat, [...] cenobio obtulimus*, [...], 'für dessen Seele wir eine Jahresrente, die Malschuld genannt wird und uns gehörte, aus einem Hause in Pye (bei Osnabrück) dem Kloster [Gertrudenberg] übertragen'. – CTW III: 20 / 12. Jahrh.: *Hi sunt redditus, qui vocantur malscult* 'Dies sind die Einkünfte [des Klosters Überwasser in Münster], die „Mahlschuld“ genannt werden': (8 Namen, je 3 oder 4 Pfennige).

schiedlichen Sachverhalten. Zu *tih* liegt die richtungsweisende Untersuchung von Dietrich HOFMANN (1973) vor, zu *hêten* (in *schuldhête*) eigene tastende Versuche nach Hinweisen HOFMANNs (HOFMANN 1980; SCHÜTTE 1990: 12; 1995). Weitgehende Ratlosigkeit herrscht angesichts des disparaten Gebrauchsspektrums von *ma(ha)l*, seiner (Neben-?)Formen mit weichem (spirantischen) Dentallaut und der schwierigen Trennung oder aber Einvernahme der ähnlich klingenden Nachfolger von *mâl* mit einem Bedeutungsaspekt in der Nachbarschaft von 'festgesetzt', 'legitim'. Sind es zu trennende Homonyme, oder handelt es sich um ein einheitliches Lemma?

Weniger kompliziert sind die Verhältnisse um den Sondergebrauch des Wortes *tal* für 'Zahl' und 'Sprache'. Hier soll erörtert werden, auf welche Weise der Gebrauch für 'Recht', insbesondere in Belegen aus der Rechtstext- und Urkundenüberlieferung Westfalens und seiner Nachbargebiete damit in Einklang zu bringen ist. – Die Belege:

(*ge-*)**tal**: SCHLEIDGEN (1983: Nr. 181) / 1326 Aug. 23: Das *corten of lenghen van eynde clagen tusghen twier man tael*, 'zwischen den Äußerungen beider Parteien', um 14 Tage ist dem Richter in Weeze (Niederrhein) erlaubt. – ARENS (1912: 20) / 1332: *Isti sunt redditus antiqui domine abbatis Assendensis [...] ad mensam suam de curte Veyhoff [...]. Item 1 numerale, quod dicitur getael, allecium*. – BECKERS (1973: 43) / 14. Jahrh.: Glossen *tala (ta)le tale, locutio sermo* und *talis talman causidicus sive locutor* [der „Vorsprech“ im Gericht]. – REK XII.1 928 (280) / [1391-1414]: „Wer über sich Gericht halten läßt und keine Gnade erbittet und also verurteilt (*vertzalt*) wird, der ...“. – StA Ms, Kleve-Märkische Regierung, Landessachen 473 Bl. 7 / 1438: Von den beiden sich abwechselnden Richtern des Bischofs von Münster und des Herzogs von Kleve hat jeweils einer den Vorsitz, *die sal van unser beider wegen die worde doen und tot den gericht tale und anthwordt geven und die broecken fordern*. – ILGEN (1921: 343) / 1442: [...] *tuschen twyer manne taile* [...] (wie oben 1326). – Sammlung Verdenhalven („Fauler Knecht“) im Staatsarchiv Detmold / 18. Jahrh.: **Tall**, Zählmaß im Fürstentum Lippe, = 12 Stiege = 60 Worp = 240 Stück.

antal: StA Ms, Domkapitel Münster, Urkunden III U Nr. 12 / 1400 Sep. 4: Aufteilung von Fehde-Gefangenen unter zwei Bündnispartnern, *dar an solde malk van uns hebben na anta^el der gewapenden lude, de he dar mede hedde*.

borgtal: StA Ms, Manuskript VII 1708 Bl. 40' / 1452 (kop. um 1600?): Im bentheimischen Gogericht Emsbüren hat der bischöflich-münstersche Schulte des Hofes Emsbüren innerhalb der *pele to Büren* die Gerichtsbarkeit *vmme schult, vmme borchthael* [Bürgschaftssachen], *dar pinlicke vnd borgelicke klage vth kommen mögen*, [...]. – StA Ms, Manuskript I 30 Bl. 130a-b / 1551: Ein Delinquent wird *gefenglich angenommen und ins dorff Nortwolde gepracht, da er der gefencknuß durch bürg zahll ist errettet*. – UB Iburg Nr. 356 / 1535 Sep. 3: Vor den bischöflich(-osnabrückischen) Richter zu Iburg sind *in gerichte in nabescreven saken sonderlinges geheget* drei genannte Männer gekommen und *vertalden, so unde also*

*Hinrich Schryner [...] myt hulpe deß almechtigen uthe [dem wiedertäuferischen] Monster gekomen und up genaden Bischof Franz' [von Waldeck] [...] geleide tho genaden up **borchtal** genhomem [...].* – StA Ms, Fürstbistum Münster, Landesarchiv 277.30 Bl. 65 / 1680: Eine Zahlungsverpflichtung aus einer Sicherheitsleistung (Bürgschaft) für einen Schuldner [...], *welche **burgthall** aber des Silies sohn im geringsten nicht gestehet.*

dingtal 'Lösegeld', 'Rechtsbereich': BRUNS (1976: Urk. 18 (133)) / 1323 Feb. 24: Als Schiedsgericht 4 Mann, *de zon weldich wesen roves, brandes, **dynghetale** und bescattynghe.* – REK X 459 (167) / 1393 Mai 8: Aus einem Verbund zwischen dem Herzog von Jülich und dem Rat der Stadt Köln: „Lösegelder, Brandschatzungen, Schutzgelder u. Ä. (**dynckzale**, *wedersetzung*, *brantschetzung*,²³ *velicheit off verwympelen eynger gude*) sind nur mit seiner und des Rates Genehmigung zugelassen“. – REK X 1073 (413) / 1396 Jun. 15: **dynchzale** 'Lösegeld'. – LACOMBLET (III: 1054) / 1398 Okt. 5: [hier nach REK X 1639:] Verschaffung von Lösegeldern (*dyngetale*) aus Feindesland [Tecklenburg und Ravensberg]. – ILGEN (1895: 43) / 1445: *Item de van Werle leinten den moneken van Weinkhusen ere cappen af*, 'entliehen bei den Mönchen von Wedinghausen deren Kutten', *reden derinne vor Soist, roveden ein pert*, 'ritten darin vor Soest', *raubten ein Pferd*. *Der monike guder weren in dinktal der van Soist*, 'die Güter der Mönche waren unter dem Rechtsschutz der Soester'. *Van stund an wort ene de dinktal upgesacht und upgeschreven*, 'von Stund an wurde ihnen der Rechtsschutz mündlich und schriftlich aufgekündigt'. – STOLTE (1905: 394) / 1508 Mai 1: Feinde des Kapitels an St. Patrokli, Soest, haben geraubt und gebrannt *unde dyncktall upgebort sunder [...]* *reede unde bescheyt*. – Weitere Belege: ILGEN (1921). – Vgl. REK VIII 2233 (611) / 1380 Jan. 11: *dyncknysze*, 'Dinggenuss'?

dungetal 'Dung- oder Mistrecht'. Vgl. *mesttal*: StA Ms, Propstei Marsberg, Urk. 64 / 1323 Jul. 19: Wenn beim Rückkauf von Äckern *obliqua pars agrorum dictorum fimata vel stercorata fuerit*, [der Verkäufer] *suos labores vel ius, quod proprie **dunghetal** dicitur, in dictos agris obtinebit, ita quod* [der Käufer] *de quolibet iugero duos modios annone in eosdem agros seminate pro tempore pagabit atque dabit.* – STOLTE (1905: 236) / 1420 Okt. 27: „Das Düngerausnutzungsrecht (**du'ngeta'l**) regelt sich nach dem Landrechte“. – STOLTE (1905: 396) / 1509 Jul. 25: Wenn die Pfandbesitzer zur Zeit der Wiedereinlösung eines Ackers noch **dungetal** haben, dürfen sie für die Zeit des **dungetal**rechtes einen Teil der Ernte beanspruchen.

erf-/ervetal 'Erbrecht' an einem Gegenstand: SCHLEIDGEN (1983: Nr. 401) / 1356: ältere Urkunden als Beweisstücke „in Erbschaftssachen“ (*stade mogen doen dye **erfzale** zu verantwerden*). – StA Ms, Domkapitel Münster, Urk. III R / 1365 Sep. 30: Der Bischof von Münster darf *sunder unse* [der Herren von Ringenberg] *widdersprake und sunder unsen ovelen moet unsen berch [...]* *in den kespele tho Brunen evenen und schlichten laten mit alsulkem underscheide, dat de **erfftale** des*

23 Zu „Brandschatz“ s. REK VIII 1072 (284) / 1374, um Okt. 31: *pecunia dicta brantschatz*.

berges sal unse [...] vorbliven. – STOLTE (1905: 202) / 1385 Apr. 25: Nach Wiedereinlösung eines an Heinrich van Nutlon verpfändeten Hofes soll die erhaltene Summe zu Nutlons *ervetal* angelegt werden. – SCHLEIDGEN (1986: Nr. 274) / 1392 Mai 2: Der Erzbischof von Köln („wir“) verpfändet die Stadt Rees an den Grafen von Kleve. Die Bürger huldigen dem Erzbischof wegen seines Erbbesitzes an der Stadt zu *unser erfzal* und den Grafen wegen der Pfandschaft zu *yrme gelde*. – Urbare Werden (B: 435) / 1392 Mai 29: Heinrich v. Friemersheim verkauft an Graf Friedrich von Moers *in desen brieve die erfiale der herscapp van Vrymershem mit alle oeren rechten ind toebehore [...]*. – Urbare Werden (B: 445) / ohne Datum [um 1410-1415]: *Nu is Diderik Keteler doet, nu sint daer wal drey partien of veir partien, de umme de vogedie ind umme dat ampt van Rassenhovel dedingt as vur erfial, ind haldent dat vur erve und latent sich nicht dunken, dat uwe gnade [der Abt von Werden] dar wat mede to schaffen hebbe.* – SEIBERTZ (1857: 108 (Nr. 3)) / 1414 Jul. 3: Erzbischof Dietrich von Köln bestätigt den Soestern *alle ere olden rechte und ervetale [...] in dem wolde van Arnsberg [...]*. – StA Ms, Kl. Scheda, Urk. 62 / 1431 Jul. 2: Ich, Sander Volenspet, Roleffs zone, tue kund, dat ich [...] heb belent to eyne rechten manlene Johanne [...] Umen ind Greite, syne echte husfrowe, mit der helffte des hoves to Stockem [zu Lünern bei Unna] [...] ind heb den vursc(reven) Johanne dar mede belent tor *erfftael*, ind Greiten vursc(reven) tor *liffucht* [...]. – Urbare Werden (B: 515) / 1474-1477: *Dem Hinrich toe Prae ist verpandet ein Anteil van des Papen gude [...] van dessen jar an oick 9 jar, unde de erfftael sollen se heben an den kampe anno incipiendo 1469 darnae noch 29 jar.* – StR Os S. 421 / 1497: [...] *so men dess jares van den erberen John den Baren des erves, geheten Klumpenerve, [...] den ewigen erfial afkoft [...]*. – Wechselbuch (1994: 78) / 1503: *ein Mann, de eyn vryge is myns heren van Kleve, deme dat averste kleyt na synen dode van erfftaell tovelt, [...]*. – Urbare Werden (B: 522) / 1567 (oder später): *Sachen, darvan in dem hoff tho richten sy. – In den havesgericht sall men aenspraick doen und richten allein van saicken, da grunt und badem der havesguder belangendt, ouch mangelen in den erfiall, kindell [‘Kindteil’], vertignusse [‘Verzichte’], misbethalung der tynse [...]*. – Urbare Werden (B: 691) / 1584: Lehen der von Eill zu Lovesfort von den Höfen Asterlagen und Hochemmerich des Abtes zu Werden: [...]. *Item [...] das gudt thu Peerbeck, itzunder ten Eygen genompt, item das erfiall ader ampart der gerechticheit in dem Vynne.* – NORDSIEK (1966: 180) (nach: StA Ms, Haus Obernfeld, Akten 60) / 1629: „Vor 1629 war [...] am Gericht in Petershagen über die Eigentumsansprüche derer von der Recke / von Westrup zu Stockhausen verhandelt worden. Die Partei von der Recke hatte behauptet, daß die fraglichen Bauern [...] denen von Westrup seynd eigen gewesen. Sie seien 1454 mit dem „Erffital“ verkauft, [...] welches altes wort *erffital* kein andere bedeutung hat, alß eigenthumbs gerechtigkeit [...] gestalt von keinem verstordenen eigenbehörigen etwaß geerbtheilt werden kann, als nach der zahl, dannen hero es von alters *erffital* und rechtigkeit genennet worden. – Weitere Belege: Mndl. WB und ILGEN (1921).

to *jårtalen* 'auf mehrjährige Fristen', *na der jårtale* 'nach Jahresfrist'(?): HIS (1930: 1) / 15. Jahrh.: Aus einer Sachsenspiegelhandschrift (StA Ms, Msc. VII 38b) betr. die Reichsacht: *Wer iar unde dach in des riches achte is unde deme na der jartale echt unde recht vurdeilet wert, ute der achte mach hey sich dan noch teyn, so dat eme mit der achte neyman sin lif nehmen mach [...]*. – ILGEN (1913: 120) / 1449: *so wat guts paicht gilt, dat is allet gelenet umb ander lude zu jairtalen lang und kortz.*

lögental 'Lügenrede': ILGEN (1921: 467) / [1489]: Im Verlauf eines Streites der *Neesken sMerxcen* mit einem Dominikaner-Terminarius in Duisburg um Rechte an einem Brunnen hat *dieselve Neesken der vurgemelter saiken ind handels halven [...]* *fast loigental uitgegeven ind ongeboirlich verfolg dedain [...]*.

magtal 'Verwandschaftszahl', '-recht': DÖSSELER (1969: Nr. 23 (36)) / 1414 Feb. 20: Erbe und Erblasser sind *al echt unde recht unde vry, alzo dat de zulve Bruⁿ van machtale wegen de negeste erve unde volge sy des [...]* *nagelaten gudes*. – DÖSSELER (1969: Nr. 53 (45)) / 1459 März 5: Die Mutter der Erbin und der Erblasser sind *yn der sybbe unde maichtaill suster und broider kyndere eynweldiges rechten van vader unde van moider [...]* geboren.

van *markedal* 'nach Marktrecht' (im Sinne von 'Marktwert'?) [Lemmatisierung unter *marked*, da sich zu *mark-tal* (etwa: 'Wert der (Silber-)Mark' kaum eine Beziehung herstellen lässt.): LEESCH (1961: 195) / 1385 Jun. 20: Wenn ein Pferd im Ratsdienst zu Grunde geht, soll man den Besitzer *ut der burschap ghemenliken* 'aus der Bürgerschaft [oder aus einer der vier Bauerschaften in Höxter?]' in einem vom Rat bestimmten Verhältnis nach dem Wert entschädigen, [...] *dat schal de rad mogeliken, wat men dar tho legghen schal van marktale*.

meiertal 'Meierrecht': STOLTE (1905: 393f.) / 1508 Feb. 21: Verkauf von Gütern, die bisher von Pächtern in *meygertal* besessen worden sind. – Vgl. STOLTE (1905: 446) / 1540: *meigerstadt*.

mesttal 'Mist-', Dung- oder Mistrecht. Beim Verkauf oder bei der Einlösung eines verpfändeten Ackers behielt der Verkäufer, sofern der Acker für die nächste Bestellung bereits gedüngt war, einen Anteil an der nächsten Ernte, in der Regel ein Drittel. – Vgl. WIGAND (1828: 104-107), mit Belegen aus dem Paderborner Land / Ost-Westfalen: LEESCH (1961: 414, 288, 405) / 1324, 1357 und 1360: [...] *ius fecundandi, quod vulgariter mesttal dicitur*. – EBERHARDT (1996: 427) / 1497: Unter den nicht einkommenen Geldern zur Stadtrechnung *item van den koten to Werendorpe mit Wernefelde Hulsmanne unde Tebben to mastal*.

minder- oder *minneste tal* 'Minderzahl', Ausdruck für die Jahrhundertzahl 15..., im 16. Jahrhundert üblich. Vgl. GROTEFEND (1991: 10): StA Ms, St. Andreas, Lübbecke, Akten 134 / 15[10]: *Hyr upp ys desser nottelen twe alle eyns ludende myt eyner hand ges[crev]en de eyne uth der anderen gesneden [also ein Chirograph] amme daghe Johans ewa(n)gelisten anno etc. teyne tom mynsten thale*.

morgental 'Morgen-' (ein Landmaß). „Het getal schatbare morgens land, waarop een gemeente gesteld is en waarover de belasting wordt omgeslagen“ (Mndl.

WB): Mndl. WB: *Ende brengt tvoorn[oemde] dorp uyte 900 scilden, die genomen wordden upt **mergentale**, elcken mergen gereeckent voor 3 scilden.* – Weitere Belege: Mndl. WB.

riemtal ‘Ruderzahl’. „Het getal van riemen of roeiers, waarop een bepaald gebied [...] was aangeslagen, waarmede het den landsheer dienen moest in den zeeoorlog of een tocht over zee“ (Mndl. WB): Mndl. WB: *Want sy (de bewooners van Markerhoofd) tot desen dage toe up geen **ryemtael** gestaen en hebben, so sullen sy ons [...] graven te Hollant [...] voirt meer dienen in horen heervairden ende diensten mit enen ryem als anders onse dorpen in Waterlant doen na hoire **ryemtal**.* – Weitere Belege: Mndl. WB.

sibbetal ‘Verwandschaft’: DÖSSELER (1969: Nr. 699 (258)) / 1574 Dez. 17: Rückschrift auf einem *toversichtsbref*: [...] *diße zuversicht und **sibzal** [...].* – StA Ms, Urkunden *Kelner* gen. *Slungrave* / 1587 Dez. 21: Vor Bürgermeister und Rat der Stadt Telgte erscheinen 3 Männer, *van **sibbetals** wegghen gesatte, gekorne und verordende vormundere der Kinder Slichtebreden.*

schichttal ‘(gleiches) Teilungsverhältnis’, zum Verbum *schichten/schiften* ‘teilend ordnen’: Mndt. WB, Bd. 4, S. 87: *So war twen mannen boret lecgen ene muren, des mot en deme anderen helpen na **schichttalen**.*

twital ‘Zwist’: FRENDSORF (1882: 71) / vor 1350: *Were dat also, dat lude weren, dey dat lant tho zamane hedden, würden twitalich umme aferen eder umme afgraven,* die sollen sich an ihre Freunde und Nachbarn wenden.

wedertal ‘Widerspruch’, ‘Gegenurteil’: StA Ms, Landsberg-Gemen, Urk. 347 / 1494 Dez. 4: Nach einem Urteil des Markengerichtes über die Homer Mark bei Bocholt wird die Frage gestellt, ob das Urteil *eyn dorgaende gerichte* sei, oder ob es zu einer **weddertale** im Holzgerichte kommen könne. Vgl. SCHÜTTE (2004: 41). – PHILIPPI (1907: 89) / 1510 Okt. 2: *Vort wort gevraget eyns rechten ordels, offt dyt allent unde eyn itlich bisundern [...] eyn vorrichtede saike sy unde solle blyven und nemant des toe jenniger **weddertaille** sail komen geistlich offte wertlicks gerichten, [...].*

Der schwer erklärbare, aber genügend bekannte Gebrauch des Wortes *tal* für ‘Sprache’, ‘Rede’ und für ‘Zahl’ in mehreren germanischen Sprachen wird hier nicht eigens (allenfalls durch *lögental*) belegt. Ungewöhnlich scheint der Reichtum des Westfälischen an Zusammensetzungen mit diesem Wort, das in diesen Fällen Repräsentant eines Sondergebrauches für ‚rechtliches Verhältnis‘ ist. In den meisten Fällen wird man *-tal* mit ‘-recht’ wiedergeben können, doch gibt es selbstverständlich auch Belege für die Verwendung für ‘Sprache’ und für ‘Zahl’. Den Gebrauch für ‘Sprache’ finden wir unter *wedertal* 1510, als Verb, *vertalen*, unter *borgtal* 1535 und unter *tal* 1326 und 1438. Der gerichtliche Gebrauch ist besonders deutlich 1438, wo es heißt, dass der jeweilige Richter *tot den gericht tale und anthwordt geven* soll. Hierhin wird man auch *vertalen* ‘verurteilen’ (siehe *tal* 1391-1414) und *wedertal* setzen, die eine Brücke zu dem Gebrauch für ‘Rechtszustand’ anzudeuten scheinen. ‘Zahl’ ist gemeint unter *tal* 1332, 18. Jahrhundert, *järtal* und unter *minneste tal*

(1510). Das lippische *tall* (240) im 18. Jahrhundert könnte das *numerale, quod dicitur getael* (1332) erhellen. *Getal* ist heute das gewöhnliche niederländische Wort für ‚Zahl‘. Hierhin gehören auch die nur für das Niederländische belegten *riemtal* und *morgental*.

In allen übrigen Fällen trifft wohl eine Interpretation als ‚Recht(s-Verhältnis)‘ das Richtige, wobei die Legitimität möglicherweise nur eine zugespitzte Konnotation, eine Handgreiflichmachung von etwas sehr viel Allgemeinerem ist: *borgtal* kann mit ‚wie ein Bürge‘, ‚nach Art oder in der Weise eines Bürgen‘, ‚als Bürge‘, ‚als Bürgschaft‘, ‚unter Bürgschaftsbedingungen‘ oder ‚in Bürgemanier‘ übersetzt werden. Besonders die Ersetzung von *-tal* durch *-schaft* ergibt manchmal ein passendes Ergebnis, etwa bei *meiertal*, *sibbetal*, *magtal*. Aber schon bei *erftal* und *mark(ed)tal* wird man wieder zu ‚Recht‘ zurückkehren und *-schaft* durch *-recht* ergänzen oder ersetzen müssen: ‚Erbschaft‘ (Vorgang und Gegenstand des Erbens) ist nicht gemeint. Hingegen trifft ‚Erb(schafts)recht‘ die Sache einigermaßen präzise.

Uneinheitlich sind die Belege für *dingtal*. Die Texte legen den Gebrauch für ‚Lösegeld‘ und für ‚Rechtsbereich‘ oder ‚Rechtsschutz‘ nahe. ‚Lösegeld‘ ist ganz gewöhnlich und ist nach den Kontexten, insbesondere von 1323 und 1393, und der Variation mit *dyncknysze* (REK VIII 2233 (611) / 1380 Jan. 11) ‚Ding-Genießung‘(?) kaum anders zu deuten. Selbstredend kann *ding* hier nicht mit ‚Lösegeld‘ glossiert werden. Es muss vielmehr als ‚rechtliche Abmachung (hier über Lösegeld)‘ verstanden werden.

Wie steht es aber mit *dingtal* in der fast burlesken Szene, in der die Werler Bürger in von den Prämonstratensern in Wedinghausen entliehenen Mönchskutten vor Soest ein Pferd rauben und die Soester daraufhin den Kutteneignern die *dingtal* für die Klostergüter aufkündigen? Um ‚Lösegeld‘ kann es sich nicht handeln, da dessen Zahlung nur für gewaltsam weggenommene Gegenstände, Tiere und Menschen (Gefangene) denkbar ist. Ist es – in sachlicher Nachbarschaft zu ‚Lösegeld‘ – eine ‚Pfandsomme‘, deren Zahlung die Soester nun verweigern? Kann der Wortlaut *in dincktal der van Soest* als ‚in Pfandbesitz der Soester‘ verstanden werden? Üblicherweise wurden Pfänder nur sehr ungern zurückgegeben, da ihr Nutzen größer war als der einer nicht ausgeliehenen oder angelegten Geldsumme. Wenn aber Soester Bürger die Klostergüter in Pfandnutzung hatten, so wäre es etwas ungewöhnlich gewesen, wenn berittene Mönche sich dort gezeigt hätten. Es dürfte also so gewesen sein, dass die Klostergüter vom Kloster genutzt wurden und von den Soestern unter den von ihrer Stadt garantierten Frieden und Schutz genommen worden waren, obwohl das Kloster in Arnsberg, also im Lande des Erzbischofs von Köln lag, von dem sich die Stadt 1444 losgesagt hatte und sich in der Soester Fehde (bis 1449) gegen ihn behauptete. Dieser Schutz wurde nunmehr aufgekündigt. Zu diesem Schutz gehörte zweifellos die Unterstellung der Klostergüter unter Soester Recht und Gerichtsbarkeit. Wenn man von *ding* ‚Gericht‘ und *tal* ‚Recht‘ ausgeht, für *dingtal* also ‚Gerichtsrecht‘ annimmt, ist dies eine plausible, allerdings von *dingtal* ‚Lösegeld‘ weit entfernte Erklärung.

Nach Sichtung der Sammlung und des Wörterbuchmaterials stehen wir weiterhin vor dem Problem der drei Gebrauchsweisen von *tal* als ‘Sprache’, ‘Zahl’ und als ein unscharfes Konglomerat von ‘Eigenschaft’ bis ‘Recht’ und sind von der geforderten, allen dreien zu Grunde liegenden Bedeutung von *tal* weit entfernt. Mit etymologisch nicht verwandten Homonymen ist nach Aussage der Wörterbücher nicht zu rechnen. Eine ergologische Grundlage ist aber im Bereich von latein. *dolare* ‘behauen’ zu suchen mit seinen Verwandten bzw. Ableitungen *dolabra* ‘Haue’, auch ‘Axt’, *dolium* ‘Fass’,²⁴ *dolatura* ‘Böttchermesser’. Zu *dolare* ‘bearbeiten’, ‘behauen’ darf man ‘richtig’, ‘genau’, ‘präzise’ ergänzen und an vorheriges Abmessen und folgendes genaues Zurichten, Bearbeiten, Behauen denken. Die deutschen etymologischen Wörterbücher schlagen mit Rücksicht auf *tal* ‘Zahl’ den Kerbstock als Träger des Überganges vom ‘Hauen’ zum ‘Zählen’ vor,²⁵ doch kann *dolare* *‘einkerben’ nur schwerlich als Ausgangsmerkmal für ‘sprechen’ dienen. Das ‘genaue Zurichten’, das ‘Behauen’, ‘Beschaben’ ist besser geeignet. Auf einer der Arbeitswelt entzogenen, abstrakten Ebene können *tal* und *tellen* für ‘gemessenes, richtiges, rechtlich einwandfreies, rituelles Sprechen (vgl. STÄHLE 1958) und Zählen’ stehen. Auch die Entstehung einer Zahlensymbolik legt davon Zeugnis ab.²⁶

Die der *tal* mit dieser Definition innewohnende Gemessenheit und Reinheit, ihre Beschabung / *beschaving*, zeigt schließlich, dass es zum Wesen jeder *taal* gehört, *beschaafd* zu sein. Das mag den Antwerpenern helfen, das Trauma der Zurücksetzung ihrer „Vlaamse Taal“ gegenüber dem „Algemeen Beschaafd Nederlands“ zu verwinden (vgl. JANSSENS 1995).

Abkürzungen

aengl. = altenglisch; ahd. = althochdeutsch; anord. = altnordisch; asächs. = altsächsisch; dän. = neudänisch; dt. = neuhochdeutsch; engl. = neuenglisch; fränk.-latein. = fränkisch-lateinisch; französ. = neufranzösisch; got. = gotisch; hdt. = neuhochdeutsch; Kl. = Kloster; latein. = lateinisch; mdt. = neumitteldeutsch; nddt. = neuniederdeutsch; ndld. = neuniederländisch; StA Ms = Staatsarchiv Münster

Literatur- und Quellenverzeichnis

Für Anregungen, Hinweise, Korrekturen und für die bibliographische Bearbeitung des Literatur- und Quellenverzeichnisses danke ich Claudia Maria Korsmeier, Münster.

24 *dolium* ist das in Wulsttechnik getöpferte, bis mannshohe Ton-Fass. Jost TRIER rechnet mit Frühformen dieser Fässer aus mit Ton verschmiertem Flechtwerk. – Hinweis von Paul DERKS, Essen, auf TRIER (1947/1949: 341).

25 KLUGE (2002), MACKENSEN (1993), DROSDOWSKI (1997).

26 Lexikon für Theologie und Kirche (1957 I: Sp. 707f.) (Apokalyptische Zahl).

- ARENS, Franz (Bearb., 1912): *Das Heberegister des Stiftes Essen*. In: *Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen* 34, S. 1-111.
- BADER, Karl Siegfried (1965): *Stat. Kollektaneen zu Geschichte und Streuung eines rechtstopographischen Begriffs*. In: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 101, S. 8-66.
- BAETKE, Walter (Bearb., 1968): *Wörterbuch zur altnordischen Prosaliteratur*. Bd. 2. Berlin: Akademie-Verlag.
- BECKERS, Hartmut (1973): *Glossarstudien II. Mittelniederländische und mittelniederdeutsche Glossare in Kölner Bibliotheken*. In: *Niederdeutsches Wort* 13, S. 31-43.
- BISCHOFF, Karl (1971/1972): *Der Tie*. In: *Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz. Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse* 9 (1971) und 7 (1972).
- BISCHOFF, Karl (1978): *Nachträge zum Tie*. In: *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 101, S. 158-159.
- BRUNS, Alfred (Bearb., 1976): *Inventar des fürstlichen Archivs zu Burgsteinfurt. Regierungssachen der Grafschaften Bentheim und Steinfurt, Bestand A Steinfurt*. Münster: Aschendorff.
- CANTAUW, Carlheinz (1967): *Die Verbreitung des Geländenamens Tie*. In: *Niederdeutsches Wort* 7, S. 136-139.
- Chambers Dictionary of Etymology* (2001, 1. Aufl. 1988. Hg.: Robert K. Barnhart. Bearb.: Sol Steinmetz). Edinburgh: Wilson.
- CTW III = DARPE, Franz (Bearb., 1888): *Codex Traditionum Westfalicarum*. III. Band (Kloster Ueberwasser und Stift St. Mauritz). Münster: Theissing (Nachdruck 1964 Münster: Aschendorff).
- DE SOUSA COSTA, Annette (1993): *Studien zu volkssprachigen Wörtern in karolingischen Kapitularien*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- DÖSSELER, Emil (Bearb., 1969): *Toversichtsbiefe für Soest*. Soest: Westfälische Verlagsbuchhandlung Mocker & Jahn.
- DROSDOWSKI, Günther (1997): *Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache*. (Duden Etymologie). Mannheim u. a.: Dudenverlag. Nachdruck der 2. Aufl.
- EBERHARDT, Ilse (1996): *Van des stades wegene utgegeven unde betalt. Städtischer Alltag im Spiegel der Stadtrechnungen von Osnabrück (1459-1519)*. Osnabrück: Selbstverlag des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück.
- EKWALL, Eilert (1964): *Old English wïc in Place-Names. (Nomina Germanica. Arkiv för germansk namnforskning 13)*. Uppsala: Lundequistska Bokhandeln.
- ERHARD, Heinrich A. (Bearb., 1851): *Regesta Historiae Westfaliae*. Bd. II. [zitiert als WfUB II] Münster: Regensberg.
- FOERSTE, William (1963): *Zur Geschichte des Wortes Dorf*. In: *Studium Generale* 16, S. 422-433.
- FRENSDORF, Ferdinand (1882): *Dortmunder Statuten und Urteile*. (Hansische Geschichtsquellen III). Halle.

- GESCHWINDE, Michael (2007): *Die Anfänge der Stadt Braunschweig im Spiegel archäologischer Quellen*. In: *Braunschweiger Werkstücke*. Reihe A, Bd. 51. Hannover: Hahn, S. 105-125.
- GOOSSENS, Jan (1989): *Zwischen Beleg und Lemma*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 29, S. 157-175.
- GRIMM, Jacob – GRIMM, Wilhelm (Hg., 1851-1954): *Deutsches Wörterbuch*. Bd. 1-16. Leipzig: Hirzel.
- GRIMM, Paul (1975): *Zu ottonischen Märkten im westlichen Mittelbe- und Saalegebiet*. In: JANKUHN, Herbert u. a. (Hg.): *Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter*. Bd. 1. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 334-337.
- GROTEFEND, Hermann (1991): *Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit*. 13. Aufl. Hannover: Hahn.
- HAERLE, P. (1955): *Captivus – cattivo – chétif. Zur Einwirkung des Christentums auf die Terminologie der Moralbegriffe*. Winterthur: Lüthi.
- HATTENHAUER, Hans (1964): *Zum Übersetzungsproblem im hohen Mittelalter*. In: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, germanistische Abteilung* 81, S. 341-358.
- HECK, Philipp (1931): *Übersetzungsprobleme im frühen Mittelalter*. Tübingen: Mohr.
- HELBIG, Gerhard (1992): *Probleme der Valenz- und Kasustheorie*. Tübingen: Niemeyer.
- HIS, Rudolf (1930): *Recht und Verfassung Westfalens im Mittelalter*. (Bildwiedergaben ausgewählter Urkunden und Akten zur Geschichte Westfalens, Mappe 2). Velen: Verlag der Archivbildstelle.
- HOFLER, Otto (1954): *Über die Grenzen semasiologischer Personennamenforschung*. In: *Festschrift für Dietrich Kralik*. Horn (Niederösterreich): Berger, S. 26-53.
- HOFMANN, Dietrich (1972-1973): *Fries. tiuche, deutsch zeche, griech. δίκη und Verwandte*. Aus: *Bydragen wijd oan de neitins fan Mr. M.G. Oosterhout*. In: *Us Wurk* 21-22, S. 55-80.
- HOFMANN, Dietrich (1973): *Teche und tiuche. Niederdeutsche und friesische Zeugnisse zur Geschichte eines alten germanischen Terminus genossenschaftlicher Arbeitsorganisation*. In: *Niederdeutsches Wort* 13, S. 1-17.
- HOFMANN, Dietrich (1980): *Germ. *bī-hait-a- 'Versprechen' und das heroische Leistungsgelöbnis*. In: *Niederdeutsches Wort* 20, S. 85-110.
- ILGEN, Theodor (1913): *Die Grundlagen der mittelalterlichen Wirtschaftsverfassung am Niederrhein*. In: *Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst* 32, S. 1-132.
- ILGEN, Theodor (Bearb., 1895): *Die Chroniken der westfälischen und niederrheinischen Städte*. Bd. 3: *Soest und Duisburg*. Leipzig: S. Hirzel.

- ILGEN, Theodor (Bearb., 1921): *Quellen zur inneren Geschichte der rheinischen Territorien. Herzogtum Kleve. Teil II., Ämter und Gerichte*, Bd. 2., *Quellen*. Bonn: Hanstein.
- INA Steinfurt (1907) = *Inventare der nichtstaatlichen Archive des Kreises Steinfurt*. Münster: Aschendorff.
- JANSSENS, Guy (1995): *Algemeen Vlaams extra muros?* In: CAJOT, José – KREMER, Ludger – NIEBAUM, Hermann (Hg.): *Lingua Theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft. Jan Goossens zum 65. Geburtstag*. (Niederlande-Studien 16/2). Münster, Hamburg: Lit, S. 863-875.
- KAMINSKY, Hans Heinrich (1972): *Studien zur Reichsabtei Corvey in der Salierzeit*. Köln, Graz: Böhlau.
- KLUGE, Friedrich (2002): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 24. Auflage, bearb. von Elmar SEEBOLD. Berlin, New York: de Gruyter.
- LACOMBLET, Theodor Joseph (Bearb., 1840-1858): *Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins*. Bd. I-IV. Düsseldorf: Wolf.
- LEESCH, Wolfgang (Bearb., 1961): *Inventar des Archivs der Stadt Höxter*. Münster: Aschendorff.
- Lexikon für Theologie und Kirche (1957): HÖFER, Josef – RAHNER, Karl (Hg.). 2. Aufl. Freiburg: Herder. Bd. I. Sp. 707f. (Apokalyptische Zahl).
- LÜBBEN, August, siehe Mndt. WB
- MACKENSEN, Lutz (1993): *Ursprung der Wörter*. Wiesbaden: VMG-Verlag.
- MEINEKE, Birgit (1991): *Althochdeutsche -scaff(t)-Bildungen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- MEINEKE, Eckhard (1996): *Das Substantiv in der deutschen Gegenwartssprache*. Heidelberg: Winter.
- Mndl. WB = Verwijs, E. / Verdam, J. (Bearb., 1885-1929): *Middelnederlandsch Woordenboek*. 's-Gravenhage: Nijhoff.
- Mndt. WB = SCHILLER, Karl – LÜBBEN, August (1878): *Mittelniederdeutsches Wörterbuch*. Bd. 4. Bremen: Kühtmann.
- MÜLLER, Gunter (2000): *Westfälischer Flurnamenatlas*. Lieferung 1. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte.
- NORDSIEK, Hans (1966): *Grundherrschaft und bäuerlicher Besitz im Amt Reineberg*. Minden: BRUNS.
- PHILIPPI, Friedrich (Bearb., 1907): *Landrechte des Münsterlandes*. Münster: Aschendorff.
- RAMGE, Hans (2003): Rezension zu MÜLLER 2000. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 67, S. 340-344.
- REK VIII (1981), REK X (1987), REK XII (1995) = ANDERNACH, Norbert (Bearb., 1981, 1987, 1995): *Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter*, Bd. VIII., Bd. X., Bd. XII. Düsseldorf: Droste.
- SCHLEIDGEN, Wolf-Rüdiger (Bearb., 1983): *Kleve-Mark Urkunden 1223-1368*. Siegburg: Respublica.

- SCHLEIDGEN, Wolf-Rüdiger (Bearb., 1986): *Kleve-Mark Urkunden 1368-1394*. Siegburg: Respublica.
- SCHÜTTE, Leopold (1974): „Bedeutung“ und „meaning“. *Semasiologisches am Beispiel des Ortsnamengrundwortes wik*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 97, S. 98-107.
- SCHÜTTE, Leopold (1976): *Wik. Eine Siedlungsbezeichnung in historischen und sprachlichen Bezügen*. (Städteforschung A 2). Köln: Böhlau.
- SCHÜTTE, Leopold (1990): *Potthof und Kalthof. Namen als Spiegel mittelalterlicher Besitz- und Wirtschaftsformen in Westfalen*. In: *Niederdeutsches Wort* 30, S. 109-151.
- SCHÜTTE, Leopold (1995): *Schulte und Meier in (Nordost-)Westfalen*. In: *Bielefeld und Nordost-Westfalen*. (Spieker 37). Münster: Geographische Kommission für Westfalen, S. 211-225.
- SCHÜTTE, Leopold (2004): *Markenrecht und Markengerichtsbarkeit in Nordwestdeutschland*. In: MEINERS, Uwe – RÖSENER, Werner (Hg.): *Allmenden und Marken vom Mittelalter bis zur Neuzeit*. (Kataloge und Schriften des Museumsdorfes Cloppenburg. Heft 14). Cloppenburg: Museumsdorf.
- SCHÜTTE, Leopold (2007): *Braunschweig und die (-)wik-Siedlungen in Europa*. In: *Braunschweiger Werkstücke*. Reihe A, Bd. 51. Hannover: Hahn, S. 43-57.
- SEIBERTZ, Johann Suibert (1857): *Quellen der westfälischen Geschichte I*. Arnsberg: Grote.
- STÄHLE, Carl Ivar (1958): *Syntaktiska og stilistiska studier in fornordisk lagspråk*. Lund.
- STOLTE, Bernhard (Bearb., 1905): *Das Archiv des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens. Abteilung Paderborn*. Paderborn: Jungfermann.
- TIEFENBACH, Heinrich (1973): *Studien zu Wörtern volkssprachiger Herkunft in karolingischen Königsurkunden*. München: Fink.
- TRIER, Jost (1945): *Pflug*. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 67, S. 110-150.
- TRIER, Jost (1947/49): *Topf*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 70, S. 337-370.
- TRIER, Jost (1951): *Lehm. Etymologien zum Fachwerk*. Marburg: Simons.
- TRIER, Jost (1963): *Venus. Etymologien um das Futterlaub*. Köln, Graz: Böhlau.
- TRIER, Jost (1981): *Wege der Etymologie*. Berlin: Schmidt.
- UB Iburg = JARCK, Horst-Rüdiger (1985): *Urkundenbuch des Klosters Iburg*. Osnabrück: Wenner.
- UDOLPH, Jürgen (1994): *Namenkundliche Studien zum Germanenproblem*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Urbare Werden A = KÖTZSCHKE, Rudolf (Bearb., 1906): *Die Urbare der Abtei Werden an der Ruhr. A. Die Urbare vom 9.-13. Jahrhundert*. Bonn: Schröder.
- Urbare Werden B = KÖTZSCHKE, Rudolf (Bearb., 1917): *Die Urbare der Abtei Werden an der Ruhr. B. Lagerbücher, Hebe- und Zinsregister vom 14.-17. Jahrhundert*. Bonn: Schröder.

- VAN LOON, Jozef (2000): *De ontstaansgeschiedenis van het begrip 'stad'. Een bijdrage van de diachrone semantiek tot de sociaal-economische geschiedenis van Noord-West-Europa, inzonderheid van de Nederlanden*. Gent: Koninklijke Academie voor Nederlandse Taal- en Letterkunde.
- VON OLBERG, Gabriele (1993): *Übersetzungsprobleme beim Umgang mit mittelalterlichen Rechtstexten*. In: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, germanistische Abteilung* 110, S. 406-457.
- Wechselbuch (1994) = *Das Wechselbuch des Klosters Vinnenberg 1465 bis 1610*. Warendorf: Archiv des Kreises Warendorf.
- WfUB = Westfälisches Urkundenbuch. – Bd. II = Erhard 1851. – Bd. VII. Münster: Regensburg 1908.
- WIGAND, Paul (1828): *Mestal. Dunghetal*. In: *Archiv für die Geschichte und Alterthumskunde Westphalens II*, S. 104-107.
- WITTGENSTEIN, Ludwig (1984): *Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914-1916. Philosophische Untersuchungen*. Werkausgabe 1. Frankfurt: Suhrkamp.

Modalverben im Niederdeutschen

Ansatz zu einem Vergleich mit dem Modalverbbestand im Deutschen und im Niederländischen

1. Einführung: Warum die Modalverben?

In diesem Beitrag handelt es sich um eine verbale Sondergruppe, die in allen germanischen Sprachen vorhanden war und – in unterschiedlichen Ausprägungen – immer noch ist, die sog. Präteritopräsentia, d.h. Verben, die sich „in ihren Präs.-Formen wie die Prät.-Formen der starken Verben verhalten“ (BIRKMANN 1987: 3). Dass es sich um ehemalige Präteritalformen handelt, äußert sich zum einen in der Vokalalternation zwischen Singular und Plural im Indikativ Präsens (z.B. *ich kann* – *wir können*) und zum anderen in den Person- und Numerusendungen im Präsens (die erste und dritte Person Singular bleiben – so wie es bei den starken Präterita der Fall ist – endungslos, z.B. *ich/er kann*). Im Präteritum verhalten sie sich wie die schwachen Verben, das Präteritum wird also durch Anhängung eines Dentialsuffixes gebildet (z.B. *konnte*). So hatte das Altdänische die Formen *wita* ‘wissen’, *ægha* ‘haben, sollen’ *kunna* ‘kennen, können’, *unna* ‘lieben’, *thurva* ‘bedürfen’, *munu* ‘werden’, *skulu/skula* ‘sollen’ und *mughu/mugha* ‘können’ (ebd.: 320), das Altenglische *witan* ‘wissen’, *dugan* ‘taugen’, *cunnan* ‘verstehen’, *unnan* ‘gönnen’ *þurfan* ‘bedürfen’, *durran* ‘wagen’, *sculan* ‘sollen’, *munan* ‘gedenken’, *magan* ‘können’, *āgan* ‘besitzen’ und *mōtan* ‘dürfen, müssen’ (ebd.: 342), während das althochdeutsche Inventar aus den Verben *wizzan* ‘wissen’, *eigan* ‘haben’, *dugan* ‘taugen’, *unnan* ‘gönnen’, *kunnan* ‘verstehen, können’, *thurfan* ‘bedürfen’, *gidurran* ‘wagen’, *sculan* ‘sollen’, *mugan* ‘können’ und *muazan* ‘mögen, dürfen’ (ebd.: 128) bestand.¹ Dass sich diese Gruppen stark überschneiden, springt gleich ins Auge sowie die Tatsache, dass viele ehemalige Präteritopräsentia in den germanischen Gegenwartssprachen entweder dieser Klasse nicht mehr angehören (so ist nhd. *taugen* (aus ahd. *dugan*) ein schwaches Verb geworden) oder einfach aus der Sprache verschwunden sind (so hat das Deutsche im Gegensatz zum Englischen (vgl. *ought to*) das *eigan*-Verb völlig aufgegeben). Diese langsame Ausgrenzung bestimmter Mitglieder aus der präteritopräsentischen Gruppe ist nicht im Sinne eines arbiträren Reduktionsprozesses zu beschreiben, bei dem es darum geht, Irregularität allmählich abzubauen. Vielmehr wird in BIRKMANN (1987: 7) festgehalten, dass „in allen germ. Sprachen die Tendenz besteht, die Gruppe der Prät.präs. [Präteritopräsentia] durch morphologischen und

¹ Einen Überblick über die heutige Lage in den verschiedenen germanischen Sprachen liefern HAMMERICH (1960), BIRKMANN (1987: 374-381) und MORTELMANS – BOYE – VAN DER AUWERA (demn.).

semantischen Wandel in eine Gruppe von Modalverben zu überführen“ (ebd.: 7), deren Mitglieder folgende Merkmale aufweisen:

- Syntaktisch werden die Verben mit einem reinen Infinitiv verbunden.
- Semantisch drücken die Verben sowohl nichtepistemische als auch epistemische Modalität aus, d.h. sie werden sowohl zum Ausdruck dynamischer (z.B. Fähigkeit) und deontischer (z.B. Erlaubnis) Modalität gebraucht als zur Einschätzung der Faktizität eines Sachverhalts (vgl. DIEWALD 1999: 174-205).
- Morphologisch handelt es sich um die ehemaligen Präteritopräsentia.

Es haben sich m.a.W. in den germanischen Sprachen (mehr oder weniger) eindeutige Modalverbparadigmen herausgebildet, deren Mitglieder sich (mehr oder weniger) ähneln. Fassen wir zum Beispiel kurz die deutschen und niederländischen Modalverben ins Auge, deren Vertreter in Tabelle 1 dargestellt werden.

niederländisch	kunnen	moeten	Ø	mogen	willen	zullen	(hoeven)
hochdeutsch	können	müssen	dürfen	mögen	wollen	sollen	(brauchen)

Tabelle 1: Die Modalverben im Niederländischen (HAESERYN et al. 1997) und im Neuhochdeutschen (Duden 2005)

Trotz offenkundiger Gemeinsamkeiten (infinitivischer Anschluss ohne *zu*, Auftreten des Ersatzinfinitivs) gibt es auffällige Unterschiede zwischen ihnen. So sind die niederländischen Modalverben in formaler Hinsicht weniger homogen als die deutschen (s. Sektionen 3.1 und 3.2) und sie erlauben eine größere Varianz an syntaktischen Mustern, in denen sie auftreten. So können neben den auch im Deutschen geläufigen infinitivischen Komplementen, Nominalphrasen und direktionalen Präpositionalphrasen im Niederländischen auch Adjektive (1a) und Partizipien (1b) auftreten; außerdem scheinen die niederländischen Modalverben häufiger in selbständigen Strukturen, d.h. ohne irgendwelche Ergänzung, vorzuliegen (1c).

- (1) a. *Moet dat nu echt kapot?*
 ?** Muss das nun wirklich kaputt?*
- b. *Dat moet nu maar eens gezegd.*
 ?** Das muss nun aber mal gesagt.*
- c. *Mag dat? Dat kan toch niet.*
 ?** Darf das? ?* Das kann doch nicht.*

Im Folgenden werden wir deshalb der Frage nachgehen, welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten es zwischen den Modalverben in den eng verwandten Sprachen

Niederländisch, Deutsch und Niederdeutsch² gibt. Weiter soll auch erkundet werden, inwiefern die niederdeutschen Modalverben ein einheitliches Paradigma bilden, das sich von den anderen niederdeutschen Verben unterscheidet.

2. Modalverben im Niederdeutschen: Überblick und Bedeutungsspektrum

Zu den niederdeutschen Modalverben gehören nach LINDOW et al. (1998: 108) die Verben *können* 'können', *möten* 'müssen', *dörven/dröven* 'dürfen' und *mögen* 'mögen'. Die Verben *willen* 'wollen' und *schölen/sölen* 'sollen' werden gleichzeitig als Modalverben und als temporale Auxiliare, die an der Bildung des Futurs beteiligt sind, eingestuft (ebd.: 101). Zugleich Hilfsverb und Modalverb seien auch die Verben *warrn* 'werden' und *doon* 'tun'. Im Hinblick auf die Funktion von *doon*, das das „am Anfang stehende Hauptverb“ hervorhebe (ebd.: 67), scheint die Einordnung von *doon* als Modalverb allerdings eher fragwürdig. Das Verb *doon* bleibt im Folgenden denn auch außer Betracht.

Das Verb *warrn/warden* hat im Niederdeutschen ein auffällig breites Funktionsspektrum: Es weist aktionale Lesarten auf, die interessanterweise sowohl Vorgangsbedeutung (2a) haben können („*warrn* kann auch das Präsens umschreiben“ ebd.: 102) als auch inchoativer Natur (2b, c) sein können (vgl. auch SALTVEIT 1983: 294). Diese Beobachtung bestätigt die auch sonst in der Literatur zu *werden* häufig betonte „aktionale Chamäleonartigkeit“ dieses Verbs (vgl. KOTIN 2003: 29ff., LEISS 1992). Außerdem liegt eine temporale (futurische) Lesart (2d-e) vor, die nach LINDOW et al. „als eine junge, literarisch beeinflusste Form, die an die Stelle von *schölen/willén* getreten ist“ (ebd.: 102) gilt. Weiterhin gibt es epistemische Verwendungen (mit Gegenwartsbezug), wie in (2f). In Kombination mit einem zweiten Partizip ist *warrn* auch an der Bildung des Passivs (2g) beteiligt.

- (2) a. *He ward up't Rad stiegen un fört loos.*
'Er steigt auf das Rad und fährt los.'
- b. *Dat warrd regnen.*
'Es beginnt zu regnen.'
- c. *Dunn wörr dat dunnern un blitzen.*
'Es fing an zu donnern und zu blitzen.'
- d. *Ik warr em fragen.*
'Ich werde ihn fragen.'

2 Der Begriff ‚Niederdeutsch‘ verweist auf „die Zusammenfassung aller nd. Dialekte“ (STELLMACHER 1983: 239); als Sprache hat das Niederdeutsche bekanntlich nicht den gleichen Status wie das Niederländische oder das Hochdeutsche, weil es nicht über eine Standardsprache verfügt. Wenn nicht anders verzeichnet, sind die niederdeutschen Beispiele im Folgenden LINDOW et al. (1998) entnommen worden, diese stammen aus dem Nordniedersächsischen (ebd.: 21). Gelegentlich werden Belege aus SALTVEIT (1983) aufgeführt, die unterschiedlicher Herkunft sind.

- e. *Ik warr mit de Arbeit fardig worrn sein.*
'Ich werde mit der Arbeit fertig geworden sein.'
- f. *Dat ward hei wul weeten.* (Informantenbeleg, zitiert nach SALTVEIT 1983: 294)
'Das wird er wohl wissen.'
- g. *Ik warr von em slaan.*
'Ich werde von ihm geschlagen.'

Die genaue Funktionsverteilung der Futurauxiliare *willen*, *schölen* und *wärrn* ist nicht ganz deutlich. Zunächst einmal scheinen Unterschiede innerhalb des niederdeutschen Sprachgebiets vorzuliegen, wobei „in den westlichen Ma. [Mundarten] [...] *warrn* durch *schölln* nicht nur austauschbar zu sein [scheint], dieses wird offenbar oft auch vorgezogen“ (SALTVEIT 1983: 295). Auch die genaue Beziehung zwischen *willen* und *schölen* ist eher unklar. SALTVEIT äußert sich eher resignierend zu dieser Problematik: „[Es] ließen sich wohl bestimmte Regeln formulieren, die aber kaum eine allzu große Festigkeit aufweisen würden“ (ebd.: 296).

Wenn wir jetzt das niederdeutsche Modalverbparadigma mit den Paradigmen im Niederländischen und im Hochdeutschen vergleichen, fällt dreierlei sofort auf.

ndd. (LINDOW u.a. 1998)	<i>könen</i>	<i>möten</i>	<i>dörven/ dröven</i>	<i>mögen</i>	<i>willen</i>	<i>schölen/ sölen</i>	Ø
ndl. (HAESERYN u.a. 1997)	<i>kunnen</i>	<i>moeten</i>	Ø	<i>mogen</i>	<i>willen</i>	<i>zullen</i>	(<i>hoeven</i>)
nhd. (Duden 2005)	<i>können</i>	<i>müssen</i>	<i>dürfen</i>	<i>mögen</i>	<i>wollen</i>	<i>sollen</i>	(<i>brauchen</i>)

Tabelle 2: Ein Vergleich der drei Paradigmen

Erstens fehlt im niederländischen Modalverbparadigma das Pendant von nhd. *dürfen* bzw. ndd. *dörven/dröven*. Ndl. *durven* ist kein Präteritopräsens mehr, sondern ein schwaches Verb (*ik durf, jij durft, hij durft, wij/jullie/zij durven*) mit der Bedeutung 'wagen'; das niederländische Modalverb *mogen* hat die ursprüngliche Erlaubnisbedeutung von *durven* übernommen (vgl. BIRKMANN 1987: 373). BIRKMANN (1987) weist darauf hin, dass es in vielen germanischen Sprachen zu einer Art Verwechslung oder Vermischung der germanischen Verben **durzan* 'wagen' und **þurban* 'bedürfen' (woraus sich später die Bedeutung 'dürfen' entwickelt hat) gekommen ist, die zu verschiedenen Ergebnissen geführt habe. So sei im Niederländischen das Verb *durren* ('wagen') nahezu völlig ausgestorben und habe *durven* die *wagen*-Semantik übernommen. Im Niederdeutschen sind das *wagen*-Verb (*dör(s)en*) und das *dürfen*-Verb (*dörven*) in Form und Bedeutung zusammengefallen (LINDOW u.a. 1998: 110, vgl. auch BIRKMANN 1987: 372). Im Neuhochdeutschen ist das Verb *turren* ausgestorben, seine Bedeutungen sind hauptsächlich von *wagen* übernommen worden (ebd.: 372).

Zweitens führen sowohl die niederländische als auch die hochdeutsche Grammatik ein zusätzliches Verb *hoeven* bzw. *brauchen* auf, das das negierte *moeten* bzw. *müssen* ersetze (vgl. Duden 2005: 564 und HAESERYN et al. 1997: 989, 997-1003). In beiden Fällen geht es um ein Verb, das im Gegensatz zu den anderen Mitgliedern des Modalverbparadigmas kein Präteritopräsens ist, sich allerdings dem Paradigma der ‚echten‘ Modalverben angleicht. So lautet der Konjunktiv Präteritum von *brauchen* *bräuchte* (mit Umlaut, in Analogie zu *könnte*, *müsste*, *möchte* und *dürfte*) und können sowohl *brauchen* als auch *hoeven* einen reinen Infinitiv bei sich haben, obwohl sie in der Regel mit einem *zu-* bzw. *te-*Infinitiv verbunden werden.³

- (3) a. *Aan zijn integriteit heeft men nooit hoeven (te) twijfelen.*
 b. *Daran hätte man nie (zu) zweifeln brauchen.*

Im Niederdeutschen fehlt ein solches Element, aus dem einfachen Grund, dass das Verb *dörven/dröven* diese Bedeutung übernehmen kann: „besonders wenn es negierend gebraucht wird [...] kann [*dörven*] auch an Stelle von <brauchen, nötig haben> stehen“ (LINDOW et al. 1998: 112):

- (4) a. *Du dörfst nich bang sein, de Hund bitt nich.*
 b. *Dörfst di nich wunnern, wenn dat nich klappt.*

Drittens ist der kurzen Beschreibung des niederdeutschen Paradigmas zu entnehmen, dass zwei niederdeutsche Modalverben (*schölen/sölen* und *willen*) – ähnlich wie das niederländische Modalverb *zullen* – als Futurauxiliar fungieren können. Die futurische Bedeutung von *sollen* und *wollen*, die es bis ins Mittelhochdeutsche gab, ist im Neuhochdeutschen abgebaut worden; bekanntlich übernimmt *werden* diese Aufgabe. Während also die Mitglieder des niederländischen und niederdeutschen Paradigmas modale und temporale Funktionen übernehmen, beschränken sich die neuhochdeutschen ‚zentralen‘ Modalverben weitgehend auf ihre modale Leistung. Ebenfalls hervorzuheben in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass *schölen* und *willen* epistemische Bedeutungen entwickelt haben, die ihre hochdeutschen Pendanten *sollen* und *wollen* nicht besitzen. Im Niederländischen finden sich solche aus der futurischen Bedeutung abgeleiteten epistemischen Verwendungen nur bei *zullen*, nicht aber bei *willen*.

- (5) a. *Dat sall/schall hei wul weeten.* (SALTVEIT 1983: 294f.)
 b. *Ja, dat will woll an den Fang liggen, meen de Stürmann.* (Hbg. Wb., zitiert nach ebd.: 296)
 (vgl. ndl. ‘Dat zal (*wil) hij wel weten.’ und nhd. ‘Das wird (*will/soll) er wohl wissen.’)

3 Außerdem hat bereits WURZEL (1984: 117) darauf hingewiesen, dass in vielen deutschen Dialekten und in der Umgangssprache bei *brauchen* im Indikativ Präsens die Endung in der 3. Person fehle (*er brauch*).

Ansonsten scheinen sich die verschiedenen Modalverben wenigstens auf den ersten Blick weitgehend zu entsprechen (vgl. u.a. ndd. *können* ‚Vermutung, Möglichkeit, Fähigkeit‘ (LINDOW et al. 1998: 109) – nhd. *können* ‚Möglichkeit, Fähigkeit‘ (Duden 2005: 562ff.) und ndl. *kunnen* ‚het vermogen bezitten, gelegenheid hebben, mogelijk zijn‘ (HAESERYN et al. 1997: 996). Auf eine detaillierte kontrastive Analyse der Bedeutungsfelder der verschiedenen Modalverben wird an dieser Stelle jedoch verzichtet; sie würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen.

Im Folgenden wenden wir uns den morphologischen und syntaktischen Merkmalen der Modalverben zu und konzentrieren uns dabei an erster Stelle auf Unterschiede zwischen den verschiedenen Paradigmen.

3. Morphologie

3.1. Indikativ Präsens

Als Präteritopräsentia sind die niederdeutschen Modalverben in der 1. und 3. Pers. Sg. Präsens endungslos und sie weisen in der Regel einen Vokalwechsel zwischen Singular- und Pluralformen auf (eine Ausnahme bildet *dörven/dröven*, s. unten). Dies gilt ebenfalls für die deutschen Modalverben (mit Ausnahme von *sollen*) und die niederländischen (mit Ausnahme von *moeten* und *willen*). Aufgrund dieser beiden Merkmale (Endungslosigkeit und Vokalwechsel im Präsensparadigma) bilden die Modalverben in den drei Sprachen bereits ein isolierbares Paradigma, wodurch sie sich von den meisten anderen Verben ihrer Sprache unterscheiden.⁴

Das hochdeutsche Modalverbparadigma ist besonders regelmäßig und stabil; in der zweiten Person wird dem Singularstamm immer *-st* hinzugefügt, im Plural erscheinen die Endungen *-en* (in der 1. und 3. Person) und *-t* (in der 2. Person).

4 Im Neuhochdeutschen ist *wissen* das einzig überlebende Präteritopräsens, das kein Modalverb ist; auch das niederländische Verb *weten* wird in BIRKMANN (1987: 375) als ein nichtmodales Präteritopräsens eingestuft, wenn es auch – so wie *moeten* – den Vokalwechsel zwischen Singular und Plural aufgegeben hat und sein zweites Partizip auf *-en* ausgeht (*geweten*, so wie *gemoeten*). Bekanntlich weisen ndl. *weten* sowie nhd. *wissen* in Kombination mit einem *te-* bzw. *zu-*Infinitiv modalverbähnliche Verwendungen auf, indem sie zum Ausdruck bringen können, dass das Subjekt etwas vermag (*Hij wist aan zijn achtervolgers te ontsnappen*, *Er wusste seinen Verfolgern zu entkommen*). Das niederdeutsche Verb *weten* (*wäten*) scheint sich im Vergleich zum Hochdeutschen und zum Niederländischen am stärksten von seinen präteritopräsentischen Verwandten abzugrenzen: Es weist keinen Vokalwechsel mehr auf (*ik/he weet, du weetst, wi weet*) und sein zweites Partizip endet – im Gegensatz zum Partizip Präteritum der niederdeutschen Modalverben (s. Tabelle 8) – auf *-en* (*weten*).

Nhd.	1.+3. Sg. Ind. Präs.: O	2. Sg. Ind. Präs.: -st	1.+3. Pl. Ind. Präs.: -en	2. Pl. Ind. Präs.: -t
<i>müssen</i>	ich, er muss _O	du musst	wir, sie müssen	ihr müsst
<i>können</i>	ich, er kann _O	du kannst	wir, sie können	ihr könnt
<i>wollen</i>	ich, er will _O	du willst	wir, sie wollen	ihr wollt
<i>mögen</i>	ich, er mag _O	du magst	wir, sie mögen	ihr mögt
<i>dürfen</i>	ich, er darf _O	du darfst	wir, sie dürfen	ihr dürft
<i>sollen</i>	ich, er soll _O	du sollst	wir, sie sollen	ihr sollt

Tabelle 3: Indikativ Präsens der hochdeutschen Modalverben

Weniger stabil ist das Präsensparadigma im Niederländischen, wo es bei einigen Modalverben Doppelformen gibt. So weisen *kunnen*, *willen* und *zullen* in der 2. Pers. Sg. Präs. eine Alternanz zwischen Formen mit und ohne *-t* auf, wobei die Formen ohne *-t* die jüngeren sind, die als informell gelten und eher der gesprochenen Sprache angehören (vgl. HAESERYN u.a. 1997: 96, 98, 100). Die ‚älteren‘ Formen mit *-t* machen das Paradigma uneinheitlicher, zumal sie bei *kunnen* und *zullen* Vokalalternanzen innerhalb des Singularparadigmas (z.B. *ik kan*, *jij kunt*, *hij kan*) hervorrufen.

Ndl.	<i>kunnen</i>	<i>willen</i>	<i>zullen</i>	<i>moeten</i>	<i>mogen</i>
ik	kan	wil	zal	moet	mag
jij	kan / kunt	wil / wilt	zal / zult	moet	mag
hij/zij	kan	wil	zal	moet	mag

Tabelle 4: Präsensformen (Singular) der niederländischen Modalverben

Im Plural haben die niederländischen Modalverben einen Einheitsplural mit der Endung *-en* herausgebildet, in der Hinsicht gleichen sie denn auch den ‚normalen‘ Verben im Niederländischen. Einen Vokalwechsel von Singular zu Plural gibt es nur bei *kunnen*, *zullen* und *mogen*.

Ndl.	<i>kunnen</i>	<i>willen</i>	<i>zullen</i>	<i>moeten</i>	<i>mogen</i>
wij/jullie/zij	kunnen	willen	zullen	moeten	mogen

Tabelle 5: Präsensformen (Plural) der niederländischen Modalverben

Auch die niederdeutschen Verben haben einen Einheitsplural herausgebildet, der im Westniederdeutschen überwiegend *-t* lautet, im Ostniederdeutschen *-(e)n* (LINDOW u.a. 1998: 65). Interessanterweise weisen die niederdeutschen Modalverben in der Regel *-t* als Pluralendung auf, auch in den Regionen, wo der Einheitsplural auf *-en* ausgeht (vgl. Tabelle 6). Dadurch heben sich die niederdeutschen Modalverben – wenigstens in den ostniederdeutschen Mundarten – durch ein zusätzliches Merkmal von anderen Verben ab.

Ndd.	<i>schölen/ sölen</i>	<i>willen wüllen</i> ⁵	<i>können</i>	<i>möten</i>	<i>dörven/ dröven</i>	<i>mögen</i>
ik	schall	will	kann	mutt ⁶	dörf ⁷ / dröff	mag
du	scha(l)st	wullt/ willst	ka(nn)st	mu(tt)st	dörfst/ dröffst	magst
he	schall	will	kann	mutt	dörf/ dröff	mag
wi/ji/ se	schüllt/ schüll(e)n ⁸	wüllt/ willt	köönnt	möööt	dörft/ drööft	mööögt

Tabelle 6: Präsensformen der niederdeutschen Modalverben (LINDOW u.a. 1998: 101ff.)

Typisch für das Niederdeutsche sind außerdem die vielen Reduktionen in der zweiten Person Singular: *du schast* 'du sollst', *du wist* 'du willst', *du must* 'du musst' und *du kasst* 'du kannst'. Weiterhin muss beachtet werden, dass die Verbformen bei *schölen* und *willen* beim Sprechen verkürzt werden können, und zwar besonders in Fragesätzen (LINDOW u.a. 1998: 104, 105).

- (6) a. *Wü' du mit? Wü'wi dat maken? Da wi'k di seggen*
 b. *Scha'k di maal wat seggen? Morgen schü'wi na Stadt gahn?*

3.2. Indikativ Präteritum

Wie bereits erwähnt, wird das Präteritum der hochdeutschen Modalverben regelmäßig gebildet, indem das Suffix *-te* dem Stamm (ohne Umlaut) angehängt wird.

Im Niederländischen verläuft die Präteritumbildung wesentlich uneinheitlicher. Vokalwechsel gibt es bei *kunnen*, *zullen* und *willen*; außerdem weisen diese Formen im Singular keine Endung auf (*kon*, *zou*, *wou*). Die Präteritumform zu *mogen* lautet *mocht*, zu *moeten* *moest* (ähnlich wie *wist* zu *weten*). Auch hier gibt es Doppelformen: *willen* hat nicht nur *wou*, sondern auch *wilde* im Präteritum. Letztere Form ist

-
- 5 Beim Verb *willen* schwankt der Vokal im Präsens. Für die 1. und 3. Pers. Sg. Präs. wird durchgehend die *i*-Form gebraucht, für die 2. Pers. Sg. Präs. tritt die *i*- und die *u*-Form auf, das *-l-* vor dem *-st* wird in der Regel nicht gesprochen. Im Pl. Präs. sind *i*-, *ö*- und *ü*-Formen möglich und können nebeneinander gebraucht werden (vgl. LINDOW u.a. 1998: 101).
- 6 Für das Präsens werden Formen mit dem Vokal *u* oder *ü* gebraucht (vgl. LINDOW u.a. 1998: 110).
- 7 Neben den Formen mit dem Vokal *ö* kommen auch umlautlose Formen vor, im Präs. Sg. auch Formen mit dem Vokal *a* (vgl. LINDOW u.a. 1998: 111).
- 8 Im Plural Präsens werden neben den *ü*-Formen häufig die *ö*-Formen gebraucht; gelegentlich erscheint auch *sallen* (vgl. LINDOW u.a. 1998: 105).

die ältere, die in geschriebener Sprache frequenter vorliegt (RENKEMA 1995: 103), *wou* dahingegen gehört der gesprochenen Sprache an. Die Pluralform *wou(d)en* gehört der sehr informellen gesprochenen Sprache an (SMEDTS – VAN BELLE 1997: 138).

Das Präteritum der niederdeutschen Modalverben hebt sich in der Regel durch einen Vokalwechsel relativ eindeutig von der Präsensform ab. Nur bei *dörven* unterscheiden sich die Singularformen des Präteritum und Präsens nicht (vgl. Tabelle 7). Dieser formale Zusammenfall ist geradezu kennzeichnend für das Präteritum der schwachen Verben im Niederdeutschen, und zwar besonders in den nördlichen Dialekten (STELLMACHER 1983: 266f.): Anders als im Hochdeutschen seien die schwachen Endungen durch Wegfall des Dentals und Apokope des *-e* weitgehend weggefallen.

- (7) a. *ik vertell* 'ich erzähle/erzählte'
 b. *ik meen* 'ich meine/meinte'

Im Plural liegt bei den Modalverben immer die Endung *-en* vor,⁹ sodass sich die präteritalen Pluralformen in der Regel ‚doppelt‘ von den Präsensformen abheben, einmal durch Vokalwechsel, einmal durch eine andere Endung.

	<i>schölen/ sölen</i>	<i>willen wüllen</i>	<i>können</i>	<i>möten</i>	<i>dörven/ dröven</i>	<i>mögen</i>
ik	schull schöll	wull	kunn	müß	dörf/ dröff	much
du	schu(II)st schö(II)st	wul(st)t	kunnst	müßt	dörfst/ dröffst	muchst
he	schull schöll	wull	kunn	müß	dörf/ dröff	much
wi/ ji/se	schüllt/schüll(e)n schüllen schüllt	wullen/ wüllen	kunnen	müssen	dörven dröffen	muchen

Tabelle 7: Präteritumformen der niederdeutschen Modalverben (LINDOW u. a. 1998: 101ff.)

3.3. Konjunktiv

Nach SALTVEIT ist der Konjunktiv als Verbalform im Niederdeutschen „stark reduziert“ (SALTVEIT 1983: 298). Wie im Niederländischen (vgl. VAN DER WAL – VAN BREE 1994: 144) ist es zu einem formalen Zusammenfall der präteritalen indikativischen und konjunktivischen Formen gekommen. Die präteritalen Konjunktivformen – auch die der Modalverben – unterscheiden sich also nicht von den indikativischen

⁹ Nur *schölen/sölen* weist eine Doppelform auf *-t* auf.

Präteritumformen, sodass die Modusopposition im Allgemeinen nicht mehr funktional ist. Allerdings weist SALTVEIT (1983: 298) darauf hin, dass die west- und ostfälischen Mundarten eine „Sonderstellung“ hinsichtlich des Gebrauchs des Konjunktiv Präteritum einzunehmen scheinen.¹⁰

Im Neuhochdeutschen weisen nur *sollen* und *wollen* nichtdistinktive Konjunktivformen auf (*sollte* bzw. *wollte*). Für das Niederländische ist die Modusopposition bekanntlich aufgehoben worden. Auch hier übernehmen präteritale Verbformen und das (präteritale!) Hilfsverb *zou* die ursprüngliche Modusfunktion (vgl. ROELS – MORTELMANS – VAN DER AUWERA 2007, zum Begriff der Modusambivalenz auch ANDERSSON 2004). Wichtig ist die Beobachtung, dass im Niederländischen ‚Irrealität‘ (im weiten Sinne) nicht am Verb markiert werden muss, sondern oft einfach dem Kontext zu entnehmen ist. So wird im folgenden Beleg – einem Auszug aus einem auf Deutsch verfassten Roman und seiner Übersetzung ins Niederländische – der deutsche Konjunktiv II (*stünde*, *wärtete*, *sähe*) durch eine niederländische Präteritumform (*stond*, *keek*, *zag*) übersetzt.¹¹

- (8) a. Und ich selbst war mir auch fremd. So, als **stünde** ich gar nicht auf dem Stadtplatz und **wärtete** auf die Sonnenfinsternis, sondern als **säße** ich in Wirklichkeit vor einer Leinwand und **sähe** einen Film.
- b. Alsof ik helemaal niet op het marktplein op de zonsverduistering **stond** te wachten maar alsof ik in werkelijkheid naar een groot wit doek **keek** en een film **zag**.

Nach KESELING (1968: 148) würden die niederdeutschen Modalverben dazu dienen, den formal nicht mehr erkennbaren präteritalen Konjunktiv im Niederdeutschen zu umschreiben. Diese Position wird von SALTVEIT (1983) allerdings entschieden abgelehnt: Nicht die modale Semantik, sondern die temporale Unverträglichkeit rufe die modale Bedeutung hervor: „Präteritumformen [kontrastieren] mit einem Gegenwartskontext bzw. mit einer gegenwärtigen Situation [...] indirekt [ist] die Zeitbedeutung der Tempusformen für die Modalität ausschlaggebend“ (SALTVEIT 1983: 300).

3.4. Perfekt und Partizip Präteritum

Im Hochdeutschen kann das zweite Partizip von allen Modalverben gebildet werden: *gewollt*, *gekonnt*, *gemocht*, *gemusst*, *gedurft*, *gesollt* (hier in abnehmender Ge-

10 So verzeichne das Westfälische für viele starke Verben eigenständige Konjunktivformen. Auch die Modalverben hätten im Westfälischen eigene Konjunktivformen; dies gelte – anders als im Hochdeutschen – auch für die Pendants zu *sollen* und *wollen* (SALTVEIT 1983: 299). Allgemein wird angenommen, dass die Möglichkeit, den Konjunktiv II durch eine eindeutige Form zu markieren, nach Norden hin abnehme (ebd: 299).

11 Eine ausführliche Diskussion dieser Problematik findet sich in ROELS – MORTELMANS – VAN DER AUWERA (2007).

brauchsfrequenz aufgeführt). Auch die niederländischen Modalverben mit der Ausnahme von *zullen* erlauben die Bildung eines zweiten Partizips: *gewild*, *gekund*, *gemogen*, *gemoeten*.

Im Niederdeutschen wird das zweite Partizip – anders als im Hochdeutschen – nur durch eine Stammalternante (die des Präsens oder Präteritum) zusammen mit einem gebundenen Morphem (ein Nasal- bzw. Dentialsuffix) gebildet. „Das Morph *ge-* bzw. seine Schwundform *e-* ist nur noch im südlichen Nd., dem Südwestf., Ostf., Märk. üblich“ (STELLMACHER 1983: 268). In der Hinsicht weicht das Niederdeutsche ganz auffällig sowohl vom Niederländischen als auch vom Hochdeutschen ab. Auch die niederdeutschen Modalverben weisen *ge-*lose Formen des Partizip Präteritum auf (vgl. Tabelle 8).

<i>schölen/sölen</i>	<i>willen/wüllen</i>	<i>können</i>	<i>möten</i>	<i>dörven/dröven</i>	<i>mögen</i>
schullt	wullt	kunnt	müßt	dörft/dröfft	mucht

Tabelle 8: PartizipII-Formen der niederdeutschen Modalverben

3.5. Fazit: Die niederdeutschen Modalverben in morphologischer Sicht

Festzuhalten bleibt, dass auch die niederdeutschen Modalverben der Paradigmenbildung unterliegen und deutlich dazu neigen, sich von ihren nichtmodalen Verwandten abzuheben. Der weitgehend beibehaltene Vokalwechsel zwischen Singular und Plural sowie die einheitliche Pluralendung auf *-t* im Präsens belegen dies. Auch die distinktiven Präteritumformen, die einem formalen Zusammenfall von Präsens- und Pluralformen vorbeugen, können dahingehend interpretiert werden. Das Verb *dörven/dröven* tanzt allerdings ein wenig aus der Reihe: Als einziges niederdeutsches Modalverb weist es im Präsens keinen Vokalwechsel zwischen Singular und Plural auf, außerdem fallen seine Präsens- und Präteritumformen – wenigstens im Singular – zusammen. Ob dies z.T. auf die nichtmodale Semantik von *dörven/dröven* zurückzuführen ist (vgl. Sektion 2), wodurch sich das Verb stärker als die anderen Präteritopräsentia an die ‚normalen‘ schwachen Verben anlehnt, kann an dieser Stelle nur vermutet werden.

4. Syntax und Wortfolge

Sowohl im Niederländischen¹² wie auch im Hochdeutschen erscheinen im Perfekt und Plusquamperfekt nicht die zu erwartenden Formen des zweiten Partizips, sondern der so genannte Ersatzinfinitiv, unter der Bedingung, dass das Modalverb ein infinitivisches Komplement hat.

¹² Anders als im Deutschen erscheint der Ersatzinfinitiv im Niederländischen nicht nur bei Modal- und Wahrnehmungsverben (*sehen*, *hören*, *fühlen*), sondern auch etwa bei durativen und inchoativen Verben wie *blijven*, *beginnen*, *zitten*, *staan* usw. (vgl. PONTEN 1973).

- (9) a. Dat had je niet *mogen* doen.
b. Das hättest du nicht tun *sollen*.

Im Niederdeutschen erscheint hier aber das zweite Partizip des Modalverbs (SALTVEIT 1983: 295, LINDOW u. a. 1998: 108).

- (10) a. De hett mi woll teihnmol wat vörsnacken *wullt*. (Hb. Wb., zitiert nach SALTVEIT 1983: 295)
b. Korl hett den Text nich lesen *kunnt*.

Ob es tatsächlich – wie es z. B. in LANGE (1981, 1982) vermutet wird – eine Korrelation zwischen der *ge*-losen Form des zweiten Partizips im Niederdeutschen und dem Nichtauftreten des Ersatzinfinitivs gibt, bleibt hier dahingestellt.

Außerdem bemerkenswert ist die weitgehend irreguläre Wortfolge in Sätzen mit Modalverb im zweiten Partizip und Infinitiv. Anders als im Hochdeutschen muss das Modalverb nicht an letzter Stelle stehen, sondern es kann auch vor dem Infinitiv erscheinen, wie in (11).

- (11) *hebm ji em det jelt must veder jeven?*
Habt ihr ihm das Geld müssen.PP wiedergeben
(vgl. ndl. *Hebben jullie hem het geld moeten teruggeven?*)
(TEUCHERT 1921: 76, zitiert nach SALTVEIT 1983: 288)

Auch in anderen Hinsichten unterscheiden sich die drei Sprachen voneinander. So kann im Niederländischen die Wahl des Hilfsverbs im Perfekt vom abhängigen Infinitiv bedingt sein (vgl. HOFMANS 1980a,b), eine Option, die es im Hochdeutschen nicht gibt.

- (12) a. *Hij heeft/is naar huis moeten gaan.*
'Er hat nach Hause gehen müssen.'
b. *Het vliegtuig heeft/is kunnen landen.*
'Das Flugzeug hat landen können.'

Im Niederdeutschen selektieren die Modalverben immer *hebben*; eine Vorliebe, die übrigens stärker ausgeprägt ist als im Standarddeutschen. Nach LINDOW u. a. (1998: 99) erscheint *hebben* im Perfekt auch bei *sien* (besonders im Norden des nordniederdeutschen Sprachgebiets) und bei Bewegungsverben wie *gahn*, *lopen*, *kamen* und *flegen*. Nur „wenn das Ziel explizit angegeben ist“ (SALTVEIT 1983: 290), erscheint bei den intransitiven Bewegungsverben *sien*.

- (13) a. Karl *hett* hüüt hier west.
b. Karl schall hüüt hier west *hebben*.
c. Ik *heff* den ganzen Weg lopen.
d. He *is (was)* to Huus lopen, öwer'n Graben springen, in't Water fullen
(Beispiele nach ebd.: 290)

5. Ausblick

Dass auch der Vergleich nah verwandter Sprachen ein ergiebiges Unternehmen ist bzw. sein kann, hat sich hoffentlich in diesem Beitrag zum Überfluss gezeigt. Selbstverständlich sollte eine tiefergreifende Analyse sich nicht auf die Morphosyntaxis der Modalverben beschränken, sondern auch die Bedeutungen und Gebrauchsoptionen der Modalverben in Betracht ziehen, denn diese hochfrequenten und stark grammatikalisierten Verben sind eben deshalb so hochfrequent und stark grammatikalisiert, weil die mit ihnen erfüllten Sprechhandlungen (im weiten Sinne) in den Sprachen einen wichtigen Stellenplatz einnehmen: Wahrscheinlichkeitseinschätzungen, Erlaubnisse und Aufforderungen, Aussagen über Fähigkeiten und Notwendigkeiten, Willenserklärungen, es gehört alles zur Grundausstattung der Sprechenden als denkende und handelnde Personen.

Literaturverzeichnis

- ANDERSSON, Sven Gunnar (2004): *Modusambivalenz beim schwachen Präteritum*. In: LEIRBUKT, Oddleif (Hg.): *Tempus/Temporalität und Modus/Modalität im Sprachenvergleich*. Tübingen: Stauffenburg, S. 157-167.
- BIRKMANN, Thomas (1987): *Präteritopräsentia*. Morphologische Entwicklungen einer Sonderklasse in den altgermanischen Sprachen. (Linguistische Arbeiten 188). Tübingen: Niemeyer.
- DIEWALD, Gabriele (1999): *Die Modalverben im Deutschen*. Grammatikalisierung und Polyfunktionalität. (Reihe Germanistische Linguistik 208). Tübingen: Niemeyer.
- HAESERYN, Walter u.a. (1997). *Algemene Nederlandse Spraakkunst*. Groningen: Nijhoff.
- Duden (2005). Die Grammatik. 7., völlig neu erarbeitete und erweiterte Auflage. Herausgegeben von der Dudenredaktion. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag.
- HAMMERICH, L.L. (1960): *Über die Modalverben der neugermanischen Sprachen*. In: *Zeitschrift für deutsche Wortforschung* 16, S. 47-70.
- HOFMANS, Mark (1980a): *Hebben of zijn: Een enquête naar het gebruik van 'hebben' of 'zijn' in de konstruktie Thww + Mhww + HWW in Nederland en Vlaanderen*. In: *Rapport d'activités de l'institut de phonétique* 14, S. 83-129.
- HOFMANS, Mark (1980b): *Hebben of zijn en de deverbatisering van de modale werkwoorden in het Nederlands*. In: DOMINICY, Marc (Hg.): *Linguistics in Belgium/Linguïstiek in België/Linguistique en Belgique* 5. Brüssel: Didier Hatier, S. 81-109.
- KESLING, Gisbert (1968): *Periphrastische Verbformen im Niederdeutschen*. In: *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 91, S. 139-151.
- KOTIN, Michael L. (2003): *Die werden-Perspektive und die werden-Periphrasen im Deutschen*. (Danziger Beiträge zur Germanistik 6). Frankfurt/M.: Peter Lang.

- LANGE, Klaus-Peter (1981): *Warum Ersatzinfinitiv?* In: *Groninger Arbeiten zur Germanistischen Linguistik* 19, S. 62–81.
- LANGE, Klaus-Peter (1982): *Ersatzinfinitiv und Oberflächenprofil.* In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 10, S. 173–186.
- LEISS, Elisabeth (1992): *Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung.* (Studia Linguistica Germanica 31). Berlin, New York: de Gruyter.
- LINDOW, Wolfgang – MÖHN, Dieter – NIEBAUM, Hermann – STELLMACHER, Dieter – TAUBKEN, Hans – WIRRER, Jan (1998): *Niederdeutsche Grammatik.* Leer: Schuster.
- MORTELMANS, Tanja – BOYE, Kasper – VAN DER AUWERA, Johan (demn.): *Modals in the Germanic languages.* In: DE HAAN, Ferdinand – HANSEN, Björn – VAN DER AUWERA, Johan (Hg.): *Modals in the languages of Europe.* Berlin: Mouton de Gruyter.
- PONTEN, Peter Jan (1973). *Der Ersatz- oder Scheininfinitiv. Ein Problem aus der deutschen und niederländischen Syntax.* In: *Wirkendes Wort* 23.2, S. 73–85.
- RENKEMA, Jan (1995): *Schrijfwijzer.* Den Haag: Sdu.
- ROELS, Linde – MORTELMANS, Tanja – VAN DER AUWERA, Johan (2007): *Dutch equivalents of the German past conjunctive: zou + infinitive and the modal pretérit.* In: DE SAUSSURE, Louis – MOESCHLER, Jacques – PUSKAS, Genoveva (Hg.): *Tense, Mood and Aspect. Theoretical and Descriptive Issues.* (Cahiers Chronos 17). Amsterdam, New York: Rodopi, S. 177–196.
- SALTVEIT, Laurits (1983): *Syntax.* In: CORDES, Gerhard – MÖHN, Dieter: *Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturgeschichte.* Berlin: Erich Schmidt, S. 279–333.
- SMEDTS, Willy – VAN BELLE, William (1997): *Taalboek Nederlands.* Kapellen: Pelckmans.
- STELLMACHER, Dieter (1983): *Phonologie und Morphologie.* In: CORDES, Gerhard – MÖHN, Dieter (Hg.): *Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturgeschichte.* Berlin: Erich Schmidt, S. 238–278.
- TEUCHERT, Hermann (1921): *Zur Wortstellung des Niederdeutschen.* In: *Zeitschrift für deutsche Mundarten*, S. 76–78.
- VAN DER WAL, Marijke – VAN BREE, Cor (1994): *Geschiedenis van het Nederlands.* Utrecht: Spectrum.
- WURZEL, Ulrich (1984). *Flexionsmorphologie und Natürlichkeit.* Berlin: Akademie-Verlag.

Ein anlautbedingter Genusunterschied zwischen Niederländisch und (Nieder-)Deutsch¹

Die schwierigste grammatische Hürde bei der Erlernung des Deutschen als Fremdsprache ist zweifellos die Bewältigung des Genus. Wenn der moderne Linguist bei der Formulierung eines Algorithmus auf Schwierigkeiten stößt, dann wohl gerade hier. Nun haben Niederländischsprachige den besonderen Vorteil der engeren historischen Verwandtschaft ihrer Muttersprache mit dem Deutschen. Niederländische *het*-Wörter sind im Allgemeinen auch im Deutschen Neutra: *het huis* = *das Haus*, *het dak* = *das Dach* usw. Dem Flamen und dem Ostniederländer (dazu SMITS 2007: 139-148, mit weiterführender Literatur) ist die Zuweisung noch leichter, weil sie in ihrer jeweiligen Mundart dank des sog. Akkusativismus noch ein dreifaches Genus unterscheiden können. In den südlichen Niederlanden entwickelten sich die ursprünglichen Akkusativendungen *d-en goed-en man*, *en-en goed-en brief* um 1430 in zwei Phasen zur Nennform männlicher Substantive. Dieser Akkusativismus behütete die Maskulina vor einem Zusammenfall mit den femininen *de*-Substantiven und dadurch vor dem Genusschwund (VAN LOON 1989). Dem Süd- und dem Ostniederländer gelingt es dadurch noch mühelos, deutsche Substantive wie *Stuhl*, *Sessel*, *Preis*, *Löffel*, *Ball*, *Becher* als maskulin zu bestimmen, weil diese Wörter durch die ständige Begleitung eines maskulinen Pronomens im jeweiligen Regiolekt unzweideutig als Maskulina gekennzeichnet werden: *'ne stoel*, *zetel*, *prijs*, *lepel*, oder *'nen bal*, *beker* usw. Bei Wörtern wie *Tür*, *Fahrt*, *Tasse*, *Dose*, *Kunst*, *Flucht* usw. ist die Zuweisung des femininen Genus zum einen durch die nichtmaskulinen Begleitformen *'n deur*, *'n vaart*, *'n tas*, *'n doos*, *'n kunst* usw. gesichert, zum anderen durch den bestimmten Artikel *de* (*deur*, *vaart* usw.), der ein sächliches Genus ausschließt.

Natürlich gibt es daneben gleichförmige deutsche und niederländische Substantive, die sich diesen regelmäßigen Genusübereinstimmungen entziehen. Die Zahl dieser Ausnahmen bleibt auch für den süd- und ostniederländischen Dialektsprecher sehr groß.

Die derzeit ausführlichste kontrastive deutsch-niederländische Grammatik von TEN CATE – LODDER – KOOTTE (2004: 265ff.) führt in ihrer Darstellung von kontrastiven Genusunterschieden zwischen beiden Sprachen insgesamt 491 deutsche Substantive auf, davon 215 mit männlichem,² 85 mit weiblichem, und 191 mit sächli-

1 Dieser Artikel entstand auf Anregung meines Kollegen Jozef Van Loon, der mir in vielen Fragen der niederländischen Sprachgeschichte mit nützlichen Hinweisen behilflich war. Ich danke ihm aufs Herzlichste für seine Hinweise.

2 Zusammengesetzte Substantive wie *Bahnhof*, *Vorteil*, *Anzahl*, *Handschrift*, *Flussdelta*, *Kunstharz*, *Dreieck*, *Nashorn* usw. zählen in unserer Summierung nicht mit, da sie schon

chem Genus. Die Zahl dieser umfangreichen Menge tückischer Freunde lässt sich aber durch ein Paar relativ einfache Prinzipien erheblich reduzieren.

Fremdwörter behalten im Deutschen im Gegensatz zum Niederländischen überdurchschnittlich das Genus der Ursprungssprache bei. Ein französisches Maskulinum wird auch meist als Maskulinum ins Deutsche übernommen, ins Niederländische aber als Neutrum.³ Im Verzeichnis von TEN CATE u. a. sind dies bei den Substantiven mit Anfangsbuchstaben A-: *Affront*, *Akkord*, *Akzent*, *Alarm*, *Aperitif*, *Aplomb*, *Appell*, *Applaus*, *Artikel*, *Asbest*, *Aspekt*, *Asphalt* ... usw. Ähnliches gilt für Substantive auf *-(is)mus*, die im Deutschen im Gegensatz zum Niederländischen (*het kapitalisme*) das lateinische Genus fortsetzen, usw.

Sehr viele Genusabweichungen zwischen Deutsch und Niederländisch sind weiterhin eindeutig auf Grund der Form zu bestimmen. Niederländische Verbalstämme sind fast immer sächlich, deutsche dagegen männlich (*der Besuch*, *Vertrag*, *Aufenthalt*). Die Endung *-e* kennzeichnet die Lehnwörter *Etage*, *Garage* als Feminina,⁴ obwohl sie im Französischen Maskulina sind. Substantive auf *-o* sind im Deutschen tendenziell Neutra, jene auf *-schrift*, *-schaft* und *-sicht* sind immer, solche mit auslautendem *-ft*, *-st*, *-cht* vorwiegend weiblich. Einige substantivierte Infinitive, die im Niederländischen auf eine andere Weise abgeleitet sind (*das Unternehmen* = *de onderneming*), sind im Deutschen selbstverständlich sächlich. Bei den Substantiven auf *-nis* ist die Zuteilung zum weiblichen oder sächlichen Genus darüber hinaus bedeutungsbedingt.⁵ Aus dem Verzeichnis von TEN CATE u. a. sind schließlich noch solche Abweichungen zu streichen, deren Genus durch Analogie bestimmt wird. Dies ist der Fall bei Substantiven, die geschlossene Reihen bilden, wie Windrichtungen (*der Norden* u. Ä.), Jahreszeiten (*der Sommer* u. Ä.), Ziffern (*die Eins* u. Ä.).

Durch diese Abstriche wird der harte Kern von Genusabweichungen zwischen Niederländisch und Deutsch auf insgesamt 88 Substantive reduziert, davon 43 Maskulina, 14 Feminina und 31 Neutra.

Maskulina: *Anker*, *Block*, *Deckel*, *Enkel*, *Filz*, *Firnis* (*het*, *de vernis*), *Glaube*, *Harnisch*, *Hintern*, *Hirsch*, *Hof* (*de*, *het hof*), *Kies*, *Knorpel*, *Kör-*

durch das Grundwort (oder durch eine Zusammensetzung wie im Fall von *Nachteil*) treten sind.

- 3 Dies widerspricht dennoch der Tendenz in den südniederländischen Mundarten, alle Fremdwörter bei der Entlehnung zu maskulinisieren. In den holländischen Dialekten, und daher auch in der Hochsprache, dagegen besteht die Tendenz, Fremdwörter als Neutra einzubürgern (PAUWELS 1958: 254, mit vielen Beispielen und Literaturhinweisen). Für die historischen Übertritte, auf die hier nicht eingegangen wird, sind die einschlägigen Kapitel in PAUL (1968: 62ff.) unentbehrlich.
- 4 Ausgenommen Bezeichnungen für höhere Lebewesen und sächliche Sammelnamen mit *Ge-*.
- 5 Sie sind überwiegend weiblich, wenn sie eine menschliche Fähigkeit (*die Kenntnis*, *Erlaubnis*), sächlich, wenn sie ein Faktum oder Produkt bezeichnen (etwa *das Ereignis*, *Geschehnis*).

per, Leib, Lehm (het, de leem), Norden, Nutzen, Ort, Panzer, Pfad, Rahmen, Reim, Saft, Sand, Sattel, Schaum, Schild, Schirm, Schleim, Schrott (der, das), Schweiß, Speck, Speichel, Stahl, Staub, Stempel (de, het stempel), Strand, Teig, Teil, Teppich, Urlaub, Wald.

Feminina: *Antwort, Geduld, Gefahr, Gewalt, Leinwand, Nummer, Saat, Schnur, Schrift, Sicht, Spur, Streu, Zahl, Ziffer.*

Neutra: *Almosen, As, Band, Banner, Beil, Boot, Bündel, Eck, Elend, Elsaß, Euter, Gemüse, Harz (het, de hars), Horn, Kinn, Knie, Krokodil, Lob, Mammut, Maß, Öl, Pech, Rückgrat, Scharmützel, Schnitzel, Sieb, Ufer, Walross, Wachs, Wiesel, Zelt.*

Figur 1: Deutsch-niederländische Genusunterschiede bei formähnlichen Substantiven (TEN CATE – LODDER – KOOTTE 2004: 265ff.)

Es fällt auf, dass nicht weniger als 24 oder mehr als ein Viertel dieser Abweichungen einen *s*-Anlaut haben. In absoluten Zahlen sind die Maskulina am zahlreichsten vertreten: 15 von den 43 deutschen Maskulina zeigen *s*-Anlaut; unter den Feminina sind es 6 von 14, unter den Neutra nur 3 von 31.⁶ Der hohe Anteil von *s*-Anlauten übersteigt bei Weitem den Anteil, die Wörter mit *s*-Anlaut pauschal im gesamten deutschen Wortschatz belegen, nämlich rund 12 %.⁷ Die 3 von 31 Neutra mit einem *s*-Anlaut entsprechen genau diesem Prozentsatz. Die signifikanten Genusabweichungen mit *s*-Anlaut sind folglich bei den Feminina und Maskulina zu suchen.

Zweitens ist festzustellen, dass fast all diese Abweichungen im Niederländischen sächliches Genus aufweisen. Es wäre aber falsch, daraus auf eine generelle Vorliebe des Niederländischen für das Neutrum zu schließen. Wie PAUWELS (1958) nachgewiesen hat, werden Lehnwörter oder Neologismen in südniederländischen Mundarten massenhaft als Maskulina entlehnt und durch den Marker *'ne, den* gekennzeichnet (s. auch WEIJNEN 1966: 300).⁸ In den östlichen Niederlanden hat VAN BREE (2000: 234) eine ähnliche Neigung zur Maskulinisierung von einheimischen (nicht von fremden) Substantiven festgestellt, die sich aber nicht auf der anderen Seite der Staatsgrenze fortzusetzen scheint (SMITS 2007: 147).

6 *Scharmützel, Schnitzel* scheiden eigentlich aus, denn das sächliche Genus wird durch die Endung [-sel] bedingt. *Walross* ist Neutrum nach dem Simplex *Ross*. Das niederländische (*de*) *walrus* hat sich lautlich von (*het*) *ros* abgespalten.

7 160 von insgesamt 1324 Seiten im WAHRIG (7. Auflage, 2001).

8 Wie die oben angeführten Wörter *asfalt, asbest, aperitif* usw. Im Nordniederländischen (und daher in der niederländischen Standardsprache) wird das Neutrum bevorzugt.

Bei einigen mit *s-* anlautenden Neutra des Niederländischen ist historisch festzustellen, dass sie ursprünglich maskulin oder feminin gewesen sind. Der Genuswechsel zum Neutrum lässt sich bei einigen noch deutlich mit den Quellen verfolgen:⁹

het schild: mnl. *scilt* war, auch als Bezeichnung einer Münze, im ganzen mittelniederländischen und mittelniederdeutschen Sprachgebiet noch männlich, wie auch das ahd. und mhd. *schilt*. Das niederländische *het schild* beruht auf einer Neuerung, die offensichtlich erst im Neuniederländischen stattgefunden hat.¹⁰ Das Deutsche und das Niederdeutsche haben hier neben dem Maskulinum ebenfalls das Neutrum eingeführt, im Deutschen allerdings mit einer Bedeutungs differenzierung zwischen Maskulinum und Neutrum.

het/de zadel: in allen germanischen Sprachen ist das Wort noch männlich: altengl. *sadol*, ahd. *satul*, mhd. *satel*. Im Mnl. ist *sadel* noch M oder F. Erst im Neuniederländischen ist es, zwar nicht in allen Mundarten, sächlich geworden.

het strand: ist ein jüngerer Lehnwort aus einer nordischen Sprache. Im älteren Niederländischen erscheint es noch als M oder F (*strande*), im Altenglischen als M, im Altsländischen als F (*strönd*). Das niederländische Neutrum ist also eine Neuerung.

het snoer: das ahd. und mhd. *snuor* ist Femininum, im Mittelniederdeutschen ist es Maskulinum, im Mittelniederländischen sowohl Maskulinum als auch schon Neutrum.

het schuim: die mittelniederländischen Belege zeigen noch alle männliches oder weibliches Genus (*die scuum*). Das mnd. *schûm* ist männlich, ahd. und mhd. *schûm* ist MF. Wahrscheinlich hat hier ein sekundärer Genuswechsel zum Neutrum stattgefunden, obwohl das Altnordische *skûm* schon Neutrum ist.

Bei einigen Substantiven lässt sich der Übergang zum Neutrum nicht empirisch mit den vorhandenen Quellen feststellen. Wahrscheinlich hat er irgendwann im oder schon vor dem Mittelniederländischen stattgefunden:

het zweet: das Wort ist im Gegensatz zum maskulinen ahd. und mhd. *der sweiz* im Mnl. nur Neutrum. Den Autoren des Middelnerlandsch Woordenboek war schon aufgefallen, dass es „*Alleen in het Mnl. onzijdig, en ook daar eene enkele maal mannelijk is*“. Letztere männliche Variante (*den sweet*) kommt nur in einer holländi-

9 Die historischen Belege wurden folgenden Quellen entnommen: MWB, VMWB, KOEBLER (1993) für das Althochdeutsche, SCHILLER – LUBBEN (1969) für das Mittelniederdeutsche, HOLTHAUSEN (1963) und GALLÉE (1903) für das Altsächsische, HOLTHAUSEN – HOFMANN (1985) für das Altfriesische. Die Angaben bezüglich des Genus sind nicht immer zuverlässig und widersprechen sich manchmal. Sie beeinträchtigen aber nicht die Richtigkeit unserer allgemeinen Schlussfolgerungen.

10 Die Einzelheiten dieses Übergangs sind wahrscheinlich relativ einfach mit dem umfangreichen Material im WNT festzustellen. Aus Zeitgründen war es uns nicht möglich, darauf einzugehen.

schen Handschrift aus dem 15. Jh. und in einem Text vom Niederrhein aus den Jahren 1270-90 vor. Bemerkenswert ist, dass mnl. *dat sweet* in einer rheinländischen Kopie des Reinaert I als *die sweet* wiedergegeben wird. Ein Genuswechsel scheint allerdings auch im Mnd. vorzukommen. Altsächsisch ist *swēt* als Maskulinum überliefert, im Mnd. ist es aber meistens Neutrum.

het scherm: das Wort war schon im Mittelniederländischen Neutrum, im Ahd. und Mhd. Maskulinum. Auch das Mittelniederdeutsche hat hier immer das Neutrum.

het schrift: das Wort ist in keiner germanischen Sprache Neutrum: ahd. und mhd. F, altengl. M, altfries. M und F, mnd. F. Im Mnl. ist offensichtlich eine Bedeutungsdivergenz zwischen dem Femininum *die scrift* 'die Bibel' und dem Neutrum 1290 *int scrift*, 1292 *met desen ieghenwordighen scrifte* eingetreten. Eine Verwechslung mit dem Neutrum *geschrift* 'Geschriebenes, Schriftart' ist nicht auszuschließen.

Bei einigen Wörtern lässt sich das ursprüngliche Genus nur schwer ermitteln. Zu jedem Wortstamm konnten im frühen Mittelalter mit *ja-*, *jô-* und anderen Suffixen Ableitungsvarianten geschaffen werden, die sich nach Bedeutung und Genus unterschieden, wie etwa ahd. M *stoub* (*a*-Stamm) und N *stubbi* (*ja*-Stamm), ahd. M *scrîn* und N *scrîni*. Als die Endungen schrumpften, musste dies zwangsläufig zu Homonymen führen, wobei einzig das begleitende Genuswort den ganzen Bedeutungsunterschied zu tragen hatte. Diese offensichtlich jüngere Entwicklung in der Morphologie der germanischen (und auch anderen neueren) Sprachen, bei der der Artikel selbst als Wortbildungsmittel eingesetzt wurde, hat zu den modernen Gegensätzen *die/der See*, *het/de stof* u. v. a. geführt. In dieser schwankenden Lage entwickelte sich im Niederländischen anscheinend die Tendenz, die sächliche Variante zu verallgemeinern. Dies gilt u. a. für:

het zaad: das Neutrum kann hier schon gemeingermanisch sein. Das Wort kommt im Altnld., im heutigen Westfälischen und im Altisländischen sowohl als feminines Abstraktum 'die Saat' wie als neutrales Konkretum 'Samen, Spreu' vor. Im Mnl. ist nur das Neutrum bekannt. Das Niederländische hat hier, wie schon das Altenglische, das Neutrum verallgemeinert.

het zand: ist im Mnl. Neutrum, daneben auch „*masculinum zoals in enkele andere germ. talen, en ook in het nld. der 17^{de} eeuw*“ (MWB). Ahd. und mhd. ist es M oder N, and. und mnd. N, altengl. N, altnord. M. Das MWB bemerkt noch dazu, dass bei der Bevorzugung des Neutrums die Anziehung durch andere semantisch verwandte Neutra wie *land*, *water* eine Rolle gespielt hat.

het zicht: die mnl. Belege sind nur spärlich. Das Ahd. und Mhd. haben nur ein Femininum *siht*. Auch das Mnd. hat das Neutrum *sichte*. Beeinflussung durch das Neutrum *gesichte* ist nicht auszuschließen.

het speeksel: die viel häufigere mittelniederländische Form *spekel* ist Maskulinum, einmal Neutrum, das mittelniederdeutsche Wort ist Femininum. Nach dem MWB

hat sich das neutrale Genus unter dem Einfluss der Endung nach dem Vorbild von *wortel*, *slinger*, *schouder* verallgemeinert. Ausschlaggebend in der Entwicklung zum Neutrum wird aber wohl der Suffixwechsel zu /-sel/ und damit die Angleichung an Neutra wie *vulsel*, *raadsel* usw. gewesen sein.

het schroot: mnl. F, mnd. M, mhd. M. Möglicherweise setzt das heutige Niederländische hier doch Älteres fort, denn das And. *scrôd* ist schon Neutrum.

In einigen Wörtern ist das Neutrum das Ursprüngliche und es ist das Deutsche, das nachträglich zum Maskulinum hinübergewechselt hat. Das Niederländische hält hier an den alten Verhältnissen fest:

het spek: ist im Altengl., And. und Altnord. sächlich. Im Mhd. ist es sowohl M als N. Das Maskulinum hat sich erst im späteren Deutschen verallgemeinert.

het sap: das Wort ist in allen altgermanischen Sprachen Neutrum. Nur im Ahd. kommt *saf*, *saph* daneben auch als Maskulinum vor.

het staal: ist im Mnl. Neutrum. Im Altnord. ist es ebenfalls als N, im Mnd. aber als Maskulinum bekannt, mhd. *stahel* ist sowohl M als N.

het slijm: im Mnl. und Altengl. Neutrum, sowohl im Mnd., Ahd. als Mhd. Maskulinum oder auch Neutrum.

het/de schrijn: das Mittelniederländische hat sowohl F *die schrine* und N *dat scrijn*. Das ahd. *scrîn* ist sowohl M als N, das mnd. und das altengl. *scrîn* sind Neutra.

het spoor 'Spur': mnl. N (flämisch), M (holländisch), and. M, aber mnd. N, ahd. N, mhd. MN *spor* neben F *spur*. Auch hier hat sich im Niederländischen wie im Mittelniederdeutschen das Neutrum verallgemeinert, im Deutschen nicht aber das Maskulinum, sondern ausnahmsweise das Femininum.

het stof: ist im Mnl. N, im Mnd. N oder selten M. Das ahd. und mhd. *stoub* ist nur M.

Die Neigung des Niederländischen, Substantive mit *s*-Anlaut unter den Neutra unterzubringen, ist unverkennbar. Zum Teil wurde dabei eine ältere Genusvariante fortgesetzt und verallgemeinert (z.B. *scrîn*), in anderen Fällen ist das Neutrum erst im Niederländischen selbst entstanden.¹¹ Über die Umstände, unter denen dieser letzte Wechsel stattgefunden hat, sind wir durch die modernen südniederländischen Mundarten noch genau unterrichtet. Wir stützen uns dabei auf die akribische Beschreibung des Dialektes von Aarschot (Provinz Brabant, Belgien) durch PAUWELS (1958).

¹¹ Das Umgekehrte kommt ausnahmsweise auch vor. Mnl. *spiegel* ist sowohl M als auch N.

Die meisten sekundären Neutra im Dialekt von Aarschot sind ursprüngliche Feminina mit *s*-Anlaut: *tschool*, *tstraat*, *tstad*, *tScheld* u.v.a. Daneben gibt es eine kleine Gruppe von ursprünglichen Feminina mit stimmlosem *f*-Anlaut: *tfabriek* (PAUWELS 1958: 263-5).¹² Das Übergewicht der Feminina findet sich im oben angeführten Verzeichnis von TEN CATE u.a. bestätigt. Fast die Hälfte der 14 deutschen Feminina, denen im Standardniederländischen Neutra entsprechen, haben *s*- im Anlaut. Warum gerade weibliche Substantive so anfällig für den Genuswechsel sind, hat phonotaktische Ursachen.

Die Verbindung mit dem bestimmten Artikel in z.B. *de school* führt bei häufigem Gebrauch zu einer Proklise, bei der am Ende nur noch ein assimilierter stimmloser Konsonant übrig bleibt: *tschool*. Maskulina mit *s*-Anlaut wechseln viel weniger zum Neutrum hinüber, weil die maskulinen Begleitwörter einer Assimilation mit dem Anlaut im Wege stehen. Der männliche bestimmte Artikel lautet nämlich vor einem *s*- zwar heutzutage ebenfalls *de* (*de stoel*), aber hieß bis ins 17. Jahrhundert noch allgemein *den*, eine Form, die sich der Assimilation und der Klitisierung widersetzte. Die Maskulina mit *s*-Anlaut sind derzeit noch immer vor einem Genuswechsel geschützt, weil andere Begleitwörter das Kennzeichen der alten maskulinen Akkusativendung behalten haben: *enen stoel* > *'ne stoel*.¹³ Wenn trotzdem vereinzelte Maskulina dem Neutrum nachgeben müssen, geschieht dies meist und oft allein in Präpositionalverbindungen wie in Aarschot *op 't zolder* 'auf dem Dachboden', *in 't slaap* 'in Schlaf'. Solche lokativischen Ausdrücke sind die bevorzugten Umgebungen, die die Entstehung vieler dieser neuen Neutra begünstigt haben. Es verwundert daher auch nicht, so viele neue Neutra unter den Ortsnamen anzutreffen, wie etwa *tSter* 'de Ster' (Erholungsgebiet bei St.-Niklaas), *tScheld* 'die Schelde', *tSchijn* 'de Schijn' (Fluss bei Antwerpen), *tSteen* (die mittelalterliche Burg Antwerpens), *tGravensteen* (Burg in Gent; < *tsGraven Steen* < *des Graven Steen*). Diese Ortsnamen sind mit ihrem Artikel zu einer undurchdringbaren Einheit verwachsen. Vor allem die femininen Substantive müssen schon im ältesten Niederländischen für solche phonotaktischen Assimilationen anfällig gewesen sein. Die lokalisierenden Präpositionen *op*, *in*, *ane* regierten im Mittelniederländischen vorzugsweise den Akkusativ. In hochfrequenten Ortsbezeichnungen und Umstandsangaben mit weiblichen Substantiven wie *aan de strate*, *in de schole*, *in de schuld*, konnte dies, früher als bei den Maskulina, zu proklitischem Gebrauch des Artikels und folglich zum Genuswechsel führen. Die Lage war bei der Präposition *op* noch günstiger, denn hier entstanden durch die bis ins 16. Jh. herrschende progressive Assimilation pro-

12 Auch andere Anlaute, die hier nicht untersucht werden konnten, kämen hier in Betracht, wie die sächlichen Substantive auf *-schap*. Schon im frühen Mittelniederländischen stellt man Schwankungen fest zwischen 1299 *die gravescep* und *tgrascep van Hollant* (VMNW).

13 In den nordwestlichen Dialekten, wo der Akkusativismus ausgeblieben ist, gilt diese Beschränkung nicht. Die Klitisierung des Artikels ist dort aus Texten des 17. Jh.s bekannt (WEIJNEN 1966: 301).

klitische Verbindungen wie *op de strate* > *opte strate*, *opte Schelde*. Bei maskulinen Substantiven war diese Artikelschrumpfung erst im Neuniederländischen möglich, nachdem die maskuline Akkusativendung *-n* in *de(n) steen*, *de(n) sadel*, *opte(n) sant* usw. sich vor dem *s*-Anlaut aufgelöst hatte.

Im Niederdeutschen scheinen Übertritte von weiblichen oder männlichen Substantiven zum Neutrum in der Art und Weise, wie sie im Niederländischen vorgekommen sind, nicht vorzuliegen. Dies kann nur bedeuten, dass die beschriebenen phonotaktischen Bedingungen, die im Niederländischen zur Entstehung sekundärer Neutra geführt haben, dem Niederdeutschen von vornherein fehlten. Tatsächlich scheinen proklitische Verbindungen, bei denen der sächliche Artikel mit seinem Substantiv zusammengewachsen ist, wie *tfolc*, *twerk*, *tspel*, im Mittelniederdeutschen gänzlich zu fehlen (LASCH 1974: 61, 218), während sie im Mittelniederländischen gang und gäbe sind. Die Proklise des femininen Artikels kommt in der mittelniederländischen Schreibung noch nicht so oft vor und ist wahrscheinlich eine spätere Entwicklung. In den niederdeutschen Mundarten kommt die Artikelproklise nur bei männlichen und sächlichen Substantiven vor, wobei nach Ausweis westmünsterländischer Flurnamen der konsonantische Auslaut erhalten bleibt: *Tente* < (*da*) *Ende*, *Nekkan* < (*de*) *n Äkkern*, *Naate* < (*de*) *n Arde*.¹⁴ Eine Proklise des femininen Artikels *dê* mit völliger Reduktion des Vokals scheint dem Niederdeutschen aber ganz zu fehlen. Bei vokalisch anlautenden Feminina wie *de Aa* (*die Borkener Aa*), *de Armenwiiske*, *de Anlaagen*, die im Niederländischen zweifellos mit starker Reduktion des Artikels realisiert wurden, wird die Proklise durch einen Glottisschlag verhindert.¹⁵

Andererseits scheint das Niederdeutsche mit dem Niederländischen von alters her eine gewisse Vorliebe für Neutra zu teilen, wie die beschriebenen Genusänderungen von *scherm*, *sap*, *sant*, *schrîn*, *speck*, *spôk*, *süden*, *swêt*, *stof*, *spôr* nahelegen. Diese Tendenz ist älter als die sekundären niederländischen Genusübergänge zum Neutrum und unabhängig vom Anlaut des Substantivs. Diese alte Gemeinsamkeit zeigt sich am augenfälligsten am Genus der Verbalstämme, die im Mittelniederländischen und Mittelniederdeutschen (*dat beslût*, *berât*, *bevelch*, *begin(ne)*, *beklach*, *bejach*, *vorblîf*, *vorbrak*, *verbunt* u. v. a.) vorwiegend sächlich, im Althochdeutschen aber männlich sind.

Literaturverzeichnis

- GALLÉE, Johan Hendrik (1903): *Vorstudien zu einem altniederdeutschen Wörterbuche*. Leiden: Brill.
 HOLTHAUSEN, Ferdinand (1921): *Altsächsisches Elementarbuch*. Heidelberg: Carl Winter.

14 Ich verdanke diese und folgende Hinweise G. Belmans (Antwerpen).

15 Eine Ausnahme sind die lokativischen Angaben *to Ilgen* > *Tilgen*, *to Anklam* > *Tanklem*, die schon im Mittelniederdeutschen vorkommen (SCHILLER – LUBBEN: *To*).

- HOLTHAUSEN, Ferdinand (1963): *Altenglisches etymologisches Wörterbuch*. Heidelberg: Carl Winter.
- HOLTHAUSEN, Ferdinand – HOFMANN, Dietrich (1985): *Altfriesisches Wörterbuch*. Heidelberg: Carl Winter.
- KOEBLER, Gerhard (1993): *Althochdeutsches Wörterbuch*. 4. Auflage. <http://www.koeblergerhard.de/ahdwbhin.html>.
- LASCH, Agathe (1974): *Mittelniederdeutsche Grammatik*. Tübingen: Max Niemeyer.
- MWB = VERWIJS, E. – VERDAM, J. (1885-1911) (Hg.): *Middelnederlandsch Woordenboek*. 11 Bde. Den Haag.
- PAUL, Hermann (1968): *Deutsche Grammatik II*. Tübingen: Niemeyer.
- PAUWELS, Jan Louis (1958): *Het dialect van Aarschot*. 2 Bände. Brüssel.
- SCHILLER, Karl – LUBBEN, August (1969): *Mittelniederdeutsches Wörterbuch*. 6 Bde. Wiesbaden: Sändig.
- SCHÜTZEICHEL, Rudolf (1989): *Althochdeutsches Wörterbuch*. 4., überarbeitete und ergänzte Auflage. Tübingen: Niemeyer.
- SMITS, Tom F.H. (2007): *Strukturwandel in Grenzdialekten. Die Konsolidierung der niederländisch-deutschen Staatsgrenze als Dialektgrenze*. Universität Antwerpen. Unveröffentlichte Dissertation.
- TEN CATE, Abraham P. – LODDER, Hans G. – KOOTTE, André (2004): *Deutsche Grammatik: eine kontrastiv deutsch-niederländische Beschreibung für den Fremdsprachenerwerb*. 2., verbesserte Auflage. Bussum.
- VAN BREE, Cor (2000): *De ontwikkeling van het Twentse genussysteem*. In: *Nederlandse Taalkunde* 5/3, S. 217-243.
- VAN LOON, Jozef (1989): *Een peiling naar het ontstaan van het Zuidnederlandse accusativisme*. In: *Tijdschrift voor Nederlandse Taal- en Letterkunde* 105, S. 209-223.
- VMWB = PIJNENBURG, W. u.a. (2001) (Hg.): *Vroegmiddelnederlands Woordenboek*. 4 Bde. Leiden.
- WAHRIG (2001): *Deutsches Wörterbuch*. 7. Auflage.
- WEIJNEN, Antoon (1966): *Nederlandse Dialectkunde*. Assen: van Gorcum.
- WNT = *Woordenboek der Nederlandsche Taal*. www.inl.nl.

Niederdeutsche Phraseologie in europäischen Bezügen

1. Zur Einführung: Dialektraum Westmünsterland und Phraseologieforschung

Das Westmünsterland, im westfälischen Grenzraum zu den Niederlanden, darf zu den am besten beschriebenen Dialekträumen insgesamt gerechnet werden. Mit den bahnbrechenden Untersuchungen zur wortgeographischen Funktion der Staatsgrenze im ostniederländisch-westfälischen Grenzgebiet (KREMER 1979) wurden bereits die lexikalischen Verflechtungen der Mundarten dieses Raumes, die Dominanz niederländischer Entlehnungen in das Westmünsterländische (Wml.) sowie der seit 1945 zunehmende Einfluss der beiden überdachenden Standardsprachen auf das vormalige Dialektkontinuum aufgezeigt. Viele weitere Arbeiten (u.a. KREMER 1983, 1991, 1993, 1996) vertieften die Erforschung des wortgeographischen Aufbaus und der Binnengliederung der wml. Mundart, ihrer Abgrenzung nach außen und Einordnung in größere dialektgeographische Zusammenhänge.

Die Existenz dieser umfassenden Beschreibungen des westmünsterländischen Dialektraums bildete gute Rahmenbedingungen, um sich mit einem weiteren Subsystem der wml. Mundart, nämlich ihrer Phraseologie, eingehend zu befassen. Günstige Voraussetzungen für ein solches Vorhaben bestanden ferner darin, dass sich das Westmünsterländische aufgrund seiner Randlage als eine beharrliche, wenig von Neuerungen betroffene Mundart besser bewahren konnte als andere westfälische oder niederdeutsche Mundarten. So konnte in den Jahren 1986-1992 mit Hilfe zahlreicher kompetenter Sprecher und Sprecherinnen dieses alten Dialekts ein Inventar von 4.625 wml. Idiomen gesammelt werden; die Ergebnisse wurden in einer sprachwissenschaftlichen Arbeit und einem Lexikon dokumentiert (PIIRAINEN 2000).

In der Zusammenfassung jener Arbeit (ebd. 1: 459) heißt es: „Als wichtigstes Ergebnis konnte die *Eigenständigkeit der dialektalen Phraseologie* in vielen Bereichen aufgezeigt werden, u.a. im Vergleich mit größeren Ausschnitten aus der Phraseologie der hochdeutschen Standardsprache“, und im Lexikonband (ebd. 2: 9) wird betont, dass es sich bei den Idiomen dieser Mundart „um ganz besondere sprachliche Bilder, um Symbole und Vorstellungswelten handelt, die sich *in keiner der bisher untersuchten Schriftsprachen* finden lassen.“ [Hervorhebung von E. P.] Wenn in diesem Beitrag erneut die postulierte Eigenständigkeit der wml. Phraseologie¹ be-

1 Gemeint ist nicht die Phraseologie der gegenwärtigen wml. Mundart, sondern jene, die vor nunmehr fast 20 Jahren aufgezeichnet wurde. Wie aus einer jüngeren Enquete (KREMER – VAN CAENEGHEM 2004) hervorgeht, ist die aktive Dialektkompetenz im Westmünsterland seither stark zurückgegangen. Die Frage, ob sich damit einhergehend auch

trachtet wird, so geschieht dies aus einer erweiterten Perspektive, da mittlerweile neue, größere phraseologische Datensammlungen für vergleichende Untersuchungen genutzt werden können.

Zum einen ist es die Phraseologie des Niederländischen (Nl.), für die mit VAN DALES „Idioom woordenboek“ (1999) inzwischen eine verlässlichere Materialbasis vorliegt. Obwohl zuvor Gemeinsamkeiten zwischen der wml. und nl. Phraseologie beobachtet wurden² und der wml. Dialekt genetisch-historisch sowie strukturell dem Niederländischen näher steht als dem Hochdeutschen (Hd.), musste auf einen systematischen Vergleich mit dem Nl. verzichtet werden: Die damals verfügbaren nl. Phraseologiewörterbücher weisen verschiedene Defizite auf und stimmen mit der Sprachwirklichkeit oft nicht überein (vgl. PIIRAINEN 1995: 194f., 1999a: 191ff.). Zum anderen sind es phraseologische Daten, die aus dem 2004 begründeten Forschungsvorhaben „Weit verbreitete Idiome in Europa und darüber hinaus“ stammen.³

Dieses in der Eurolinguistik angesiedelte Projekt steht jenen Forschungen Ludger KREMERS (2005) nahe, die sich den Sprachkontakten des Niederdeutschen in europäischen Bezügen widmen. Ziel des Projektes ist es zunächst, ein Inventar der tatsächlich weit verbreiteten Idiome (*widespread idioms*, kurz: *WIs*) zu erstellen, um auf dieser empirisch gesicherten Basis (und nicht aufgrund zufälliger Beobachtungen) die Frage beantworten zu können, in welchem Maße die Phraseologie tatsächlich an der Konstitution der Einheitlichkeit der Sprachen Europas, insbesondere der oft postulierten kulturellen Gemeinsamkeiten, beteiligt ist. Anhand von Fragebögen, die an Experten/innen vieler Sprachen geschickt wurden, konnten bis jetzt rund 200 Idiome ermittelt werden, die in mehr als 40, 50 oder sogar 60 Sprachen in einer ähnlichen lexikalischen und semantischen Struktur vorkommen. In diesem Beitrag soll der Frage nachgegangen werden, welche Idiome der wml. Mundart zu den weit verbreiteten Idiomen gehören, d.h. welche Bereiche der Phraseologie eines niederdeutschen Dialektes jener europaweit zu beobachtenden Einheitlichkeit folgen, und wo die Unterschiede liegen.

Am Rande des Projekts soll auch das Gegensätzliche, die kulturelle Eigenständigkeit und mögliche Idiosynkrasie von Idiomen unterschiedlicher Sprachen erforscht werden. Deshalb findet sich am Ende der Fragebögen die Zusatzfrage: „Wel-

die Phraseologie verändert habe, stellt sich vermutlich gar nicht, da die Ebene der Phraseologie am ehesten vom Schwund der Mundart betroffen sein wird.

- 2 Zahlreiche wml. Idiome haben Entsprechungen in der nl. Standardsprache; viele sind aufgrund der engen grenzüberschreitenden Sprachkontakte als Entlehnungen in den Dialekt zu werten. In den Untersuchungen zu den Einflüssen der Standardsprachen auf die Dialekte und zu den dialektalen Gemeinsamkeiten beiderseits der Grenze wurde das Subsystem Phraseologie jedoch stets ausgeklammert.
- 3 Ausführlich dazu unter www.Piirainen.homepage.t-online.de; s. auch PIIRAINEN (2005, 2006, 2007a).

che Idiome erachten Sie als besonders typisch und spezifisch für Ihre Sprachgemeinschaft?“ Gefragt wird also bewusst nach der subjektiven Einstellung der Probanden/innen zur Phraseologie ihrer Muttersprache, was einige bemerkenswerte Mitteilungen erbrachte. Drei Meldungen seien mit Blick auf die wml. Idiomatik betrachtet:

Wml. *Klumpe* ‘Holzschuhe’ begegnet in 17 Idiomen und kann als eine typische, saliente Konstituente der wml. Phraseologie angesehen werden, die keine Entsprechung in der hd. Phraseologie hat (vgl. PIIRAINEN 2000, 1: 384, 409). Auch wenn das Nl. nur zwei Idiome mit *klomp* ‘Holzschuh’ kennt (*dat kun je op je klompen aanvoelen* und *nou breekt mijn klomp*, vgl. VAN DALE 1999: 429), wurden gerade diese von einem der Probanden des Niederländischen als „besonders typisch“ für die nl. Phraseologie bezeichnet. Der Referenzbereich ‘eine unordentliche, unleserliche Handschrift haben (von männlichen Personen)’ stellte sich als typisch für die wml. Phraseologie dar, z.B. in den Idiomen *he schriff, as wenn ne Hahn öwwer’t Papier eloopen is* und *he schriff as ne Hahnenfoot*. Von Probanden des Ladinischen wurde eine Parallele mitgeteilt: *scri sciöche na iarina* ‘wie eine Henne schreiben’ ‘eine unleserliche Schrift haben’. In ähnlicher Weise gilt ‘keine Mitgift haben/eine große Mitgift haben’ als typische Zieldomäne der wml. Phraseologie, die mit mehreren Idiomen ausgebaut ist (z.B. *se häff nix in’n Korw*), aber in Standardsprachen wie dem Hd. kaum Vergleichbares aufweist.⁴ Ein Proband des Kaschubischen erachtet nun gerade Idiome dieses Bereiches als besonders typisch für seine Muttersprache (z.B. *miec za krótką pierznā* ‘ein zu kurzes Federbett haben’ ‘von dem heiratsfähigen Mädchen: ohne Heiratsgut sein’).

Mit den Beispielen soll nur kurz gezeigt werden, dass der eindimensionale Vergleich einer dialektalen Phraseologie mit der einer Standardsprache zur Beschreibung der Spezifik nicht ausreicht, sondern weitere (pragmatische, soziolinguistische) Parameter und weitere Sprachen berücksichtigt werden müssten. Aus den WI-Umfragen hat sich reichhaltiges Material für einen Vergleich von Idiomen in europäischen Bezügen ergeben. In diesem Beitrag soll versucht werden, einzelne Ausschnitte der wml. Phraseologie in ihren kulturellen Besonderheiten vor dem Hintergrund der relativ uniformierten Phraseologie europäischer Standardsprachen herauszuarbeiten.

2. Phraseologie als das „Ureigenste“ einer Sprache?

In der frühen phraseologischen Literatur wurden Idiome – als Elemente eines komplexen sekundären Zeichensystems und aufgrund ihrer Polylexikalität und Figurativität – generell als unübersetzbar, als „national- und kulturspezifisch“ oder das „Ureigenste“ einer Sprache angesehen. So wird in einem Wörterbuch linguistischer

4 Hier ist allenfalls der nicht idiomatische Ausdruck *eine gute/schlechte Partie machen* zu nennen.

Termini (ACHMANOVA 1966: 165) jede Wortverbindung, die „in ihrer spezifischen syntaktischen und semantischen Struktur einmalige Besonderheiten der betreffenden Sprache“⁵ aufweist, als „Idiom“ bezeichnet. Wenngleich die Forschung seither von derartigen Vorstellungen abgerückt ist, finden sich auch heute noch einzelne Vertreter dieser Richtung. Hier sei die „linguokulturelle“ Forschergruppe in Russland erwähnt, der zufolge die Analyse der Phraseologie einer Sprache direkt dazu beitrage, Humboldts bzw. Sapirs und Whorfs sprachliches Relativitätsprinzip zu bestätigen.⁶ Prämisse dieser Richtung ist, dass die Untersuchung von Idiomen unter dem Aspekt der Kultur dazu geeignet sei, ein jeweils eigenes kulturelles Weltbild aufzudecken, in die kollektive Denkweise einer Sprachgemeinschaft vorzudringen.

Als Ergebnis wurden mehrere Idiome als „typisch“ für Russlands „nationale Kultur“ oder „nationale Mentalität“ ausgewiesen. TELJA et al. (1998: 63) zufolge ist z. B. der russische Phraseologismus *Volos dlinnyj – um korotkij* („Langes Haar – kurzer Verstand“) ein Ausdruck, der „illustrate the general idea of how the cultural concept of gender is encoded in Russian.“ Die Verbreitung dieses Phraseologismus in vielen Sprachen zeigt jedoch, dass derartige Konzepte nicht auf die Kultur Russlands beschränkt sind. Hauptkritikpunkte an der linguokulturellen Forschung richten sich denn auch auf die zumeist einsprachige (russische) empirische Basis sowie auf die Unbrauchbarkeit von Termini wie *nationale Kultur* oder *nationale Mentalität*, die jeder operationalen Definition entbehren.

Die Annahme, die meisten Idiome seien in irgendeiner Weise national-kulturell markiert (daher unübersetzbar), beruht auf der Verwechslung zweier linguistischer Phänomene. Tatsächlich haben viele Idiome kein vollkommenes Äquivalent in anderen Sprachen. Der Grund hierfür liegt jedoch nicht in den „kulturellen“ bzw. „nationalen“ Besonderheiten der betreffenden Sprache, sondern darin, dass andere Sprachen jeweils eigene Wege gehen können bei der Versprachlichung bestimmter Sachverhalte, d. h. auch bei der Auswahl der Fragmente des Weltwissens, die zur Schaffung sekundärer (idiomatischer) Bedeutungen auf der Basis primärer (wörtlicher) Bedeutungen genutzt werden. Dieser Tatsache ist es zuzuschreiben, dass Idiome kulturelle Gegebenheiten reflektieren sowie Kulturdifferenzen gegenüber anderen Gemeinschaften offenbaren können.

Zahllose Arbeiten haben sich mit „landeskundlichen“ oder „ethnospezifischen“ Informationen befasst, die in der semantischen Struktur der Idiome einer bestimmten Sprache impliziert sind. Ausgehend von der Prämisse, Idiome entstünden vor allem aufgrund der unmittelbaren Wahrnehmung der Umwelt, gruppieren sich die ermittelten Spezifika zumeist um Realien, Artefakte, Elemente der (materiellen oder sozialen) Alltagskultur. Andere Fragmente des Weltwissens, die ebenfalls stark an der

5 „[...] v svoem sintaktičeskom i semantičeskom stroenii specifičeskie i nepovtorimye svojstva dannogo jazyka.“

6 Daten der linguokulturellen Analyse der Phraseologie „can serve as an empirical basis for verifying the linguistic relativity hypothesis.“ (TELJA 1998: 792)

Entstehung von Idiomen beteiligt sind (z.B. Textwissen, sei es aufgrund von Literatur, Theater, Filmen, Werbung, Buchtiteln usw.) bleiben dabei außer Acht. Gemeinsam ist diesen Arbeiten ferner die Beschränkung auf einzelne auffallende Beispiele, die keinen Anspruch auf Objektivierbarkeit erheben.

So wäre es für den Vergleich der wml. Phraseologie mit anderen Sprachformen ein Leichtes, jeweils eine Reihe von Idiomen mit einer (regional)spezifischen Ausgangsdomäne zu eruieren, z.B. wml. *daor häng noch kinne Koh an* 'das ist kein großer Verlust' ('Kuh' als das prototypisch Wertvolle einer agrarischen Lebenswelt) gegenüber z.B. nl. *dat is nog geen man over boord* 'das ist gar nicht so schlimm' (ein prototypischer Ausschnitt aus der Realienwelt der Seefahrt), um anhand solcher Beispiele jeweils eine eigenständige Kulturbasiertheit oder interlinguale Differenzen nachzuweisen. Eben dieser Ansatz soll vermieden, stattdessen der Blick auf die Gesamtheit der Phraseologie gerichtet werden. Es stellt sich die Frage, wie sich die Erfassung des Kulturellen in der Phraseologie von der Analyse einzelner Fälle lösen und operationalisieren lässt, um den Vergleich mehrerer Sprachen auf eine exakt beschreibbare Ebene zu stellen.

3. Unterteilung der Idiome in vergleichbare Einheiten

Als Grundsatz für die Eruierung des Kulturellen in der Idiomatik muss gelten, dass die Phraseologie einer Sprache insgesamt (und nicht auffallende Einzelfälle) den Gegenstand der Untersuchung bildet. Ziel ist es, die Gesamtheit der Idiome in stets kleinere, dadurch untereinander vergleichbare Einheiten zu unterteilen. Von den Konstituenten ausgehende Gruppierungen von Idiomen (z.B. Idiome mit Tier-, Farb-, Körperteilbezeichnungen usw.) sind für diese Zielsetzung ungeeignet. Sie ergeben nur unstrukturierte Sammlungen von Idiomen unterschiedlichster Provenienz, sofern nicht ihre Kulturbasiertheit als zentraler Faktor berücksichtigt wird. So ist es theoretisch wertlos, Idiome wie *das ist des Pudels Kern* aufgrund der Tierkonstituente etwa unter „Haustiere“ und *Krokodilstränen weinen* unter „wilde Tiere“ zu subsumieren, wie dies oft zu lesen ist. Beide Idiome können weder metaphorisch noch symbolisch auf der Basis der Tierkonzepte, sondern ausschließlich aufgrund ihrer Verbundenheit mit einer bekannten Textquelle (aus Goethes Faust bzw. einer alten Fabeltradition) interpretiert werden.

Die meisten Idiome verfügen über mehrere Lesarten. Traditionell wird die auf der lexikalischen Struktur basierende „wörtliche Bedeutung“, die oft eine bildliche Vorstellung evoziert, unterschieden von den phraseologischen/idiomatischen Lesarten (den referenziellen Gesamtbedeutungen). Somit ist zu überlegen, ob die Gliederung der Gesamtheit der Phraseologie anhand dieser Hauptparameter für die Zielsetzung besser geeignet ist.

Für das Deutsche hat es nur einen Versuch gegeben, die Idiomatik als Ganzes von der Bildlichkeit ausgehend zu gruppieren (FRIEDERICH 1966); dieser Versuch ist auf heftige Kritik gestoßen und gilt seither als gescheitert. Etwa die Hälfte der Idiome konnte keinem Bildspender („Sachgebiet“ in FRIEDERICHs Terminologie) zuge-

ordnet, sondern nur als „Rest“ verzeichnet werden. Zu den Inkonsequenzen gehört u.a. die absichtliche Nichtbeachtung der etymologischen Herkunft: So wird das Idiom *durch die Lappen gehen*, das historisch auf die Treibjagd zurückgeht, nicht dem Bildspender 'Jagd', sondern dem Bereich 'Haus und Wohnungseinrichtung' zugeordnet (FRIEDERICH 1966: 10f.). Das Beispiel zeigt, dass letztlich nicht die bildlichen Domänen der Idiome selbst, sondern die Idiom-Konstituenten in ihrer außerphraseologischen Bedeutung (*Lappen* als Teil des Hausrates) zur Grundlage der Anordnung genommen wurden. Dennoch sollte diesem Anordnungsprinzip, das einen unmittelbaren Zugang zu den Bildern und Metaphern, damit zu den kulturellen Spezifika der betreffenden Sprache ermöglicht, nicht grundsätzlich eine Absage erteilt werden, bestünden doch gegenwärtig mit der Schaffung großer phraseologischer Datenbanken bessere Möglichkeiten zur Realisierung dieser Herangehensweise. Auf die Analyse der Phraseologie des wml. Dialekts wurde dieses Ordnungsprinzip bereits teilweise angewendet: Rund ein Drittel des Gesamtinventars konnte eindeutig bestimmten bildlichen Ausgangsdomänen zugeordnet werden. Eine einfach strukturierte Datenbank ermöglicht einen schnellen Zugriff für weiterführende Arbeiten (PIIRAINEN 2000, 1: 59ff.); s. Abschnitt 5.

Als problematisch hat sich ebenfalls die onomasiologische (ideographische) Anordnung der gesamten Phraseologie einer Sprache erwiesen (vgl. WOTJAK 1992: 13ff. zu Versuchen innerhalb der germanistischen Phraseologieforschung). Zwar können einzelne lexikalisch-semantische Felder auf diese Weise vergleichbar gemacht werden; gut strukturierte Felder wie 'sterben', 'Trunkenheit', 'Angst', 'Zurechtweisung' wurden mehrfach vergleichend untersucht. Bei der Analyse der wml. Phraseologie ergaben sich keine nennenswerten Probleme, größere Ausschnitte bestimmten semantischen Feldern zuzuordnen, so dass ein Vergleich mit entsprechenden Sektoren der hd. Phraseologie möglich und einzelne Unterschiede erkennbar wurden (einige Felder sind nur im Dialekt, nicht aber im Hd. stark mit Idiomem ausgebaut, z.B. 'scheinheilige Frömmigkeit'). Die angestrebte vollständige Vergleichbarkeit der Phraseologie mehrerer Sprachen auf ideographischer Basis wird jedoch erst dann möglich sein, wenn die Entwicklungen großer Idiom-Thesauri zum Abschluss gebracht sein werden (vgl. DOBROVOL'SKIJ 1995).

Als geeignet für den Vergleich der Phraseologie eines Dialekts und mehrerer Standardsprachen wird eine weitere Gruppierung der Idiome vorgeschlagen, und zwar nach den zugrunde liegenden kulturellen Phänomenen: Sie ermöglicht es, das phraseologische Inventar tatsächlich in kleine, vergleichbare Einheiten zu unterteilen und so die Entdeckung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden zu operationalisieren. Hier kann auf die Typologie der kulturellen Basis von Idiomem (DOBROVOL'SKIJ – PIIRAINEN 2005: 214ff.) zurückgegriffen werden, wie sie sich ausschließlich aus den linguistischen Daten selbst, d.h. aus der Analyse der Phraseologie vieler Sprachen, ergeben hat. Berücksichtigt wurden nur solche Idiome, deren kulturelle Herkunft bzw. Entstehungsgeschichte zweifelsfrei gesichert ist. Es ergaben sich fünf übergeordnete Typen: (a) Textgebundenheit (Idiome mit einer identifizierbaren

Quelle), (b) vorwissenschaftliche konzeptuelle Domänen (einstige Weltmodelle, Volkstheorien), (c) Kultursymbole (Idiome mit einer Konstituente in symbolischer Bedeutung), (d) Aspekte der materiellen Kultur und (e) Aspekte kulturbasierter sozialer Interaktionen.

Manche Idiome können mehreren Typen zugeordnet werden, da es vielfache Überschneidungen gibt. Es ist nicht das Ziel, jedes Idiom eindeutig einem Typ zuzuordnen, sondern das zugrunde liegende idiombildende Kulturwissen zu strukturieren und in kleinere Einheiten zu unterteilen. Erkennbar wird die Dreiteilung der Semiotik (bei dem Versuch, den Begriff „Kultur“ zu definieren, z.B. POSNER 1991) in soziale, materielle und mentale Kultur. Die Kategorie „mentale Kultur“ ist jedoch zur Beschreibung sprachlicher Phänomene ungeeignet, da Sprache insgesamt ein mentales Phänomen darstellt. Vielmehr ergab sich aus dem phraseologischen Material eine Gliederung in die Typen (a), (b) und (c) als mentale, sowie (d) als materielle und (e) als soziale Aspekte der Kultur. Voraussetzung ist die eindeutige Zuordnung der Idiome zu ihrer kulturellen Basis, z.B. die nl. Idiome *het kaf van het koren scheiden* oder *tegen windmolens vechten* aufgrund ihrer biblischen bzw. literarischen Herkunft zu Typ (a), nicht etwa zu Aspekten der agrarischen oder sozioökonomischen materiellen Kultur.

4. Aspekte der mentalen Kultur

4.1. Innerhalb der bisher erforschten Literatursprachen nehmen Idiome, die auf eine identifizierbare Quelle zurückgehen (Typ (a)), breiten Raum ein.⁷ Diese Idiome lassen sich nach der zugrunde liegenden textlichen Quelle problemlos in kleinere, deshalb vergleichbare Einheiten unterteilen.

In vielen europäischen Standardsprachen stehen Idiome biblischen Ursprungs sowohl im Hinblick auf ihre gründliche Erforschung als auch quantitativ an erster Stelle. Im Hd. und Nl. sind es über 100 recht geläufige Biblismen, in anderen Sprachen je nach Bibeltraditionen einige weniger, z.B. im Englischen, oder einige mehr, z.B. im Finnischen (vgl. PARAD 2003). Ein Vergleich mit der Phraseologie des wml. Dialekts kann unmittelbar hier anknüpfen und beachtliche Unterschiede aufzeigen: Dieser großen Idiomgruppe der Standardsprachen steht im Dialekt fast nichts gegenüber. Möglicherweise stammt wml. *he mäck van sien Hatte kinne Moddekuhle* „er macht von seinem Herzen keine Sumpfgarbe“ (vgl. hd. *aus seinem Herzen keine Mördergrube machen*)⁸ aus einem Bibelzitat, das dann der Realienwelt („Sumpfgarben“) angeglichen und verballhornt wurde. Auch wml. *he tappet in'n Düüstern* muss-

7 Dies trifft bei Weitem nicht nur auf die europäischen Sprachen zu. Als Parallelen könnte der immense Einfluss des Koran auf die Phraseologie arabischer Sprachen oder alter Legendentraditionen auf die Phraseologie ostasiatischer Literatursprachen, sogar der Pekingoper auf das Chinesische usw. genannt werden (vgl. PIIRAINEN 2007b).

8 Die nl. Entsprechung *van zijn hart geen moordkuil maken* wird VAN DALE (1999: 313) zufolge nicht explizit aus der Bibel hergeleitet.

te hierhin gestellt werden, da Entsprechungen anderer Sprachen (nl. *in het duister tasten*, hd. *im Dunklen tappen*) als Biblismen ausgewiesen sind. Eindeutig ist die Zuordnung zur biblischen Quelle bei wml. *dat schwatte Schaop (in de Familge)*. Darüber hinaus ist keines der in vielen Sprachen verbreiteten biblischen Idiome im wml. Dialekt vorhanden (z.B. Entsprechungen von nl. *parels voor de zwijnen gooien*; *in de zevende hemel zijn*; *een wolf in schaapskleren* usw.).

Alle weiteren Untergruppen von Typ (a) ergeben das gleiche Bild. Den Fabeltraditionen verbundene Idiome stehen bei den Standardsprachen an zweiter Stelle; Entsprechungen von nl. *voor iem. de kastanjes uit het vuur halen*; *pronken met andermans veren* oder *een adder aan zijn borst koesteren* finden sich in vielen Sprachen, sogar über Europa hinaus, haben jedoch keinen Eingang in die dialektale Phraseologie gefunden.⁹ Durch literarische Werke (z.B. nl. *door de bomen het bos niet zien*), Märchen (z.B. nl. *met zevenmijlslaarzen lopen*) oder Filme und Indianergeschichten (nl. *de strijdbijl begraven*) in den Standardsprachen weit verbreitete Idiome sind im Wml. ebenso wenig anzutreffen. Der Dialekt benötigt keinen Rückgriff auf Texte, während die Standardsprachen gerade in dieser Untergruppe weitreichende Gemeinsamkeiten aufweisen: dies aufgrund intensiven Gedankenaustausches und literarischer Kontakte der Teilhaber verschiedener Sprachen untereinander. Der wml. Dialekt ist weitgehend auf Mündlichkeit beschränkt und hat keine literarischen Traditionen.

4.2. Der Unterschied zu Typ (b) – Idiome, die auf vorwissenschaftliche Konzeptualisierungen der Welt, Volkstheorien oder abergläubische Vorstellungen zurückgehen –, könnte nicht größer sein: In allen Untergruppierungen folgt die Phraseologie des wml. Dialekts den bisher untersuchten europäischen Standardsprachen.

Dass sprachliche Elemente ein naives Weltmodell tradieren können, wurde in der Linguistik oft erwähnt. Dabei wird fast uni sono das Beispiel *Sonnenaufgang* genannt: Der Ausdruck *die Sonne geht auf* wird trotz des Wissens verwendet, dass die darin tradierte vorkopernikanische Weltsicht überholt ist. Ebenso gut könnten Wörter wie nl. *zwartgallig* 'pessimistisch' oder in großem Maße Idiome wie nl. *de gal loopt hem over*; *zijn gal spuwen* als Repräsentanten eines vorwissenschaftlichen Weltmodells angeführt werden. Hier ist auf eine Subkategorie von Typ (b), 'volksmedizinische Vorstellungen', vor allem auf die einst verbreitete Humoralpathologie zu verweisen, die großen Einfluss auf die europäischen Sprachen und die Uniformität ihrer Phraseologien hatte. Dieser Doktrin zufolge werden die Temperamente des Menschen durch die vier Körpersäfte Blut, gelbe Galle, schwarze Galle und Schleim determiniert und Emotionen wie 'Wut' durch die Überproduktion der Galle hervor-

9 Reminiszenzen an Märchentexte (z.B. nl. *met zevenmijlslaarzen*) sind in den Standardsprachen nicht häufig. Hier wäre das wml. Idiom *den Essel, well dat Geld drieten dööt, häbb wi nich mähr* 'wir haben Geld nicht im Überfluss, nicht für unnütze Dinge' zu nennen, das auf ein Märchen anspielt.

gerufen, die sich auch in den Farben gelb oder grün manifestiert. Mit Idiomen wie *em kockt de Galle* 'er ist sehr wütend' oder *he wödd gröön un gääl van Arger* 'er ärgert sich heftig' steht das Wml. unterschiedslos in einem weiten Kreis europäischer Sprachen (von Isländisch, Russisch, Griechisch über Finnisch, Ungarisch bis Maltesisch), die exakt die gleichen Idiome kennen.¹⁰

Die Übereinstimmung des Wml. mit anderen Sprachen Europas könnte anhand weiterer volkstümlicher Weltmodelle aufgezeigt werden (z.B. 'rechts ist gut', 'links ist schlecht'), ebenso mit Konzepten des Volksglaubens wie 'Himmel', 'Hölle', 'Engel', 'Teufel und Dämonen', die in der Phraseologie aller bisher untersuchten europäischen Sprachen wie auch der des wml. Dialekts stark elaboriert sind. Hierzu gehören auch Vorstellungen von einem Gottesurteil, wie sie sich in dem wml. Idiom *he legg föör em de Hand in't Föör* 'er verbürgt sich vorbehaltlos und uneingeschränkt für jmdn./etw.' widerspiegeln. Dazu einige Beispiele anderer europäischer Sprachen, alle in der wörtlichen Lesart „die/seine Hand/Hände ins Feuer legen (für jmdn./etw.)“: dänisch *lægge hånden i ilden for ngn/ngt*; spanisch *poner la mano en el fuego por alg./algo*; bosnisch *staviti ruku u vatru za nekoga/nešto*; albanisch *te vesh doren ne zjarr* oder ungarisch *tűzbe teszi a kezét valakiért*.

4.3. In Idiomen des Typs (c) erstreckt sich das kulturelle Wissen vor allem auf eine Konstituente in symbolischer Bedeutung, genauer gesagt: auf das dahinter stehende semiotische Wissen über die Bedeutung dieses Symbols in kulturellen Kenntnissystemen außerhalb der Sprache. Diese Gruppe bildet in den bisher untersuchten Sprachen eine kleine Gruppe; der Vergleich von Dialekt und Standardsprachen ist deshalb nicht sehr ergiebig. Einige in der wml. Phraseologie existierende Kultursymbole sind identisch mit jenen anderer Sprachen (z.B. 'Gold' in der symbolischen Funktion des Kostbaren, finanziell Wertvollen, oder 'weiß' als Symbol des moralisch Guten, 'schwarz' als Symbol verschiedener negativer Aspekte). Unterschiede der wml. Phraseologie manifestieren sich eher in dem Fehlen bestimmter Symbole, die in den Phraseologien vieler Standardsprachen fest etabliert sind (z.B. 'Schlange' in den symbolischen Funktionen 'Gefahr', 'Falschheit', 'Boshaftigkeit' oder 'Wolf'

10 Ein anderes vorwissenschaftliches Modell ist das Konzept 'Herz' als Sitz mentaler und emotionaler Zustände, das zwar Gegenstand vieler phraseologischer Studien war, jedoch irrtümlich unter 'somatischen Konstituenten' (zusammen mit *Nase*, *Arm* oder *Fuß*) behandelt wurde. Die wml. Phraseologie folgt auch hier in allen Einzelheiten diesem europaweit verbreiteten Konzept. Wie stark Idiome dieser Teilgruppe kulturbasiert sind, wird erst deutlich im Kontrast zu Sprachen kulturell entfernter Räume, z.B. Ostasiens, deren Idiome ganz andere Konzeptualisierungen kennen (z.B. 'Galle' als Sitz der Vitalität im Chinesischen, in direkter Übereinstimmung mit der jahrtausendealten chinesischen Volksmedizin).

in den Funktionen von 'Gier', 'Hunger, Armut', 'Gefahr' usw. – auch 'Fuchs' in der symbolischen Funktion von 'Listigkeit' tritt in wml. Idiomen nicht klar zutage).¹¹

5. Aspekte der materiellen Kultur

Wissensstrukturen, die Idiomen des Typs (d) zugrunde liegen, bestehen aus Ausgangskonzepten, die sich um Elemente der materiellen Kultur, um Artefakte jeglicher Art, gruppieren. Auch hier müsste für einen interlingualen Vergleich das Gesamtinventar der Idiome in kleinere, gut vergleichbare Einheiten nach den gleichen Parametern unterteilt werden, z.B. beginnend mit den Basisdomänen 'Wohnung', 'Nahrung', 'Kleidung'. Für einen Ausschnitt aus der ersten Unterdomäne, 'bauliche Elemente des Wohnhauses', konnte ein Vergleich durchgeführt und deutliche Unterschiede zwischen der Phraseologie des Wml. und einiger Standardsprachen aufgezeigt werden: So manifestiert sich das urbane Wohnen „Tür an Tür“, „in den vier Wänden“ oder in Zimmern mit Tapeten, Fenstern und Decken recht gleichförmig in Idiomen mehrerer europäischer Sprachen, während rund 60 wml. Idiome ein ganz anderes Konzept erkennen lassen: Es ist das des alten „Niederdeutschen Hallenhauses“ ohne Zimmer und Wände, mit der großen Toreinfahrt, den Eichenpfosten, Ständerreihen und Balkengebinden.¹²

Dieser Vergleich war nur möglich, weil eine Datenbank existiert, in der die bildlichen Quellen (Ausgangsdomänen wie Frames, Szenarios usw.) der 4.625 wml. Idiome formalisiert festgehalten werden (vgl. Abschnitt 3). Nach diesem Ordnungsprinzip strukturierte Daten liegen für andere Sprachen nicht vor, so dass sie mühsam den phraseologischen Wörterbüchern entnommen werden müssen. Der Vergleich weiterer Ausgangsdomänen ist daher zurzeit in großem Umfang kaum möglich. Um dennoch in die Eigenständigkeit der wml. Phraseologie im Hinblick auf Typ (d) der Kulturbasiertheit vorzudringen, bieten sich nur behelfsmäßige Herangehensweisen an, darunter die Ermittlung von Ausgangskonzepten, die zwar in Standardsprachen, aber nicht im Dialekt existieren, einhergehend mit der Analyse der bisher ermittelten weit verbreiteten Idiome, sowie eine quantitative Analyse der wml. Idiome des Typs (d).

Die Phraseologien vieler bisher untersuchter Standardsprachen schöpfen aus materiellen Bereichen einer modernen, kommerzialisierten und technisierten Gesellschaft, wie 'Bankwesen' (nl. *iets op iems. conto schrijven*), 'Nachrichtentechnik' (nl. *een antenne hebben voor iets*), 'Verkehr' (nl. *de noodrem trekken*) oder 'Sport'

11 Das Idiom *he is voor één Lock nich te fangen* 'er ist sehr schlau, listig' ist weniger aufgrund des Symbolwissens über 'Fuchs' als aufgrund des Weltwissens über Füchse (sie halten sich immer einen Fluchtweg offen) zu interpretieren.

12 Ausführlich dazu in PIIRAINEN (2000, 1: 220ff.) und DOBROVOL'SKIJ – PIIRAINEN (2005: 187ff.). In ähnlicher Weise konnten im Wml. spezifische Elemente der Ausgangsdomänen 'Nahrung' und 'Kleidung' ermittelt werden; Daten für einen europaweiten Vergleich stehen jedoch nicht zur Verfügung.

(nl. *in de startblokken zitten*). Keine dieser Domänen gehört zu den herausragenden Lebenserfahrungen der vormaligen Dialektsprechergemeinschaft; nichts davon tritt in der Bildlichkeit der wml. Phraseologie in Erscheinung. In den Standardsprachen finden sich hingegen mehrere WIs aus diesen Domänen, z. B. Entsprechungen von nl. *iem. het groene licht geven; het licht aan het einde van de tunnel zien* (Verkehr), *op dezelfde golflengte zitten met iem.* (Telekommunikation) oder *de handdoek in de ring werpen; een slag onder de gordel; op het juiste/verkeerde paard wedden* (Box- bzw. Pferdesport). Aus der Nichtexistenz derartiger Idiome in der wml. Phraseologie ist eine gewisse Eigenständigkeit abzuleiten.

Weit deutlicher geht dies jedoch aus einem quantitativen Vergleich hervor, der jeweils die Gesamtheit der Phraseologie einer Sprache einbezieht. So führen mehrere produktive Bildquellen der materiellen Kultur unmittelbar in die eigenständige Bilderwelt der wml. Phraseologie, die zum großen Teil auf den regionaltypischen Realien und auf der Kultur des ländlich-bäuerlichen Westmünsterlandes früherer Zeiten beruht. Die genannte Unterteilung der Bildquellen wurde nicht durch ein von außen vorgegebenes Konzept, sondern ausschließlich durch das empirische phraseologische Material des Dialekts begründet, ausgehend von dem Weltwissen der Sprachgemeinschaft, das die Motivationsbasis der betreffenden Idiome bildet.

Es ergaben sich einige saliente Ausgangsframes und -szenarios, die zwar in anderen Sprachformen auch vorkommen (können), jedoch nicht in dieser quantitativen Dominanz. Agrarisches Leben und Wirtschaften bildet die zentrale bildliche Grundlage, die sich in Unterdomänen wie 'Ackerbestellung', 'Viehhaltung', 'Milchwirtschaft', 'Pferdegespann und Ackerwagen', 'Tiere auf dem Bauernhof' mit jeweils über 100 Idiomen oder auch 'Küche', 'Vorratshaltung', 'Nahrungszubereitung' bis hin zu 'Wetter', 'Religiöses' usw. strukturieren lässt. Die Eigenständigkeit des Wml. zeigt sich nicht nur in dem quantitativ alles überragenden Bereich des 'Landwirtschaftlichen', sondern auch in kleineren Domänen wie 'Kartenspiel der Männer', 'Kinderspiele', 'Textilarbeit der Frauen (spinnen, stricken, nähen)', die in den bisher untersuchten Standardsprachen eher eine untergeordnete Rolle einnehmen, ebenso deutlich wie Regionalspezifisches, u. a. 'Töpferei' und 'Feldbrand' (Herstellung von Irdenware bzw. Ziegelsteinen) aufgrund der im Westmünsterland vorkommenden Tongruben. All diese Idiome sind im Welt- und Kulturwissen der Mundartssprecher/innen verankert, die die Sammlung der wml. Idiome ermöglichten.

6. Aspekte kulturbasierter sozialer Interaktionen

Idiome, deren zugrunde liegende Wissensstrukturen sich auf soziale Verhaltensweisen, auf soziale Einstellungen und Erfahrungen, z. B. Tabus, genderspezifische Konventionen, versprachlichte Gesten u. Ä. erstrecken, werden unter dem Typ (e) „Aspekte kulturbasierter sozialer Interaktionen“ zusammengefasst. Drei Subkategorien seien kurz betrachtet.

Idiome als Mittel der Euphemisierung, der indirekten Ausdrucksweise, finden sich im Dialekt wie im Standard; mit verhüllenden Idiomen können bestimmte

stigmatisierte Sachverhalte benannt werden, ohne gegen gesellschaftliche Normen zu verstoßen. Die wml. Phraseologie lässt einzelne Konzepte erkennen, die im Vergleich zur hd. Phraseologie stärker mit verhüllenden Idiomsensprachlicht werden, daher vermutlich aufgrund der Traditionen des Westmünsterlandes stärker tabuisiert waren (z.B. '(ungewollte) Schwangerschaft', vgl. PIIRAINEN 2000, 1: 356ff.). Angesichts des soziolinguistischen Unterschiedes zwischen den nichtöffentlichen, auf Nahbereichssituationen begrenzten Verwendungsdomänen des Dialekts und den alle Kommunikationsbereiche abdeckenden Standardsprachen ist diese Untergruppe von Typ (e) für einen Vergleich beider Varietäten jedoch ungeeignet.

Deutliche Unterschiede finden sich ferner bei der Untergruppe der Idiome mit einer geschlechtsspezifischen Markierung, d.h. mit einer Beschränkung des Bezugs entweder auf Männer oder auf Frauen als Teil ihrer semantischen Struktur. In den Standardsprachen (soweit Untersuchungen dazu vorliegen) bilden Idiome wie nl. *de broek aanhebben* 'im Hause bestimmen, in einer Partnerschaft dominieren, das Sagen haben (von der Frau)' eine kleine Gruppe, wobei Unsicherheiten und Ausgleichstendenzen zu beobachten sind. Der Dialekt lässt die geschlechtliche Markierung in ca. 500 Idiomsensprachen weitläufiger erkennen, da die konventionalisierten gesellschaftlichen Bezüge innerhalb der Sprechergemeinschaft nicht nivelliert wurden. Restrictierend wirken, anders als in Standardsprachen, die Ausgangskonzepte 'Arbeitswelt des Mannes' und 'Arbeitswelt der Frau'. So bewirken die Domänen 'Küche' und 'Melken der Kühe' (*se päck de Kohtitten nett so reseluut an äs den Suppenpott* 'sie ist tüchtig, flink, selbstbewusst') eine Restriktion auf Frauen. Idiome dieser bildlichen Domänen können unmöglich auf männliche Personen bezogen werden. Konzepte wie 'Pferd', 'Ackerwagen', 'Pflug' oder 'spezielle Attribute des Mannes' haben jeweils eine Beschränkung des Idioms auf männliche Personen zur Folge (wml. *he häff de Masse bi de Pracke sett* 'er hat den Rückentragkorb neben den Gehstock gesetzt' 'er ist gestorben'; *dat kanns di an de Uhrkette hangen* 'das kannst du dir an die Uhrkette hängen' 'das kannst du behalten, das ist für mich ganz wertlos'). Nach Auskunft der Mundartsprecher/innen können diese Idiome nur auf Männer bezogen werden, da Frauen Gegenstände wie Gehstock und Uhrkette nicht benutzen: Die Bildlichkeit der Idiome wirkt in der Weise in die semantische Struktur hinein, dass eine Beziehung auf weibliche Personen ausgeschlossen ist. In den bisher daraufhin untersuchten Standardsprachen ist wenig Vergleichbares zu finden (vgl. PIIRAINEN 1999b, 2001).

Große Übereinstimmungen zwischen den europäischen Standardsprachen und dem wml. Dialekt treten dagegen in einer anderen Teilgruppe von Typ (e) zutage. Diese Gruppe besteht aus Idiomsensprachen, in denen eine Geste, ein nonverbales Verhalten, konventionalisiert wurde, z.B. das Raufen der Haare als Zeichen der Verzweiflung (nl. *zich de haren uit het hoofd trekken* 'vor Verzweiflung nicht wissen, was man tun soll, sehr ratlos sein'). Bei der Verarbeitung dieses Idiomsensprachen ist es weder erforderlich, sich die Geste vorzustellen, noch sie tatsächlich auszuführen. Entscheidend ist das Wissen darüber, dass die Geste als Zeichen des betreffenden emotionalen Zustandes

zu deuten ist (es ist die Semiotisierung einer Gebärde des Trauerns, die schon in der Antike bekannt war). Dieses Idiom wurde im Rahmen des WI-Projekts bis jetzt für über 50 Sprachen Europas (darunter areal und genetisch fernstehende Sprachen wie Udmurtisch, Türkisch, Tatarisch, Georgisch, Maltesisch und Baskisch) sowie für mehrere asiatische Sprachen mitgeteilt. Das Idiom existiert im wml. Dialekt gleichermaßen, wenngleich es nicht in der Infinitivform üblich ist, sondern in Äußerungen wie *dat is as üm sik de Haore uut te trecken* „das ist wie um sich die Haare auszureißen“ ‘es ist zum Verzweifeln’.¹³

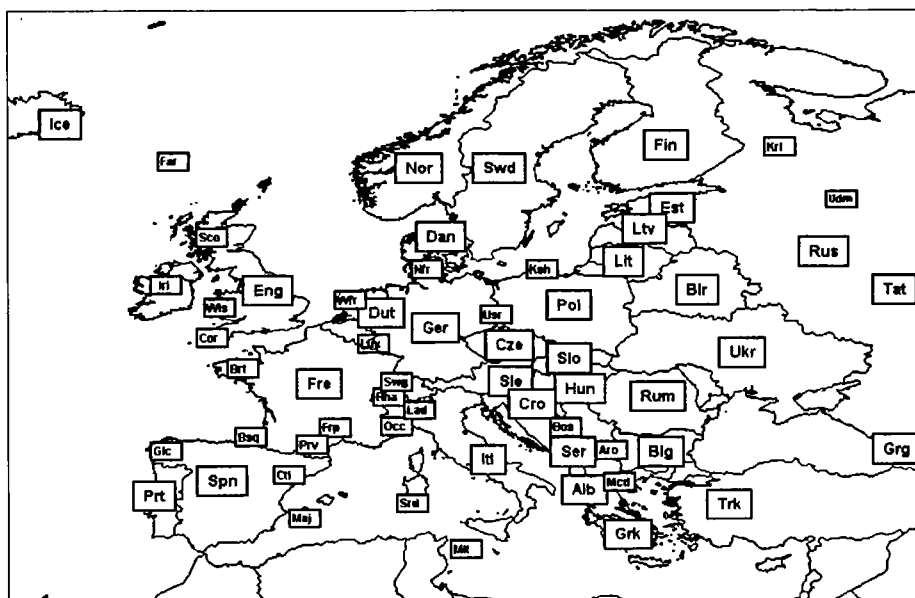
Sehr ähnlich verhält es sich mit der Geste, als Zeichen der Ehrerbietung den Hut zu ziehen (vgl. nl. *zijn hoed/pet afnemen voor iem./iets* ‘große Achtung vor jmdm./etwas bezeugen’). Das Idiom wurde in den meisten Sprachen Europas nachgewiesen; auch hier reiht sich der wml. Dialekt mit *he treckt den Hood (deföör)* in den europäischen Kulturverband ein.

Als Letztes seien Entsprechungen von nl. *de mouwen opstropen* ‘bei einer Arbeit tüchtig zupacken wollen, bereit sein zu einer schwierigen Arbeit’ betrachtet, vgl. dazu die Karte. Die Geste des Aufkrepelns der Ärmel als Zeichen für das Bereitsein zu einer schweren Arbeit ist europaweit verbreitet, unabhängig von der genetischen Zugehörigkeit der Sprachen. Dazu einige Beispiele: isländisch *að bretta upp ermarnar* „die Ärmel aufrollen“; irisch *chrap s’suas a mhuinchillí* „er rollt seine Ärmel auf“; portugiesisch *arregaçar as mangas* „die Ärmel aufkrepeln“; lettisch *atrotīt piedurknes* „die Ärmel aufkrepeln“; kroatisch *zasukati rukave* „die Ärmel aufrollen“; albanisch *i përvishet punës* „er rollt die Ärmel auf zur Arbeit“; griechisch *σηκώνω τα μανίκια* „die Ärmel hochkrepeln“; ungarisch *felgyüri az inge ujját* „seine Hemdsärmel aufrollen“; finnisch *kääriä hihat ylös* „die Ärmel hochkrepeln“; estnisch *käiseid üles keerama* „die Ärmel hochkrepeln“; udmurtisch *сайесъёссэ пужалляса* „Ärmel aufrollen“; türkisch *kollarını sıvamak* „Ärmel hochkrepeln“; tatarisch *жин сызганып* „Ärmel aufrollen“ oder maltesisch *xammar il-kmiem* „die Ärmel aufkrepeln“. Mit dem Idiom *he krepelt de Mouen up* fügt sich auch hier der wml. Dialekt in die Uniformität der Phrasologien vieler europäischer Sprachen.

7. Ausblick

Der Vergleich einzelner Ausschnitte der Phraseologie des wml. Dialekts mit jenen europäischer Standardsprachen hat gezeigt, dass die postulierte weitgehende Eigenständigkeit der wml. Phraseologie in einigen Aspekten zu relativieren ist. Die Analyse einzelner Typen der Kulturbasiertheit mit jeweils kleineren Untergruppen hat er

13 Diese Art der Nennform wurde auch in einzelnen Kleinsprachen gewählt, z.B. nordfriesisch *hat es to Hiir üttriwen* „es ist zum Haare ausreißen“ und lëtzeburgesch *'t ass fir sech d'Hoer auszerappen* „es ist um sich die Haare auszureißen“ (vgl. FILATKINA 2005: 219).



Karte: Vorkommen des Idioms „die Ärmel hochkrempeln“ in europäischen Sprachen¹⁴

geben, dass sich der Dialekt in zwei Domänen in keiner Weise von den Standardsprachen Europas unterscheidet: zum einem in Idiomen, die auf eine vorwissenschaftliche Konzeptualisierung der Welt zurückführen, und zum anderen in Idiomen, die semiotisierte Gesten enthalten. Dem gegenüber wurden die größten Differenzen im Bereich der Textgebundenheit festgestellt: Die Phraseologie des Dialektes schöpft nicht aus bereits existierenden Textpassagen, dies im Unterschied zu den meisten Literatursprachen. Ebenso deutliche Unterschiede sind im Bereich der materiellen Kultur zu erkennen. In den Ausgangsdomänen vieler Idiome sind Elemente des agrarischen Lebens und Wirtschaftens früherer Zeiten deutlicher ausgeprägt als in den bisher untersuchten Standardsprachen; manches hat dort keinerlei Entsprechung.

Die Unterschiede zwischen der Phraseologie eines Dialekts auf der einen und einer Reihe europäischer Standardsprachen auf der anderen Seite sind zum Teil auf den unterschiedlichen Geltungsbereich jener Varietäten zurückzuführen: auf den Gegensatz zwischen einer nur mündlich existierenden, auf den Nahbereich beschränkten Mundart innerhalb einer kleinen Region gegenüber den für sehr viel

14 Siglen auf grauem Hintergrund: das Idiom existiert in den betreffenden Sprachen, Siglen auf weißem Hintergrund: das Idiom wurde nicht nachgewiesen.

weitere, auch schriftgeleitete Kommunikationssituationen ausgebauten, durch Literaturtraditionen, Medien usw. geprägten und in größeren Sprachräumen gültigen normierten Standardsprachen. Hauptursachen der Unterschiedlichkeit des phraseologischen Subsystems jener Sprachformen sind in dem kulturellen und gesellschaftlichen Umfeld der jeweiligen Sprechergemeinschaften zu suchen: Gemeinsames Bildungswissen des europäischen Kulturkreises (u.a. antiker, historischer, literarischer Art) hat weite Bereiche der Phraseologie der Standardsprachen, nicht jedoch des Dialekts geprägt. Gleiches gilt für Ausgangsframes der modernen urbanen, industrialisierten Gesellschaft (z.B. Nachrichten-, Verkehrstechnik): Sie bewirken eine gewisse Einheitlichkeit der Phraseologien vieler Standardsprachen, an der die Phraseologie der einst vorwiegend agrarisch orientierten Dialektsprechergemeinschaft des Westmünsterlandes keinen Anteil hat. Im Unterschied dazu bilden Ausschnitte aus dem Weltwissen einer früheren ländlichen Volkskultur herausragende Konzepte, die die dialektale Phraseologie in vielen Einzelheiten geprägt haben.

Literaturverzeichnis

- ACHMANOVA, Olga S. (1966): *Slovar' lingvističeskich terminov* [Wörterbuch linguistischer Termini]. Moskva: Izdatel'stvo „Sovetskaja enciklopedija“.
- DOBROVOL'SKIJ, Dmitrij O. (1995): *Kognitive Aspekte der Idiom-Semantik. Studien zum Thesaurus deutscher Idiome*. Tübingen: Gunter Narr.
- DOBROVOL'SKIJ, Dmitrij O. – PIIRAINEN, Elisabeth (2005): *Figurative Language: Cross-cultural and Cross-linguistic Perspectives*. Amsterdam u. a.: Elsevier.
- FILATKINA, Natalia (2005): *Phraseologie des Lëtzebuergeschen. Empirische Untersuchungen zu strukturellen, semantisch-pragmatischen und bildlichen Aspekten*. Heidelberg: Winter.
- FRIEDERICH, Wolf (1966): *Moderne deutsche Idiomatik. Systematisches Wörterbuch mit Definitionen und Beispielen*. München: Max Hueber.
- KREMER, Ludger (1979): *Grenzmundarten und Mundartgrenzen. Untersuchungen zur wortgeographischen Funktion der Staatsgrenze im ostniederländisch-westfälischen Grenzgebiet*. Teil 1: Text. Teil 2: Tabellen und Karten. (Niederdeutsche Studien 28). Köln, Wien: Böhlau.
- KREMER, Ludger (1983): *Mundart im Westmünsterland. Aufbau – Gebrauch – Literatur*. Borken: Kreis Borken.
- KREMER, Ludger (1991): *Zur Entwicklung der Diglossie beiderseits der niederländisch-deutschen Staatsgrenze*. In: *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 114, S. 133-150.
- KREMER, Ludger (1993): *Die sprachlichen Verhältnisse im niederländisch-deutschen Grenzland. Zur Einführung in die Problematik*. In: KREMER, Ludger (Hg.): *Diglossiestudien. Dialekt und Hochsprache im niederländisch-deutschen Grenzland*. Vreden: Landeskundliches Institut, S. 9-17.

- KREMER, Ludger (1996): *Standardisierungstendenzen und die Entstehung sprachlicher Bruchstellen am Beispiel der niederländisch-deutschen Kontaktzone*. In: *Niederdeutsches Wort* 36, S. 59-74.
- KREMER, Ludger (2005): *Niederdeutsch im Sprachkontakt: ein Überblick*. In: URELAND, P. Sture (Hg.): *Integration of European language research*. Berlin: Logos, S. 403-413.
- KREMER, Ludger – VAN CAENEGHEM, Veerle (2004): *Zur Entwicklung von Dialektkompetenz und Dialektperformanz. Ergebnisse einer Langzeitstudie im Westmünsterland*. In: CHRISTEN, Helen (Hg.): *Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg/Lahn, 5.-8. März 2003*. Wien: Edition Praesens, S. 137-149.
- PARAD, Joukko (2003). *Biblische Verbphraseme und ihr Verhältnis zum Urtext und zur Lutherbibel. Ein Beitrag zur historisch-kontrastiven Phraseologie am Beispiel deutscher und schwedischer Bibelübersetzungen*. Frankfurt/Main. u. a.: Peter Lang.
- PIIRAINEN, Elisabeth (1995): *Niederländische und deutsche Phraseologie: Zu einem kontrastiven Beschreibungsansatz*. In: *Neerlandica Wratislaviensia* 8, S. 193-217.
- PIIRAINEN, Elisabeth (1999a): *Falsche Freunde in der Phraseologie des Sprachenpaares Deutsch-Niederländisch*. In: SABBAN, Annette (Hg.): *Phraseologie und Übersetzen. Phrasematia II*. Bielefeld: Aisthesis Verlag, S. 187-204.
- PIIRAINEN, Elisabeth (1999b): *Zij heeft de broek aan*. Geschlechtsspezifisch in der niederländischen Phraseologie. In: *Neerlandica Wratislaviensia* 12, S. 99-113.
- PIIRAINEN, Elisabeth (2000): *Phraseologie der westmünsterländischen Mundart*. Teil 1: *Semantische, kulturelle und pragmatische Aspekte dialektaler Phraseologismen*. Teil 2: *Lexikon der westmünsterländischen Redensarten*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag.
- PIIRAINEN, Elisabeth (2001): *Der hat aber Haare auf den Zähnen!* Geschlechtsspezifisch in der deutschen Phraseologie. In: HOBERG, Rudolf (Hg.): *Sprache – Erotik – Sexualität*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, S. 283-307.
- PIIRAINEN, Elisabeth (2005): *Europeanism, internationalism or something else? Proposal for a cross-linguistic and cross-cultural research project on widespread idioms in Europe and beyond*. In: *Hermes. Journal of Linguistics* 35, S. 45-75.
- PIIRAINEN, Elisabeth (2006): *Widespread Idioms: Cross-linguistic and Cross-cultural Approaches*. In: HÄCKI BUHOFER, Annelies – BURGER, Harald (Hg.): *Phraseology in Motion. Proceedings of EuroPhras Basel 2004*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag, S. 317-334.
- PIIRAINEN, Elisabeth (2007a): *Phraseology in a European Framework: A Cross-linguistic and Cross-cultural Research Project on Widespread Idioms*. In: GRANGER, Sylviane – MEUNIER, Fanny (Hg.): *Phraseology: an interdisciplinary*

- perspective. Louvain-la-Neuve, 13-15 October 2005.* Amsterdam: Benjamins. (im Druck)
- PIIRAINEN, Elisabeth (2007b): *Phraseology and Culture*. In: GRANGER, Sylviane – MEUNIER, Fanny (Hg.): *Phraseology: an interdisciplinary perspective. Louvain-la-Neuve, 13-15 October 2005.* Amsterdam: Benjamins. (im Druck)
- POSNER, Roland (1991): *Kultur als Zeichensystem. Zur semiotischen Explikation kulturwissenschaftlicher Grundbegriffe*. In: ASSMANN, Alaide – HARTH, Dietrich (Hg.): *Kultur als Lebenswelt und Monument*. Frankfurt/M.: Fischer, S. 37-74.
- TELJA [TELIYA], Veronika N. (1998): *Phraseological Entities as a Language of Culture (Methodological Aspects)*. In: EISMANN, Wolfgang (Hg.): *EUROPHAS 95. Europäische Phraseologie im Vergleich: Gemeinsames Erbe und kulturelle Vielfalt*. Bochum: Brockmeyer, S. 783-794.
- TELJA [TELIYA], Veronika N. et al. (1998): *Phraseology as a Language of Culture: Its Role in the Representation of a Collective Memory*. In: COWIE, Antony P. (Hg.): *Phraseology. Theory, Analysis, and Applications*. New York, Oxford: Oxford University Press, S. 55-75.
- VAN DALE (1999): *Idioom woordenboek. Verklaring en herkomst van uitdrukkingen en gezegden*. Utrecht, Antwerpen: Van Dale Lexicografie.
- WOTJAK, Barbara (1992): *Verbale Phraseolexeme in System und Text*. Tübingen: Niemeyer.

Die Bewertung der sprachlichen Verhältnisse in Münster in der Mitte des 19. Jahrhunderts durch Ferdinand Zumbroock

Vor 1815 war die Sprachsituation in Westfalen durch das Nebeneinander von hochdeutscher Schreib- und niederdeutscher (plattdeutscher) Sprechsprache (fast aller Schichten) gekennzeichnet (vgl. NIEBAUM 2000: 229). Auch in Münster hat die plattdeutsche Stadtmundart ihre Stellung als mündliches Kommunikationsmittel der großen Mehrheit der Bevölkerung behaupten können. Der aus Kleve gebürtige Geograf und Kartograf Karl Wilhelm BERGHAUS (1797-1884), der in den Jahren 1803-1811 in Münster zur Schule gegangen war, berichtet in seiner Autobiografie: „Hochdeutsch wurde nur geschrieben, nie oder doch bloß von einzelnen aus dem Kreise der höheren Geistlichkeit, gesprochen. Das münsterische Platt war die allgemeine Familien- und Umgangssprache, vom ärmsten Schuster aufwärts bis zum Domprobst und dem reichsten Edelmann von der Ritterschaft“ (BERGHAUS 1862 I: 122).¹

BERGHAUS betont auch, dass am Gymnasium Paulinum trotz der hochdeutschen Unterrichtssprache das Plattdeutsche die Alltagssprache der Schüler war (BERGHAUS 1862 III: 54).²

Nach 1815 bildete sich in Münster langsam eine neue Sprachsituation heraus. Im Bereich der Mündlichkeit setzte der Sprachwechsel vom Plattdeutschen zum Hochdeutschen ein. Münster war nun Hauptstadt der preußischen Provinz Westfalen und Garnisonstadt. Die Beamten und Militärs, meist fremder Herkunft, sowie Adel und Akademikerschicht sprechen Hochdeutsch. Sicher aus der Feder eines Zugezogenen stammt die Verspottung der Münsteraner in der Satire „Katechismus der Münsterländer“ (1835), in der zur Sprachsituation ausgeführt wird: „Du sollst dich nicht unnöthiger Weise mit der deutschen Sprache beschäftigen. [...] Wer zum Adel gehört, muß französisch, wer aber zum Civil gehört, muß plattdeutsch sprechen“ (Katechismus 1977: 9).

„Langsam, verstärkt in den 40er Jahren, paßt sich das gehobene Bürgertum dem Sprachgebrauch von Ober- und Bildungsschicht an und beginnt, die Kinder in der Hochsprache zu erziehen. Die mittleren und unteren Schichten der Stadtbevölkerung folgen in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. Die Sozialisation auf Hochdeutsch bedeutet einen entscheidenden Bruch mit der Vergangenheit, in der von der gesamten Bevölkerung Plattdeutsch gesprochen worden war und die Oberschicht daneben noch

1 Vgl. PETERS (1993/1994: 643), NAGEL (1995).

2 Vgl. NAGEL (1995: 54).

Hochdeutsch (oder auch weitere Sprachen wie Latein oder Französisch) beherrscht hatte“ (PETERS 1995: 161). „Wir können also für die Mitte und die zweite Hälfte des 19. Jhs. festhalten, dass sich eine schichtenspezifische Differenzierung des Sprachgebrauchs bereits fest eingebürgert hat. [...] Die oberen Gesellschaftsschichten wenden sich von ihm [dem Niederdeutschen, R. P.] ab, das Hochdeutsche wird zum Kennzeichen von Bildung und Arriviertsein“ (KREMER 2000: 319).

Aus der Mitte des 19. Jahrhunderts liegt das Zeugnis August VON EYES vor, auf das Ludger KREMER aufmerksam gemacht hat: „Ein zeitgenössischer kritischer Beobachter, der aus Fürstenau stammende Schriftsteller und Kunsthistoriker August VON EYE, beschreibt im Jahre 1855 die sprachlichen Verhältnisse im nördlichen Westfalen folgendermaßen: In Westfalen ist das Hoch- und Plattdeutsche getheilt zwischen den gebildeten und den unteren Ständen. Jenes ist ausserdem Sprache der Kirche, der Schule und des Gerichts, welches letztere jedoch oft sich der Noth bequemt und, um sich deutlicher auszudrücken, zur Sprache des Volkes und Landes Zuflucht nimmt. Dasselbe geschieht auch in den Häusern, wo zwischen Gatten, sowie Eltern und Kindern, das Hochdeutsche, zwischen Herrschaft und Dienstboten aber plattdeutsch gesprochen wird.“³ (KREMER 2000: 318f.).

Als ausschlaggebend für den Sprachwechsel hat Ludger KREMER „sozialpsychologische Faktoren, nämlich das nachlassende Prestige des Niederdeutschen“ (KREMER 2004: 356) benannt. Dieses führt zu einer „ungleiche[n] Prestigeverteilung zwischen Nd. und Hd. [...]“ (ebd.: 354). Die Stigmatisierung des Niederdeutschen führt zur Sozialisation der Kinder auf Hochdeutsch und somit zum Sprachwechsel.

Mundartdichtung humoristisch-geselligen Charakters setzte in Münster in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein (vgl. WEBER 1991, PETERS 1994), und zwar mit den gereimten plattdeutschen Döhnkes des münsterischen Lokaldichters Ferdinand Zumbroock. Diese sind eine Quelle für die Sprachpraxis in Münster in der Mitte und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Ferdinand Zumbroock, geboren am 18. Juni 1816 in Münster als Sohn eines Oberlandesgerichtsrats, gestorben am 17. Januar 1890 daselbst, war Mitherausgeber und Redakteur des Münsterischen Anzeigers. Im Jahr 1847 erschienen seine „Poetische[n] Versuche in plattdeutscher Mundart“ (ZUMBROOCK 1847). Die Gedichte bzw. gereimten Döhnkes hatten großen Erfolg. In der Folge erschienen zahlreiche zum Teil erweiterte Auflagen, des Weiteren die Bände 2 (1857), 3 (1868), 4 (1875) und 5 (1888) (vgl. GÖDDEN – NÖLLE HORNKAMP 1994: 495f., DALLA RIVA-HANNING – PETERS 1993: 28).

Zumbroocks Gedichtbändchen erschienen in zahlreichen Auflagen: Poetische Versuche in plattdeutscher Mundart, Münster 1847, ²1848, ³1849, ⁴1851, ⁵1854, ⁶1857, ⁷1860, ⁸1868, ⁹1875, ¹⁰1883, ¹²1910. – Neue poetische Versuche nebst einem Anhang enthaltend Lieder und Melodien in westfälischer Mundart, Münster 1857,

3 VON EYE (1855: 97).

2. Aufl. unter dem Titel: Poetische Versuche in Westfälischer Mundart, Zweites Bändchen, Münster 1862, ³1872, ⁴1884, ⁵1903. – Dasselbe, Bd. 3, Münster 1868, ²1881, ³1909. – Dasselbe, Bd. 4, Münster 1875, ²1898. – Dasselbe, Bd. 5, Münster 1888. – Neue Zimmermannssprüche, Münster 1857, ²1875. – Ausgewählte plattdeutsche Gedichte, hg. von Friedrich Castelle, Münster 1921, ²1951.

Jürgen MACHA (2001: 474) hat ein Modell vorgestellt, in dem er metasprachliche Daten in drei Äußerungstypen gliedert, die der Bewertung, der Beschreibung und der Nachahmung. Beim Äußerungstyp Bewertung wird „gesprochene Sprache [...] von den Zeitgenossen positiv oder negativ beurteilt“ (ebd.).

Ferdinand ZUMBROOCK thematisiert in einer ganzen Reihe von „Döhnkes“ die Sprachpraxis in Münster, beschreibt und bewertet sie, und er lässt seine Figuren je nach Sozialschicht oder Situation in verschiedenen Varietäten reden. Die Bewertung einer Varietät erfolgt also zum einen durch den Autor, in der Autorenrede, zum anderen durch die Rede seiner Figuren, in der Figurenrede (vgl. MACHA 2001, 2004). Hier gilt natürlich der ‚fiktional-poetische Vorbehalt‘ (MACHA 2004: 382). ZUMBROOCK verfährt so, dass er das Plattdeutsche in der Autorenrede thematisiert und dann das Gesagte durch fiktionale Beispiele erläutert.

Die Varietäten, die für eine Bewertung in Frage kommen, sind zum einen das münsterische Plattdeutsch, die Stadtmundart, zum anderen, als Sprache der höheren und gebildeten Schichten, das Hochdeutsche, die Zielvarietät für das Bürgertum. Beim Übergang von der niederdeutschen Mundart zur hochdeutschen Umgangssprache westfälischer Prägung wird besonders von den unteren Schichten das Stadium einer Mischsprache, des sogenannten Missingsch, durchschritten. ZUMBROOCK (1849: 78) bezeichnet diese Mischsprache als „Radebraken“. Schließlich wird beim Sprachwechsel die hochdeutsche Umgangssprache westfälischer Prägung erreicht. Diese behält weitgehend die mundartliche Artikulation bei, sie hat mit der Mundart Wörter gemeinsam, die das Hochdeutsche nicht kennt und sie besitzt niederdeutsche Relikte wie *dat* und *wat* (vgl. WAGENFELD 1992).

Im Folgenden soll herausgearbeitet werden, wie die von Ferdinand ZUMBROOCK in seinen gereimten Döhnkes beschriebenen Varietäten von ihm und seinen Figuren bewertet werden.

Die Äußerungstypen der Beschreibung und der Bewertung finden sich in dem Gedicht „*De oalle Frau*“ (ZUMBROOCK 1849: 48-51 – Zitat ebd.: 51), in dem eine alte Frau über den Lauf der Welt räsoniert:

*Ne, ne de Welt iss nu verkåert,
Et spók't in alle Kóppe,
De Mensken wår't all to gelåhrt,
Spriåk't fransk, driåg't franske Rôcke.
Wi küerden doamoals dûftig Platt [...].*

Die Menschen werden zu gelehrt, sie sprechen Französisch und kleiden sich nach der französischen Mode. Die beschriebene Situation wird negativ bewertet. Besäßen

wir nur diese metasprachliche Äußerung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, müsste man annehmen, in Münster sei ein Sprachwechsel vom Plattdeutschen zum Französischen im Gange. Leider erfahren wir nicht, in welcher sozialen Schicht, von welchem Geschlecht und Alter Französisch gesprochen wird. Erinnerung sei an den „Katechismus der Münsterländer“ von 1835, in dem es heißt, wer zum Adel gehöre, müsse Französisch sprechen (vgl. Katechismus 1977: 9). In seinem Gedicht „*Jan-Bänd ess Bedienter*“ lässt ZUMBROOCK (1849: 67-70) eine adlige Dame Französisch sprechen.

Ebenfalls in der dritten Auflage der Poetischen Versuche in plattdeutscher Mundart von 1849 wird in dem Gedicht „*De plattdütske Sproake*“ (ebd.: 76-78) der Sprachwechsel vom Plattdeutschen zum Hochdeutschen thematisiert. ZUMBROOCK beginnt mit einem auf Plattdeutsch gehaltenen Appell an die Kinder der Stadt (ebd.: 76):

*Ji Kinder ut de Stadt
Holl't ju an dat dāft'ge Platt!
De Sproake full Gemōthlikkeit
Draff nūms ganz in Vergiātenheit.*

Die ältere Generation spricht anscheinend noch Platt, die Kinder des Bürgertums werden vermutlich schon auf Hochdeutsch sozialisiert. Die Kinder sollen, so der Wunsch des Autors, weiterhin Plattdeutsch sprechen. Die plattdeutsche Sprache darf nicht in Vergessenheit geraten. Dem Plattdeutschen werden die Stereotypen *dāftig* und *Sproake full Gemōthlikkeit* zugeordnet, die wohl als positive Bewertungen verstanden werden sollen. In der Folge beschreibt ZUMBROOCK (ebd.: 76) den Sprachwechsel in der Stadt Münster, der anscheinend schon auf die unteren Sozialschichten übergegriffen hat:

*Doa iss nu kiene Magd un kienen Knecht,
De nich dat Plattdütsk wōār to schlecht,
Alles geiht nu Radebraken,
Se kōnnt een'n der met an't Lachen maaken.*

Selbst von den Angehörigen der Unterschicht (Magd, Knecht) wird das Plattdeutsche negativ bewertet. Es hat ein äußerst geringes Prestige. Die Folge ist, so Zumbroock, der damit KREMERS (2004: 356) These bestätigt, der Sprachwechsel: „*Alles geiht nu Radebraken*.“ Der Autor bewertet das „*Radebraken*“ negativ: „*Se kōnnt een'n der met an't Lachen maaken*.“ Die Mischsprache übt auf ZUMBROOCK eine humoristische Wirkung aus. Als Gebildeter, der fließend Plattdeutsch und Hochdeutsch spricht, vermag er kein Verständnis für die sprachliche Situation der unteren Sozialschichten aufzubringen. Nach vier Beispielen für das „*Radebraken*“ resümiert der Autor (ZUMBROOCK 1849: 77):

*So geiht et nu in usse Stadt,
Weg sall dat guede, dāft'ge Platt.*

Der Sprachwechsel in der Stadt hat die unteren Schichten erfasst, das Plattdeutsche hat ein sehr geringes Prestige, es ist unerwünscht: „*Weg sall dat guede, dāft'ge Platt.*“

Der Sprachwechsel wird vom Autor negativ bewertet, er führt bei den Mädchen zu Hochmut (ebd.):

*Un met de Sproake stigg auk de Haugmoed súss,
Man seih' mán wat so'n Miáken stóádíg iss!*

Die Teilnahme an der Mode bzw. am modernen städtischen Leben führt ebenfalls zum Sprachwechsel (ebd.: 77f.):

*Den eenen Dag de Stroate fiágen,
Den annern Pamellahóde, brus'ge Rócke driágen,
So de Kleder, so de Sproake, denk't se dann,
Un fang't an't Radebraken an.*

Die Ursache für den Sprachwechsel liegt in der modernen städtischen Lebensform. Dem Bedürfnis nach Modernität und nach Sozialprestige wird das Plattdeutsche nicht gerecht, dieses hat ja gerade ein äußerst geringes Prestige.

Das geringe Prestige des Plattdeutschen bei den Damen der Stadt wird gegen Ende des Gedichts deutlich, wenn ZUMBROOCK die Rolle der Frauen beim Sprachwechsel beleuchtet (ebd.: 78):

*O! un usse Damen hier, so rechte fiene,
Hóárt de Platt, se kriegt já Oahrenpiene;
Se sind gebuoaren un ertrocken all to moalen
Midden hier in't plattdútske Westphoalen,
Un doah't, kriegt Plattdútsk se to hóären,
Ess wenn bi Babels Thoan se wóären:
Se ságg't: „Húbsch sind die Gedicht', allein,
Das Plattdeutsch klingt doch zu gemein!“*

Die Bewertung des Plattdeutschen durch die vornehmen Damen der Stadt, die Frauen der Adligen, der höheren Beamten, der Bildungsbürger, ist äußerst negativ. Sie lehnen das Plattdeutsche völlig ab. Sie tun so, als ob sie kein Plattdeutsch verstünden, das Plattdeutsche klingt ihnen „zu gemein“.

Se doah't, ess wenn se niks von Plattdútsk wúßten.

Den Damen der Gesellschaft dient der Gebrauch des Hochdeutschen als Mittel, um sich vom „gemeinen Volk“ abzugrenzen. Sie partizipieren am hohen Prestige des Hochdeutschen, das wiederum ihre Vornehmheit, ihren gesellschaftlichen Status, erhöht. Das Ergebnis KREMERs, gewonnen an Augustin Wibbelts Roman „*Schulte Witte*“ – „die sprachliche Modernisierungswelle wird hauptsächlich von den Frauen getragen, weniger von den Männern“ (KREMER 1988: 51) – trifft auch schon für die

Mitte des 19. Jahrhunderts zu. Wie Wibbelt billigt auch ZUMBROOCK den Frauen „zu Recht eine führende Rolle zu, wie soziolinguistische Untersuchungen erwiesen haben“ (KREMER 1986: 9ff.).

Im „*Füörwaord*“ der „Neuen poetischen Versuche“ von 1857 äußert sich ZUMBROOCK (1857: 3) zu seinem Verhältnis zur plattdeutschen Sprache (Autorenrede). Er sagt über sein Buch:

*Ik laot' et under Lüde gaohn,
'tsall mancheren noch wull verstaohn.*

Anscheinend ist der Sprachwechsel fortgeschritten; plattdeutsche Sprachkompetenz ist nicht mehr selbstverständlich. Der Autor bekennt seine emotionale Bindung ans Plattdeutsche, das ihm ans Herz gewachsen ist (ebd.):

*De alle ut Westfaolenland,
De met de Spraoke sind bekannt,
De begripet ganz gewiß,
Dat se an't Hiärt mi wassen is.*

ZUMBROOCK fährt fort (ebd.):

*Ik saih et an met Hiärteled
Dat fak en Mönsterskind nich wet,
Wu man dao nömet düet un dat
Gemödlük weg up Mönstersk Platt,
Bedrövt is et, dat üäwerall
De Spraoke kümp ganz in Verfall.*

ZUMBROOCK konstatiert eine mangelnde plattdeutsche Sprachkompetenz bei der Jugend und den Sprachverfall des Plattdeutschen („*Se fusket frümde Wäörde drin*“). Die negative Bewertung dieser Vorgänge erfolgt durch die Wörter „*Hiärteled*“ und „*bedrövt*“, die die emotionale Betroffenheit des Autors zeigen. Der Autor bewertet das Plattdeutsche positiv, indem er den Wohlklang der plattdeutschen Sprache lobt (ebd.: 3f.):

*Un dat is doch auk ganz gewiß,
Dat se nett an tu häören is.*

Mit den Begriffen „Dialektverfall“ und „Dialektverlust“ wird die gegenwärtige Situation der niederdeutschen Mundarten beschrieben (vgl. GOOSSENS 1997, KREMER 1993). Die Beobachtung fehlender Sprachkompetenz bei der münsterischen Jugend und des Dialektverfalls schon im Münster der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts zeigt deutlich die Vorreiterrolle der Stadt Münster beim Sprachwechsel vom Plattdeutschen zum Hochdeutschen.

Ebenfalls in den „Neuen poetischen Versuchen“ von 1857 findet sich das Reimdöhnken „*Frau Klederfabrikant*“ (ZUMBROOCK 1857: 32-34). Das Bauernmädchen

Drüke, das immer Platt gesprochen hat – *Se kürde gärn von düet un dat / Män immer breed, westfölsk Platt* – zieht verheiratet in die Stadt. Hier passt sie sich, sowohl in der Mode als auch in der Sprache, den städtischen Gepflogenheiten an (ebd.: 33):

*Se kürd' auk Haugdützk, nüms mehr platt,
Platt scheen nich passend in de Stadt.*

Der Autor gibt den Gedanken seiner Figur wieder: In der Stadt passt das Plattdeutsche nicht. Hier wird schon der sprachliche Stadt-Land-Gegensatz deutlich, den Ludger KREMER (1988: 48f.) für die Wende zum 20. Jahrhundert herausgearbeitet hat. Der Stadt-Land-Gegensatz wird von ZUMBROOCK dargestellt, indem er Drükes alte Freundin zu Besuch kommen lässt. Diese ist erstaunt, dass Drüke Hochdeutsch spricht (ZUMBROOCK 1857: 33):

*„Wat kürst du dao? – sägg! wu hedd dat?
Verstähst du nich mehr däftig Platt?“*

Drüke antwortet:

*„Ich küre Haugdützk immer to,
Das seient hier die Hiärkümst so.“*

In der Stadt ist es, zumindest in der bürgerlichen Gesellschaft, Sitte, Hochdeutsch zu reden. Teil des Sprachwechsels ist die Verhochdeutschung des Namens: Drüke wird zu Gertrude (ebd.):

*„Doch ‚Drüke‘ das verbidd' ich mir,
Man nömet mich Gertrude hier!“*

Die Anrede lautet jetzt „Frau Kleiderfabrikant“. Die Freundin reagiert schroff: Auf dem Land will sie erzählen,

*„dat Frau Kleiderfabrikant
Rain kummen is üm den Verstand!“*

Drüke/Gertrude hat sich den städtischen Lebensverhältnissen angepasst. Wäre sie in der Stadt beim ländlichen Sprachgebrauch geblieben, hätte sie sich in ihrer neuen Gesellschaftsschicht lächerlich gemacht. Der Autor bewertet durch die Figur der Freundin den Sprachwechsel Drükes negativ. Er hat keinerlei Verständnis für die Probleme einer Zuwanderin vom Lande bei der Integration in die städtische Lebenswelt.

Im dritten Bändchen (ZUMBROOCK 1868: 56f.) findet sich das Prosadönnken „*Underricht in Haugdützk*“. Das Kindermädchen Thresken, von Haus aus Plattdeutsch sprechend, hat das Platt in der Stadt verlernt. An die Stelle des Plattdeutschen tritt eine Missingsch-Varietät. Das Missingsch des Mädchens reizt diejenigen, die das Hochdeutsche beherrschen, zum Lachen (ebd.):

*Dat [Thresken] konn män Haugdützk küren
 Dat Plattdützk hadde et verlärt,
 Kien Mensk konn't Lachen stüren,
 Sprack Thresken so verkährd.*

ZUMBROOCK bewertet das Missingsch als verkehrtes Hochdeutsch, das zum Lachen reizt.

„*Das Wiedersehen*“ im vierten Bändchen (ZUMBROOCK 1875: 104-114) thematisiert das Verhältnis von Hochdeutsch und münsterischer Umgangssprache sowie die Bewertung der letzteren. Die hochdeutsche Umgangssprache westfälischer Prägung existiert bereits, es hat also ein Übergang vom „Radebraken/Missingsch“ zu einer hochdeutschen umgangssprachlichen Varietät stattgefunden. Es treten zwei vornehme junge Damen auf, Fräulein Belchen, fehlerfrei Hochdeutsch sprechend, und Fräulein Nellchen, die, frisch aus dem Pensionat zurückgekehrt, ihrem Hochdeutsch noch münsterische Ausdrücke beimischt. Belchen bewertet die Umgangssprache negativ, Ziel ihrer Verbesserungen ist die fehlerfreie Beherrschung der Hochsprache (ebd.: 105f.):

Nell.: *O Jeken! – ich hab so 'nen schrecklichen Schreck,
 daß ich immer sitzen muß.*

Bell.: *Hör mal! – das nimm mir aber nicht übel, –
 du sprichst noch sehr münst'risch! –
 „O Jeken“ was ist das für ein Ausdruck?
 „schrecklich“ (läßt das „sch“ recht zischen)
 schrecklich, schrecklich!*

[...]

Hu Jisses!

Bell. (macht eine mißbilligende Kopfbewegung.)

Belchen missbilligt die plattdeutschen Relikte in der Rede Nellchens, die Missbilligung wird durch Nachahmung oder durch Gestik ausgedrückt. Sobald Nellchen eine umgangssprachliche Form oder Lautung gebraucht, schreitet Belchen tadelnd und verbessernd ein (ebd.: 106ff.):

Nell.: *Ja! sieh mal, das rothe [Kleid, R.P.] hat Mutter nun mal,
 – ach! ich glaube nicht, daß ich [beim Ball, R.P.] die ganze Nacht
 vom Stuhl aufkomme. Aber da frage ich nicks nach, –
 dann seh' ich mal Alles an, und esse recht düftig.*

Bell.: *Ba! wieder „nicks“ und „düftig!“ – Nun sag' mal –
 kannst du auch Franzäse?*

Nell.: *O! – so' n bisken!*

Bell.: *„So ein wenig!“ sagt man!*

[...]

Bell.: *Das wird sich alles finden! –*

Sprech' nur nicht so münst'risch, [...].

[...]

Nell.: *Ha der eckliche NN. Junge der hat ja so'n makant Lied gesungen.*

Bell.: *„Ecklich!“ was klingt das nun wieder münst'risch! –*

Bellchen lobt Nellchens Gesang:

Nell.: *Ach! – meine Güte! – du Schmeicheltasche!*

Bell.: *Ja das ist das Einzige, – diese schreckliche Sprache!*

Nell.: *Komm, ich will mal die Arie aus N.N. singen, – ich meine blos so'n Endken –*

Bell.: *Da bist du wieder mit deinem „Endken!“*

Die Damen beschließen, auf den Markt zu gehen, denn um 12 Uhr gehen dort alle Herren spazieren (ebd.: 109):

Nell.: *O Jeken! – die kommen doch wohl nicht und sprechen mit uns? – dann würd' ich schrecklich verlegen.*

Bell.: *Wenn du nicht so münst'risch sprichst, dann brauchst du dich nicht zu geniren. –*

Es tritt der Gerichtsassessor Schnüffel ein, der natürlich fehlerfreies Hochdeutsch spricht.

Bell. (leise zu Nellchen)

Bravo, Bravo! – Du machst mir Ehre! – Du sprichst ja wie die beste Hofdame!

Bellchen bewertet die plattdeutschen Relikte in Nellchens Sprache als „schrecklich“. Als Nellchen sich dem Sprachgebrauch Bellchens und des Assessors anpasst, wird sie gelobt, indem ihre Sprache mit der der „besten Hofdame“ verglichen wird. Die Sprache von Adel und Akademikerschicht gilt den jungen münsterischen Damen als vorbildhaft.

Nell.: *– Die trockenen Sprachstunden waren mir immer recht ecklich!*

Bell. (gibt Nellchen einen Rippenstoß, leise zu ihr)
Pfui! du fällst ja wieder in deine alte Rolle!

Nellchen wird noch viel üben müssen, bis sie das Hochdeutsche fehler- und akzentfrei beherrscht: *„So etwas über's Mark spazieren wollten wir gern“* (ebd.: 114).

Fassen wir zusammen: Die Zumbroockschen Versdöhnkes enthalten zahlreiche Bewertungen der in Münster gebräuchlichen Varietäten. Das münsterische Plattdeutsch, die Stadtmundart, wird vom Autor positiv bewertet. Das Plattdeutsche wird mit den positiv gemeinten Stereotypen *däftig*, *Sproake full Gemöthlikkeit*, *dat guede, däft'ge Platt* („*De plattdütske Sproake*“³1849), *gemödlük* („*Füörwaord*“ 1857),

breed westfölsk Platt („*Frau Klederfabrikant*“ 1857) bedacht. Auch die Freundin der Frau Klederfabrikant nennt das Plattdeutsche „*däftig*“.

Der Autor lobt den Wohlklang der plattdeutschen Sprache, sie ist „*nett an tu häören*“ (*Füörwaord* 1857). Den Sprachwechsel zum Hochdeutschen dagegen, festgemacht an der mangelnden Sprachkompetenz der Jugend und am Sprachverfall, bewertet er negativ: er führt bei ihm zu emotionaler Betroffenheit, er ist „*bedrövt*“ und empfindet „*Hiärteleed*“.

Dagegen lässt ZUMBROOCK die Damen des höheren Bürgertums, die Frauen der Oberschicht also, das Plattdeutsche äußerst negativ bewerten („*De plattdütske Sproake*“³1849): Die Damen, „*so rechte fiene*“, bekommen, wenn sie Platt hören, „*Oahrenpiene*“. Sie tun so, als ob sie nichts verstehen (*doah't, [...] ess wenn bi Babels Thoan se wôären, doah't, es wenn se niks von Plattdütsk wüßten*). Das Plattdeutsche klingt „zu gemein“. Bei dieser Einstellung der Damenwelt ist es nur folgerichtig, dass „*Frau Klederfabrikant*“ (1857), die, vom Land stammend, in die städtische Oberschicht aufgestiegen ist, zum Hochdeutschen wechselt, denn „*Platt scheen nich passend in de Stadt*“.

Wie die städtische Unterschicht das Plattdeutsche bewertet, sagt der Autor in „*De plattdütske Sproake*“,³1849:

*Doa iss nu kiene Magd un kienen Knecht,
De nich dat Plattdütsk wôär to schlecht.*

Die städtische Unterschicht, meist noch Mundart sprechend, hat schon die negative Bewertung des Plattdeutschen übernommen. Die negative Bewertung der plattdeutschen Sprache hat in Münster in der Mitte des 19. Jahrhunderts die soziale Skala von oben nach unten bereits durchwandert.

Der Autor steht, wie schon gezeigt wurde, dem Sprachwechsel ablehnend gegenüber, er erlebt diesen als Verlust des Plattdeutschen. Die Damen der Oberschicht dagegen sind völlig auf das Hochdeutsche hin ausgerichtet. Ihre Bewertung der Hochsprache ergibt sich aus der hysterischen Ablehnung des Plattdeutschen. Der Gebrauch des Hochdeutschen dient den Frauen der Oberschicht als Mittel, sich vom „gemeinen Volk“ abzugrenzen. – Die Sprachbewertung der vom Lande zugezogenen und in die städtische Oberschicht aufgestiegenen „*Frau Klederfabrikant*“ ergibt sich im Umkehrschluss aus „*Platt scheen nich passend in de Stadt*“: In der Stadt ist das Hochdeutsche die angemessene Sprache. Zu ihrer Freundin äußert sie:

*„Ich küre Haugdütsk immer to
Das seient hier die Hiärkümst so.“*

Ihren Namen Drüke hat sie zu Gertrude verhochdeutscht. Die Namensänderung zeigt das höhere Prestige des Hochdeutschen.

Auch die meist Plattdeutsch sprechenden Mitglieder der Unterschicht haben schon die negative Bewertung des Plattdeutschen und damit die positive Bewertung des Hochdeutschen übernommen.

Die ganz der ländlichen Lebenswelt verhaftete Freundin der „*Frau Kleiderfabrikant*“ wertet den Wechsel der Drüke/Gertrude zur städtisch-hochdeutschen Lebensform als Ausbruch einer Geisteskrankheit. Sie konstatiert, dass „*Frau Kleiderfabrikant Rain kummen is üm den Verstand*“. Der Autor und seine Figur der Landbewohnerin bringen kein Verständnis für die Integration einer vom Lande Zugewanderten in die städtische Lebenswelt auf.

Die Übernahme städtischer Lebensformen durch die unteren Schichten lässt eine Missingsch-Varietät entstehen (ZUMBROOCK 1849: 78):

*So de Kleder, so de Sproake, denk't se dann,
Un fang't an't Radebraken an.*

ZUMBROOCK verspottet das Missingsch, das entsteht, wenn von Haus aus Plattdeutsch sprechende Personen versuchen, Hochdeutsch zu reden. Das „*Radebraken*“ wird von denen, die das Hochdeutsche beherrschen, als „*verkährd*“ bewertet; es reizt zum Lachen: „*De plattdütske Sproake*“ (ebd.: 76):

*Alles geiht nu Radebraken,
Se können een'n der met an't Lachen maaken,*

und in „*Underricht in Haugdützk*“ (ZUMBROOCK 1868: 56):

*Kien Mensk kann't Lachen stüren
Sprack Thresken so verkährd.*

Im vierten Bändchen (1875) wird in „*Das Wiedersehen*“ (ZUMBROOCK 1875: 104-114) eine Varietät beschrieben, die man als münsterisches Hochdeutsch bezeichnen kann. Die sprachgeschichtliche Entwicklung hat zwischen 1849 und 1875 vom Missingsch zur hochdeutschen Umgangssprache geführt. Die plattdeutschen Relikte in der Sprache einer jungen Dame werden dieser durch eine vornehme Freundin ausgetrieben, durch Nachahmung, Gestik, einen Rippenstoß oder durch einen Ausdruck des Abscheus. Auch die hochdeutsche Umgangssprache westfälischer Prägung findet keine Gnade. Ziel der sprachlichen Erziehung einer jungen Dame ist die fehlerfreie mündliche Beherrschung des Hochdeutschen.

Einen Einzelfall stellt die negative Bewertung des Französischen im Gedicht „*De oalle Frau*“ dar (ZUMBROOCK 1849: 48-51). Der Gebrauch des Französischen ist Ausdruck einer verkehrten Welt.

Ferdinand ZUMBROOCK vertritt mit seiner positiven Bewertung des Plattdeutschen sicherlich die Position einer Minderheit. Die städtischen Oberschichten, insbesondere die Damen, anscheinend auch schon die soziale Unterschicht wie auch die Zuwanderer bewerten in der Mitte und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Münster das Plattdeutsche negativ, das Hochdeutsche positiv. Dagegen wird ZUMBROOCK mit seiner Verspottung des Missingsch der Unterschicht mit der Meinung der Akademikerschicht übereinstimmen.

Literaturverzeichnis

- BERGHAUS = [BERGHAUS, Heinrich Karl Wilhelm (1862):] *Wallfahrt durch's Leben vom Basler Frieden bis zur Gegenwart. Von einem Sechsendsechziger*. 9 Bde. Leipzig.
- DALLA RIVA-HANNING, Elfriede – PETERS, Robert (1993): *Von Bueren zu Bühren. Versuch einer biobibliographischen Bestandsaufnahme*. In: DIES.: *Niederdeutsche Literatur in Münster*. Münster.
- GÖDDEN, Walter – NÖLLE-HORNKAMP, Iris (1994): *Westfälisches Autorenlexikon 1800-1850*. Paderborn.
- GOOSSENS, Jan (1997): „Dialektverfall“ und „Mundartrenaissance“ in Westniederdeutschland und im Osten der Niederlande. In: STICKEL, Gerhard (Hg.): *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen*. (Institut für deutsche Sprache, Jahrbuch 1996). Berlin, New York, S. 399-402.
- Katechismus 1977 = *Katechismus der Münsterländer. Auszug aus den Memoiren eines Verstorbenen. Mit Anmerkungen versehen und seinen lieben Mitbürgern in Rheinland und Westphalen gewidmet von einem Rhein- und Sauerländer*. Arnberg. 1835. Nachdruck, mit einem neuen Vorwort von Rainer Schepper. Leer. 1977.
- KREMER, Ludger (1986): „Froulöprraot“ und „Mannslöspraoke“. Über Unterschiede im Sprachverhalten von Frauen und Männern in Westfalen. In: *Westfälische Forschungen* 36, S. 2-12.
- KREMER, Ludger (1988): „... mit deinem entsetzlichen Platt!“ Sprachsoziologische Beobachtungen bei Augustin Wibbelt. In: *Augustin Wibbelt-Gesellschaft*, Jb. 4, S. 44-54.
- KREMER, Ludger (Hg.) (1993): *Diglossiestudien. Dialekt und Hochsprache im niederländisch-deutschen Grenzland*. Vreden.
- KREMER, Ludger (2000): *Westfälische Sprachgeschichte von 1850 bis zur Gegenwart*. In: MACHA, Jürgen – NEUB, Elmar – PETERS, Robert (Hg.): *Rheinisch-Westfälische Sprachgeschichte*. Köln, Weimar, Wien, S. 315-335.
- KREMER, Ludger (2004): *Binnenmigration und Sprachwechsel. Überlegungen zur norddeutschen Sprachgeschichte im 20. Jahrhundert (am Beispiel Westfalens)*. In: DAMME, Robert – NAGEL, Norbert (Hg.): *westfeles vnde sassesch. Festgabe für Robert Peters zum 60. Geburtstag*. Bielefeld, S. 347-359.
- MACHA, Jürgen (2001): *Figurenrede in erzählender Literatur: Eine Erkenntnisquelle für die Sprachgeschichte?* In: PETERS, Robert – PÜTZ, Horst P. – WEBER, Ulrich (Hg.): *Vulpis Adolatio. Festschrift für Hubertus Menke zum 60. Geburtstag*. Heidelberg, S. 473-485.
- MACHA, Jürgen (2004): „... und nu geh mal sitzen ...“. Redemodellierung in Clara Ratzkas *Münster-Roman ‚Familie Brake‘*. In: DAMME, Robert – NAGEL, Norbert (Hg.): *westfeles vnde sassesch. Festgabe für Robert Peters zum 60. Geburtstag*. Bielefeld, S. 373-383.

- NAGEL, Norbert (1995): *Zur Sprachsituation in Münster zwischen 1803 und 1811*. In: Augustin Wibbelt-Gesellschaft, Jb. 11, S. 37-56.
- NIEBAUM, Hermann (2000): *Westfälische Sprachgeschichte 1620-1850*. In: MACHA, Jürgen – NEUB, Elmar – PETERS, Robert (Hg.): *Rheinisch-Westfälische Sprachgeschichte*. Köln, Weimar, Wien, S. 225-246.
- PETERS, Robert (1993/1994): *Sprachgeschichte [der Stadt Münster]*. Teilbeitrag aus: PETERS, Robert – RIBBAT, Ernst: *Sprache und Literatur*. In: *Geschichte der Stadt Münster*, unter Mitwirkung von Thomas KUSTER, hg. von Franz-Josef JAKOBI. Münster. ^{1,2}1993 / ³1994. Bd. 3, S. 611-678, darin S. 612-648.
- PETERS, Robert (1994): *Plattdutsche Literatur. Das Beispiel Münster*. In: Augustin Wibbelt-Gesellschaft, Jb. 10, S. 7-18.
- PETERS, Robert (1995): „*De Spraoke kümp ganz in Verfall*“. *Bemerkungen zur Sprachgeschichte Münsters*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 118, S. 141-164.
- VON EYE, A. (1855): *Der Kampf der Dialecte gegen die Schriftsprache, in besonderer Beziehung auf das Plattdeutsche*. In: *Die deutschen Mundarten* 2, S. 97-102.
- WAGENFELD, Karl (1992): *Münstersches Hochdeutsch*. In: Ders.: *Gesammelte Werke*. Bd. 4, hg. von Hannes Demming. Münster, S. 56-76.
- WEBER, Ulrich (1991): *Die niederdeutsche Dialektliteratur Westfalens im 19. Jahrhundert. Ihre Anfänge und ihre Ausbreitung*. In: Augustin Wibbelt-Gesellschaft, Jb. 7, S. 41-72.
- ZUMBROOCK 1847 = Z[UMBROOCK], F[erdinand] (1847): *Poetische Versuche in plattdentscher Mundart. Zum Besten der Armen*. Münster.
- ZUMBROOCK 1849 = Z[UMBROOCK], F[erdinand] (1849): *Poetische Versuche in plattdentscher Mundart. Zum Besten der Armen*. Münster. ³1849.
- ZUMBROOCK 1857 = Z[UMBROOCK], F[erdinand] (1857): *Neue poetische Versuche nebst einem Anhang enthaltend Lieder und Melodien in westfälischer Mundart*. Münster.
- ZUMBROOCK, Ferdinand (1868): *Poetische Versuche in westfälischer Mundart nebst einem Anhang, enthaltend Lieder und Melodien*. 3. Bändchen. Münster.
- ZUMBROOCK, Ferdinand (1875): *Poetische Versuche in westfälischer Mundart nebst einem Anhang, enthaltend Scenen für kleine Bühnen und Lieder mit Melodien*. Viertes Bändchen. Münster.

Craam aus Antwerpen

Die ›Gemmen‹ als eine Quelle für den Zusatztext im münsterischen ›Vocabularius In quo‹

1. Einleitung

Mehr als hundert Jahre nach seiner Entstehung Ende des 14. Jahrhunderts erfährt der ›Vocabularius Theutonicus‹¹ um 1509 in Münster seine erste und vermutlich einzige Drucklegung. Das Wörterbuch erhält hier den Titel *Vocabularius in quo*.² Angefügt ist ein Untertitel, der auf die auch im beginnenden 16. Jahrhundert ungewohnte volkssprachige Lemmaliste Bezug nimmt und damit vermutlich den Grund für die Drucklegung nennt: *In dessen vocabulario sted dat dudessche voer vnde ys seer nut all den ghenen de dudessche kunnen lesen vnde begheren vocabula tho weten in latino de moghen se hyr ynne vinden*. Zum Druck gelangte eine Fassung des ›Vocabularius Theutonicus‹, die einerseits der Grundfassung sehr nahe kommt, andererseits dieser gegenüber etliche Veränderungen aufweist, die sich mit Hilfe der zurzeit entstehenden überlieferungsgeschichtlichen Ausgabe (DAMME 2004b) leicht ermitteln lassen. Neben etlichen Kürzungen weist der Text zahlreiche Erweiterungen auf. Diese Zusätze, die sowohl Wortartikelteile als auch ganze Wortartikel betreffen, haben keinen einheitlichen Charakter und gehen vermutlich auf verschiedene Bearbeiter zurück, die ihrerseits verschiedene Vorlagen ausgewertet haben. Ein Wörterbuch, das als Vorlage für die Zusätze in Frage kommt, sind die ›Gemmen‹.

Bei den ›Gemmen‹³ handelt es sich um ein alphabetisch sortiertes, lateinisch-volkssprachiges Wörterbuch, das erstmals 1484 in Antwerpen in der Offizin des Geraert Leeu gedruckt wurde und zunächst in den Niederlanden, dann auch in Deutschland weite Verbreitung fand. Die Hauptquelle, der ›Vocabularius Ex quo‹, ist noch an der Wortartikelstruktur, am System der vorangestellten grammatischen Siglen und vor allem an zahlreichen wörtlich entlehnten Wortartikeln zu erkennen. Andererseits wird der Text der Vorlage korrigiert und aus dem ›Catholicon‹ und dem ›Conflatus‹ erweitert. Trotz der insgesamt über sechzig Druckauflagen bilden die ›Gemmen‹ eine weitgehend einheitliche Gruppe.

1 Vgl. POWITZ (1963) und DAMME (1983, 2004a).

2 Das Vokabular ist in einem Kodex überliefert, der sich unter der Signatur 1E1817 in der Universitäts- und Landesbibliothek Münster befindet. – Zum ›Vocabularius In quo‹ vgl. PRINZ (1968: 24-26) und DE SMET (1981: 73 f.).

3 Eine kurze Beschreibung dieses Wörterbuchtyps liefert MÜLLER (2001: 49-54). Vgl. aber auch DE SMET (1981: 70 f.).

	niederländische Ausgaben [26] ⁴	deutsche Ausgaben [39] ⁵
1	›Gemmula vocabulorum‹ 12 Ausgaben zw. 1484 (Antwerpen, Geraert Leeu) und 1494: Antwerpen 6; Deventer 3, 's Hertogenbosch, Zwolle, Delft	›Gemmula vocabulorum‹ 2 Ausgaben zw. ca. 1493 (Johann Prüss d.Ä.) und nach 1500: Straßburg
2	›Gemma vocabulorum‹ (Gemma cum superadditio) 1 Ausgabe: Antwerpen (Dirk Martens) 1494	›Gemma gemmarum‹ (D.G. 132) 5 Ausgaben zw. 1495 und 1507: alle Köln
3	›Vocabularius optimus Gemma Vocabulorum merito dictus‹ 9 Ausgaben zw. 1495 (Deventer, Richard Pafraet) und 1505: Deventer 8, Antwerpen	›Vocabularius optimus Gemma vocabulorum merito dictus‹ 10 Ausgaben zw. 1495 (Magdeburg Moritz Brandis) und 1518: Magdeburg 2, Leipzig 8
4a		›Vocabularius Gemma gemmarum‹ (D.G. 110) 14 Ausgaben zw. 1505 (Straßburg) und ca. 1520: Straßburg 9, Hagenau 3, Augsburg, Lahr
4b	›Gemma gemmarum, seu vocabularius optimus, gemma vocabulorum dictus‹ 1 Ausgabe: Zwolle (Peter Os de Breda) 1510	
5	›Dictionarium quod Gemma Gemmarum vocant‹ 3 Ausgaben zw. 1511 (Antwerpen, Dirk Martens) und 1515: Antwerpen 2, Leiden	›Dictionarium quod Gemma gemmarum vocant‹ 8 Ausgaben zw. 1511 (Köln, Martin von Werden) und 1520: Köln 2, Straßburg 3, Hagenau 3

Tabelle: Die niederländischen und deutschen Drucke der ›Gemmen‹

Sowohl eine Edition als auch eine stemmatologische Untersuchung dieses für das ausgehende 15. und das beginnende 16. Jahrhundert äußerst wichtigen Wörterbuchs fehlen bislang.⁶ Für die folgende Argumentation habe ich zum Vergleich die 1495 in Magdeburg bei Moritz Brandis entstandene Ausgabe herangezogen.⁷ Sie geht direkt

4 Angaben nach CLAES – BAKEMA (1995: 131-136).

5 Angaben nach MULLER (2001: 49f.).

6 MULLER (2001: 53, Anm. 20): „Die stemmatische Erfassung der Vorlagenbindungen der einzelnen Gemmula/Gemma-Ausgaben [...] ist dringend erwünscht.“

7 In der Abt. „Niederdeutsche Sprache und Literatur“ des Germanistischen Seminars der

auf den in Deventer bei Richard Pafraet im selben Jahr erschienenen Druck des ›Vocabularius optimus Gemma Vocabulorum merito dictus‹ zurück und enthält noch zahlreiche Vorlagenrelikte.

Auf die Spur der Gemmen führte ein einfacher Weg: Man schlägt die lateinischen Wörter in DIEFENBACHs Glossarium (DIEFENBACH 1857) nach, in dem eine Vielzahl unterschiedlicher Wörterbuchtypen verarbeitet ist. Sind mehrere Wörter nur unter bestimmten Siglen bezeugt, kann man davon ausgehen, dass das von DIEFENBACH benutzte Exemplar dem gesuchten Wörterbuchtyp angehört, und man muss nur noch in der Einleitung unter dem Abschnitt „de fontibus“ die Einordnung dieses Exemplars nachschlagen. Etliche der lateinischen Wörter aus dem Zusatztext im ›Vocabularius In quo‹ kommen nur bei den Siglen 110 und 132 vor. Dahinter verbirgt sich in zwei unterschiedlichen Fassungen die ›Gemma gemmarum‹, wobei die Sigle 110 für eine Version steht, die DIEFENBACH in Exemplaren aus den Druckorten Augsburg, Straßburg und Lahr eingesehen hat, und die Sigle 132 für den 1507 in Köln bei Martin Werden entstandenen Druck.

Dass die Siglen 110 und 132 nicht nur zufällig etwas mit der Zusatzquelle im ›Vocabularius In quo‹ zu tun haben, legen die Angaben zum Lemma *Penesticus* nahe:⁸ 132: *hennentaster ondercruper*; 110: *hinnentaster ondercruiper*. Damit sind beide Zusatzwörter im Wortartikel *Hoker penesticus of hennetaster off vndercruper* angeführt, und bei beiden handelt es sich um sehr seltene Ausdrücke.⁹ Wie oben ausgeführt, gehen die ›Gemmen‹ auf die Druckfassung des ›Vocabularius Ex quo‹¹⁰ zurück. Dessen Grundfassung überliefert den Wortartikel *Penesticus ein hocker*, der in der Inkunabelfassung um den Zusatz *uel vnderkeuffer* erweitert wird. Das Wort *vnderkeuffer* erscheint in den ›Gemmen‹ als *ondercruper*.¹¹

Universität Münster stand mir eine Fotografie zur Verfügung.

8 *penesticus* ist im ›Vocabularius Theutonicus‹ und damit auch im ›Vocabularius In quo‹ lateinisches Interpretament zum Lemma *Hoker*. Ein Höker ist nach dem *Mittelniederdeutschen Handwörterbuch* (1928ff.). Bd. 2, Sp. 335 ein „Kleinkrämer, Kleinhändler mit bestimmten Lebensmitteln [...], Meiereiwaren [...], gelegentlich auch sonstigen Waren.“ Ebd. findet sich ein Verweis auf „*krâmer(e)*, zu dem die Abgrenzung nicht immer klar ist“.

9 Vgl. *Deutsches Wörterbuch* (1854-1971). Bd. 4, 2. Abt., Sp. 998: *Hennentaster* in anderer Bedeutung. – *Unterkriecher, Unterkrüper* u. Ä. sind hier nicht bezeugt. – *Mid-delnederlandsch Woordenboek* (1885-1941). Bd. 3, Sp. 344: *hennetaster* sowie Bd. 5, Sp. 371: *ondercrupere* führen Belege aus „*Gemma* 147r: *een hennetaster of ondercruiper*“ und Diefenbachs Glossarium an. – Im *Mittelniederdeutschen Wörterbuch* (1875-81) und im *Mittelniederdeutschen Handwörterbuch* (1928ff.) finden sich keine Einträge zu diesen Wörtern.

10 Von diesem Vokabular liegt eine überlieferungsgeschichtlich orientierte Ausgabe vor; vgl. Literaturverzeichnis.

11 Dass hier ein Missverständnis zugrunde liegt, soll nicht ausgeschlossen werden. Vgl. bereits DIEFENBACH (1857: 422).

2. Nachweis der Verwendung der ›Gemmen‹ als Vorlage

Um die Abhängigkeit der Zusätze im ›Vocabularius In quo‹ von den ›Gemmen‹ aufzuzeigen, liste ich eine Anzahl an Übereinstimmungen zwischen beiden Wörterbüchern auf. Besonders aussagekräftig sind dabei solche, die sich erstens in irgendeiner Weise als auffällig erweisen und die sich zweitens sinnvoll nur aus einem Entlehnungsprozess erklären lassen.¹² Doppelt unterstrichen ist dabei jeweils das lateinische Wort, das im entsprechenden Wortartikel der ›Gemmen‹ das Lemma bildet; einfach unterstrichen sind die mit den ›Gemmen‹ übereinstimmenden Passagen; eine unterbrochene Unterstreichung markiert eine nur verminderte Übereinstimmung. Den Magdeburger Druck kürze ich „M.G.“ ab, den ›Vocabularius Theutonicus‹¹³ „V.T.“ und den ›Vocabularius In quo‹ „In quo“.

2.1. Zusätze im lateinischen Interpretament

Etliche Wortartikel enthalten zusätzliche lateinische Bedeutungserklärungen, die so ebenfalls in den ›Gemmen‹ vorkommen. In der Regel sind sie mit *est* eingeleitet.

In quo: *Bratze spinter armilla est ornamentum scapularum vel arma vel ornamentum mulierum quod portant in brachiis vel scapulis*

V.T.: *Bratze armilla*

M.G.: *Armilla est ornamentum scapularum vel arma wapen eft ein halß band
Etiam ad ornamentum mulierum trahitur quod portant in brachijs vel scapulis*

In quo: *Cruys crispus id est crispitatem habens*

V.T.: *Cruus crispus*

M.G.: *Crispus quasi idem. id est crispitatem habens crinis*

In quo: *Cusel eyn spel trocus top est ludus puerorum et sic catho instruens pueros
dicit troco lude aleas fuge*

V.T.: *Cúsel eyn speyl trocus*

M.G.: *Trocus ein kusel. ludus est puerorum*

In quo: *Dyssele an dem wagene temo vel est gubernaculum nauis*

V.T.: *Disle disene an deme wagene temo*

M.G.: *Temo onis ein dysel in curru vel est gubernaculum nauis*

12 Die Zahl der Wortartikel, in die Text aus den ›Gemmen‹ eingeflossen ist, dürfte erheblich höher sein als die Zahl der hier angeführten.

13 In der Regel zitiere ich den auch der Edition (vgl. DAMME 2004b) als Leithandschrift zugrunde liegenden Textzeugen aus Kassel (k2); zitiere ich aus einer anderen Handschrift, so ist die Sigle angegeben.

In quo: *Dumpe eyn sukte catarrus est humor descendens a capite*

V.T.: *Dumpe en krancheyt catarrus*

M.G.: *Catharrus est humor descendens a capite*

In quo: *Hertochdom ducatus est dignitas ducis*

V.T.: *Herteghedom ducatus*

M.G.: *Ducatus ein hertichdom. et est dignitas ducis eft ein ducaet*

In quo: *Iudit iudith est mulier que decollauit olefernem*

V.T.: *Iudit iuditte (b2)*

M.G.: *Iudith vidua que interfecit Holofernem*

In quo: *Melken mulgere est lac de vberē extrahere*

V.T.: *Melken mulgere (b2)*

M.G.: *Mulgere si sum melken lac de vberē extrahere*

In quo: *Peddek in dem holte medullum. et est illud quod est in medio cuiuslibet rei*

V.T.: *Pedek en kerne in demme holte mediculum*

M.G.: *Medicullum dat middelste van einem dinge. quod est in medio cuiuslibet rei*
[...]

In quo: *Sperckalk gypsum est terra vnde fiunt vitra*

V.T.: *Spercalc gipsvm*

M.G.: *Gypsum spat. vel terra vnde fiunt vitra*

Zuweilen kommen die Bedeutungserklärungen auch in Kombination mit einer zusätzlichen volkssprachigen Entsprechung vor:

In quo: *Boue laquear celamentum celarium wolfel id est coniuncio trabium in summitate domus*

V.T.: *Bóne laquea (!) celamentum solarium*

M.G.: *Laquear ein welffel id est coniunctio trabium in summitate domus*

In quo: *Craam instita windel dar men de kinder mede wynt vel ligamentum*

V.T.: *Cram instita*

M.G.: *Instita ein windel darmen de kinder mede wint vel ligamentum mortuorum*

In quo: *Crucke traha eyn slede est genus vehiculi non habens rotas*

V.T.: *Crukke traha*

M.G.: *Traha ein slede. ein härke. egge est genus vehiculi non habens rotas* [...]

2.2. Zusätze im volkssprachigen Interpretament

Das Mittelniederdeutsche kennt verschiedene Ausdrücke für die Konjunktion ‚oder‘ (HÄRD 1967): *edder, eder, oder, afte, efte, ofte, of* u. Ä. Im ›Vocabularius In quo‹ begegnen vier Varianten: *edder, efte, ofte* und *of*. Die Form *edder* ist das Wort des ›Vocabularius Theutonicus‹. Dort kommt es als Lemma, aber auch in metasprachli-

chem Gebrauch zwischen zwei Wörtern mit gleicher oder ähnlicher Bedeutung vor. Im ›Vocabularius In quo‹ ist es – vorlagenbedingt – die mit Abstand am häufigsten verwendete Variante. *efte* findet im Grundtext des ›Vocabularius Theutonicus‹ keine Anwendung als Lemma, sondern fast nur als Synonym zum Lemma *Edder* (so auch im ›Vocabularius In quo‹¹⁴). Die im ›Vocabularius In quo‹ darüber hinaus vorhandenen Varianten *ofte* und *of* fehlen im Grundtext des ›Vocabularius Theutonicus‹.¹⁵ Beide Varianten sind im Münsterland verbreitet, wobei *ofte* bis etwa 1400 vorherrscht, während sich gegen Ende des 15. Jahrhunderts beide Formen die Waage halten.¹⁶ *ofte* begegnet im ›Vocabularius In quo‹ zweimal, und zwar jeweils als Ersatz für das im Grundtext des ›Vocabularius Theutonicus‹ überlieferte *edder*:

V.T.: *Bidden gode edder de hilgen orare deprecari interpellare interpellare interuenire*

In quo: *Bidden godde ofte de heligen orare deprecari interpellare interuenire*

V.T.: *Pvr lutter clar fyn reyne dorsichtich dorschinende alse water glas edder eyn cristalle pvrus serenys require clar*

In quo: *Pûr als eyn glas ofte eyn cristalle purus serenys propicius*

Von *ofte* zu trennen ist die Verwendung der Variante *of* bzw. *off*. Diese kommt im ›Vocabularius In quo‹ neunzehnmal in siebzehn Wortartikeln vor, und zwar ausschließlich im Zusatztext.¹⁷ Wie bereits bei den Zusätzen im lateinischen Interpretament werden neben dem Wortartikel des ›Vocabularius In quo‹ die entsprechenden Wortartikel aus dem ›Vocabularius Theutonicus‹ und dem Magdeburger ›Gemmen‹-Druck angeführt; außerdem sind die Belege aus DİEFENBACHS Glossarium unter „D.G.“ als „110“ und „132“ berücksichtigt. Punktiert sind die Wörter, die im ›Vocabularius In quo‹ als Lemma und zusätzlich noch in den ›Gemmen‹ vorkommen.

14 *Edde* (!) *efte vel aut an*.

15 In den münsterländischen Handschriften m und w6 kommt *ofte* als Synonym zu *edder* (m) bzw. *eder* (w6) sowie als Synonym zu *entwor* (m) vor, *of* dreimal in w6 in metasprachlichem Gebrauch.

16 Die Informationen entnehme ich einer noch unveröffentlichten ‚oder‘-Karte, die Dr. Robert Peters, der Herausgeber des ›Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete‹ (ASnA), mir freundlicherweise zur Ansicht überließ. – Die mundartliche Situation dokumentiert FOERSTE (1958: 93f., Karte 32).

17 Das Sondergut überliefert nicht nur diese Variante, sondern auch *edder*, wie etwa im Zusatzwortartikel *Stier eyn iunck osse edder eyn bulle thaurus*. Dies könnte darauf hindeuten, dass für den zusätzlichen Text im ›Vocabularius In quo‹ mehrere Bearbeiter zu unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Orten verantwortlich sind, wobei der eine *edder*, der andere *of* bevorzugt hat.

In quo: *Addere of slange vipera et est vermis*

V.T.: *Adere vippera vnde ys eyn worm vilna also eyn slanghe edder eyn snake*

M.G.: *Vipera ein ader ^{eft}¹⁸ slange quasi vi pariens*

D.G.: *ader vel slange (132)*

In quo: *Behaluen aue (!) preter sine absque aue (!) dat is sassche sprake vnd betekint na nederlantsprake so vele als bysunder myn of behaluen*¹⁹

V.T.: *Behaluer ane preter sine absque*

M.G.: *Preter id est sine absque bisunder behaluen*

D.G.: *sonder, behaluen (132)*

In quo: *Cusch castus continens off reyn*

V.T.: *Cusch castus continens*

M.G.: *Castus kusch effte reyne*

In quo: *Custer custos custodiarus conseruator off eyn verwarer der kerken inde dicitur custodia eyn verwaringhe*

V.T.: *fehlt*²⁰

M.G.: *Custos ein vorwarer*

In quo: *Dach off decht licmen lichnus funale na nederlantz sprake eyn lement of eyn lemt in der kertze*

V.T.: *Dacht also in deme lechte licmen*

M.G.: *Lychnus grece lucerna latine. [...] Inde Ellichinum ein lenemt.*

Funale est licinus ad candelam faciendam dacht effte karssengarne

D.G.: *licinus (132), lichimen lichinus (110); leymet (132)*

D.G.: *funale: leemet kertzgern (132), kertzengarn (110)*

18 *eft* oder *efte* ersetzt im Magdeburger ›Gemmen‹-Druck das *of* der Vorlage aus Deventer; diese Variante nimmt gegen Ende des 15. Jahrhunderts in Magdeburg deutlich zu; vgl. hierzu Anm. 16.

19 Alle anderen Textzeugen des ›Vocabularius Theutonicus‹ haben die korrekte Form *ane*. Entweder liegt hier eine volksetymologische Umgestaltung vor oder schlicht ein Lesefehler.

20 Da die Form *of* ansonsten nur bei Zusätzen im Wortartikel (und nicht bei Zusätzen von Wortartikeln) verwendet wird, ist anzunehmen, dass zum Zeitpunkt des Zusatzes ein Wortartikel *Custer custos custodiarus conseruator* bereits vorhanden war. In der Tat häufen sich am Ende des Buchstabens *C* (*Custer custos custodiarus conseruator off eyn verwarer der kerken inde dicitur custodia eyn verwaringhe* – *Cuneer eyn vrauwenname cunera* – *Camerlink camerarius pedissequus* – *Camerisse pedissequa* – *Couellens eyn stede de dar licht by dem ryne confluentia*) und am Anfang des Buchstabens *D* die zusätzlichen Wortartikel.

In quo: *Dachreyse dieta off dachuart*

V.T.: *Dagereyse dieta*

M.G.: *Dieta ein dachuart efte dachreise [...]*

In quo: *Dam agger off eyn dyck²¹*

V.T.: *Dam agger*

M.G.: *Agger id est cumulus terre sursum eleuatus teutonice ein diek efte dam [...]*

In quo: *Eluene vndecim off elue*

V.T.: *Eluene vndecim*

M.G.: *fehlt*

In quo: *Ghosselen aucula eyn cleen ghans off ghaes*

V.T.: *Gosselen goseken aucula*

M.G.: *Aucula ein cleine gancz*

D.G.: *gans (110)*

In quo: *Hengel ansa an eyn cruke of kanne*

V.T.: *Hengel ansa (b2)*

M.G.: *Ansa ein henck van einer kruk en effte kannen*

D.G.: *an einem krug o. kannen (110)*

In quo: *Hilde bouen der crubbe clatrum off grindel van der doer*

V.T.: *Hilde bouen der kribben clatrum*

M.G.: *Clatrum est repagulum ostij ein grindel van der dore*

D.G.: *grindel van der doeren (132); ein rigel vor einer thur (110)*

In quo: *Hoke pallium off mantel*

V.T.: *Hoyke mantell pallium*

M.G.: *Pallium ein mantel*

In quo: *Hoker penesticus off hennetaster off vndercruper*

V.T.: *Hocker penesticus*

M.G.: *Penesticus ein hennetaster efte vnder kruper*

D.G.: *hennetaster und ondercruper (132); hinnentaster und ondercruiper (110)*

In quo: *Hotte babdulca (!) balbuca off carmmelck*

V.T.: *Hotte balducta balbuca*

M.G.: *Balducta quasi valde ducta vel pressa bottermelck²²*

D.G.: *balbuca (110)*

21 In der Überlieferung des ›Vocabularius Theutonicus‹ hat nur noch der südniederfränkische Textzeuge d den Zusatz *dyck*.

22 Wie zu erwarten, ist im Magdeburger Druck die westliche Form *carmmelck* durch die östliche Variante *bottermelck* ersetzt. Vgl. dazu die Karte 31 bei FOERSTE (1958) sowie den Text ebd. S. 91f.

In quo: *Leest de to dem scho hort calopedium off eyn trip*
 V.T.: *Leest calopedium*
 M.G.: *Calopodium est pes ligneus ein trippe*
 D.G.: *trippe* u.ä. (110)

In quo: *Moser mortarium of visel*
 V.T.: *Moyser mortarivm*
 M.G.: *Mortarium ein moser efte vysel*
 D.G.: *visell* (132)

In quo: *Perle off paerle waterperle de wassen in dem muschelen in dem water parla margarita*
 V.T.: *Perle fine perle waterperle de wasschen in den musschelen in deme watere perla*
 M.G.: *Margarita est lapis preciosus eine perle*
 D.G.: *perle* (132); *perlin* (110)

In sechzehn der siebzehn Wortartikel lassen sich mehr oder weniger eindeutige Übereinstimmungen mit dem Text der ›Gemmen‹ feststellen. Lediglich der Wortartikel *Eluene* hat keine Entsprechung in den ›Gemmen‹. Aus dem Rahmen fällt der Wortartikel mit dem Lemma *Dach*, da hier – anders als in allen anderen zitierten Fällen – zwei Wortartikel aus den ›Gemmen‹ kombiniert erscheinen: Zum Lemma *Lichnus* gehört *lement*, zum Lemma *Funale* die Form *lempt*. Die beiden volkssprachigen Varianten werden durch *of* verbunden. – Es lässt sich also eine signifikante Korrelation (94 %) zwischen den Wortartikeln, in denen *of* als Konjunktion ‘oder’ verwendet wird, und den Übereinstimmungen mit den ›Gemmen‹ konstatieren.

In sieben Fällen (*Addere of slange*, *Cusch [...] off reyn*, *Dachreyse [...] off dachuart*, *Dam [...] off eyn dyk*, *Moser [...] of visel* sowie *cruke of kanne*, *hennetas-ter off vndercruper*) sind beide Wörter auch in den ›Gemmen‹ durch *of* verbunden.

In fünfzehn der siebzehn Wortartikel befindet sich das durch *of* angeschlossene volkssprachige Wort hinter dem lateinischen Interpretament und nimmt damit eine äußerst ungewöhnliche Position ein; in den anderen Textzeugen des ›Vocabularius Theutonicus‹ stehen Synonyme in den allermeisten Fällen zwischen Lemma und lateinischem Interpretament. Diese unübliche Stellung hat einen Grund: Die ursprüngliche Fassung des ›Vocabularius Theutonicus‹ hat fast 300 mit dem Marker *require* eingeleitete Verweise, die am Ende eines Wortartikels hinter dem lateinischen Interpretament positioniert sind und auf einen anderen Wortartikel mit volkssprachigem Lemma verweisen. Im ›Vocabularius In quo‹ ist bis auf sechs Ausnahmen²³ der Verweismarker *require* ersatzlos entfallen; die Wörter, auf die verwiesen wird, sind stehen geblieben und erscheinen als nachgestellte Synonyme

23 Bezeichnenderweise ist einer der erhaltenen Verweismarker auch noch fehlerhaft: *Maken bereyden parare preparare formare requirere don*.

bzw. Heteronyme. In diese Position konnte nun auch volkssprachiges Wortgut aus den ›Gemmen‹ nachgetragen werden. Dabei blieb sogar die Reihenfolge „lat. Wort – dt. Wort“ erhalten: Der normale ›Vocabularius Theutonicus‹-Wortartikel hat die interne Anordnung „dt. Wort [– dt. Erläuterungen] – lat. Wort“; durch die Erweiterung folgt im ›Vocabularius In quo‹ nun wieder wie in der lateinisch-volkssprachigen Lexikografie ein volkssprachiges Wort auf das lateinische. In drei Wortartikeln folgen die durch *of* angeschlossenen Wörter hingegen direkt auf das Lemma: Bei *Addere of slange* könnte das Synonym auch aus dem ›Vocabularius Theutonicus‹ stammen. Bei *Dach off decht* und *Perle off Paerle* handelt es sich um zwei lautliche Varianten, die möglicherweise auf den Bearbeiter, den ich im Folgenden „*of*-Bearbeiter“ nenne, selbst zurückgehen und nicht einer lexikografischen Vorlage entlehnt sind. Eine weitere lautliche Variante findet sich unter dem Lemma *Ghosse-len: ghans off ghaes*.²⁴

Fasst man die bisherigen Ausführungen zusammen, so lässt sich Folgendes festhalten: 94 % aller Wortartikel, in denen die Form *of* für die Konjunktion ‚oder‘ vorkommt, haben sonst im ›Vocabularius Theutonicus‹ nicht überlieferten Zusatztext, der mehr oder weniger deutliche Übereinstimmungen mit den entsprechenden Wortartikeln der ›Gemmen‹ aufweist. Die Variante *of* ist, wie sich gezeigt hat, sowohl die Form der Vorlage als auch die Form des Bearbeiters, der diese Vorlage verwendet. Exemplarisch zeigt sich dies beim Lemma *Hoker*; das erste *of* dieses Wortartikels ist dem *of*-Bearbeiter, das zweite der Quelle zuzuschreiben. Mit anderen Worten: Der Bearbeiter, der die Form *of* für die Konjunktion ‚oder‘ verwendet, ist verantwortlich für die Einarbeitung von Text aus den ›Gemmen‹.

3. *na nederlants sprake*

Um über den geografischen Gültigkeitsbereich eines Wortes zu informieren, kommen im ›Vocabularius In quo‹ sog. „diatopische Markierungen“ zum Einsatz, die in dieser Art den anderen Textzeugen des ›Vocabularius Theutonicus‹ fehlen und zum Zusatztext des ›Vocabularius In quo‹ gehören: Niederdeutsches, aber nicht westfälisches oder gar münsterländisches Wortgut wird gekennzeichnet durch das Adjektiv *sasses* bzw. das Syntagma *sassche sprake*, niederländisches Wortgut durch das Syntagma *na nederlants sprake*.²⁵ Im ganzen Wörterbuch kommen beide Marker

24 Zwei dieser drei vermutlich dem Bearbeiter zuzuschreibenden, mit *of* angeschlossenen lautlichen Varianten lassen sich sprachgeografisch näher eingrenzen: *decht* ist heute im Münsterland mit Ausnahme des Altkreises Borken verbreitet; zu *decht* vgl. *Westfälisches Wörterbuch* (1973ff.). Bd. 2, Sp. 2. *ghaes* kann nur dort auftreten, wo ›Gans‹ und nicht ›Gö²‹ die Entsprechung von hd. ‚Gans‘ ist; denn diese Form geht eindeutig auf ›Gans‹ zurück. Damit fällt der größte Teil des niederdeutschen Sprachraums aus. Nach einer 1975 durchgeführten Fragebogenaktion kommt die nasallöse Form in Westfalen nur im Altkreis Ahaus in der Gegend um Vreden vor.

25 Anders als in der Grundschrift des ›Vocabularius Theutonicus‹ werden jeweils volks-

insgesamt nur achtmal vor: sechsmal die Markierung für niederdeutsches, aber nicht westfälisches bzw. münsterländisches und zweimal die Markierung für niederländisches Wortgut. Drei dieser acht Markierungen finden sich in den Wortartikeln, die *of* für die Konjunktion ‚oder‘ enthalten und daher wohl dem *of*-Bearbeiter zuzuschreiben sind:

Behaluen aue preter sine absque – aue dat is sassche sprake vnd betekint na nederlantsprake so vele als bysunder myn of behaluen
Dach off decht licmen lichnus funale na nederlantz sprake eyn lement of eyn lemp in der kertze

Der Zusatztext beider Wortartikel (mit Ausnahme der diatopischen Markierungen) ist in den ›Gemmen‹ nachzuweisen und stammt wohl aus dieser Quelle. Wenn die beiden einzigen Wortartikel, in denen die Markierung für niederländisches Wortgut vorkommt, Wortartikel sind, in die Zusatztext aus den ›Gemmen‹ eingeflossen ist, so ist zu folgern, dass zwischen beiden Befunden ein Zusammenhang besteht. Besonders deutlich zeigt sich dies im ersten Wortartikel: Nur derjenige, der den Text der ›Gemmen‹ kennt, kann *behaluen* und *bysunder* als niederländisch erkennen, zumal *behaluen* ja auch das Lemma aus dem Grundbestand des ›Vocabularius Theutonicus‹ ist. Mit anderen Worten: Der Bearbeiter, der für die Einarbeitung der ›Gemmen‹ verantwortlich ist, setzt auch die diatopische Markierung für niederländisches Wortgut ein.

Während die Beschränkung der niederländischen Markierung auf zwei vom *of*-Bearbeiter erweiterte Wortartikel die Urheberschaft dieses Bearbeiters geradezu nahe legt, verhält es sich bei den Markierungen für nichtwestfälisches bzw. nicht-münsterländisches niederdeutsches Wortgut anders. Von den sechs Fällen kommt nur einer in einem Wortartikel vor, die der *of*-Bearbeiter erweitert hat: im ersten der beiden zitierten Wortartikel. Die Tatsache, dass dieser Wortartikel auch den niederländischen Marker enthält, könnte vermuten lassen, dass zwischen beiden Markern ein Zusammenhang besteht. Diese Vermutung scheint zumindest in diesem Wortartikel gerechtfertigt, da beide Marker nach dem gleichen Schema konstruiert sind: „Adjektiv + *sprake*“. Die übrigen fünf Fälle der *sasses*-Markierung verteilen sich auf vier Wortartikel, in denen nur das Adjektiv die Markierung übernimmt (*Couen stabulum porcorum sasses – Crengel cruscusa circula sasses – Elre eyn boem alnus elsen sasses – Fackel sas(ses) blas eyn schoff dar men mede luchtet fax facula*),²⁶ und einen Wortartikel, der dem zitierten ersten Wortartikel zumindest in

sprachige Wörter als Markierungen eingesetzt. Die lexikografische Metasprache hat sich hier der Volkssprache geöffnet und ist nicht mehr auf das Lateinische beschränkt.

26 Der bei DAMME (1998) noch nicht berücksichtigte Eintrag *Fackel sas(ses) blas ...* lässt seine Genese noch erkennen. Der Wortartikel *Blas eyn schoff dar men mede luchtet fax facula* (zu dem in Westfalen nahezu unbekannten und daher auch mit *sasses* markierten Lemma *Blas* vgl. *Westfälisches Wörterbuch* [1973ff.]. Bd.1, Sp. 833 sowie *Niedersächsi-*

Ansätzen gleicht: *Schok sexagena sexaginta sexagenarius – eyn Schocke dat is eyn sasses tal dar sy by kopen vnd verkopen vnde is eyn tal van sestich*. Hier wie dort wird das zu markierende Wort wieder aufgenommen, und zwar im Anschluss an das lateinische Interpretament und eingeleitet durch *dat is*. Zumindest diese beiden *sasses*-Markierungen scheinen auf denselben Urheber zurückzugehen; für die vier übrigen Fälle ist dies lediglich zu vermuten. Mit den *sasses*-Markern versehen werden Wörter, die zum Grundbestand des ›Vocabularius Theutonicus‹ gehören, aber im Münsterland ungebräuchlich sind. Ihr Vorhandensein im Wörterbuch wird durch die Markierung begründet. Der Bearbeiter, der für die Einarbeitung der ›Gemmen‹ und die Kennzeichnung des übernommenen Wortguts als niederländisch verantwortlich ist, scheint also auch die *sasses*-Marker eingesetzt zu haben. In beiden Fällen gewinnt er die sprachliche Zuordnung aus der Herkunft der Vorlage: Ein Wort, das in einem Wörterbuch aus den Niederlanden vorkommt, ist niederländisch; ein niederdeutsches Wort, das im ›Vocabularius Theutonicus‹ vorkommt und im Münsterland ungebräuchlich ist, ist *sasses*. Er markiert mit *sasses* östliches und mit *na nederlants sprake* westliches Wortgut. Die Position in der Mitte zeigt sich im Wortartikel mit dem Lemma *Dach*. Das Lemma stammt aus der ostfälischen Grundfassung des ›Vocabularius Theutonicus‹; *lement* und *lemp* sind im Niederdeutschen nur an der Grenze zu den Niederlanden, ansonsten in den Niederlanden belegt;²⁷ und *Decht*,²⁸ ein Zusatz, der den anderen Textzeugen fehlt, steht für die münsterländische Form.²⁹

sches Wörterbuch [1953ff.], Bd. 2, Sp. 306) ist einfach hinter das in Westfalen gebräuchlichere Wort *Fackel* (vgl. *Westfälisches Wörterbuch* [1973ff.], Bd. 2, Sp. 530) gestellt worden.

- 27 Der im Besitz der ULB Münster befindliche Kodex überliefert neben dem ›Vocabularius In quo‹ einen Textzeugen der ›Vocabula juvenibus multum necessaria‹, der Merkmale einer ostniederländischen bzw. westniederdeutschen Sprache aufweist und möglicherweise ein Nachdruck des bei Richard Pafraet 1504 in Deventer erschienenen Originals ist. Das Interpretament zu *Lichnus* (bzw. *Lichmen*) lautet dort: *le(m)ment in die keerse*. Im Exemplar aus Deventer 1504 heißt es: *een lemet in de keerse*. Vgl. hierzu DAMME (1995, bes. S. 187 Anm. 1) sowie DAMME (1992, bes. S. 49 Anm. 28). – Vgl. auch DWA 18.
- 28 Sonst ist *decht* in der Überlieferung des ›Vocabularius Theutonicus‹ nur noch in der Handschrift w5 bezeugt.
- 29 Widersprochen werden kann nach dem hier Ausgeführten der Annahme, zu der PRINZ (1968: 24) aufgrund einer fehlenden Jahres- bzw. Datumsangabe des Drucks gekommen ist: Der ›Vocabularius In quo‹ sei der Nachdruck einer früheren Fassung, die Borne-manns zeitweiliger Partner Georg Richolff aus dessen voriger Wirkungsstätte Lübeck mitgebracht habe. In der Tat lassen sich sprachliche Argumente für diese These finden: In einem zum Sondergut gehörenden Wortartikel wird das Wort *span* mit *vrna* 'hölzernes Gefäß, Zuber, Bottich, Holzeimer' glossiert. In dieser Bedeutung ist *span* im Mittelniederdeutschen nur für Hamburg, Lübeck, Ostholstein, ostelbisches Küstengebiet, Ostseeprovinzen bezeugt (*Mittelniederdeutsches Handwörterbuch* [1928ff.], Bd. 3, Sp. 351). Die Karte im *Mecklenburgischen Wörterbuch* (1942-1998), Bd. 6, Sp. 561f., zeigt

4. Weitere Eingrenzung der Vorlage

Die Kombination aller Argumente macht die Benutzung eines Exemplars der ›Gemmen‹ sehr wahrscheinlich. Von welcher Druckfassung dieses Exemplar abstammt, konnte im Rahmen dieses Beitrags nicht ermittelt werden. Insgesamt sind bislang 65 Druckfassungen im niederländischen und deutschen Sprachraum bekannt geworden. Diese müssten zuvor in einer Überlieferungsgeschichte aufgearbeitet oder in einer Edition dargestellt werden. Solange dies nicht geschehen ist, muss man sich damit begnügen, nur den Typus der Quelle ausfindig zu machen. Aufgrund der bisherigen Ausführungen sind aber Eingrenzungen möglich, die die Zahl der in Frage kommenden Fassungen deutlich einschränken dürften.

Allein aufgrund des Datums der Drucklegung des ›Vocabularius In quo‹ lassen sich alle Fassungen ausschließen, die erst nach 1509 erschienen sind. Das betrifft die Nummer 4b und 5 der oben stehenden Tabelle.

Aufgrund der Bemerkungen des *of*-Bearbeiters zur Sprache der Ergänzungen lassen sich alle Fassungen ausschließen, die nicht niederländisch³⁰ sind: Damit entfallen alle deutschen Drucke; dies bezieht auch die Kölner Drucke ein, die *of* für die Konjunktion ‚oder‘ verwenden. Es bleiben also nur noch die niederländischen Druckfassungen 1 bis 3 übrig.

Aufgrund eines Versehens, das auf eine bestimmte Vorlagengestalt hindeutet, lässt sich die Zahl der Fassungen möglicherweise noch weiter einschränken. Dieses Versehen findet sich im Wortartikel: *Craam instita windel dar men de kinder mede wynt vel ligamentum*. Der Magdeburger ›Gemmen‹-Druck überliefert einen mit dem Zusatz im ›Vocabularius In quo‹ weitgehend übereinstimmenden Text (*Instita ein windel darmen de kinder mede wint vel ligamentum*), jedoch folgt auf *ligamentum* noch der Genitiv *mortuorum*. Sieht man sich den Beleg im Druck an, bemerkt man, dass hinter *ligamentum* die Zeile endet und sich das im Wortartikel noch fehlende *mortuorum* in der vorangehenden Zeile am rechten Rand befindet.³¹ Es ist nachzuvollziehen, dass dieses Wort schnell überlesen werden konnte.

als Verbreitungsgebiet dieses Wortes, bei dem es sich vermutlich um ein schwedisches Lehnwort handelt, vor allem den ostholsteinischen und mecklenburgischen Küstenbereich. – Ein direkter Nachdruck einer früheren Lübecker Druckfassung ist schon deshalb auszuschließen, da diatopische Markierungen vorkommen, die in Münster, aber nicht in Lübeck einen Sinn ergeben.

30 Vgl. DE SMET (1973: 320): „*Niderlant* ... umfaßt nunmehr [im 15. Jahrhundert, R.D.] den ganzen nordwestlichen Raum von der Nordsee, also von Flandern und Brabant, bis zum Niederrhein mit Kleve und Wesel“.

31 Das Lemma dieses Wortartikels lautet *Institor*, das im ›Vocabularius Theutonicus‹ und damit auch im ›Vocabularius In quo‹ die lateinische Entsprechung zu *cremer* ist: *Cremer institor*.

*m t Institor id est mercator. efte to samen kopen eft de kopenschop
dinget vbi: Mercator vendit, institor illud emit ʘ mortuorum
f p Instita ein windel darmen de kinder mede wint vel ligamentum*

Man darf annehmen, dass der Druck, der dem *of*-Bearbeiter als Vorlage gedient hat, einen so beschaffenen Zeilenumbruch im Wortartikel *Instita* hat. Vermutlich betrifft dies sowohl die Vorstufe des Magdeburger Drucks, die bei Richard Pafraet erschienene Fassung aus Deventer von 1494, als auch die anderen auf diesen Druck zurückgehenden Fassungen aus Deventer. Richard Pafraet zeichnet für fünf Drucke aus den Jahren 1495, 1497, 1498, 1502, 1505 verantwortlich und Jacob de Breda für drei Drucke aus den Jahren 1498, 1500, 1503. Zu dieser Fassung (Nummer 3 der Tabelle) zählt auch noch der Antwerpener Druck von Henrik Eckert aus dem Jahr 1505.³² Die Herkunft der Vorlage aus Deventer, einer Stadt, die um 1500 Münster kulturell in vielerlei Hinsicht ein Vorbild war, kann im Rahmen dieses Beitrages freilich nur vermutet, nicht aber nachgewiesen werden.³³

Literaturverzeichnis

- CLAES, Franz – BAKEMA, Peter (1995): *A Bibliography of Dutch Dictionaries*. Tübingen.
- DAMME, Robert (1983): *Der „Vocabularius Theutonicus“. Versuch einer Überlieferungsgliederung*. In: *Niederdeutsches Wort* 23, S. 137-176.
- DAMME, Robert (1992): *Westmünsterländischer Wortschatz in einer Sachglossarhandschrift des 15. Jahrhunderts*. In: *Niederdeutsches Wort* 32, S. 45-75.
- DAMME, Robert (1995): *Die handschriftliche mittelniederdeutsche Sachglossartradition und die „Vocabula juvenibus multum necessaria“*. In: CAJOT, José – KREMER, Ludger – NIEBAUM, Hermann (Hg.): *Lingua theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft. Jan Goossens zum 65. Geburtstag*. Münster, Hamburg, S. 187-197.
- DAMME, Robert (1998): *Diatopische Markierungen im „Vocabularius Theutonicus“*. In: *Niederdeutsches Wort* 38, S. 141-180.
- DAMME, Robert (2004a): *Zur Entstehung des ›Vocabularius Theutonicus‹*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 127, S. 45-63.
- DAMME, Robert (2004b): *Zur geplanten überlieferungsgeschichtlichen Ausgabe des ›Vocabularius Theutonicus‹*. In: *Niederdeutsches Wort* 44, S. 29-44.

32 Angaben nach CLAES – BAKEMA (1995: 132).

33 Es liegt nahe zu fordern, das eine oder andere Exemplar dieser Fassung einzusehen. Doch selbst ein positiver Befund bei *einer* Druckfassung würde nicht zu einer vollkommenen Sicherheit führen, er würde das eingesehene Exemplar lediglich in die Zahl der möglichen Vorlagen einbeziehen. Letzte Sicherheit bezüglich der Vorlage verschafft nur eine Kollation *aller* niederländischen ›Gemmen‹-Drucke, die bis 1509 erschienen sind. Dies hätte den Rahmen dieses Beitrags gesprengt.

- DE SMET, G.A.R. (1973): *Die Bezeichnungen der niederländischen Sprache im Laufe ihrer Geschichte*. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 37, S. 315-327.
- DE SMET, G.A.R. (1981): *Die gedruckte niederdeutsche Lexikographie bis 1650*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 104, S. 70-81.
- DIEFENBACH, Lorenz (1857): *Glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis*. Frankfurt/M.
- FOERSTE, William (1958): *Der wortgeographische Aufbau des Westfälischen*. In: *Der Raum Westfalen* IV, 1. Münster.
- HÄRD, John Evert (1967): *Mittelniederdeutsch 'oder', 'oft' und Verwandtes. Eine chronologische und dialektgeographische Untersuchung*. Göteborg.
- MÜLLER, Peter O. (2001): *Deutsche Lexikographie des 16. Jahrhunderts. Konzeptionen und Funktionen frühneuzeitlicher Wörterbücher*. Tübingen.
- POWITZ, Gerhardt (1963): *Zur Geschichte der Überlieferung des Engelhus-Glossars*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 86, S. 83-109.
- PRINZ, Joseph (1968): *Der Verleger und Buchdrucker Laurentius Bornemann in Münster, 1498 (?) bis 1511*. In: *Ex officina literaria. Beiträge zur Geschichte des westfälischen Buchwesens*. Hg. v. PRINZ, Joseph. Münster, S. 9-34.
- ›*Vocabularius Ex quo*‹. *Überlieferungsgeschichtliche Ausgabe* (1988/89). Gemeinsam mit GRUBMÜLLER, Klaus hg. v. SCHNELL, Bernhard – STAHL, Hans-Jürgen – AUER, Erltraud – PAWIS, Reinhard. Bde. I-V. Tübingen. – Bd. VI: *Frühneuhochdeutsches Glossenwörterbuch. Index zum deutschen Wortgut des ›Vocabularius Ex quo‹* (2001). Auf Grund der Vorarbeiten von AUER, Erltraud – FRISCH, Regina – PAWIS, Reinhard – STAHL, Hans-Jürgen unter Mitwirkung v. STOCK, Martin hg. v. GRUBMÜLLER, Klaus. Tübingen.

„Bestseller“ ihrer Zeit

Zur Bedeutung katechetischer Literatur für die laikale (Lese-)Kultur im Spätmittelalter¹

I. Einleitung

Seit Anbeginn seiner Vermittlung ist die mündliche Katechese fester Bestandteil des christlichen Glaubens. Im Ur- und Frühchristentum war das erfolgreiche Bestehen einer Katechumenatszeit zwingend notwendige Voraussetzung für die Taufe und damit die Aufnahme in die christliche Gemeinschaft und auch die oft äußerst verkürzt und nicht immer friedlich ablaufende Mission des frühen europäischen Mittelalters kam ohne eine Basis-Einweisung in die grundlegendsten Inhalte des Christentums für mehr oder minder freiwillige Taufanwärter nicht aus.²

Mit der zumindest offiziellen Christianisierung Westeuropas entfiel die Notwendigkeit eines Erwachsenen-Katechumenats, der Zuwachs der Gemeinden erfolgte nun durch den eigenen Nachwuchs, die Spendung der Taufe im Säuglingsalter wurde zur Regel.

Dies brachte dem Amt des Taufpaten einen entscheidenden Bedeutungszuwachs ein, da die Vermittlung des Glaubens an das neue Gemeindemitglied nun in seiner Verantwortung lag. Zumindest die Kenntnis von Glauben und Herrengebet musste für die Übernahme einer Patenschaft nachgewiesen werden. In den allermeisten Fällen dürfte dies allerdings kaum mehr als deren sicheres Auswendighersagen-Können beinhaltet haben.³

Festzuhalten ist damit zunächst die für lange Strecken der mittelalterlichen europäischen Kirchengeschichte geltende Oralität im Vorgang der Glaubensvermittlung an und unter Laien.

Dies erfährt im Spätmittelalter eine tiefgreifende Veränderung, die einerseits mit den sich verstärkenden Forderungen nach Reformen innerhalb der Institution Kirche durchaus aus den Reihen ihrer direkten Vertreter zusammenhängt, andererseits auf die damit in enger Beziehung stehende langsame, aber fortschreitende Emanzipation des einfachen Gläubigen von der absoluten Autorität der institutionalisierten Geistlichkeit zurückzuführen ist, schließlich auch ihre Ursache hat in einer gesellschafts-

1 Der folgende Beitrag ist die schriftliche Fassung eines Vortrags, den ich im Rahmen des Kolloquiums der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe im Mai 2006 gehalten habe.

2 Beispiele hierfür bieten die erhaltenen volkssprachigen „Abschwörungsformeln“, wie wir sie z.B. aus dem Ahd. kennen.

3 Vgl. zur Geschichte der christlichen Katechese z.B. GÖBL (1880).

übergreifenden Tendenz zur Literarizität (vgl. hierzu HONEMANN 1992 sowie HARMENING 1987).

Mit dem Beginn des 14. Jahrhunderts lassen sich Hinweise auf die Notwendigkeit einer Binnenkatechese innerhalb der Kirche aufzeigen. Nicht nur ist es um tiefergehende Kenntnisse des Glaubens bei den Laien schlecht bestellt, auch viele in der Seelsorge tätige Geistliche besitzen kein wirklich abgesichertes Wissen über die von ihnen zu vermittelnden und auch zu kontrollierenden Glaubensinhalte. Im Zuge der katholischen Reformbewegung treten so zunächst lateinisch verfasste, für den Gebrauch innerhalb der einfachen Geistlichkeit erstellte Werke katechetischen Inhalts auf, ab dem letzten Drittel des 14. Jahrhunderts werden diese dann auch für die Benutzung für und unter Laien übersetzt und bearbeitet.⁴

Daneben treten von Geistlichen verfasste speziell auf laikale Bedürfnisse zugeschnittene katechetische Schriften.

Durch eine gerade unter der städtischen Bevölkerung zunehmend vorhandene Lesekompetenz gewinnt auf diese Weise das geschriebene Wort als dauerhaftes, immer wieder exakt reproduzierbares Medium im Bereich der theologischen Laienbildung rasant an Bedeutung.

Bei der Verbreitung der betreffenden Texte kommt dem seit der zweiten Hälfte des 15. Jh.s allgemein zur Distribution von Geschriebenem eingesetzten Buchdruck geradezu entscheidende Bedeutung zu. Erst diese Erfindung ermöglichte eine rasche und weite Verbreitung einer ggf. hohen Auflage des gleichen Textes, um auf diese Weise ein in jeder Beziehung breitgefächertes Lesepublikum zu erreichen (vgl. hierzu PLEIJ 1997).

Vor diesem Hintergrund ist es nicht erstaunlich, dass um 1500 moraltheologisch orientiertes Schrifttum die Grundebene und Hauptmasse der deutschen Literatur ausmachte.

II. Formen und Methoden der Binnenkatechese

Die erwähnten schriftlich fixierten Texte katechetischen Inhalts wurden zeitgenössisch nie als Katechismus bezeichnet, sondern tragen ganz unterschiedliche, meist sprechende Titel, die auf ihren belehrenden und erbaulichen Charakter hinweisen wie z.B. „Himmelsstraße“, „Seelentrost“ oder eben „Spiegel“ (vgl. hierzu WEIDENHILLER 1965 sowie ROTH 1998).

4 Ein gutes Beispiel bilden hier die Werke des Pariser Theologen Johannes Gerson, die in ihrer lateinischen Originalfassung einen ebenso starken Einfluss auf die Geistlichkeit ausübten wie in ihren volkssprachlichen Übersetzungen und Adaptionen auf den christlichen Laien.

Erst in der ersten Hälfte des 16. Jh.s tritt erstmals der Titel Katechismus für einen Glaubensinhalte bzw. -wahrheiten vermittelnden schriftgestützten Text auf – im kleinen und großen Katechismus des Kirchenreformators Martin Luther.⁵

Die heilsnotwendige Trias von Glaube, Gebet und Gesetz bildet die elementaren Bestandteile jeden katechetischen Textes: das Glaubensbekenntnis – in aller Regel in Form des Apostolicums – „Pater noster und Ave Maria“⁶ – beide allerdings immer in der Volkssprache – sowie mehr oder minder ausführliche Zusammenstellungen der verschiedenen, ganz unterschiedlich zu gewichtenden Sünden, mit denen gegen die göttlichen Gebote verstoßen werden konnte. Schließlich als Hauptquelle dieser Gebote der Dekalog.⁷

Diese Basis-Bausteine konnten je nach Intention und Wirkungsabsicht der verschiedenen Werke zusammengesetzt, vertieft und/oder erweitert werden. So unterscheidet z. B. WEIDENHILLER (1965) in seiner Arbeit zur deutschsprachigen katechetischen Literatur des Spätmittelalters zwischen Katechismustafeln ohne Kommentar, erweiterten Katechismustafeln und Traktaten katechetischen Inhalts.

Die einfachen Katechismustafeln waren ausschließlich zum Memorieren und Auswendiglernen geeignet und sind auf einer Stufe zu sehen mit den älteren Sündenkatalogen, die es dem Beichtenden – und auch dem Beichtvater – erleichtern sollten, Vergehen einerseits überhaupt zu realisieren und sie andererseits bereits im Vorfeld der eigentlichen Beichte zu gewichten.⁸

Kommentierte Katechismustafeln boten in lockerer Reihung die einfache Aufzählung ergänzende und vertiefende Ausführungen, in denen sich oft die äußerst enge Verbindung der katechetischen mit der Beichtliteratur zeigt, indem Sünden mit ihren Ursachen und Folgen ein breiter Raum z. B. bei der Erläuterung des Dekalogs eingeräumt wurde.

In ihrer vollendetsten Form zeigt sich die spätmittelalterliche katechetische Literatur in der Form des Traktats, in dem die heilsnotwendigen Grundbestandteile in eine mehr oder minder umfassende Glaubenswissensvermittlung eingebettet wurden. Es unterscheidet sich von den kommentierten Katechismustafeln weniger durch seine Länge als vor allem durch Konzeption und Anlage des Textes. Während der Zusammenhalt und das Aufeinanderbezogensein der verschiedenen Einheiten bei

5 Die Katholiken zogen um 1566 mit dem römischen Katechismus des Petrus Canisius nach.

6 Letzteres nur in Form des eigentlichen Engelsgrußes; die anschließende Fürbitte ergänzte das Gebet erst später.

7 Dieser wurde allerdings tatsächlich als das letzte konstitutive Hauptstück in die Reihe aufgenommen. – War damit aber auch ein Zeichen dafür, dass die Belehrung der Laien nun von den Grundlagen christlicher Glaubenswahrheiten ausgehen und auf ihnen ruhen sollte. Der Dekalog *durfte* und *sollte* jetzt also gelehrt werden.

8 Nach Weidenhiller können diese Tafeln aber auch vielfach schlichte Lückenfüller in Handschriften gewesen sein: Ehe man die Seite freiließ, schrieb man eben etwas Belehrendes darauf.

Ersteren nur locker war und Umstellungen und Ergänzungen problemlos möglich, weisen Letztere eine erkennbare Disposition auf, die das gesamte Werk zu einer Einheit zusammenschließt.

III. Die katechetischen Werke des Dietrich Kolde von Münster

Im Folgenden sollen zwei dieser Katechismustraktate, die beide aus der Feder ein und desselben Autors stammen, näher in Augenschein genommen werden. Die Fokussierung auf *Een scoon spiegel der simpelre menschen* sowie den *Kerstenen spiegel ofte Hantboecxken* rechtfertigt sich einerseits durch ihre Bedeutung für den nordwesteuropäischen Raum, in dem der Christenspiegel, der zunächst einmal oberflächlich als schlichte Erweiterung des Spiegels der einfachen Menschen aufgefasst werden kann, das „erfolgreichste katechetische Großwerk des ausgehenden Mittelalters“ darstellte (DE TROYER 1985: Sp. 25), andererseits aber auch aus ihrer für die gesamte katechetische Literatur exemplarischen Gestaltung. Schließlich lässt sich an den unterschiedlichen Redaktionen beider Werke sehr deutlich die allgemeine Tendenz hin zu immer umfassenderen – und dies sowohl bezüglich ihrer Detailliertheit als auch ihrer Variationsbreite – Abhandlungen katechetischen Wissens nachweisen, die wiederum Schlüsse zulässt auf die Forderungen des Laienpublikums an diese von Geistlichen an sie gerichteten Schriften.

IIIa. Biographische Notizen zu Dietrich Koldes Person und Wirken

Es erscheint sinnvoll, vor die Beschäftigung mit den angesprochenen Werken einen kurzen Abschnitt über ihren Autor einzufügen, der durchaus auch ohne den Rekurs auf seinen „Bestseller“ zeitgenössisch und bis weit über seinen Tod hinaus als so bedeutsame Gestalt wirkte, dass er inoffiziell sogar als Heiliger verehrt wurde. Erst ab dem Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert geriet der Kult um Dietrich Kolde in Vergessenheit und dies so gründlich, dass es heutzutage nicht nur keinen hl. Dietrich gibt, sondern sein Name tatsächlich nur noch in Expertenkreisen und auch dort meist nur dem Klang nach bekannt geblieben ist.

Zu Lebzeiten trat Dietrich unter den verschiedensten Varianten seines Vornamens auf, der mit hoher Wahrscheinlichkeit auch sein Taufname war – mit dem Zusatz „von Münster“ bzw. „von Osnabrück“. Letzteres findet sich als Benennung ausschließlich im Kölner Raum. In diese Stadt wurde er nach seinem Ordenseintritt in Osnabrück zu Studienzwecken geschickt, diese Bezeichnung gibt damit also Dietrichs Klosterheimat wieder. Sie findet sich durchgängig bei Personen, die Dietrich in der frühen Zeit seines Wirkens kennengelernt haben, wie z.B. Johannes Trithemius.⁹

9 Der Benediktiner und Humanist Johannes Trithemius (1462-1516) gehörte zu den führenden Vertretern der Bursfelder Reformbewegung und machte Kloster Sponheim, dem er 1483-1506 als Abt vorstand, auch durch die dort aufgebaute Bibliothek zu einem Zentrum des deutschen Frühhumanismus.

Sonst begegnet Dietrich unter dem kennzeichnenden Beinamen „von Münster“, mit dem sein Geburtsort genannt ist.¹⁰

In Münster wurde er ca. im Jahre 1435 in einer einflussreichen Bürgerfamilie geboren. Nach Ordenseintritt bei den Osnabrücker Augustinereremiten und seinem Studium in Köln machte er sich bis in die frühen 1480er Jahre hinein einen bedeutenden Namen als Prediger in den Rhein- und Niederlanden und verfasste sein erstes größeres Werk: *Een scoon spieghel der simpelre menschen* (ediert in Drees 1954).

Wahrscheinlich in die Zeit zwischen 1483 und 1486 fällt Dietrichs Wechsel von den Augustinereremiten zu den Franziskaner-Observanten der Rheinischen Ordensprovinz. Über die Motive dieses Schritts sind Spekulationen kaum möglich, da keinerlei ihn erklärende Selbstzeugnisse vorhanden sind und sich auch sonst nirgendwo Aussagen über die Gründe von Koldes Entschluss finden. Als Franziskaner setzte er seine Predigtstätigkeit ungebrochen fort.

Besonderes – und nachhaltiges – Ansehen erlangte er außerdem durch seinen selbstlosen Einsatz während der großen Pestepidemie in Brüssel in den Jahren 1488-90. Dies beweist auch ein wohl von Jakobus Neefs stammender Kupferstich aus dem 17. Jh., der Kolde im Ordenshabit voranschreitend zeigt, in der rechten Hand das Ciborium in der linken eine Glocke; seine Laterne trägt er am Gürtel, da der sonst damit vorangeschrittene Küster inzwischen ebenfalls der Pest erlegen ist. Im Hintergrund der Marktplatz von Brüssel, auf dem Kolde eine Hütte errichtet hatte, in der er sich, ohne andere zu gefährden, um die Kranken kümmern konnte, die in der Lage waren, ihn selber aufzusuchen. Von oben rechts fällt ein breiter Lichtstrahl auf den Mönch im Vordergrund und die Hütte im Hintergrund.¹¹

Nach einer in der zeitgenössischen Wahrnehmung¹² herausragenden Karriere sowohl als Prediger und Autor belehrender und erbaulicher Schriften wie auch innerhalb seines Ordens¹³ starb Kolde am 11.12.1515 in Löwen.

Auf Dietrichs Brüsseler Wirken ist es wohl zurückzuführen, dass es 102 Jahre nach seinem Tod auf Initiative des für das Löwener Klosterhospital verantwortlichen Bruders zu einer Erhebung seiner Gebeine kam und erste Viten über Dietrich mit klassischen Heilungs- und Verschönerungswundern verfasst wurden.

10 Zur weiteren Verunklarung von Dietrichs Identität gerade in der älteren Literatur trug bei, dass es sowohl in Münster wie auch in Osnabrück ältere Namensvettern gab: In Münster den Dominikaner Theodoricus a Monasterio, Professor an der Kölner Universität und deren Deputierter beim Konzil von Konstanz, in Osnabrück den Augustiner Theodoricus von Osnabrück, auch genannt Theodoricus Vrie.

11 Dieser Stich findet sich in der Folgezeit immer wieder (z.T. leicht verändert) kopiert und wurde immer wieder zur Illustration von Koldes volkstümlicher Heiligkeit eingesetzt.

12 Zeugnisse hierüber liegen außer von Trithemius von Erasmus von Rotterdam und Daniel von Burgund, dem Bischof von Utrecht, vor.

13 Kolde war Guardian verschiedener Klöster im niederländisch-belgischen Raum und als Anhänger der Observanzbewegung mit vielen Durchsetzungserfolgen ein bedeutender Reformator seines Ordens.

Im Verlaufe der Ereignisse um die Französische Revolution (die Dietrichs Reliquien tatsächlich unbeschadet überstanden) geriet sein volkstümlicher Kult dann langsam in Vergessenheit.

Zu Beginn des 20. Jh.s bekam die seit dem 19. Jh. vorhandene Initiative, einen offiziellen Selig- bzw. Heiligsprechungsprozess Dietrichs in Gang zu setzen, noch einmal besonderen Schwung, scheiterte dann aber endgültig am mangelnden Nachweis eines cultus non interruptus sowie der Tatsache, dass Dietrich Kolde zu diesem Zeitpunkt selbst im kollektiven Gedächtnis der Franziskaner kaum noch präsent war.¹⁴

In der Folgezeit gerieten Dietrich und seine Werke fast völlig in Vergessenheit; gerade zu letzteren existieren keinerlei weiterführende Untersuchungen.

IIIb. Entstehung und Druck(e) von Koldes Spiegeln

Der Spiegel der einfachen Menschen wurde 1470¹⁵ wahrscheinlich in Löwen gedruckt – jedenfalls ist er den *deuoten borgheren te Loeuen* gewidmet – als sein Autor nennt sich *Broeder Dyerick van Munster* (Drees 1954: 25).

In welcher näheren Beziehung Kolde zu Löwen stand, ist unbekannt; feststellen lässt sich lediglich, dass auch in Löwen, das zur gleichen Ordensprovinz wie Köln gehörte, ein Kloster der Augustinereremiten existierte.

14 Jahre später¹⁶ erfolgte der erste Druck einer deutlich erweiterten, in ihren Kernaussagen aber dem Tenor des ersten Spiegels folgenden Schrift: *Der Kersten spiegel ofte Hantboecxken*. Erscheinungsort war wahrscheinlich Gouda; 1485 und 1486 folgten Drucke in Antwerpen und Köln. Als terminus post quem seiner eigentlichen Entstehung lässt sich über die Ausführungen zur Kölner Rosenkranzbruderschaft das Jahr 1476 festlegen, in welchem Zeitraum der Christenspiegel tatsächlich entstand, ist genauer nicht anzugeben.

14 1935 stellte der Provinzial Emmanuel van Berlo fest: „Sehr gerne würde ich sehen, daß der Kult des Dieners Gottes P. Theodoricus Coelde sich weiter ausbreitet. Leider aber besteht dazu keine große Aussicht. Seine eigenen Mitbrüder, die drei Jahre lang täglich ein paar Stunden nicht weit von seiner sterblichen Hülle verbringen, kennen kaum seinen Namen, geschweige denn, daß sie sich zu seinem Ehrendienst geneigt fühlen.“ (DE TROEYER 1983: 204, Nr. 7). van Berlo bezieht sich hier auf die Tatsache, dass im Dom zu Münster Reliquien Koldes vorhanden waren, dies von den ansässigen Franziskanern aber offenbar völlig vergessen worden war.

15 Man findet auch 1480 als Druckjahr (dies geht auf eine fehlerhafte Angabe im Gesamtkatalog der Wiegendrucke, Bd. 4., Berlin 1934, zurück, vgl. hierzu auch DREES 1954: 17*) – zu diesem Zeitpunkt existierte aber bereits der Christenspiegel.

16 Der Kölner Druck von 1480 ist in seiner Existenz umstritten und hat, falls tatsächlich vorhanden gewesen, keine Wirkung entfaltet.

Der Christenspiegel wurde bis zum Ende des 16. Jh.s – also über die Ereignisse der Kirchenreformation hinaus – kontinuierlich tradiert und auch im 17. und 18. Jh. – jeweils in hochdeutscher Übersetzung! – noch einmal aufgelegt.¹⁷

Insgesamt lässt sich das Werk damit in 46 Auflagen nachweisen (bzw. erschließen). 17 davon erschienen in Deutschland mit den Druckorten Köln, Lübeck und Rostock; 29 in den Niederlanden bzw. Belgien mit einer breiten Streuung der verschiedenen Druckorte. Dies weist bereits auf den Wirkungsraum seines Autors hin, als der sich grundsätzlich das Niederrheingebiet lokalisieren lässt.

Zu den Sprachformen der einzelnen Texte ist zu bemerken, dass sie dem Sprachgebrauch ihres jeweiligen Druckortes entsprechen. Es darf aus diesem Grunde angenommen werden, dass eine vorhandene Vorlage vor der Drucklegung durch einen ortsansässigen Drucker entsprechend redigiert wurde, um die lokale Allgemeinverständlichkeit zu gewährleisten.

Während vom sog. Vorläufer des Christenspiegels überhaupt nur eine Auflage bekannt ist, die ihren Stoff in 24 Kapiteln und einem Anhang vermittelt, liegt das Folgewerk in den verschiedenen auf uns gekommenen Drucken in zwei deutlich voneinander unterscheidbaren Redaktionen vor.

Die von Drees in seiner Untersuchung zur Textfiliation (DREES 1954: 15*-90*) so bezeichnete x-Klasse umschließt die Drucke der „Kölner Gruppe“ sowie die frühen nl. Ausgaben und umfasst inhaltlich stets 46 Kapitel; die sog. y-Klasse, untergliedert in die „Lübecker Gruppe“¹⁸ sowie wiederum in die in den Niederlanden bzw. Belgien gedruckten späteren Ausgaben, hat dagegen 47 oder mehr Kapitel und mehr oder minder ausführliche Anhänge aufzuweisen.

Von der Entstehung her ist die Kurzversion der x-Klasse die ältere, denn hier finden sich noch Hinweise auf den Augustiner Kolde, die Langversionen der y-Klasse kennen ihn nur noch als Franziskaner.

DREES (ebd.: 29-372) ediert in seiner Arbeit den Christenspiegel in der Fassung Deventer 1499, der er als Paralleldruck immer wieder die älteste deutsche Ausgabe Köln 1486 an die Seite stellt.

Den 1499er Druck wählte er dabei aus dem Grunde, dass es sich bei ihm um die letzte Ausgabe handelt, die Kolde noch selber redigiert haben könnte, wenn man ihn als den Autor oder eben zumindest Redaktor der Kapitel 47-53 betrachten möchte, wie DREES es tatsächlich tut.

17 Zu den Drucken vgl. DREES (1954: 15*-43*) sowie DE TROEYER (1985: Sp. 20f.).

18 Mit einheitlichem breiten Anhang, der *nicht* von Kolde stammt. Offenbar ist der Christenspiegel aufgrund seines großen Erfolges in Lübeck aufgenommen, sprachlich bearbeitet und um den Verkauf weiter begünstigende Anhänge erweitert worden. Seine ungewöhnlich hohe Auflagenzahl beweist, dass der Geschäftssinn der Lübecker Drucker hier durchaus erfolgreich war.

In allen Kernbereichen lassen sich bei den beiden edierten Drucken¹⁹ sinngemäß identische Aussagen feststellen, so dass die Edition als durchaus tauglich erscheint, den allgemeinen Inhalt des Christenspiegels zu erschließen und auszuwerten.

IIIc. Een scoon spiegel der simpelre mensen

In die DREES'schen Edition wird der Spiegel der einfachen Menschen als Vorläufer des Christenspiegels aufgenommen (DREES 1954: 5-27) und erst letzterer als das eigentliche Hauptwerk Koldes entsprechend gewürdigt. Es ist aber durchaus fraglich, ob dem *spiegel der simpelre mensen* diese Klassifizierung über den rein chronologischen Rahmen – in diesem trifft sie natürlich zu – hinaus gerecht wird und nicht die Ausrichtung bzw. die Art der Rezeption durch die Leser eine ganz andere war als beim späteren Christenspiegel.

Um dieser Hypothese nachzugehen, sollen beide Werke kurz vorgestellt und einem anschließenden Vergleich unterzogen werden.

In seinem formalen Aufbau erweist sich der Spiegel der einfachen Menschen als die *simpele leer*, als die Dietrich sie in seiner Widmung an die frommen und andächtigen Bürger zu Löwen bezeichnet. In diesem Spiegel (so der Titel) soll der gute Christ gespiegelt sehen und beschauen, was im folgenden, 24 Artikel umfassenden, Inhaltsverzeichnis aufgelistet steht. Die Nähe des Spiegels zu schlichten kommentierten Katechismustafeln ist damit durchaus gegeben und eng.

Allerdings zeigt sich ein in sich stringenter und durchdachter inhaltlicher Aufbau schon am Ende des Inhaltsverzeichnisses, hier findet sich die Bemerkung, dass jeder Christ drei Dinge zu wissen habe: was er glauben und was er beten müsse sowie was er zu tun und zu lassen habe.

Zwischen Inhaltsverzeichnis und Text angesiedelt strukturiert diese Sequenz als eine Art appellative Zusammenfassung das gesamte Werk, das das selbstaufgestellte Programm ohne jede Abschweifung konsequent abarbeitet.

Mit den ersten beiden Punkten gelingt dieses besonders schnell. Ohne jede Erläuterung wird das apostolische Glaubensbekenntnis aufgeführt, gefolgt von volkssprachlichen Fassungen des Vater unser und des Ave Maria.²⁰

In den verbleibenden 22 Kapiteln wird das Tun- und Lassen-Sollen der Laien thematisiert, einsetztend mit dem Dekalog und den sechs Geboten der hl. Kirche. Diese Basis wird ebenfalls nicht kommentiert, sondern als schlicht gegeben vermittelt.

19 Sie werden zum Teil durch weitere Versionen zusätzlicher Drucke dort ergänzt, wo diese Sondergut enthalten, das der Edition sonst entgangen wäre.

20 Die äußerst enge und selbstverständliche Zusammengehörigkeit der beiden Gebete für den vorreformatorischen Katholizismus erschließt sich auch aus dem Inhaltsverzeichnis des Spiegels, in dem lediglich das Pater noster, nicht aber das direkt anschließende Ave Maria angeführt wird.

Im Duktus der Auflistung verbleibend schließen sich nun Kapitel über das allgemeine Erkennen und die Art und Weise guter christlicher Lebensführung an, ehe konkret abgehandelt wird, wie der Tagesablauf eines Christen strukturiert sein soll und welches Benehmen der jeweiligen Situation adäquat ist (Messbesuch, Mahlzeiten, Abendgebet). Hier wird die bloße Aufzählung regelmäßig unterbrochen, indem beispielhafte und durchaus zu übernehmende Gebete in den Text aufgenommen werden, die den Gläubigen in die Lage versetzen, auch den verbalen Anforderungen der geschilderten Situationen gerecht zu werden.

Deutlich ist der Spiegel ausgelegt für die Spiegelung des guten Christen, der nun noch einmal schwarz auf weiß nachlesen kann, welches die Werke der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit sind, die Sakramente der hl. Kirche, die Gaben des hl. Geists.

Erst danach folgt als warnende Sequenz die Auflistung verschiedener schwerwiegender und jedenfalls zu vermeidender Sünden, ehe es dann schon wieder um die Haltung des Frommen gegenüber Gott geht.

Hier scheint grundsätzlich das Prozedere der christlichen Beichte abgebildet zu sein, indem Sünden als solche wahrgenommen werden, beschrieben wird, wie die Haltung der wahren Reue durch verschiedene Gebete zu erreichen ist, und sich dann die Wendung auf den Erhalt der Sakramente, speziell natürlich des Abendmahls, ganz harmonisch ergibt, da die Kommunion erst nach vollendeter Buße vorheriger Sünden erlaubt ist.

Im folgenden Kapitel über die Möglichkeit, Sündenvergebung über Ablass zu erreichen, wird der Sünden-Reue-Buße-Gedanke noch einmal in allgemeiner Form aufgenommen und einerseits mit den seinerzeit äußerst populären, Gregorius d. Gr. zugeschriebenen Gebeten zur Sündenvergebung mittels Ablass verbunden, die Kolde als besonders beispielhafte und hilfreiche Gebete wohl nicht auslassen mochte; andererseits leitet das Thema Ablass, der ja grundsätzlich nicht nur für die eigene Person erlangbar war, sondern auch für andere eingeholt werden konnte, selbst für bereits Verstorbene, organisch über zum letzten Artikel des Spiegels: das Sterben eines Gläubigen und seine Begleitung durch anwesende Glaubensbrüder.

Interessant ist hier ein Hinweis des Autors auf sich selber: er, das *arm broederken die dit ghescreuen ende gheleert heb* bezeugt (DREES 1954: 21), dass jeder, der sich mit wahrer Reue im Herzen an die folgenden Punkte hält, jedenfalls in die ewige Seligkeit eingehen wird.

Interessant vor allem von den Tätigkeitsbeschreibungen her: Kolde hat den Spiegel geschrieben, er hat aber offensichtlich dessen Inhalte auch gelehrt, also in Predigten und/oder im Beichtgespräch thematisiert.

Die Löwener Gläubigen verfügten also über die Möglichkeit einer doppelten und sich ergänzenden Rezeption katechetischer Inhalte, indem sie einerseits einen be- und anerkannten Prediger in der Stadt hatten, dem sie zuhören, den sie aber auch aktiv befragen konnten, andererseits konnten sie zur Festigung und Absicherung grundlegender Glaubensinhalte und wichtiger Beispielsgebete auf einen von eben

diesem Mann verfassten Text zurückgreifen, wobei auch hier eine Anschlusskommunikation denkbar und wahrscheinlich erscheint.

Der *scoon spiegel der simpelre menschen* stellt sich damit als ein schriftliches Verbindungsmedium zweier einander bekannter und miteinander in Kontakt stehender Individuen bzw. Gruppen dar, der verschiedene Bereiche einer erfolgreichen Kommunikation auch über komplexere Belange christlicher Binnenkatechese nicht zu behandeln brauchte, da diese auf das Medium des direkten Gesprächs bzw. zumindest des mündlichen Vortrags ausgelagert werden konnten.

IIId. Der Kersten spiegel ofte Hantboecxken

Völlig anders gelagert zeigen sich Kommunikations- und Rezeptionssituation im Falle des Christenspiegels. Schon in seinem Titel kündigt sich ein umfassender Anspruch an, denn Handbücher pflegen das Wissen über ein beliebiges Gebiet möglichst vollständig und in gut aufbereiteter Form dem Wissensuchenden zu präsentieren.

Auch in seinem formalen Aufbau weicht der Christenspiegel vom Spiegel der einfachen Menschen ab, indem er zwischen Titel und Inhaltsverzeichnis ein Vorwort einschiebt. Hier wird dem Leser explizit mitgeteilt, dass das vorliegende Traktat zum Ständig-mit-sich-Führen gedacht sei, da es umfassend alles enthalte, was zur Seligkeit der Seele vonnöten sei. Es wird weiterhin deutlich gemacht, dass es sich um eine Kompilation *wt vele heiligher schrifturen der lerers* handelt (DREES 1954: 33), um seine Wirkung erreichen zu können.

Anschließend folgt ein für die Rezeption ganz entscheidender Punkt: Der Autor bittet seine Leser, möglichst oft im vorliegenden Werk zu lesen. Gleichzeitig fordert er die Lesekundigen auf, *dat si den anderen leeken luden* [also Laien], *de niet lesen en connen*, vorlesen und richtet die dringende Aufforderung an Eltern, ihre Kinder das Lesen zu lehren, damit diese später zur Eigenlektüre in der Lage sind.

Lesen in seiner direkten und indirekten Form erscheint also im Falle des Christenspiegels als das einzig mögliche Medium der Rezeption, entsprechend wird die Bedeutung der Lesefähigkeit so nachdrücklich betont.

Das Inhaltsverzeichnis des Christenspiegels, das rein quantitativ ungefähr doppelt so lang ist wie das des Spiegels der einfachen Menschen, beginnt mit einer Art vorab informierender Zusammenfassung: es wird gelehrt werden, was man glauben soll, wie man leben und wie man sterben soll.

Nach diesem allgemeinen Überblick folgen die einzelnen Artikel, deren quantitative Gewichtung klar auf Seiten von katechetisches Basiswissen erklärenden und erläuternden Aspekten liegt, wobei auch Beispielgebete einen eigenen Punkt im Register bekommen. Zu diesen gegenüber dem Spiegel der einfachen Menschen inhaltlich vertiefenden Aspekten kommen thematische Erweiterungen in Form eines Erziehungsratgebers für Eltern sowie zwei längeren Abschnitten über Salvator- und Rosenkranzbruderschaft.

Ein formal wie inhaltlich bedeutsames Charakteristikum für den Christenspiegel ist sein hoher Grad an Strukturiertheit. Diese ist in direktem Zusammenhang zur Art und Weise seiner Rezeption, nämlich durch Lesen, zu sehen und eine entscheidende Voraussetzung dafür, dass diese Rezeption auch gelingt. Mit dieser Beobachtung ist ein wechselseitig sich bedingendes Phänomen einer funktionierenden Autor-Leser-Beziehung angesprochen, die ebenfalls Aussagen erlaubt über die Fähigkeiten des spätmittelalterlichen Laien zu lesen sowie seine Forderungen an ein von ihm auf diese Weise zu erschließendes Werk.

Offenbar herrscht zwischen beiden Seiten Konsens darüber, dass proportional zur Komplexitätszunahme einer darzustellenden Materie deren Aufschlüsselung in einer klaren, nachvollziehbaren Gliederung zu erfolgen habe, um auf diese Weise ihre Organisation durchsichtig zu machen (von Autorensseite aus) und ihre Struktur aufzunehmen (von der Seite des Lesers aus).

Dass allerdings bei einem vorhandenen hohen Grad an Lesefähigkeit unter der (nordwesteuropäischen städtischen) Bevölkerung doch auch nichtvorhandene Lesekompetenz nichts Ungewöhnliches war, demonstriert sich im Christenspiegel neben der bereits angesprochenen Forderung, Leseunkundigen das Werk durch Vorlesen nahezubringen auch darin, dass der Christenspiegel Nichtlesekundigen an einigen Stellen Substitutgebete anbietet, die – immer aus Pater noster und Ave Maria gebildet – in diesem speziellen Falle jeweils die gleiche Wirksamkeit entfalten wie die durch sie ersetzten Gebete.²¹

Der Handbuch-Anspruch des Christenspiegels wird schließlich auch in seinen thematischen Erweiterungen gegenüber dem Spiegel der einfachen Menschen deutlich: Die Erwähnung der beiden Bruderschaften geschieht wohl zunächst aus dem ganz persönlichen Bezugs Koldes zu den entsprechenden Fraternitäten in Köln heraus – Kolde war Vorsteher der Salvatorbruderschaft an St. Sebastian, der Kirche des Kölner Franziskanerklosters, und erlebte dort wohl selber den Aufbau und die Etablierung der Rosenkranzbruderschaft an der Kölner Dominikanerkirche mit, deren kanonische Errichtung am 10. März 1476 als erste ihre Art in Deutschland erfolgte.

Als Seelsorger sah er sofort das Potential dieser z.T. neuen Vereinigungen als geistliche Übungen für den Laien und unterstützte mit dem allgemeinen Rekurs auf derartige Bruderschaften innerhalb seines Christenspiegels das Wissen um und das Interesse an ihnen.

Innerhalb der spätmittelalterlichen Binnenkatechese kam nämlich besonders den Rosenkranzbruderschaften eine hohe Bedeutung dadurch zu, dass die Rosenkranzbeachtung sowohl individuell wie auch kollektiv geübt werden konnte, den Gläubigen also in ganz unterschiedlichen Situationen und Lebenslagen als haltgebende, gleichzeitig erbauende wie belehrende Gebetsform zur Verfügung stand, die außerdem über Verweise auf Predigtinhalte bzw. die Ereignisse des Kirchenjahres die

21 Bei diesen handelt es sich um im Spätmittelalter sehr beliebte und verbreitete, Gregor d. Gr. zugeschriebene Ablassgebete und um das lateinische Stundengebet.

unmittelbare Vernetzung von individueller Frömmigkeitsübung mit der institutionellen Glaubensvermittlung der Kirche leistete und dies zudem auf zweifachem Rezeptionsweg, nämlich dem Medium des gesprochenen Wortes im kollektiven Rosenkranzgebet in der Kirche sowie des geschriebenen Wortes (z.B. vermittelt durch ein Werk wie den Christenspiegel) in der angeleiteten individuellen Betrachtung der Rosenkranzgeheimnisse.

Die den Christenspiegel gegenüber seinem Vorgänger um Ratschläge rund um die Behandlung und Erziehung von Kindern erweiternden Kapitel verdeutlichen (neben dem missionarischen Grundanspruch der christlichen Religion, der natürlich auch die entsprechende Einführung und Unterweisung der eigenen Nachfahren im christlichen Glauben fordert) mit dem umfassenden, bereits beim ungeborenen Kind beginnenden ganzheitlichen Konzept den ganz positiv aufgefassten Anspruch des Christentums, das ganze Sein seiner Mitglieder zu umfassen und beratend zu begleiten.

Der Kersten spiegel ofte Hantboecxken erscheint damit als von einem Autor an ein prinzipiell anonym verbleibendes Publikum gerichtete Schrift, die in Form und Inhalt die mangelnde Beziehung zwischen Verfasser und Rezipient aufzufangen in der Lage sein muss. Sie ist darauf angelegt und angewiesen in und durch sich selbst zu wirken, sämtliche Forderungen an sich zu antizipieren, um auf diese Weise die verschiedenen Bedürfnisse und Erwartungen ihres grundsätzlich unspezifizierten Publikums erfüllen zu können.

IV. Zusammenfassung

Innerhalb der katechetischen Literatur für Laien erfüllen die beiden Werke Dietrich Koldes also ganz unterschiedliche Wissens- und Lesebedürfnisse bzw. -erwartungen.

Dass sich dabei im Vergleich der Spiegel der einfachen Menschen gegenüber dem Christenspiegel nicht behaupten konnte, erklärt sich zwanglos aus der gesamtgesellschaftlichen Forderung nach umfassender und eben auch Hintergründe enthaltender und erklärender geistlicher Literatur für den laikalen Gebrauch.

Diese in der Zeit bis zur Reformation immer stärker anwachsende Tendenz spiegelt sich auch in den verschiedenen Redaktionen des Christenspiegels selber wider, die wie angemerkt mit immer ausführlicheren Anhängen erbaulich-belehrenden Inhalts versehen wurden, was ihre Attraktivität offenbar stetig erhöhte, denn fast jeder Neudruck brachte den bisherigen Anhang ergänzende Stücke in diesen ein.

Auf der Grundlage der Erfahrungen, die Dietrich Kolde als Prediger und Autor seines ersten Spiegels im Umgang mit den Ansprüchen und Bedürfnissen seines direkten Publikums sammeln konnte, gelangt es ihm dann in der Folgezeit, den Christenspiegel für ein anonymes Großpublikum in einer Weise zu konzipieren, die den Erfolg dieses Werks sogar über die Epochengrenze Kirchenreformation hinaus gewährleisten konnte und letztlich erst den Reglementierungen bzw. der strengen

Romausrichtung der eigenen Konfession in der Folge des Tridentinums zum Opfer fiel.

Literaturverzeichnis

- DE TROEYER, Benjamin (1985): *Kolde, Dietrich, von Osnabrück; von Münster*. In: *Die deutsche Literatur des Mittelalters*. Verfasserlexikon, Bd. 5. 2. Aufl. Berlin, New York, Sp. 19-26.
- DE TROEYER, Benjamin (1983): *Dietrich von Münster*. In: *Franziskanische Studien* 65, S. 156-204.
- DREES, Clemens (1954): *Der Christenspiegel des Dietrich Kolde von Münster*. In: *Franziskanische Forschungen* 9. Werl/Westf.
- GÖBL, Peter (1880): *Geschichte der Katechese im Abendland vom Verfall des Katechumenats bis zum Ende des Mittelalters*. Kempten
- HARMENING, Dieter (1987): *Katechismusliteratur. Grundlagen religiöser Laienbildung im Spätmittelalter*. In: WOLF, Norbert Richard (Hg.): *Wissensorganisierende und wissensvermittelnde Literatur im Mittelalter. Perspektiven ihrer Erforschung*. Kolloquium 5.-7. Dezember 1985. (Wissensliteratur im Mittelalter. Schriften des Sonderforschungsbereichs 226 Würzburg, Eichstätt 1). Wiesbaden, S. 91-102.
- HONEMANN, Volker (1992): *Der Laie als Leser*. In: SCHREINER, Klaus (Hg.): *Laienfrömmigkeit im späten Mittelalter. Formen, Funktionen, politisch-soziale Zusammenhänge*. (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 20). München, S. 241-251.
- PLEIJ, Herman (1997): *What and How did Lay Persons Read, or: Did the Laity Actually Read? Literature, Printing and Public in the Low Countries between the Middle Ages and Modern Times*. In: KOCK, Thomas – SCHLUSEMANN, Rita (Hg.): *Laienlektüre und Buchmarkt im späten Mittelalter*. (Gesellschaft, Kultur und Schrift: Mediävistische Beiträge 5). Frankfurt/M. u. a., S. 13-32.
- ROTH, Gunhild (1998): *Zur mittelniederdeutschen ‚Spiegelliteratur‘*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 121, S. 133-148.
- WEIDENHILLER, Egino (1965): *Untersuchungen zur deutschsprachigen katechetischen Literatur des späten Mittelalters*. (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 10). München.

Die Rezeption geistlicher Literatur im münsterischen Schwesternhaus Niesing

Es ist allgemein bekannt, dass die Anhänger der Devotio moderna nicht allzu viel von Büchergelehrtheit hielten. Sehr deutlich ist in dieser Hinsicht ein Zitat aus der Thomas a Kempis zugeschriebenen ‚Imitatio Christi‘. Dort heißt es gleich im ersten Kapitel:

*Was nützt es dir, Hohes über die Dreieinigkeit zu reden, wenn du keine Demut hast und daher der Dreieinigkeit nicht gefällt? [...] Wüßtest du die ganze Bibel auswendig und die Aussprüche aller Philosophen, was nützte dir alles ohne die Liebe und Gnade Gottes?*¹

Den Devoten kam es mehr auf die innere Haltung, auf Frömmigkeit, an, nicht auf Gelehrtheit und Wissen. Jedoch gab es hier durchaus Unterschiede, denn für die Frauen innerhalb der Bewegung wurde Büchergelehrtheit als noch unbedeutender angesehen als für die Männer. So war für die Frauen kaum Zeit für eigenständige, private Lektüre vorgesehen: bei den Windesheimer Frauenklöstern beispielsweise nur Sonntags etwa eine halbe Stunde, während den Männern nach Ausweis der Statuten täglich Zeit für die eigene Lektüre zugestanden wurde. Dabei ist im Hinblick auf die Angehörigen der Windesheimer Frauenklöster davon auszugehen, dass deren Bildungsstand in der Regel höher war als der der Schwestern vom gemeinsamen Leben, auch wenn diese zwischenzeitlich die Augustinerregel angenommen hatten und damit reguliert waren. Anstatt dass die Frauen sich mit Hilfe von Büchern bildeten, sollten sie sich in geistlichen Übungen, durch Gebet, Meditation und Selbstreflexion, vervollkommen.²

Der Umstand, dass die Frauen weniger Gelegenheit zur Lektüre bekamen, bedeutet aber nicht, dass sie ohne Bücher waren. Doch über die Rezeption geistlicher Literatur in den Schwesternhäusern ist im Vergleich zu den Fraterhäusern wenig bekannt.³ Daher ist jeder Hinweis darauf, was und in welcher Form die Frauen lasen, von Interesse.

1 *Quid prodest tibi alta de trinitate disputare; si careas humilitate unde displiceas trinitati? [...] Si scires totam bibliam exterius et omnium philosophorum dicta; quid totum prodesset sine caritate Dei et gratia?* Zitiert nach VON KEMPEN (1966: 32-35).

2 LINGIER (2000: 123f.): „Where the Constitutions of the Chapter of Windesheim put the stress on private reading for men, they put it on spiritual exercises for women.“

3 Fassbarer als die Schwesternhäuser als Teilbereich des weiblichen Devotentums sind die der Windesheimer Kongregation angehörenden Frauenklöster, über die aber auch nur wenig Konkretes zu ermitteln ist. Vgl. LINGIER (2000: 126).

Für das Schwesternhaus Mariental, genannt Niesing, in Münster ist die Überlieferungssituation bezüglich der rezipierten Literatur prekärer als in anderen Häusern des Bistums, weil hier durch die Turbulenzen der Täuferwirren Bibliotheken zerstört wurden, sowohl die der Brüder als auch die der Schwestern vom gemeinsamen Leben. Der vorliegende Beitrag soll dem, was über das Lektüreangebot für die Schwestern bekannt ist, ein kleines Puzzleteil hinzufügen.

Da die Schwestern kaum Zeit für das private Bücherstudium hatten, war die gemeinsame Lesung für sie sehr wichtig, wurden sie bei dieser doch mit neuen Gedanken befruchtet, die der Weiterentwicklung ihres geistlichen Lebens dienlich waren. Gemeinsame Lektüre gab es außerhalb des Kirchenraumes, während des Gottesdienstes, nur bei der Tischlesung und bei der Kollatio. Die Kollatio, eine geistliche, der Predigt ähnlichen Ansprache durch den Rektor, fand etwa ein- bis zweimal im Monat statt. So bleibt als gemeinsame Lektüre – außerhalb des Kirchenraumes mit seinen liturgischen Forderungen – nur die Tischlesung übrig. Es ist davon auszugehen, dass diese für die Schwestern eine höhere Bedeutung hatte als für die Fraterherren, die sich auch anderweitig, eben durch die schon genannte tägliche private Lektüre, fortbilden konnten.⁴

Man aß in den Schwesternhäusern zweimal täglich, wobei das Mittagmahl, etwa gegen 11.00 Uhr eingenommen, die Hauptmahlzeit war. An Fastentagen und in der Fastenzeit gab es abends nur ein Getränk, zu dem man aber auch zusammenkam und der Vorleserin zuhörte.

Die Frauengemeinschaften mussten sich einer Aufsicht unterstellen, zudem brauchten sie jemanden, der ihnen die Messe las und die Beichte abnahm. Das Schwesternhaus Niesing unterstellte sich im Jahre 1449, schon bald nach seiner Gründung, dem Fraterhaus zu Münster (vgl. KIRCHHOFF 1994: 81). Für die Fraterherren waren die Schwesternhäuser die einzigen Gemeinschaften, die von ihnen seelsorgerisch betreut wurden (REHM 1985: 113).

Die Beziehungen zwischen den Brüdern und Schwestern vom gemeinsamen Leben waren traditionell sehr eng (ebd.). Die Fraterhäuser stellten, wie gesagt, den Priester und Beichtvater für die Schwestern. Dieser war gleichzeitig der Rektor des Schwesternhauses, der auch bei ihnen lebte. Dabei ist zu betonen, dass er nur *bei* ihnen, nicht *mit* ihnen lebte: Es wurde sehr auf eine angemessene räumliche Trennung zwischen dem männlichen und den weiblichen Bewohnern des Schwesternhauses geachtet, und der Fraterherr war dazu angehalten, niemals alleine mit einer Schwester zu sein (ebd.: 139). Es war offenbar schwierig, zu kontrollieren, wie

4 LINGIER (2000: 141): „Some of the texts just mentioned take their bearings towards instruction, while others more offer material for meditation. This confirms the double function of reading in the women's communities of the Modern Devotion [...]. With the exception of the work of the mystic Johannes of Leeuwen, the texts found in the manuscripts also have in common that they were among the more popular for private reading. This shows that the function of table reading was closely related to that of private reading.“

sich ein einzelner Fraterherr in der Gesellschaft vieler Frauen – es waren mitunter um die 100 –, deren einzige männliche Bezugsperson er war, verhielt. Veränderungen in den Statuten und die Bestimmungen in den Protokollen des Münsterschen Kolloquiums legen Zeugnis davon ab, dass es wohl besser war oder sich vielleicht auch als notwendig erzeigte, Regeln zu treffen und Verhaltensvorschriften zu machen.

Der Rektor war zusammen mit der *mater*, dem weiblichen Oberhaupt des Schwesternhauses, mit der Leitung der Gemeinschaft betraut, wobei er sich jedoch, was die wirtschaftlichen Dinge anging, zurückhalten sollte. Er war nur der geistliche Leiter der Gemeinschaft, der die Messe feierte, die Beichte hörte und die Schwestern in den Kollationen unterwies und erbaute (ebd.: 139f.).

Schon im Laufe des 15. Jahrhunderts wurde im Münsterschen Kolloquium bestimmt, dem Beichtvater einen *socius*, eine männliche Unterstützung – vielleicht auch zur moralischen Stärkung – an die Seite zu stellen. Dieser *socius* sollte auch Priester sein und aus einem Fraterhaus stammen (ebd.: 140). In den Chroniken wird der *socius* auch *medeprester* 'Mitpriester' genannt.

Die männlichen Hausgenossen der Schwestern, Beichtvater und *medeprester*, versorgten die Damen mit Büchern, die diese im Reventer lesen sollten.⁵

Was wissen wir nun über die Lektüre im Schwesternhaus Niesing? Die Bewohnerinnen lasen die 'Kollationen' Johannes Veghes⁶ und die 'Predigten' Jordans von Quedlinburg,⁷ dies ist aufgrund der handschriftlichen Überlieferung sicher. Wahrscheinlich lasen sie auch den 'Marienrost', der zusammen mit der 'Geistlichen Jagd' in einer Handschrift überliefert gewesen ist (die Handschrift ist heute verschollen, doch gibt es glücklicherweise Abschriften der Texte),⁸ und sie lasen wahrscheinlich, ebenfalls gemeinsam überliefert, den 'Wyngaerden der sele' und den 'Lectulus noster floridus'.⁹ Außer diesen umfangreicheren Texten überliefern die genannten Handschriften noch kleinere Andachten, Gebete oder Lieder mit,

5 Siehe auch LINGIER (2000: 144): „The authority over table reading was in the hands of the rector. He decided on what was to be read.“

6 Kollationen des Johannes Veghe. Münster, Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv, Depositum Altertumsverein, Msc. 4, 2^{ra}-187^{va}. Ausgabe: JOSTES (1883). – Zu Veghe siehe SCHMIDTKE (1999) und NAGEL (2004).

7 Sermones des Jordanes von Quedlinburg. Bibliothek des Priesterseminars, Ms J⁴ 80 (erstes Drittel des 16. Jh.s). Zu Jordan von Quedlinburg siehe ZUMKELLER (1983).

8 Papierhandschrift in kl. 8^o, einst im Besitz von Hölscher/Gelsenkirchen, dann Jostes/Münster, dann Jostes-Erben, heute verschollen, Teil I: 'Marienrost' (181 Bll.), Teil II: 'Geistliche Jagd' (116 Bll.). Vgl. SCHMIDTKE (1999: Sp. 195f.).

9 Berlin, mgf 549, 2^v-224^{rb}, 'Wyngaerden der sele', 224^{va}-311^{vb}, 'Lectulus noster floridus'. Ausgaben: RADEMACHER (1940; 1938). – Die vier erwähnten Traktate wurden früher fälschlich Johannes Veghe zugeschrieben, vgl. SCHMIDTKE (1999: Sp. 193-198).

die hier nur beiläufig erwähnt werden sollen.¹⁰ Dies sind die Texte, die aus der Zeit vor den Täuferwirren bekannt sind.

Außer den bisher bekannten Büchern scheint zu der Tischlesung im Schwesternhaus Niesing auch der ‚Spieghel der leyen‘ (ROOLFS 2004) gedient zu haben. Es handelt sich dabei um ein geistliches Lehr- und Erbauungswerk, das wahrscheinlich im Jahre 1415 im Gebiet der IJssel geschrieben wurde. Der Text ist in zwei Abschriften überliefert, deren eine im Fraterhaus zu Münster im Jahre 1444 hergestellt wurde. Diese Handschrift wurde zwar, so weist es der Kolophon aus, für die Bibliothek des Fraterhauses geschrieben; wie zu zeigen ist, fand sie jedoch später offenbar auch den Weg ins Schwesternhaus. Hinweise auf eine solche Rezeption sind einigen Stellen zu entnehmen, an denen von jüngerer Hand in den Text eingegriffen wurde. Diese Texteingriffe können mit der Absicht erklärt werden, das Buch für die Tischlesung im Schwesternhaus vorzubereiten.

Ausgangspunkt für diese Überlegung bildet ein Schriftvergleich der manipulierten Textstellen mit der Hand eines Schreibers, der mehrere Handschriften für die Schwestern geschrieben hat. Dieser Schreiber wird in der Forschung gemeinhin mit dem Namen Johannes Becker in Verbindung gebracht, weil dieser, der den Status eines *medepresters* hatte, in der Chronik des Schwesternhauses überaus lobend, unter anderem als Schreiber von Handschriften, erwähnt wird. Es heißt dort über ihn (Chronik des Schwesternhauses Marienthal, S. 438f.):

Binnen der tit, als men scref mcccc und xxxvi, is unse her Johan Becker, den wy van der fraterhues vor tidz gecregen hedden, kranck geworden, und is gestorven up de octaven unser Frouwen vandinge in saliger oiltheit, so dat he by na blint was geworden. Want he wal by de xl iair mit uns heft gewont, de misse unde godzdenst vlitigen heft wair genomen in singen unde lesen, unde heft uns geleert, misse to singen, dat wy begunnen hebben des sundages vor sunte Elizabet, als men scref xv^e unde xxi. Ock heft he unsen convente zeer profitelick gewest mit glaze vinsteren to maken, mit boike to binden, unde ock to scriven, want he uns ein schone missail unde ock ander sanck boike hadde gescreven. Unde als wy uth Munster weren [während der Zeit der Täufer], so wairt he van unser moder bestadet in de kost to Becken int susterhues. Mer na der tit quam he to Alen in de kost, dar he do bleif, hent he wedder mit uns in Munster quam.

Aufgrund dieses Eintrages in der Chronik des Schwesternhauses ist Johannes Becker bisher als Schreiber von drei Handschriften identifiziert worden. Ob es nun wirklich Johannes Becker gewesen ist, der die Handschriften geschrieben hat, mag von kritischen Stimmen bezweifelt werden; andererseits spricht aber auch nichts gegen diese Annahme. Um welche Handschriften handelt es sich dabei? Es ist zum einen

10 Von den Liedern der Katharina Tirs stammen einige wohl noch aus dem 15., andere aus dem 16. Jahrhundert, vgl. HOLSCHE (1854: VIII). Siehe auch BOMER (1906: 96).

‚Dat Myrren bundeken‘¹¹ (eine Übersetzung der lateinischen ‚Orationes et meditationes de vita Christi‘ von Thomas a Kempis¹²), dann die bereits genannte Sammlung mit ins Niederdeutsche übersetzten Predigten des Jordan von Quedlinburg und schließlich die erwähnte Handschrift mit Kollationen des Johannes Veghe. Die letzten beiden genannten Handschriften hat der Schreiber im und für das Schwesternhaus geschrieben, das ‚Myrren bundeken‘ noch im Fraterhaus.

Die Eingriffe in den ‚Spiegel der leyen‘ sind die folgenden. Zum einen findet sich eine neue Überschrift an einer markanten Stelle der Handschrift. Das Werk besteht aus drei Büchern, wobei das erste in Versen geschrieben ist, das zweite, allerdings erst ab dem 11. Kapitel, in Prosa, und das dritte wiederum in Versen. Die neue Überschrift steht am Beginn des Prosateils, der sich vor allem durch eine große Anzahl von Exempeln auszeichnet (vgl. Abb. 1).¹³

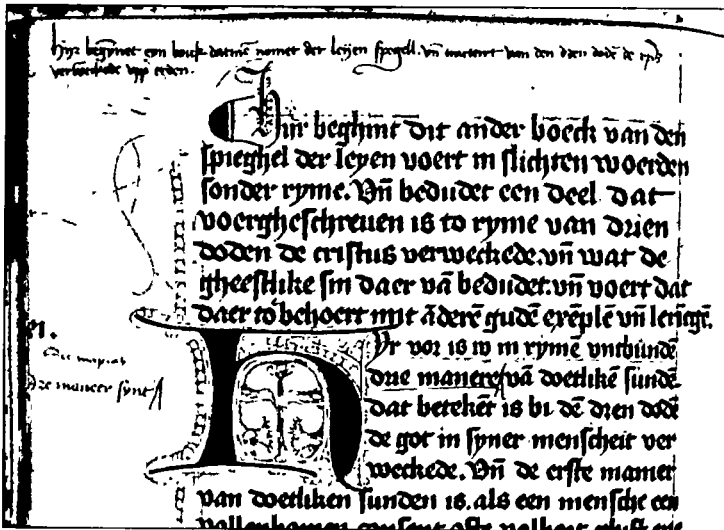


Abb. 1:
‚Spiegel der
leyen‘,
Bl. 116^v;
Prosabeginn in
Kap. II, 1, 11

- 11 OVERGAAUW (1993: 29): „Im Jahre 1962 konnte der Bochumer Historiker Wolfgang Oeser durch einen Schriftvergleich die Herkunft der Thomas a Kempis-Handschrift nachweisen. Er erkannte die Schrift in einer Handschrift mit den Kollationen des Münsteraner Predigers Johannes Veghe wieder. Diese letzte Handschrift wurde von Oeser aufgrund archivalischer Quellen der Hand des Münsteraner Fraterherrn Johannes Becker zugeschrieben (Münster, Hauptstaatsarchiv, Depositum Altertumsverein, Hs. 4). Durch diese Identifizierung ist die Herkunftsfrage der Thomas a Kempis-Hs. befriedigend gelöst: Auch sie wurde von Johannes Becker im Fraterhaus zu Münster geschrieben.“
- 12 Zu Thomas a Kempis siehe VAN GEEST – BAUER – WACHINGER (1995). – Eine Edition und Untersuchung des ‚Myrren bundeken‘ gibt es bisher nicht.
- 13 An dieser Stelle beginnt zudem der zweite der beiden Bände, auf die der ‚Spiegel der leyen‘ in der münsterischen Fassung wohl ursprünglich verteilt werden sollte. Es gibt keinerlei Anhaltspunkte dafür, dass das Werk tatsächlich einmal in zwei Bänden gebunden gewesen wäre. Vgl. ROOLFS (2004: 336).

Die ursprüngliche Überschrift lautet:

Hijr beghint dit ander boeck van den spiegel der leyen voert in slichten woerden sonder ryme. Vnde bedudet een deel dat voergheschreuen is to ryme van drien doden de Cristus verweckede. vnde wat de gheestlike sin daer van bedudet. vnde voert dat daer tō behoert mit anderen guden exemplen vnde lerincgen. (ROOLFS 2004: Kap. II,1,11, Überschrift)

Diese Zeilen sollten durch die am obigen Rand der Seite stehenden Worte ersetzt werden:

Hijr begynnet eyn boick datmen nomet der leijen spegell. vnde tracteirt van den dren doden de Christus verweckede vpp erden (ROOLFS 2004: Kap. II,1,11, Anm. 1)

Der eigentliche Beginn des Textes, *Hyr vor is iv in rymen vntbunden drie manere van doetliken sunden*, sollte, wie der zusätzliche Hinweis *Sic incipias* bestimmt, in seiner veränderten Fassung mit den folgenden Worten anheben: *Dre maneer synt van doetliken sunden* (ROOLFS 2004: Kap. II,1,11, Z. 1 und Anm. 3).

Eine zweite Stelle mit Texteingriffen befindet sich einige Kapitel später in einem Exempel. Es ist dort Text mit dem Rasierrmesser getilgt und durch einen neuen Text ersetzt worden (vgl. Abb. 2 u. 3).

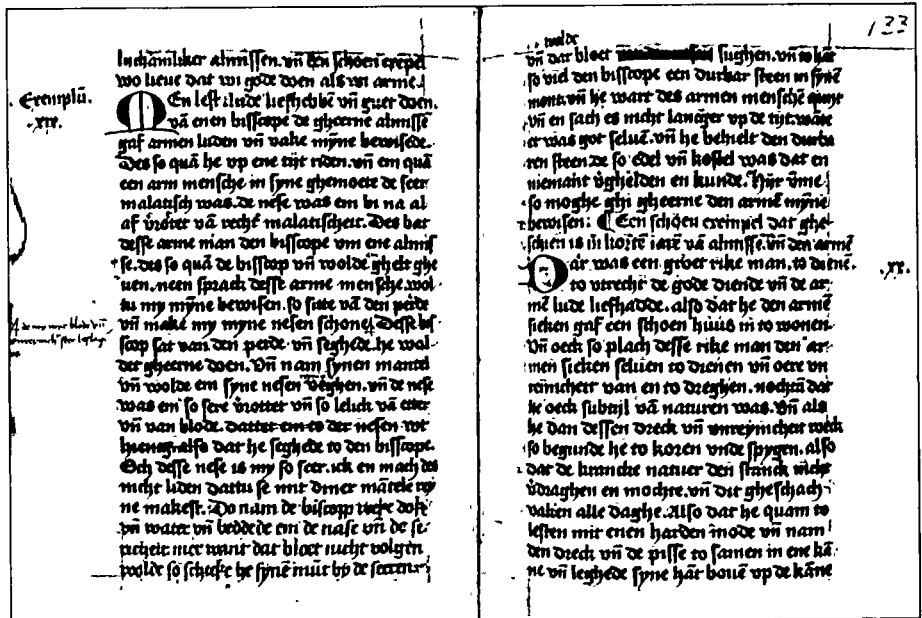


Abb. 2: „Spiegel der leyen“, Bl. 131^v/132^r (nach korrigierter Blattzählung); Kap. II,1,19 mit Rasur und Texteingriffen von jüngerer Hand

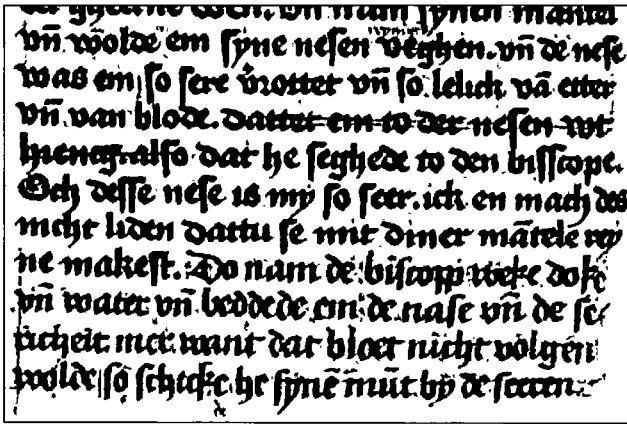


Abb. 3: ‚Spiegel der leyen‘, Bl. 131^v, Detail (Interlinearglosse, Textstreichung und Rasur ab dem dritten Wort in der viert letzten Zeile)

Die Hand, die die Texteingriffe vorgenommen hat, zeichnet einige Auffälligkeiten aus, die auch in den Johannes Becker zugeschriebenen Handschriften zu bemerken sind (vgl. die Abb. 4-6). Das große *D* ist an der linken Seite unten sehr spitz gestaltet. Charakteristisch sind vor allem die Buchstaben *k* und *w*: Das *k* reicht häufig unter die Linie und hat einen nahezu waagerechten Abstrich auf der rechten Seite; das *w* hat einen kürzeren Anstrich auf der linken Seite, scheint etwas nach rechts zu kippen und hat außerdem häufig einen waagerechten Strich über den Hasten, der durch eine Verlängerung des Anstrichs in einen Bogen über den Buchstaben entsteht.

Aufgrund des Handschriftenvergleichs ist annehmbar geworden, dass es sich bei den drei Johannes Becker zugeschriebenen Handschriften und den Eingriffen im ‚Spiegel der leyen‘ jeweils um den gleichen Schreiber handelt. Dies wiederum ist als Fingerzeig dafür zu werten, dass der Laienspiegel im Schwesternhaus rezipiert worden ist. Die Art der Eingriffe unterstützt diese Überlegung, sodass nicht nur die äußere Form, die die Schreiberhand bietet, sondern auch die Intention, die mit den Eingriffen einhergeht, zur Unterstützung der These herangezogen werden kann.

Der erste Eingriff ist die neue Überschrift. Sie bestimmt, dass der Rezipient, der den Eingriff beachten soll, die Lektüre des Werkes an dieser Stelle beginnt. Wie bereits erwähnt, beginnt hier der Abschnitt, der – im Unterschied zu dem Vorhergegangenen – in Prosa geschrieben ist. Damit ist die Lektürereform anvisiert, die gerade für die Tischlesung vorgezogen wird (vgl. MERTENS 1979: 281f.). Dieser Eingriff spricht also für den Gebrauch der Handschrift im Refektorium.

Nun zum Inhalt: Ab hier gibt es zunächst hauptsächlich Exempel, also kleinere Erbauungsgeschichten. Im ersten Buch und auch im vorherigen Teil des zweiten Buches überwiegen dagegen deutlich die lehrenden, informierenden Aspekte. Es ist gut möglich, dass es für unnötig erachtet wurde, dass die Schwestern sich mit den „gelehrteren“ Inhalten beschäftigten. Eine fromme innerliche Haltung war immerhin wichtiger als gelehrtes Wissen.

glorie dynen name. Verwecke mijn
 te in dy. verdrieff alle verdriet van my
 storte in my dyne gracie. vntfenge in
 my dyne myne vp dat ick dy behoelike
 danckbarheit moghe betalen. Nym aff
 de boesheit van dynen knechte. vernige

Abb. 4: Ausschnitt
 aus dem ‚Myrren
 bundeken‘

te welden. vñ vasse blischap vnde
 alle vnuthspreeklike gude to gnd
 der syn in dy. want du bist dat
 ouerste vñ een gheswarich gud dat
 ick nicht affghetert en sal werden
 hent du in den vrede der aloulicheit

Abb. 5: Ausschnitt aus
 einer Predigt Jordans
 von Quedlinburg

se salue van maken woldē. Se
 sochten vñ verkoren wi de alre
 besten krude de se vunde off kri
 ghe mochten dat se er salue van
 maken woldē dat se den licham
 ihu mede to saluene mende. Desse
 ynnighe vroukens were seer vli
 tich vñ seer spodich in den werke
 dat se voerghenome hedde ihm
 to done. Se soden. se kockeden. se
 stotten vñ beredde de krude myt

Abb. 6: Ausschnitt aus der
 ersten Predigt des Johannes
 Veghe

Die zweite Textstelle, die die Rasur aufweist, befindet sich in einem Exempel, das in Kapitel II,1,19 erzählt wird (ROOLFS 2004). Das Exempel wird hier zunächst so wiedergegeben, wie die münsterische Handschrift es bietet; die Rasur befindet sich zwischen den spitzen Klammern.

Dit is van lijchamliker almissen. vnde een schoen exempel wo lieue dat wi gode doen als wi arme lude liefhebben vnde guet doen.

Men lest van enen bisscope de gheerne almissen gaf armen luden vnde vake mynne bewisede. Des so quam he vp ene tijt riden. vnde em quam een arm

mensche in syne ghemoete de seer malatisch was. de nese was em bi na al af verrotet van rechter malatischeit. Des bat desse arme man den bisscope vne ene almissee. des so quam de bisscop vnde wolde em ghelt gheuen. neen sprack desse arme mensche. woltu my mynne bewisen. so sitte van den peerde vnde make my myne nesen schone. Desse bisscop sat van den perde vnde seghede. he woldet gheerne doen. Vnde nam synen mantel vnde wolde em syne nesen veghen. vnde de nese was em so sere verrotet vnde so lelick van etter vnde van blode. dattet em to der nesen wt hiencg. also dat he seghede to den bisscope. Och desse nese is my so seer. ick en mach des nicht liden dattu se mit diner mantele reyne makest. <Do nam de biscopp weke doke vnde water vnde beddede em de nase vnde de sericheit. mer want dat bloet nicht volgen wolde so schickede he synen munt by de seeren> vnde wolde dat bloet wt der nesen sughen. vnde to hant so viel den bisscope een durbar steen in synen mont. vnde he wart des armen menschen quijt vnde en sach es nicht lancger vp de tijt. wante et was got seluen. vnde he behielt den durbaren steen. de so edel vnde kostel was dat en niemant verghelden en kunde. Hijr vmme so moghe ghi gheerne den armen mynne bewisen.

Die Eingriffe des münsterischen Bearbeiters werden im Folgenden gezeigt, wobei hinzugefügter Text mit einem Plus markiert ist, getilgter mit einem Minus, zu ersetzender mit einem Schrägstrich. Der Paralleldruck zeigt, was die Leidener Fassung an der Textstelle bietet, die die Rasur aufweist.

Kap. II,1,19, Z. 5-16

[...] *neen sprack desse arme mensche. woltu my mynne bewisen. so sitte van den peerde vnde make my myne nese schone* [+ *de my myt blode vnde vnreynicheit seer beslagen ys*]. *Desse bisscop sat van den perde vnde seghede. he woldet gheerne doen. Vnde nam synen mantel vnde wolde em syne nesen veghen* [/reynigen]. *vnde de nese was em so sere verrotet vnde so lelick van etter vnde van blode, [- dattet em to der nesen wt hiencg. also] dat he seghede to den bisscope. Och desse nese is my so seer. ick en mach des nicht liden dattu se mit diner mantele reyne makest.*

[Hs. Münster, bearb.]

/ Do nam de biscopp weke doke vnde water vnde beddede em de nase vnde de sericheit. mer want dat bloet nicht volgen wolde so schickede he synen munt by de seeren

[Hs. Leiden]

mer du moetstet mit dijnre tonghen doen seltu mi helpen Ende die biscop seide gaerne. ende nam die lelike nose in sinen mont.

vnde wolde dat bloet [- wt der nesen] sughen. vnde to hant so viel den bisscope een durbar steen in synen mont. [...]

Der wichtige Unterschied zwischen der münsterischen und der Leidener Fassung ist hier der folgende: Der Bischof nimmt in der bearbeiteten münsterischen Fassung die Nase noch nicht tatsächlich in den Mund, sondern er führt den Mund an die Nase heran. In der Leidener Fassung ist die ganze Angelegenheit deutlicher ausgeführt: Erwähnt werden die Zunge und der Umstand, dass die Nase in den Mund genommen wird. In der münsterischen Fassung dagegen ist die Rede von weichen Tüchern und Wasser, die Nase soll gebettet werden; es erfolgt hier keine vom Aussätzigen ausgesprochene Bitte, die Zunge zu benutzen. Erst weil sonst nichts hilft, kommen der Mund und das Saugen ins Spiel. In der münsterischen Fassung ist es also die Absicht, die ausgedrückt wird und die ausreicht, um das Wunder geschehen zu lassen, während die Leidener Fassung es zur Tat kommen lässt. Welche Konsequenzen hat die Textveränderung nun?

Zum einen wird der Grad des Ekelhaften gemindert, wobei man nicht zu denken braucht, dass dieses die vornehmliche Absicht des Bearbeiters gewesen ist (das hierauf folgende Exempel hat einen für uns mindestens ebenso ekelregenden Inhalt). Zum anderen wird vielleicht die Gefahr der Ansteckung in Rechnung gestellt. Zumindest kann man sagen, dass das Vorgehen, so wie es in der Leidener Handschrift überliefert ist und wahrscheinlich auch in der münsterischen Handschrift gestanden hat, nicht als Vorbild dienen soll. Drittens wird deutlich, und das ist vielleicht der wichtigste Aspekt, dass mit dieser Textveränderung die Absicht einer guten Tat, mithin die Gesinnung, als ausreichend angesehen wird.¹⁴

Insgesamt sind die beiden Texteingriffe, die neue Überschrift und die Textersetzung, der Art, dass sie für eine Bearbeitung für das Schwesternhaus sprechen. Dies ist wahrscheinlicher, als dass die Fraterherren für sich selbst die Texteingriffe für notwendig oder ratsam erachtet hätten. Im Fraterhaus wäre die Tischlesung, zumindest was den Beginn der Lektüre mit dem Prosateil betrifft, vermutlich auch nicht durch schriftliche Hinweise reguliert worden.

Fazit: Man kann in den besprochenen Bearbeitungsmerkmalen einerseits ein Zeugnis der Rezeption des Laienspiegels sehen und die Texteingriffe mit Blick auf veränderte Adressaten und veränderte Rezeptionsumstände erklären (Prosa für die Tischlesung), andererseits liegt hiermit ein Zeugnis dafür vor, wie die Lektüre in den Schwesternhäusern von den Fraterherren gestaltet worden ist. Die Schwestern selbst hatten keinen eigenständigen, selbstbestimmten Zugang zu geistlicher Literatur. Im Hinblick auf die Rezeption des Laienspiegels ist in diesem Zusammenhang zu sehen,

14 Vgl. dazu die folgende Textstelle aus den Kollationen des Johannes Veghe: *Nu mochte gij lichte dencken off seggen: wij en hebben nijn eghen gut, dar wij den armen in unser eghenen personen mede to hulpe moghen komen. Dat is waer, und dat wêet ick oick seer wal; [...]. Wante sunte Ambrosius secht: Unse begheerte maket unse werke groet; wante dar unse werke nicht to werke komen en können, dar moghe wij myt unser guder begheerten betalen und vuldoen; und io unse begheerte grotter und vurigher is, io wij meer schicken unde werven bi gode [...].* Ausgabe JOSTES (1883: 215f.) aus der Kollatio Nr. 17 (ebd.: 209-222).

dass gelehrtere Inhalte offenbar weniger zum Zuge kommen als erbauliche Exempel. Letztere können durch ihre narrative Struktur zum Nachdenken und, vor allem, als Identifikationsangebot zur zumindest intendierten Nachahmung anregen.

Die Beschränktheit des Bücherzugangs der Schwestern findet im Übrigen ihre Bestätigung in der Chronik des Schwesternhauses, wo es nach dem Ende der Täuferwirren und der Rückkehr der Schwestern in das Haus zu den von den Täufern angerichteten Schäden u.a. heißt: *Mer allene de boke up unser heren liberie weren mer dan dusent gulde weert* (Chronik des Schwesterhauses Marienthal, S. 439). Zerstört wurde die Bibliothek des Rektors, nicht die der Schwestern.

Bildnachweis

Abb. 1, 2, 3 und 5: Foto Friedel Helga Roolfs

Abb. 4: aus: *500 Jahre Buchdruck in Münster. Eine Ausstellung des Stadtmuseums Münster in Zusammenarbeit mit der Universitätsbibliothek Münster, 5. Juli 1991-10. November 1991*. Münster 1991, S. 10 (Ausschnitt)

Abb. 6: aus: NAGEL (2004: 187) (Ausschnitt)

Literaturverzeichnis

BÖMER, Aloys (1906): *Das literarische Leben in Münster bis zur endgültigen Rezeption des Humanismus*. In: *Aus dem geistigen Leben und Schaffen in Westfalen. Festschrift zur Eröffnung des Neubaus der Königlichen Universitäts-Bibliothek in Münster (Westfalen) am 3. November 1906*. Münster, S. 57-136.

Chronik des Schwesterhauses Marienthal = *Chronik des Schwesternhauses Marienthal, genannt Niesinck*. In: CORNELIS, C. A. (Hg.) (1853): *Die Geschichtsquellen des Bisthums Münster. Zweiter Band. Berichte der Augenzeugen über das Münsterische Wiedertäuferreich*. (Veröffentlichungen der historischen Kommission für die Provinz Westfalen). Münster, S. 419-441.

VAN GEEST, Paul – BAUER, Erika – WACHINGER, Burkhard (1995): *Thomas Hemerken von Kempen*. In: ²VL 9, Sp. 862-882.

HÖLSCHER, Bernhard (Hg.) (1854): *Niederdeutsche geistliche Lieder und Sprüche aus dem Münsterlande, nach Handschriften aus dem 15. und 16. Jahrhundert*. Berlin.

JOSTES, Franz (Hg.) (1883): *Johannes Veghe. Ein deutscher Prediger des XV. Jahrhunderts*. Halle.

VON KEMPEN, Thomas (1966): *De imitatione Christi / Nachfolge Christi und vier andere Schriften*. Lateinisch und deutsch, hg., eingeleitet und übersetzt von F. Eichler. München.

KIRCHHOFF, Karl-Heinz (1994): *Münster – Fraterherren*. In: HENGST, Karl (Hg.): *Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung. Teil 2: Münster - Zwillbrock*. (Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte 2). Münster, S. 80-85.

- LINGIER, Carine (2000): „Hongerich na den worden Godes.“ *Reading to the Community in Women's Convents of the Modern Devotion*. In: SIGNORI, Gabriella (Hg.): *Lesen, Schreiben, Sticken und Erinnern. Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte mittelalterlicher Frauenklöster*. (Religion in der Geschichte 7). Bielefeld, S. 123-147.
- MERTENS, Volker (1979): *Verslegende und Prosalegendar. Zur Prosafassung von Legendenromanen in ‚Der Heiligen Leben‘*. In: HONEMANN, Volker u. a. (Hg.): *Poesie und Gebrauchsliteratur im deutschen Mittelalter. Würzburger Colloquium 1978*. Tübingen, S. 265-289.
- NAGEL, Norbert (2004): *Der münsterische Fraterherr Johannes Veghe d. J. († 1504) – Aspekte einer genealogisch ausgerichteten Schreibsprachbiografie*. In: SUNTRUP, Rudolf – VEENSTRA, Jan R. (Hg.): *Stadt, Kanzlei und Kultur im Übergang zur Frühen Neuzeit / City Culture and Urban Chanceries in an Era of Change*. (Medieval to Early Modern Culture / Kultureller Wandel vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit 4). Frankfurt/Main u. a., S. 133-187.
- OVERGAAUW, Eef (1993): *Mittelalterliche Handschriften*. In: *Forschungsjournal WWU Münster* 2, S. 26-32.
- RADEMACHER, Heinrich (1938): *Lectulus Noster Floridus, Unser Blumenbettchen. Eine devot-mystische Schrift des 15. Jahrhunderts. Niederdeutsch von Johannes Veghe*. Münster.
- RADEMACHER, Heinrich (1940): *Wyngaerden der sele. Eine aszetisch-mystische Schrift aus dem 15. Jahrhundert. Niederdeutsch von Johannes Veghe, Fraterherr in Münster*. Münster.
- REHM, Gerhard (1985): *Die Schwestern vom gemeinsamen Leben im nordwestlichen Deutschland. Untersuchungen zur Geschichte der Devotio moderna und des weiblichen Religiosentums*. Berlin.
- ROOLFS, Friedel Helga (2004): *Der ‚Spieghel der leyen‘. Eine spätmittelalterliche Einführung in die Theologie der Sünde und des Leidens. Diplomatische Edition und philologische Untersuchung*. (Niederdeutsche Studien 50). Köln, Weimar, Wien.
- SCHMIDTKE, Dietrich (1999): *Veghe, Johannes, und Pseudo-Veghe*. In: ²VL 10, Sp. 190-199.
- ZUMKELLER, Adolar (1983): *Jordan von Quedlinburg (Jordanus de Saxonia)*. In: ²VL 4, Sp. 853-861.

Zur Reisebeschreibung des Arnold von Harff und ihrer westfälischen Überlieferung

A. Zu Autor und Text der Reisebeschreibung

Arnold von Harff, rhein[ischer] Edelmann, *1471, † 1505, unternahm 1496-98 eine abenteuerliche Orientreise, die ihn von Köln aus nach Rom, Ägypten, zum Sinai, ins Hl. Land, nach Syrien, Kleinasien, Bulgarien, Ungarn, Oberitalien, S-Frankreich, N-Spanien und quer durch Frankreich zurück nach Köln führte. Obwohl A[rnold] v[on] H[arff] alle drei chr[istlichen] Hauptwallfahrtsorte (Rom, Jerusalem, Santiago) besuchte, war er doch weniger Pilger als vielmehr Weltreisender. Wie sein ausführlicher, dem Hzg. Wilhelm IV. v. Jülich-Berg gewidmeter Reisebericht zeigt, besaß er eine ungewöhnlich vielseitige, an geogr[aphischen], völkerkundl[ichen], sprach- und kulturgesch[ichtlichen] Einzelheiten interessierte Beobachtungsgabe; im Reichtum diesbezügl. Informationen besteht dann auch der Hauptwert seines Berichtes. Rein fiktiv, d.h. aus Marco Polo, Mandeville und anderer Reiseliteratur kompiliert, ist allerdings der Abschnitt über eine angeblich von Kairo aus unternommene Fahrt nach Arabien, Indien, Äthiopien und zu den Nilquellen.

Diese knappe Charakterisierung von HARTMUT BECKERS (1980: 1007) bietet einen kurzen Einblick in den Gegenstand, um den es im Folgenden gehen wird: Am 7. November 1496 trat der niederrheinische Adelige Arnold von Harff seine *Peregrinatio: oder Pylgerfahrtr zu dem heiligen Grab vndt anderen mehr heiliggenn weydt abgellegenen stätt vnnd platzenn* an (Titelblatt Burgsteinfurt, Hs. 4), am 11. Nov. 1499 will er wieder am Schrein der Hl. Drei Könige in Köln gewesen sein, wie er bei seinem Auszug vor fast genau drei Jahren gelobt hatte. Hier tut sich bereits das erste Problem auf und Arnold von Harff ist es sogar selbst, der die Dinge verwirrt: hatte er doch in der Widmungsvorrede behauptet, er sei nach seiner Rückkehr *in dem jaere do men schreyff nae Cristus geboirt dusent vierhondert xcviij des tzienden dages octobri* (GROOTE 1860: 1,25f.) bei seinem Herrn gewesen. Was die Monatsangaben betrifft, mag man das so werten, daß er sich vielleicht zunächst bei seinem Herrn zurückgemeldet hat und anschließend in Köln die Hl. Drei Könige wie versprochen geehrt und ihnen für die glückliche Rückkehr gedankt hat. Aber was das Jahr betrifft: 1499 kann nicht das Rückkehrjahr sein, denn Arnold unterschreibt bereits am 1. Februar, 9. März, dann wieder am 13. Juli und am 5. August 1499 Urkunden (HONEMANN 1978: 165, Anm. 3). Die Interpretation dieses Problems ist schwierig: entweder haben die Abschreiber sich geirrt – was durchaus möglich ist, denn die Jahreszahlen 1498 und 1499 gehen quer durch die Überlieferung – oder Arnold selber hat die eigentlich zweijährige Reise durch seine fiktiven Elemente um

ein Jahr verlängert. Interessant ist hierbei allerdings, dass die Erpernburger Handschrift seiner Reisebeschreibung in der Vorrede 1498 zu 1499 korrigiert – vielleicht nach Beendigung der Abschrift in Analogie zu der Datierung am Ende.

Der Text der Reisebeschreibung beginnt mit der Widmungsvorrede an Arnolds Lehnsherren, den Herzog Wilhelm IV. von Jülich und Berg, und dessen Gemahlin Sybilla, geb. Markgräfin von Brandenburg etc., mit Nennung aller ihrer Titel. Es folgt die detaillierte Schilderung des Vorhabens: Dass er nach Rückkehr von *der pylgrymmacie* zunächst zu seinen Herrschaften gekommen sei, die ihn freundlich und mit Geschenken geziemend empfangen hätten. Ihnen zu Ehren habe er sich bemüht, *dese pylgrymmacien wye ich die vollenbraicht haue die gruntlich off zo schryuen ind dae van eyn boich zo maichen, off vre vurstliche gnaden in der meynonge wurde dese pylgrymmacien zo vollenbrengen, dat dan vre vursiliche gnaede in disem boiche mit mir zo wyllen eyn guede wegewijsonge vinden moechte* (GROOTE 1860: 1,33-38). Die Intention war also, einen Reiseführer zu verfassen. Hierzu gehören ein detaillierter Reiseplan nebst Bemerkungen zu den regional verschiedenen Entfernungsangaben (Meilen, Ligen, Tagereisen), Informationen kulturgeographischer Art einschließlich Besonderheiten von Flora und Fauna sowie der jeweiligen Bewohner, ihrer Kleidung und Sprache. Zu diesen praktischen Hinweisen zählen weiterhin die Erläuterung des Geldwesens auf Reisen, nämlich die durch die Kaufleute in Venedig organisierte frühe Form von „Travellerschecks“, und die Sprachproben zu wichtigen Alltäglichkeiten mit Vokabeln und Phrasen zu Essen, Trinken, Übernachten etc.

Arnold schildert also, warum er eine Reisebeschreibung verfasste, aber er begründet nicht, warum er die Reise überhaupt angetreten hat. Auch der Ausdruck *pylgrymmacie* ist nicht unbedingt selbsterklärend – nicht jeder Fromme konnte eine Pilgerfahrt zu allen Heiligen Stätten der Christenheit unternehmen und gleich zwei Jahre unterwegs sein. Denkbar ist, dass Arnold eine Strafwallfahrt als Stellvertreter seines älteren Bruders Godart angetreten hatte: Im Keller des Harffschen Hauses war im Sommer 1496 ein Diener bzw. Verwalter namens Henrick erschlagen aufgefunden worden und verdächtigt wurde offenbar hauptsächlich Arnolds Bruder Godart. Erst im Dezember 1496 legte der tatsächliche Täter ein Geständnis ab. Ein ebenfalls in Diensten der Familie Harff stehender Mann namens Daem, der unmittelbar nach der Tat geflohen war, gab an, den Henrick bei einer Schlägerei im Brauhaus getötet zu haben; Godart sei nicht einmal in der Nähe gewesen (VLAMINCK 2001: 61f.). Aber Arnold war da ja schon abgereist ... (Andererseits ist der Zeitabstand zwischen dem Leichenfund und der Abreise recht kurz, die Reisevorbereitungen dauerten ja auch eine gewisse Zeit.)

Am Ende seiner Widmungsvorrede begründet Arnold von Harff die Änderung seiner Rückreisroute (er hatte eigentlich noch nach Irland zu St. Patrick und von da aus über Meer zum „Heiligen Blut“ gewollt – ob damit das „Wilsnacker Wunderblut“ gemeint war?), traf aber in Paris auf etliche *ambasiaten* (GROOTE 1860: 3,27) seines Fürsten, die ihn von diesem Vorhaben abbrachten (*wendich machten*; GROO-

TE 1860: 3,30). Außerdem äußert er sich zu seinen Reisegefährten: Nachdem ihn seine ursprüngliche Reisegesellschaft im Stich gelassen hatte – sie seien *valenken-tich woirden* (GROOTE 1860: 4,27) – konnte er sich zwei Kaufleuten aus Köln anschließen, die ihn bis Venedig begleiteten, bzw. wohl eher: die er bis Venedig begleitete. Das bringt ihn zu dem Lob seiner Reisegesellen: *Dysse pylgrimmacie byn ich dat meyste deyl myt kouffluden getzoegen, dae it gar guet mit tzien ist; sij wys-sent spraiche ind wege; sij nement dat geleyde vss deme eyne lande in dat ander ind doynt eyne gair gude geselschaff* (GROOTE 1860: 4, 32-35).

Merkwürdigerweise scheint über diese Besonderheit des Pilgerns mit Kaufleuten, und welche Konsequenzen dies für die Route, die Dauer und mögliche Umwege gehabt haben könnte, bisher nicht nachgedacht worden zu sein. Etliche Forscher wunderten sich über die seltsame Wegstrecke den Rhein hinauf unter Auslassung größerer Orte – die aber wahrscheinlich wegen der Zollstationen umgangen werden sollten; oder lag es an den mitgeführten Wagen, die andere Wege erforderten als die, die Reit- und Lasttiere benutzen konnten? Auch über die Identität der von Köln startenden Gruppe herrscht bisher Schweigen. Köln als Handelsmetropole hatte einen regen Warenverkehr in alle Himmelsrichtungen, aber es herrschte strikte Aufgabenteilung, so dass für den Verkehr nach Venedig gar nicht so viele Gesellschaften infrage kommen. Arnolds Gefährten lassen sich deshalb auf die Mitglieder von zwei Gesellschaften eingrenzen.

1. Seit 1494 ist die Gesellschaft von Arnold Paffendorf (Pffaffendorf / Paffendorf), Heinrich Gylach (Gerlach) und Johann de Aquis in Venedig nachweisbar, am 27. Mai 1496 wird Johann von der We für Johann de Aquis eingesetzt.¹
- 2a. Die Kölner Familie Rummel ist seit 1469 mit mehreren Mitgliedern in Venedig vertreten²; 1494 beurkundet die Stadt Köln, daß Johann und Christina Rummel anstelle ihres in Venedig verstorbenen Sohnes Sebastian dessen Bruder Johann mit der Führung ihrer Geschäfte betraut haben (KUSKE 1918: 691, Nr. 1381).
- 2b. Zugunsten eines Heinrich Rummel bestätigt 1497 der Kölner Rat gegenüber dem Dogen von Venedig, dass dieser „seit Jahren gemeinsam mit seinem Vater, seinen Brüdern und Verwandten im Fondaco der Deutschen [...] eine Kammer“ besessen habe, die ihm von oberdeutschen Konkurrenten streitig gemacht werde. Dieser Brief mit der Bitte um Schutz für Heinrich Rummel und dessen Eigentum ist datiert auf den 3. Okt. 1497 (KUSKE 1918: 731, Nr. 1458).

Arnold selbst gibt an, am 7. Nov. 1496 aufgebrochen zu sein, nennt aber keine Namen seiner Begleiter. Lediglich für Venedig berichtet er, „von den Kaufleuten“ in das Deutsche Haus „in die Kammer des Anton Paffendorf, der jetzt in Köln hinter

1 SIMONSFELD (1887 II: 70); KUSKE (1918: 679, Nr. 1355 – Johann von Aich statt Johann de Aquis); GRAMULLA (1972: 156); KUSKE (1956: 33, Anm. 140 korrigiert SIMONSFELD (1887), der (nach L. ENNEN) das Jahr 1444 angibt).

2 Johann Rummel, vgl. KUSKE (1956: 31).

St. Marien wohnt“ (GROOTE 1860: 41, 3ff.) geführt worden zu sein.³ Der Besuch in Paffendorfs Kammer legt nahe, dass seine Begleiter zu der Gesellschaft Paffendorp-Gerlach gehörten bzw. in deren Auftrag reisten. Vielleicht hatten sie den im Mai vom Kölner Rat ausgestellten Beglaubigungsbrief für Johann van der We dabei – oder dieser reiste selber mit nach Venedig, um sich dort zu installieren. Außerdem bürgten Kaufleute aus Anton Paffendorffs Kammer für Arnolds venetianischen Wechselbrief, auch das spricht stark dafür, dass Arnold in der Tat mit Vertretern dieser Gesellschaft unterwegs war.⁴

Arnolds Reisebeschreibung ist eine gelungene Mischung aus eigenem Sehen und Erleben, ausführlichem Quellenstudium und Abschreiben bzw. Auswerten derselben sowie zu einem ungeklärten Teil entweder reine Fiktion oder vielleicht doch auf noch unidentifizierten Quellen beruhend (siehe seine Darlegungen zu den Nilquellen). Seine Kontakte zu Kaufleuten aller Länder mögen hierbei eine Rolle gespielt haben.

B. Überlieferung in Westfalen

Die Reisebeschreibung ist mit 16 Handschriften verhältnismäßig gut überliefert.⁵ Die meisten gelangten aus Familien- bzw. Privatbesitz in ihre heutigen Bibliotheks-orte. Allein auf westfälischem Gebiet⁶ lassen sich 6 Handschriften nachweisen, unbekannt ist, ob sich in weiteren Adelsbibliotheken noch zusätzliche Exemplare finden ließen.⁷

EBERHARD VON GROOTES im Jahr 1860 erschienene Ausgabe der Reisebeschreibung des Arnold von Harff beruhte auf drei Handschriften, von ihm mit A, B und C bezeichnet. Die älteste – A – stammte vom Ende des 15. Jahrhunderts und war vielleicht Autograph, aber zumindest autornah, die beiden anderen datierten aus der Mitte (B) bzw. vom Ende (C) des 16. Jahrhunderts. Von den dreien war B nach GROOTES Angaben im besten Zustand; inhaltlich stimmten alle weitgehend überein, mit Ausnahme von C, die am Ende das Verzeichnis der Entfernungen nicht enthielt,

3 Anton Paffendorp hatte offenbar einen hohen Bekanntheitsgrad in Köln, so dass dies auch ein Grund für seine namentliche Nennung sein könnte.

4 Angemerkt sei außerdem, dass es eine Kölner Handelsfamilie von Harff gibt. Die verwandtschaftlichen Beziehungen zu den niederrheinischen Harffs sind aber (noch) ungeklärt. Allerdings versetzte SIMONSFELD (1887 II: 37) unseren Arnold in diese Kaufmannssippe, wenn er von dem „Kölner Arnold von Harff“ spricht. Vgl. auch KUSKE (1934: Register).

5 Zur Überlieferung allgemein vgl. HONEMANN (1978); BECKERS (1979: 94); JORGENSEN – FERRÉ (1991).

6 Vgl. auch BECKERS (1994); HINZ (1999); BOCKHORST (2004).

7 Dass dies durchaus möglich sein könnte zeigt die Tatsache, dass ich nebenbei eine unbekannte späte Abschrift der Kettelerschen Jerusalem-Reise von 1519 gefunden habe (Archiv Freiherr von Brenken, Schloss Erpernburg, Hs. 114).

dafür aber einen längeren Zusatz über die Altäre der Kirche von St. Denis brachte. GROOTE benutzte diese Handschriften „aus den Archiven der Familie von Harff“, was ihm „durch die Gewogenheit der Gräfin E[lisabeth] von Haxthausen, geb. Freiin von Harff-Dreiborn“ gestattet worden war (S. VII). Er gibt aber nicht an, wo er die Handschriften benutzt hat oder ob sie ihm nach Köln in das Archiv entliehen worden sind. Außerdem ist unbekannt, wie die Gräfin Elisabeth zu zweien dieser drei Handschriften gekommen ist, da Friedrich von Brenken zufolge, von dem noch die Rede sein wird, nur eine Handschrift „altes Familienerbe“ war und sie die anderen beiden „später an sich gebracht habe“.⁸

Elisabeth von Harff-Dreiborn heiratete 1825 Werner von Haxthausen (1780-1842).⁹ Werner und sein Bruder August von Haxthausen¹⁰ gehörten „zum engeren Freundeskreis der Brüder Grimm“. ¹¹ EBERHARD VON GROOTE gehörte wohl durch seine Freundschaft mit Werner von Haxthausen ebenfalls zum Umkreis dieser Interessengemeinschaft; er kannte auch Jacob Grimm und Hoffmann von Fallersleben, mit denen er schon früh über die Reisebeschreibung des Arnold von Harff korrespondierte:

In einem Brief an Jacob Grimm, datiert „Köln 4.1.24“ (? Die Datierung ist schlecht lesbar), schrieb GROOTE: „Ein anderes altes Werk, welches ich auszüglich wohl möchte drucken lassen, ist die Reisebeschreibung eines alten Ritters von Harve (seine Nachkommen, welche das Buch handschriftlich zweimal [!] besitzen, die ... [Vornamen unlesbar] von Harff, leben noch in unserer Stadt).“¹² Am 6. Sep. 1853 schrieb er an Hoffmann von Fallersleben: „Auch der v. Harffschen Pilgerschaft werde ich nicht vergessen. Wäre der G.R.R. Aug. v. Haxthausen nicht nach Amerika gereist, sondern in einiger Zeit wieder in Böckendorf, so würde ich durch ihn vielleicht die Hndsh. am ersten von seiner in Münster wohnenden Schwägerin erlangen können. Doch meine ich einmal gehört zu haben, daß zwischen beiden Personen nicht das beste Vernehmen bestehe. Ich werde das näher überlegen u. jedenfalls einen Versuch machen zum Zuge zu kommen. [...]“¹³ GROOTES Bemühungen waren offenbar von recht baldigem Erfolg gekrönt, denn bereits 1860 erschien in Köln seine Ausgabe der Pilgerfahrt des Ritters Arnold von Harff.

Elisabeth und Werners Tochter Maria von Haxthausen ehelichte 1846 Hermann von Brenken. Ihr Schwiegervater, der bereits erwähnte Friedrich Carl von Brenken (1790-1867), beschäftigte sich vielleicht anlässlich dieser Heirat ebenfalls mit dem

8 Vgl. Brief und BECKERS (1979: 97f.).

9 Zu ihm siehe BECKERS (1995).

10 Zu ihm siehe HEBELMANN (1992).

11 BECKERS (1979: 94). Auf wen GROOTE (1860) hier rekurriert, ist unklar, wahrscheinlich auf Harff-Mirbach.

12 Kopie im Nachlass Beckers.

13 Nachlass Hoffmann von Fallersleben, SBPK Berlin, E. v. Groote, Bl.12-13, hier Bl. 13r, Kopie im Nachlass Beckers. – REIFFERSCHIED (1875: 92ff., Nr. 56).

Reisebericht Arnolds von Harff, er hatte offenbar selber ein Exemplar besessen und erwähnte in einem Schriftstück vom 15. Sep. 1847 insgesamt vier Handschriften, die ihm bekannt seien (vgl. BECKERS 1979: 96-97):

1. Eine Handschrift „im Besitze der Familie von Harff zu Dreiborn, dem einzigen blühenden Aste dieser sonst so zahlreichen Familie, dermalen der Frau Gräfin Elisabeth von Haxthausen auf Neuhaus in Franken. Sie erhielt wohl die besseren Zeichnungen, ist aber vielfach beschädigt.“ → ob A? vgl. unten GROOTE (1860) zu A
- 2./3. „Die zweite und dritte [Handschrift] sind die hier beiliegenden. Beide hat die Frau Gräfin an sich gebracht, sie sind ziemlich gut erhalten und ergänzen sich gegenseitig, so wie ihr Inhalt der Ersten völlig gleich lautend erscheint.“ → wohl B, C
4. „Die vierte Abschrift wurde 1550 gefertigt. Vielfach mangelhaft, hat sie noch dazu sehr schlechte Zeichnungen und kann deshalb nicht weiter beachtet werden. Auf ihrem ersten Blatte befindet sich eine Copie des Brustbildes des Ritters Arnold mit Namen und Wappen, sehr roh gemalt, nach dem bedeutend beschädigten der zweiten Abschrift“¹⁴ → siehe hierzu im Folgenden.

Für drei dieser Handschriften – nämlich die von GROOTE (1860) mit A, B und C bezeichneten – verliert sich nach dem Tod der Eigentümerin jede Spur, mehrere Versuche, sie im Besitz der Familien von Brenken oder von Haxthausen zu lokalisieren, sind gescheitert,¹⁵ auch ich bin hierbei bisher nicht weiter gekommen.

Die Identifizierung der vierten Handschrift bereitet ebenfalls leichte Schwierigkeiten, da einige Angaben Friedrich Carls von Brenken nicht zu der heute auf der Erpernburg (bei Büren) befindlichen Handschrift 100 zu passen scheinen. Nicht nur bezüglich der bereits oben wiedergegebenen Charakterisierung der Bilder gibt es Unstimmigkeiten, sondern auch bezüglich der Datierung der Handschrift. Die Datierung der Abschrift mit 1550 kann auf einem Lesefehler beruhen.¹⁶ Die Erpernburger Handschrift wurde bisher stets auf 1551 datiert, was aber nach neueren Erkenntnissen ebenfalls auf einem Lesefehler beruht; sie ist 1591 entstanden.

Das (heute) erste Blatt der Erpernburger Handschrift enthält das Allianzwappen Harff-Bongardt, der Text beginnt mit der Widmungsvorrede und zeigt oben links, wie auch andere Handschriften, das Bild des ausziehenden Pilgers Arnold von Harff – aber eben nicht als Brustbild mit Namen, wenn auch mit Wappen.

14 BECKERS (1979: 97) ergänzt hier stillschweigend, vermutlich nach GROOTE, „und die Wappen Arnolds von Harff Ritter und Fraw Margaretha von dem Bongart“.

15 BECKERS (1979: 98), HONEMANN (1978: 175f.); SIEWERT (1991: 256f.).

16 Keine der Handschriften A, B, C ist von 1550. Die Datierung der Erpernburger Handschrift wurde bisher als „1551“ gelesen, aber wie bereits CONRAD (1985) und danach SIEWERT (1991) festgestellt haben, ist „1591“ zu lesen. Auch die Wasserzeichenanalyse stützt die spätere Datierung, s. u. und SIEWERT (1991: 252f.).

Auch kann ich die Angaben „vielfach mangelhaft“ und „schlechte Zeichnungen“ so nicht bestätigen. Aber da der Handschrift das erwähnte Schriftstück Friedrich von Brenkens beiliegt, ist sie wohl „seine“ Handschrift. Das Brustbild mag inzwischen verloren sein, da die erste Lage und der Einband der Handschrift in keinem guten Zustand sind. Andererseits ist es merkwürdig, und darauf hatte bereits auch BECKERS (1979: 97) hingewiesen, dass diese Handschrift GROOTE offenbar unbekannt geblieben ist, obwohl doch die beiden Herren zumindest indirekt bekannt waren.¹⁷ Es ist allerdings nicht auszuschließen, dass diese Handschrift mit einer der bereits bei GROOTE (1860: VII) als verschollen bezeichneten Handschriften identisch ist.

Eine weitere Handschrift der Pilgerreise befindet sich in Burgsteinfurt als Hs. 4 der Fürstlich Bentheim-Steinfurtischen Schlossbibliothek. Sie stammt aus dem Jahr 1639 und ist in mehrerlei Hinsicht besonders interessant. Zum einen ist sie die einzige Handschrift neben C, die ebenfalls den Zusatz über die Kirche von St. Denis enthält (s. Textanhang C.II.2.2). Aber sie ist keine Abschrift von C, denn sie enthält anders als diese das Entfernungsverzeichnis am Ende.

Zum Zweiten ist die Abschrift gleich in der Widmungsvorrede fehlerhaft. Die Titel des harffschen Lehnsherren sind korrigiert worden (vgl. Abschnitt C.II.2.1). Hierfür habe ich noch keine Erklärung. Zum Dritten sind die Bilder nicht in die Handschrift, sondern auf separaten Zetteln gemalt und eingeklebt worden, was leider zum Verlust etlicher Bilder geführt hat. Und zum Vierten hat sich der Schreiber oder Eigentümer der Handschrift die Mühe gemacht, ein Register zu erstellen. Der gesamte Text ist durchgearbeitet und durch Randbemerkungen gewissermaßen verzettelt worden. Dieses Register umfasst heute 15 Blatt, beginnend mit *Ablas so in diesem buch gemeltet wirdt* und abbrechend im Buchstaben O im umfangreichen Lemma *Ort: [Ort] darauff S. Petr(us) Apostel gekreuziget wurden 18.n.9*. Der Reklamant verspricht noch den Eintrag zu „Papst“, so dass vermutlich der Rest der Reinschrift verloren gegangen ist. Das Register verzeichnet nicht nur Namen von Personen und Orten mit ihrer Stelle im Text, sondern bietet teilweise ausführliche Regesten, die direkt aus dem Textzusammenhang genommen wurden. Es handelt sich also nicht um ein Register im heutigen Sinne, sondern eher um eine alphabetisch geordnete Zusammenstellung einzelner Angaben des Textes, die recht ausführlich wiedergegeben werden (vgl. Abschnit C.II.2.3).

Die sechste westfälische Handschrift der Pilgerreise Arnolds von Harff in Westfalen ist leider ebenfalls verloren. Sie gehörte dem Münsteraner Dechanten Bernhard von Mallinckrodt, der 1664 starb und dessen Bibliothek ein trauriges Schicksal durch Verpfändung und Zerstreuung erlitt.¹⁸ Über die Handschrift ist zu wenig bekannt, um sie mit einer der erhaltenen identifizieren zu können.

17 Vielleicht war auch Friedrich von Brenkens negative Beurteilung der Handschrift ursächlich dafür.

18 S. u. sowie BRÖKER (1939).

Über die Herkunft der beiden Handschriften auf der Erpernburg und in Burgsteinfurt bzw. über ihren Entstehungsort lässt sich leider keine Klarheit gewinnen, auch die Wasserzeichenanalyse führt hier nicht viel weiter. Das Erpernburger Exemplar weist durchgängig ein F im Adler-Herzschild auf, das sonst nur noch in einer Archivalie in Frankfurt/Main nachweisbar ist. Es ist auch unbekannt, woher Friedrich Carl von Brenken die Handschrift hatte; da er die Bibliothek von Kloster Böddenken im Zuge der Säkularisation zumindest teilweise rettete, ist er in jener Zeit vielleicht auch auf den Reisebericht unseres niederrheinischen Ritters gestoßen.

Das Burgsteinfurter Exemplar enthält eine Vielzahl von Wasserzeichen, von denen nur fünf lokalisierbar sind: zwei sind im fernen Süden, nämlich Neuenburg südlich Freiburg, Dimantstein (Dinant, Prov. Namur?) nachweisbar; drei weitere weisen Regionalbezug auf; sie sind in Münster, Siegen und Maastricht zu finden.¹⁹ Das könnte auf eine Entstehung der Abschrift im westfälischen Raum hindeuten und eine weitere Spur legen zu dem Bibliophilen Bernhard von Mallinckrodt. Eine sprachtopographische Bestimmung der Handschriften führt leider nicht weiter; sie überliefern den Text „nicht mehr in seiner spätmittelriparischen Sprachform, sondern bereits in einer Umschrift ins Hochdeutsche“ (BECKERS 1979: 91).

Das Layout aller Handschriften – und die beiden erhaltenen westfälischen bilden da keine Ausnahme – ist sehr ähnlich und geht sicherlich noch auf das Autograph des Autors Arnold von Harff zurück; auch die Illustrationen sind sehr eng an die des Originals angelehnt. Die Größe der Codices beträgt meist etwas mehr als DIN-A4-Format, die Seiten sind einspaltig beschrieben und die Abbildungen an der richtigen Stelle eingefügt worden; so heißt es im Text häufig im Anschluss an die Beschreibung „und hat diese Gestalt“ (vgl. GROOTE 1860: 54, 129, 136, 137 u.ö.). (Manchmal kommen spätere Abschreiber allerdings in Platznöte und ersetzen dies dann durch den Hinweis „wie auf der nächsten Seite zu sehen ist“).

Wie zu sehen ist, war die Reisebeschreibung des Arnold von Harff in Westfalen reich überliefert. Da sich die Handschriften in adeligem Privatbesitz befanden, dürfte der Text über verwandtschaftliche oder freundschaftliche Beziehungsnetze vom Niederrhein nach Westfalen gelangt sein.

Im Folgenden wird nun erstmals eine genaue Beschreibung der westfälischen Handschriften der Reisebeschreibung Arnolds von Harff geboten, die einer – dringend nötigen – kritischen Neuausgabe vorarbeiten soll.

19 S. u. zur Handschriftenbeschreibung.

C. Anhang: Handschriftenbeschreibungen und Textauszüge

I. Handschriftenbeschreibungen

1. *Archiv Freiherr von Brenken, Schloss Erpernburg, Hs. 100 (olim S⁴)* *Sigle E²⁰*

Papierhandschrift in Kleinfolio (30,5 x 20,2 cm), 1591. I + 144 ungez. Bll. (in 10er-Schritten modern foliiert). Kursive des späten 16. Jahrhunderts (fol. 144v: 1591), Schriftspiegel mit Blindlinien vorgezogen, ca. 24,5 x 15,8 cm, einspaltig, 31-34 Zeilen. Keine Rubrizierungen oder farbige Initialen. 43 meist halbseitige kolorierte Federzeichnungen.

Regelmäßige Sexternionen, Lagenzählung in Großbuchstaben: *B* fol. 14r, *C* fol. 26r, *D* fol. 38r, *E* fol. 50r, *F* fol. 62r, *G* fol. 74r, *H* fol. 86r, *I* fol. 98r, *K* fol. 110r, *L* fol. 122r, *M* fol. 134r. Die letzte Lage ist unvollständig: XII-1. Die erste, heute beschädigte Lage war möglicherweise eine Septernio.

Provenienz unklar, vgl. letztes Bl.: *Imposuit finem | God. B.C.S.F. anno 1591. die 12 Jünij. | o.p.e.*²¹ 1847 im Besitz von Friedrich Carl v. u. z. Brenken, vgl. Schriftstück bei BECKERS (1979: 96f.).

Einband wohl zeitgenössisch: Papier mit Leder bezogen. Da der Einband auseinanderfällt, kann man beschriebene Blätter erkennen, u.a. Druckmakulatur im Vorderdeckel und Notenmakulatur im Hinterdeckel; vgl. SIEWERT (1991: 254). Handschrift beim Binden leicht beschnitten, vgl. fol. 96r: Die Inschrift INRI bei der Kalvarienberg-Darstellung wurde dadurch halbiert.

Einige Randbemerkungen, vgl. fol. 20v *NB 1632*; 24r * *1632*; 33r, 35r, 103r *NB*.

Wasserzeichen: „Buchstabe F ungebrochen im Adler-Herzschild“, Wasserzeichenkartei Piccard, Bestand J 340, Nr. 161963, Frankfurt a.M. 1589 (vgl. SIEWERT 1991: 253 mit Anm. 39-41).

Zustand: lappiges Papier des 16. Jahrhunderts, die ersten Blätter der ersten Lage lose, Einband aufgegangen (s.o.).

Inhalt:

fol. 1r-144v Arnold von Harff, Pilgerfahrt

fol. [2v²²] Wappen Arnold von Harff und Margarethe von Bongardt

(links) HARFF + | (darunter Wappen, darunter:) HER ARNOLD | von Harff
Ritter e. (rechts) . BONGARDT . (darunter Wappen, darunter:) FRAW MARGAREITA & Dem Bongardt . e

20 Ich danke Herrn Dr. Reimann und dem Eigentümer Freiherr von Brenken, die eine Benutzung der Handschrift im Westfälischen Archivamt ermöglichten.

21 Bedeutung? [Name: God. = Godefridus, -hardus o.ä.; ob: B.L.S ? (Benevolo Lectori Salutem) F. Feudum = ?] ? Orate pro eum. Zwischen *finem* und *God.* zwei Wörter unlesbar ausgestrichen.

22 Seite an Folgesseite festgeklebt, ob ursprüngliche Position?

fol. 139ra-144rb Verzeichnis der Länder, Ortschaften und Entfernungen (GROOTE 1860: 251-259): Gemeine Verzeichnũß Land=lschaften, Städten vnd Dorffer | so ich in dißer meiner peregrination durchzogen hab.

fol. 144v: Pilgerratschlag: Ad Lectorem (GROOTE 1860: 259f.)

Literatur: BECKERS (1979: 91f.); INA III/1 Kreis Büren (1915: 181, Nr. 21); CONRAD (1985: 22); HINZ (1999: 340, Nr. 903); JORGENSEN – FERRÉ (1991: 410, 412ff.); SIEWERT (1991: 252ff., Abb. 1-2); BECKERS (1994: 41); BOCKHORST (2004: 119).

Friedrich Carl v. u. z. Brenken (1790-1867) beschäftigte sich mit dem Reisebericht Arnolds von Harff. Er erwähnte in einem Schriftstück vom 15. Sep. 1847 vier Handschriften, die ihm bekannt seien. BECKERS (1979: 96f.) veröffentlichte die zweite Hälfte des Briefes mit den Nachrichten über die Handschriften. Der Brief sei hier seiner Bedeutung wegen im vollständigen Wortlaut wiedergegeben:

»Ritter Arnold von Harff, der Verfasser der „Pilgrimatio“ stammte | aus einer alten Freiherrlichen Familie, die am Niederrhein, besonders | im Jülicherlande wohl begütert war, und deren Mitglieder stäts hohe | Aemter und Würden bekleideten. Er war der älteste [!] Sohn des jülichen | Landdrosten und Ritters vom St. Hubertus=Orden, Damian von Harff | und dessen ehelicher Hausfrau einer geborenen von Hoenen von Oedenkirchen. Arnold verheiratete sich nach seiner Heimkehr mit Maria²³ von Bongart²⁴ aber von seinen Verhältnissen, und fernerem Schicksalen ist Nichts weiter bekannt, denn die | Linie derer von Harff zu Harff, welcher er angehörte, erlosch mit Gottfried | von und zu Harff, und mit ihren Besitzungen scheint das Familienarchiv | in andere Hände gekommen zu sein. Herr Arnold Robens, ehemaliger Geheimschreiber der Jülicher Ritterschaft, erwähnt seiner in seinem Werke, | „der Ritterbürtige und Landständische Adel des Großherzogthums Niederrhein,“ | dargestellt in Wappen und Abstammungen. Zweiter Band Aachen 1818. S. 98.

Dem Unterzeichneten sind dermalen vier Abschriften der „Pilgrimatio“ Arnolds von Harff bekannt. Die erste derselben war im Besitze der Famile von Harff zu Dreiborn, dem einzigen noch blühenden Aste dieser sonst so zahlreichen Familie, dermalen der Frau Gräfin Elisabeth von Haxthausen auf Neuhaus in Franken. Sie erhielt wohl die besseren Zeichnungen, ist aber vielfach beschädigt. Die zweite und die dritte sind die hier beiliegenden. Beide hat die Frau Gräfin später an sich gebracht, sie sind ziemlich gut erhalten, und ergänzen sich gegenseitig, so wie ihr Inhalt der Ersten völlig gleichlautend erscheint. Die vierte [korrigiert aus dritte] Abschrift wurde 1550 gefertigt. Vielfach mangelhaft, hat sie noch dazu sehr schlechte Zeichnungen und kann deshalb nicht weiter beachtet werden. Auf ihrem ersten Blatte befindet

23 Korrigiert aus *Margarethe*.

24 verheiratete sich ... Bongart] über gestrichenem *scheint unverheiratet geblieben zu sein*.

sich eine Copie des Brustbildes des Ritters Arnold mit Namen und Wappen, sehr roh gemalt, nach dem bedeutend beschädigten der zweiten Abschrift.«²⁵

2. *Burgsteinfurt, Fürstl. Bentheim-Steinfurtische Schloßbibliothek, Hs. 4 Sigle S*²⁶

Papierhandschrift in Kleinfolio (31 x 21,5 cm), 1639 (heute fol. 1r²⁷). I + 178 Bll. (fol. 21 doppelt gezählt²⁸). Schriftspiegel ca. 26,5 x 12,5 bzw. 26,5 x 10,5 cm,²⁹ einspaltig, 36-41 Zeilen. Kursive frühes 17. Jh. (1r: 1639), zahlreiche gleichzeitige Randeintragungen und Korrekturen. Keine Rubrizierungen oder farbige Initialen. Kolorierte Federzeichnungen und Alphabete eingeklebt.³⁰ Die Handschrift ist restauriert, Textverluste durch Wasserschäden im Bereich der oberen zwei Textzeilen. Einband laut inliegendem Zettel 1987 erneuert, „ein alter Einband war nicht vorhanden“.³¹

25 Der zweite Absatz gedr. bei BECKERS (1979: 96f.). Zu BECKERS' Abschrift ist anzumerken bzw. zu korrigieren: 1. S. 96, Z. 2: Die runden Klammern bei „Arnolds“ sind zu streichen; 2. S. 97, Z. 1: Nach „Beide hat die Gräfin später an sich gebracht“ ist zu ergänzen: „sie sind ziemlich gut erhalten“.; 3. ebd. Z. 3: „vierte“ wurde aus „dritte“ korrigiert; 4. ebd.: „wurde 1550 gefertigt“, darunter etwas unlesbar gestrichen; 5. ebd. Z. 8f.: Der Passus „und die Wappen Arnolds und ... Bongart“ ist zu streichen; 6. ebd. Z. 9: Die Unterschrift ist ausgeschrieben: Friedrich Freiherr von und zu Brenken; 7. Unter dem Brief in gleicher Hand der Vermerk „So weit aus v. Hartzheim Bibliotheca Coloniensis n. 329.X.“. 8. Außerdem darunter: Ortsname (Wewer??) und wohl die Unterschrift „Friedrich“ als Vermerk für Abschrift?

26 In Anlehnung an die von JORGENSEN – FERRÉ (1991) verwendete Sigle; B ist ja bereits vergeben. – Ich danke Herrn Dr. Teske und dem Eigentümer Oskar Prinz zu Bentheim, die eine Benutzung der Handschrift im Westfälischen Archivamt ermöglichten.

27 Die Handschrift hat eine alte, durch die moderne Bleistiftzählung zumeist überdeckte Folierung, bei der das Titelblatt nicht mitgezählt worden war, sodass die Angaben um einen Zähler abweichen. Die Registerverweise beziehen sich natürlich auf die zeitgenössische Zählung.

28 Anschließend stimmen die alte und die neue Folierung wieder überein.

29 Layoutwechsel fol. 14r: Während vorher die Seite bis zum jeweils rechten Rand beschrieben und ein breiter linker Rand freigelassen wurde (dadurch leichter Textverlust beim Binden), wandert der Schriftspiegel jetzt etwa in die Blattmitte: linker Rand ca. 4,5, rechter Rand ca. 4,5-5 cm. Der obere Rand der Seiten ist weiterhin sehr schmal, die ersten 1-2 Zeilen sind durch den Wasserschaden teilweise unlesbar geworden.

30 22 von ursprünglich 41 Abbildungen sind erhalten. Von den sieben Alphabeten wurden drei eingeklebt, drei eingeschrieben, für eines wurde Platz gelassen; vgl. Liste.

31 Vgl. BECKERS (1979: 93): „Der alte Einband ist infolge unfachmännischer Erneuerung um 1970, bei der man den alten Buchrücken mit Kunstleder, die alten Deckelaußenseiten mit Plastikfolie und die alten Vorsatzblätter mit Tapetenpapier überklebt hat, zwar gegenwärtig nicht mehr erkennbar, in seiner Substanz aber vermutlich erhalten.“

Herkunft: unbekannt. Nach Auskunft Dr. Teske (Westfälisches Archivamt) „im 18. Jahrhundert erworben“; die Schwarzstrichelung auf fol. 1 findet sich in mehreren Burgsteinfurter Handschriften, sie ist das „Signet“ des Grafen Carl Paul Ernst zu Bentheim (1729-1780).³² Auf dessen Verfügung hin sollten alle seine privaten Unterlagen vernichtet werden, woran sich die Familie (leider) gehalten hat, weshalb die Erwerbungs-geschichte seiner Sammlung nicht mehr rekonstruierbar ist.

Wasserzeichen:

Narrenkopf mit Stiel und Kreisen (bzw. Kleeblatt oder Buchstaben?), 99 x 64 mm, ||| 25 mm, ähnlich Wasserzeichenkartei Piccard, Bestand J 340, Nr. 021160: Neuenburg, 1633 (fol. 106, 108, 110, 11, 115-118, 122, 124, 125, 127, 129, 130, 133, 136, 138, 139, 142, 144-147, 149, 158-163, 167-169, 173, 176, 177).

Wappen mit Bischofshut und -stab, 61 x 45 mm, ||| 25 mm, ähnlich Wasserzeichenkartei Piccard, Bestand J 340, Nr. 026308: Dimantstein, 1632 (fol. 78-80, 84, 86-88, 92-94, 96).

Zwei Türme mit Tor ohne Fallgitter mit (unlesbarem) Buchstaben im Sockel, 60 x 48 mm, ||| 25 mm, wohl identisch mit Wasserzeichenkartei Piccard, Bestand J 340, Nr. 104741: Münster, 1635 (fol. 40, 45, 47, 55, 58, 59, 62, 65-67).

Baselstab mit Beizeichen, 28 x 95 mm, || 27 mm, ähnlich Wasserzeichenkartei Piccard, Bestand J 340, Nr. 033211: Siegen, 1603 (fol. 5-7, 10, 12-16).

Wappen mit Krone und Goldenem Vlies, 125 x 50 mm, |||| 25 mm, (eingeklebte Abbildungen, Kronenteil ca. 60 x 55 mm vor fol. 46, 73, 122, 148, unterer Teil des Wappens 55 x 50 mm vor fol. 9, 85, 90; vollständig nur vor fol. 92).

Lilie mit durchgezogenem Band, 54 x 37 mm, ||| 25 mm, (fol. 22-26, 28, 34-37, 41, 49-51, 70, 73, 74, 76, 100, 102, 104).

Schlange (Blume?), 20 x 25 mm (fol. 20, 21, 21a, 27, 31-33, 38, 42, 53, 69, 75, 99).

P mit Kreuz und auf Bogen stehend (? unten angeschnitten), 26 x >62 mm, || 25 mm, ähnlich Wasserzeichenkartei Piccard, Bestand J 340, Nr. 108995: Maastricht, 1620 (eingeklebte Abbildung fol. 44v).³³

Randglossierungen für Registerverweise. Register fol. 162v-177v (bricht ab nach Ende Buchstabe *O*, Reklamant *Papst*). Nach Art der Registeranlage dürften für die Buchstaben *P* bis *Z* mindestens zwei Lagen fehlen.

Inhalt

fol. 1r-162r Arnold von Harff, Pilgerfahrt

fol. 1r Titelblatt: Peregrinatio: oder Pylgerfartt zu dem heiligen Grab vndt anderen mehr heiligen³⁴ weydt abgellegenen stätt vnnd platzenn, deß wohladelgebor-

32 Graf Carl war ein bedeutender Mäzen und Sammler, der besonders nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges viel erworben hat. Er sowie später sein Sohn haben vieles im Antiquariat Dufur in Maastricht gekauft. Herrn Dr. Teske und besonders Herrn Oskar Prinz zu Bentheim ist herzlich für ihre Mitteilungen zu danken.

33 Zu danken habe ich Herrn Dr. Peter Rückert (HSA Stuttgart) für die schnelle Überprüfung der Wasserzeichen.

nenn vndt ge-lstrengen Arnoldten von Harff³⁵ | Rittern deß heiligen Grabs
M(anu)sc(ri)pte valde rarum et Curiosum³⁶ [...] Mitt einem nutz-lichen Register
vnnd schoenen Kupflerstickern versehen vnd beziret! Anno 1639.

fol. 1v unbeschrieben

fol. 2r-177v Arnold von Harff, Pilgerfahrt

fol. 157v-161vb Verzeichnis der Länder, Ortschaften und Entfernungen: Hie will
ich insgemein die Stätt, Dorffer | vnd Landschaftten dieser meiner pilgerlfahrt
beschreiben, wie ich die selber durchzogen habe. (GROOTE S. 251-259)

fol. 161vb-162r Pilgerratschlag: Ich will rahden einem | jglichen ... Bidt Gott vor
| den pilgrum, wegweiser vnd dichter | Amen | Os castum in verbis a furto candi-
da palma | Limina terrarum visere cuncta querunt (GROOTE S. 259f.)

fol. 162v-177v Register vber dieß buch (unvollständig)

Ablas so in disem buch gemeldet wirdt ... darauff S. Petr(us) Apostel gekreuziget
wurden 18.n.9.

Für die Abbildungen wurde im fortlaufenden Text an den entsprechenden Stellen
Raum freigelassen. Hierbei wurde nur ein ganzseitiges (fol. 105r: Kalvarienberg)
sowie ein halbseitiges Bild (Hl. Drei Könige) vorgesehen, die meisten Abbildungen
sollten in die Spaltenbreite eingepasst werden. Allerdings wurden alle Abbildungen
auf separaten Zetteln angefertigt und anschließend eingeklebt, hierdurch sind heute
einige Bilder verloren (vgl. Liste C.IV.). An den Freistellen selber erscheinen nur
gelegentlich Hinweise auf das Abzubildende, so etwa:

1. fol. 4r „controfeit von den hl. drey konigen“, Bild heute verloren.
2. fol. 9r „St. petri effigies dauor Arnold von harff kniet“, das eingeklebte Bild trägt
keine Bezeichnung.
3. fol. 29r „deß hertzogen zu Venedich controfeit“, das eingeklebte Bild bezeichnet
„Hertzogh zu Venedigh“.
4. fol. 33v „zwey venedischer vrawen zwey [!] controfeit“, Bild heute verloren.
5. fol. 153r „S Michael præpositus paradysi“, Bild heute verloren.

Alle Bilder stehen an der vorgesehenen Textstelle, dennoch werden sie bezeichnet:

1. fol. 44v „Struis“,
2. fol. 45v „Turck Griech“,
3. fol. 49v „Leopartt“,
4. fol. 50v „Cocodrull“,
5. fol. 52v „Heremit“,
6. fol. 60r „Christ Tu^rck Heydt Judt“,
7. fol. 72v „Ein wilder Arab“,
8. fol. 80v „Suriani“,

34 Erste Worthälfte durch übergekritzelttes „Signet“ nur unter Rotlicht lesbar.

35 Danach 3 Wörter fast unlesbar gestrichen, unter Rotlicht: *herr zu dreiborn vnnd* lesbar.

36 M(anu)sc(ri)pte ... Curiosum] in neuerer schwärzerer Tinte geschrieben.

9. fol. 85r „Morische Amasones“,
10. fol. 86r „Ein priester mit seiner Haußfrawen“,
11. fol. 91v „Ein meer ochß vnndt ein meer Kühe“,
12. fol. 92v „Schlanngē“,
13. fol. 99r „Arnold von Harff Ritter“,
14. fol. 122r „Schlange Tyrus genandt“,
15. fol. 145r „Piscaysche dragt“ (i aus a korrigiert),
16. fol. 148r „S Jacobus Arnold von harff Ritter“.

Literatur: BECKERS (1979: 92f.); INA I/4 Kreis Steinfurt (1907: 297, Nr. 17); JORGENSEN – FERRÉ (1991: 410, 416); SIEWERT (1991: 249); BECKERS (1994: 40).

3. Die Handschriften A, B und C

GROOTE (1860: VII) legte seiner Ausgabe drei Handschriften „aus den Archiven der Familie von Harff“ zugrunde, deren Benutzung ihm „durch die Gewogenheit der Gräfin E[lisabeth] von Haxthausen, geb. Freiin von Harff-Dreiborn“ gestattet worden war. Er gibt aber nicht an, wo er die Handschriften benutzt hat oder ob sie ihm nach Köln in das Archiv entliehen worden sind.

Bekannt war ihm das Werk offenbar schon länger, ebenso dessen Besitzer, wie der Brief an Jacob Grimm zeigt. Werner von Haxthausen war bereits 1842 gestorben. Friedrich von und zu Brenken erwähnt in seiner Notiz von 1847 (s.o.) drei Handschriften im Besitz der Gräfin Elisabeth – alle waren miteinander bekannt wenn nicht befreundet, und das gemeinsame Interesse an Literatur und Mittelalter verband sie ebenfalls. Die Gräfin selbst lebte zumindest zeitweise in Münster, wie es in GROOTES Brief an Hoffmann von Fallersleben heißt. Der Versuch, die Handschriften zu benutzen, muss nach 1853 jedenfalls erfolgreich gewesen sein. Auch wenn der genaue Zeitpunkt und Ort der Benutzung unbekannt sind, dürfte die Arbeit daran einen guten Teil der zweiten Hälfte der 1850er Jahre umfasst haben, da die Ausgabe 1860 erschienen ist und August von Haxthausen bereits 1859 auf ein (Voraus-?)Exemplar reagiert hat. So schrieb August von Haxthausen an „v.G., Thienhausen 23.11.1859: »Wenn ich Dein überschicktes Buch [=die Harff-Edition] ansehe, so denke ich, der vor Jahrh. seine Erinnerungen niederschrieb, schrieb es in Einfalt u Liebe für sich u den kleinen Kreiß der Seinen, jetzt tritt es in die Welt und erfreuet viele, belehrt, regt nach allen Seiten an. Mögen auch unsere Bestrebungen der Nachwelt zu gute kommen!«“ (REIFFERSCHIED 1875: 159, Nr. 100).

3.1 Handschrift A

A war laut GROOTE (1860: XVIII) die „älteste“ Handschrift der Reisebeschreibung; als er sie benützte war sie bereits stark abgenutzt. Die Holzschnitte seiner Ausgabe „sind sorgfältig den Federzeichnungen der ältesten Handschrift nachgebildet und ihr origineller Typus beibehalten, während die Zeichnungen in den beiden Abschriften

schon mit weit mehr Freiheit und grösserer Gefälligkeit in den Formen behandelt worden waren.“

„A ist auf 152 Blättern kl. Fol. in fester schöner Schrift auf starkes Papier geschrieben, welches auf den ersten Bogen eine aufrechte offene Hand, auf den späteren ein P und darüber ein Kleeblatt als Wasserzeichen enthält. Sie als Autographum des Pilgers nachzuweisen, möchte schwer fallen; die Schrift aber und der Styl der illuminirten Federzeichnungen berechtigen vollkommen, sie noch in das Ende des XV. Jahrhunderts zu setzen. Es fehlt nicht an Spuren, dass einzelne Worte nachgetragen, vielleicht nach den Aufzeichnungen im Original-Entwurf des Tagebuchs berichtigt worden sind. Jede Seite enthält 23 Zeilen; Initialen und Custoden wechseln in rother und blauer Farbe. Sie ist viel gelesen, daher manches Blatt lose, eingerissen und beschmutzt, doch fehlt nur das 68. mit etwa 45 Zeilen und einer Zeichnung. Da diese Handschrift vorzugsweise für die Ausgabe benutzt wurde, so mußte die Lücke aus den andern ergänzt werden. Der mit gepresstem Leder überzogene Holzband war mit messingenen Ecken und Hacken versehen.“ (GROOTE S. VII).

Verbleib unbekannt; die Vermutung „Wewer bei Paderborn“ (BECKERS 1984, S. 104) ließ sich laut SIEWERT (1991, S. 257 mit Anm. 65 und 66) nicht verifizieren.

3.2 *Handschrift B*

B „besser erhalten (als A)“ laut GROOTE (1860: VIII), schwer erkennbares Wasserzeichen („verschlungene Buchstaben oder Baum, um den sich Schlange windet“, ebd.)

„B mag um etwa fünfzig Jahre später geschrieben sein, folgt aber ohne Zweifel der A oder deren Original. Sie ist besser erhalten und enthält auf 148 sehr starken Papierblättern in schwer zu erkennendem Wasserzeichen verschlungene Buchstaben oder einen Baum um den sich eine Schlange windet. Die Schrift ist fetter als die der A, mit vielem Schnörkelwerk versehen, die Initialen und Custoden roth. Die Sprache ist nur wenig von der der ersten verschieden, die lebhaft ausgemalten Zeichnungen aber verrathen die spätere Zeit. Uebrigens ist sie sehr wohl erhalten, vollständig, hat 33 Zeilen auf jeder Seite, und ist in Format und Band der A ähnlich. Auf der innern Decke ist in Kupferstich das Wappen der mit dem Hause von Harff nahe verwandten v. Bourscheidt auf Burgbroel in jüngerer Zeit eingeklebt mit der Unterschrift: Ad bibliothecam in perpetuum fideicommissariam S. R. J. per antiquae & illustrissimae familiae de Bourscheid Burgbroel sub vero paterno regimine Francisci Caroli.“ (GROOTE 1860: VIII.).

Verbleib unbekannt; die Vermutung „Wewer bei Paderborn“ (BECKERS 1984: 104) ließ sich laut SIEWERT (1991: 256 mit Anm. 60) nicht verifizieren.

3.3 Handschrift C

C laut GROOTE (1860: VIII) „mehr noch als A abgenutzte Papierhandschrift“

„C endlich, eine mehr noch als A abgenutzte Papierhandschrift, hat auf 142 Folio-
blättern im Wasserzeichen ein Gefäß über welchem eine Kreuzblume steht und wird
wohl an das Ende des XVI. Jahrh. zu setzen sein. Sie ist nicht wie die beiden andern
mit Codexschrift, sondern cursiv nach Art der Urkunden geschrieben und die Zeich-
nungen sind noch freier und in noch lebhafteren Farben ausgeführt, als die in B. Sie
lässt am Schluss das Verzeichniss der Länder, Ortschaften, Meilen &c. weg; dage-
gen enthält sie auf dem 140 Blatte bei **Beschreibung der Kirche von St. Denys**
einige Zusätze, welche die anderen Handschriften nicht haben und bei denen es
unsicher bleibt, ob Sie einer älteren Urschrift oder irgend einer fremden Quelle ent-
nommen sind. Der mit Leder überzogene Pappeband wurde mit grünen Schnüren
zugebunden.“ (GROOTE 1860: VIII).

Verbleib unbekannt; die Vermutung „Wewer bei Paderborn“ (BECKERS 1984: 104)
ließ sich laut SIEWERT (1991: 256 mit Anm. 60) nicht verifizieren.

4. Die Handschrift auf „Neuhaus an der fränkischen Saale, Schloßbibliothek“, 15. Jahrhundert (!)

»Zuerst genannt bei RÖHRICHT/MEISNER, S. 578: „aus dem 15. Jh. mit colorirten
Zeichnungen“. VAN DAM, Nr. 11; LETTS, S. XIV; LEPSZY, S. 47 und KOHLER, S. 38
wiederholen diese Angaben. – Bei „Neuhaus“ handelt es sich um ein später in den
Badeanlagen von Bad Neustadt/Saale aufgegangenes Schlößchen, das wie diese im
Besitz der Freiherren v. Guttenberg war (Handbuch der Historischen Stätten, Bd.
Bayern, 1965, S. 60). Die Hs. befindet sich heute nicht in der Bibliothek der Familie
v. Guttenberg (Mitteilung von Therese Freifrau v. G. vom August 1975); ob sie sich
in der Bibliothek der Freiherren zu Guttenberg (Neubeuern/Ofr.) befindet, ist nicht
zu ermitteln, da diese z.Zt. neu geordnet wird (Mitteilung vorn 15. 10. 1975; spätere
Anfragen blieben unbeantwortet). Falls die von RÖHRICHT/MEISNER mitgeteilte
Datierung der Hs. richtig ist, wäre ihre Wiederauffindung natürlich von größtem
Interesse.« (HONEMANN 1978: 177)

Vgl. dazu BECKERS (1979: 98, Anm. 20): identisch mit A, B oder C, die „enigmati-
sche Kürze“ der Angaben bei ROHRICHT – MEISNER habe verhindert, dass die Hand-
schrift mit einer von ihnen in Verbindung gebracht wurde. Vgl. dazu weiter SIE-
WERT (1991: 267 mit Anm. 65-66): „Nach Mitteilung des Archivars von Baron
Guttenberg ist in den Beständen eine Arnold-Handschrift nicht zu finden. Auch in
dem in Bad Neustadt an der Saale befindlichen Zweig der Guttenbergschen Biblio-
thek ist eine Arnold-Handschrift nicht vorhanden.“ (Stand September 1988).

Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich hierbei um die Handschrift A –
zwei kolorierte Handschriften aus dem 15. Jahrhundert von Arnolds Reisebeschrei-
bung auf Schloss Neuhaus wären denn ein gar zu großer Zufall.

5. Weitere Handschriften mit unbekanntem Verbleib

5.1 *Die Handschrift des Dechanten Bernhard von Mallinckrodt in Münster (1591-1664)*

»Zuerst erwähnt durch BÄRSCH, S. 148: „Ein anderes Exemplar besaß im 17. Jh. der Dechant Mallinckrodt zu Münster in Westfalen“. GROOTE, der die Hs. aufführt, konnte keine „nähere Kunde“ (S. VII) von ihrem Verbleib erhalten. Auch bei VAN DAM, Nr. 7; LETTS, S. XIV; LEPSZY, S. 47 und KOHLER, S. 48 wird die Hs. als verschollen aufgeführt bzw. BÄRSCHs Notiz zitiert. – Die umfangreiche Bibliothek des Domdechanten Bernhard von Mallinckrodt (1591-1664, vgl. ADB 20, 1884, S. 143; [NDB 15, 1987, S.731f.]) wurde 1720 öffentlich verkauft. Der in Kopie in der Univ. Bibl. Münster vorhandene Auktionskatalog verzeichnet die Hs. aber nicht; auch das Bischöfliche Priesterseminar und das Bistumsarchiv Münster besitzen sie nicht (Mitteilung der UB Münster vom 3. 9. 1975).« (HONEMANN 1978: 176f.)

Bernhard von Mallinckrodt spielt eine nicht unbedeutende Rolle in der frühen Literaturgeschichte; er sammelte v.a. Inkunabeln sowie Handschriften oder Drucke „mit illuminirten Figuren“ oder „mit schönen Kupfern“ (BROKER 1939: 149) und erarbeitete eine Reihe von Schriften. Hervorzuheben ist besonders das Verzeichnis seiner Inkunabeln. „Mit der Aufnahme der Inkunabelbestände rhein[isch]-westf[älischer] Klosterbibliotheken erweiterte er diesen zu einem der ersten regionalen Wiegendruckverzeichnisse.“ In seiner Schrift „De ortu et progressu artis typographica“ (1639) wies er die Entstehung des Buchdrucks für Mainz nach, auch wenn er fälschlich Johann Fust als Drucker und Johannes Gutenberg als Finanzier identifizierte.³⁷

Die Geschichte seiner Sammlung nahm ein tragisches Ende: Mallinckrodt wurde 1649 als Gesandter der Stände nach Den Haag geschickt, um Verhandlungen über den Ankauf der Grafschaft Lingen und die Wiedergewinnung von Bevergern namens der Stände zu führen. „Um die Kosten dieser Gesandtschaft zu bestreiten, nimmt er bei Wickefort in Amsterdam 4000 RTlr zu 6 % auf und gibt dafür eine Hypothek auf seine Bibliothek. Ein Katalog der Bibliothek wird angefertigt und dem Gläubiger überreicht.“³⁸ Mallinckrodt hatte aber weiterhin vollständiges Nutzungsrecht an seiner Bibliothek bis zu seinem Tod. Die Schuld wurde nicht bezahlt, da die Stände sich weigerten die Zahlung anzuerkennen, der Gläubiger ließ 28 Wagenladungen Bücher im Haus eines Münsteraner Bürgers namens Stahl einlagern. Mallinckrodt hatte aber bereits einige besonders wertvolle Bücher entzogen, was zu Klagen des Gläubigers beim Bischof führte. Nachdem Mallinckrodt bei der Bischofswahl 1650 Christoph Bernhard von Galen unterlegen war, erwies er sich als schlechter Verlierer, was sich in Querelen und Widerständen dem Bischof gegenüber zeigte. Das gespannte Verhältnis wurde durch die Klagen des Gläubigers nicht

37 Vgl. LÜLFING (1987: 731, Zitat S. 732). Zum Inkunabelkatalog siehe OHLY (1928: 39-62).

38 Urkundenbuch II, S. 392f., Nr. 1309 und Anm. 1.

besser, und schließlich wurde Mallinckrodt 1655 auf Ottenstein inhaftiert, wo er 1664 starb. Wohl 1665 übernahmen die Stände dann endlich die Schulden, ohne sie allerdings zu begleichen, die Bibliothek gelangte damit an den Bischof. Da die Schulden aber 1704 immer noch nicht bezahlt waren, wurde sie endlich im August 1720 versteigert. Der gedruckte Auktionskatalog enthält die Handschrift des Arnold von Harff allerdings **nicht**.³⁹ Somit ist offen, wohin sie gelangt ist. Möglicherweise hat Mallinckrodt sie auch an seinen Freund, den Arzt Bernhard Rottendorf gegeben, der ebenfalls Büchersammler war und dessen Handschriftensammlung größtenteils durch Marquard Gude in die Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel gelangt ist.⁴⁰

5.2 Die Handschrift des Gelehrten und Professors Johann Joachim Eschenburg⁴¹

»Zuerst genannt bei GROOTE, S. VII: „Eine fernere Hs. des Buches kam in der Eschenburgschen Bibl. 1822 in Berlin zur Versteigerung“; GROOTE hat diese Hs. also selbst wohl nie zu Gesicht bekommen; woher er seine Information hatte, ist unbekannt. – Weder die Staatsbibl. Preuß. Kulturbesitz (Schreiben vom 28. 8. 1975) noch die Deutsche Staatsbibl. (Schreiben vom 24. 9. 1975) in Berlin konnten über den Verbleib der Hs. Auskunft geben. In dem sehr seltenen ‚Verzeichniß derjenigen Bücher aus dem Nachlasse ... Joh. Joachim Eschenburg(s) welche am 7. 10. dieses Jahres (1822) ... auktionenmäßig verkauft werden sollen‘ (Braunschweig 1822) wird die Hs. nicht genannt. Dies weist darauf hin, daß über sie – wie über viele andere Bücher Eschenburgs – bereits vor der Auktion anderweitig verfügt wurde (vgl. Vorbericht des Auktionskatalogs, S. III). – Spätere Nennungen der Hs. (als verschollen) bei VAN DAM, Nr. 5; LETTS, S. XIV; LEPSZY, S. 47 und KOHLER, S. 47f.« (HONEMANN 1978: 176)

Johann Joachim Eschenburg (1743-1820) war seit 1767 Lehrer am Braunschweiger Collegium Carolinum, seit 1777 Professor für Literatur und Philosophie ebendort und seit 1782 dessen Bibliothekar. Sein Nachlass wurde 1822 versteigert, Bestände heute in (vgl. MOMMSEN 1983: 721f.; DENECKE 1981: 84):

-
- 39 *Catalogus librorum bibliothecae selectae Mallinckrotianae cum indice, qui per Mich. Andr. Fuhrmannum, bibliopol. Osnaburg., etc. publica auctione lege consueta distrahentur Monasterii Westphalorum etc.* Münster 1720.
 - 40 Vgl. *Urkundenbuch I*, S. IX und BROKER S. 163 (Name jeweils entsteht zu „*Wolkenfützel*“) sowie den Katalog *Die Gudischen Handschriften. Codices Guelferbytani Gudiani Graeci* [Franz Köhler, Bearb.] und *Gudiani Latini* [Gustav Milchsack, Bearb.], Wolfenbüttel 1913 (ND Frankfurt/Main 1966) (Kataloge der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel: Die alte Reihe, Bd. 9 (Gesamtreihe Bd. 17), S. 12 mit Anm. 18 sowie Register; siehe auch LEHMANN (1961). Die Bücherliste verzeichnet überwiegend Werke klassischer Autoren.
 - 41 Obwohl nicht eigentlich westfälisch, wird die Handschrift hier doch mit aufgenommen, da sie vielleicht durch neuere Erkenntnisse zum Verbleib des Eschenburgschen Nachlasses wiedergefunden werden könnte.

1. „Echter Nachlaß“: SA Wolfenbüttel: Personalpapiere, Werkmanuskripte, einige Gedichtentwürfe, Zeugnisse für Studenten, Briefwechsel; 1977 aufgeteilt in die Bestände Kleine Erwerbungen (299N 65-68) und Briefe (298N).
2. Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel: 33 Bde., 22 Konvolute, Briefe (10 Bde.), Kollekt., Handexemplare, eigene Kollegnachschriften, Kolleghefte, Manuskripte, Handzettel.
3. SBPK Berlin: Splitternachlass, 5 Bde.: Kollekt., 1 Handex., eigene und fremde Abschriften älterer deutscher Literaturwerke aus Handschriften und Drucken.

II. Textauszüge und Textvergleich

Die verschollenen Handschriften A, B und C bleiben weiterhin hartnäckig verschwunden. Die beiden Handschriften aus Privatbesitz (Mallinckrodt, Eschenburg) sind ebenfalls nicht aufzuspüren. Die Ausgangsvermutung, die Mallinckrodtische Handschrift könnte nach Burgsteinfurt gelangt sein, hat sich zerschlagen. Die Nachrichten über diese beiden Handschriften sind auch zu dürftig, als dass sie mit der Erpernburger (E) oder Burgsteinfurter (S) Handschrift gleichgesetzt werden könnten; ausgeschlossen ist dies freilich ebensowenig.

Wenden wir uns daher dem zu, was wir haben: zwei Handschriften der Pilgerfahrt in westfälischem Privatbesitz, die knapp 40 Jahre auseinanderliegen (E, 1591 bzw. S, 1639). Hinzugezogen wird im Folgenden eine weitere, in rheinischem Klosterbesitz befindliche Handschrift, nämlich die aus Maria Laach (im Folgenden: ML).⁴² Sie ist von den Dreien die Älteste (1554). Da damit drei Handschriften vorliegen, die in jeweils 40-50-jährigem Abstand erstellt wurden, sollen einige signifikante Stellen verglichen werden, um auf der Basis der von GROOTESchen Ausgabe möglicherweise Erkenntnisse über dessen Vorlagen A, B, C zu gewinnen.

Dabei geht es nicht um die natürlich vorauszusetzende und tatsächlich erfolgte Modernisierung der Sprache und teilweise des Vokabulars. Gesucht wird vielmehr nach „problematischen“ Stellen des GROOTESchen Textes und gefragt, wie diese in der weiteren Überlieferung aussehen (vgl. dazu die Textabdrucke und Kollationen im Anhang). Textbasis sind dabei die Widmung und die Vorstellung des Reiseplanes (Abschnitt 1.1; GROOTE 1860: 1-4), die Schilderung der Rückkehr (Abschnitt 1.2; GROOTE ebd.: 250), der Ratschlag für Pilger (Abschnitt 1.5; GROOTE ebd.: 259) und ein willkürlich ausgewählter Passus aus dem Aufenthalt in Venedig (Abschnitt 1.4; GROOTE ebd.: 58). Außerdem wurden die Entfernungsangaben in der abschließenden Reiseroute verglichen.

42 Auf eine ausführliche Beschreibung der Handschrift wird verzichtet, vgl. dazu BECKERS (1984: Sigle D), SIEWERT (1991: 254f.), JORGENSEN – FERRÉ (1991: Sigle L). ML bezeichnet sich als Abschrift des Originals: „vnd ist vss dem princip(al)bûch Her Arnt von Harff [...] halbē geschriben vnd geconterfet“ (fol. 3r) und ist datiert auf 1554 (fol. 197r).

Auswertung

1. Eine „neuralgische“ Stelle der Reisebeschreibung ist die Datierung der Rückkehr: A und C setzen 1499, B 1498 (JORGENSEN – FERRÉ 1991: 408). Dass Arnold bereits 1498 zurückgekehrt ist, beweist die Tatsache, dass er 1499 vier Urkunden unterzeichnete (vgl. HONEMANN 1978: 165 mit Anm. 3, s.a. oben S. 233). ML und S setzen ebenfalls 1498, E dagegen 1499, wobei in E die letzte „9“ aus einer „8“ korrigiert wurde. Im Tagesdatum, dem 10. Oktober, stimmen alle Überlieferungsträger überein. (Vgl. unten 1.1, Z. 9.)
2. Arnold wünschte, vom Sultan in Alkair eine „gracie“ zu erhalten, um „sicher ind velicher“ durch seine Länder „trecken“ zu können. „velicher“ bereitet offenbare Schwierigkeiten, es heißt „vreilicher“ in ML, „wehrlicher“ in E, und S ersetzt es gar durch „als Pilger“. Die Tautologie „sicher und ungefährdet (*vêlich*)“ haben die Jünger offenbar nicht mehr verstanden. Vgl. auch den Apparat zu Z. 51: dort wird „velicher“ durch „liechtlicher“ (ML) bzw. „vnmolestiret“ (S) ersetzt, E lässt es weg. (Vgl. unten 1.1, Z. 36.)
3. In der Route über den Balkan ergänzen alle drei nach der Wallachei „Tracien“. Hat GROOTE (1860) hier einen Fehler gemacht? (Vgl. unten 1.1, Z. 52.)
4. St. Michel in der Normandie, wo er „genedtlich“ begraben ist. Stattdessen hat ML „gentlych“, S „genießlich“ – letzteres macht nicht viel Sinn – und E lässt es weg. (Vgl. unten 1.1, Z. 56.)
5. Arnold plante, St. Patrick in Irland zu besuchen – „sent Pancracius“ mit Kommentar „lat. Patricius“ bei GROOTE (1860), „Pancratius“ bleibt in ML und E stehen, S korrigiert: aus „Panc“ wird „Patr(icius)“. (Vgl. unten 1.1, Z. 59.)
6. Arnolds ursprüngliche Reisegellschaft hat ihn im Stich gelassen und ist „valenkentich“, das heißt abtrünnig oder wortbrüchig geworden. Dies Wort ist erhalten in ML, in E leicht geändert zu „vallenkentlich“, bei S erscheint „wanckelmütig“.⁴³ (Vgl. unten 1.2, Z. 8.)
7. Das Procedere des Geldbeschaffens in heidnischen Gebieten ist gut geregelt und funktioniert problemlos dank der Vermittlung in Venedig. Arnolds Fazit bei GROOTE (1860) und ML: „dae inne moiss waerafftich geleeft werden wie waell sij heyden sijnt“, scheint eher eine Versicherung für den Leser zu sein, dass dem wirklich so ist. In E und noch stärker in S scheint mir ein Bedeutungswandel vorzuliegen: Das Wechselgeschäft funktioniert, **weil** die Partner sich an die Verabredungen halten, **obwohl** sie Heiden sind. (Vgl. unten Abschnitt 1.4.)
8. Kleinere Verbesserungen sind die Modernisierungen der Namen: „Gulge“ zu „Gulich“ (ML, E, S), „Harue“ zu „Harff“ (E, S). (Vgl. unten 1.1, Z. 3, 8 bzw. 7, 30.)
9. Obwohl ML noch deutlich näher an GROOTE (1860) bzw. A angelehnt ist, treten auch hier sprachliche und inhaltliche Abweichungen auf. „hane“ ist meist

43 Zu „valenkentich“ vgl. „falkantig: ohne gerade Seiten, in der Nebenbedeutung unzuverlässig, lügenhaftig“ (NWW 1982: 211).

„haue“, „als“ statt „as“, „jnnen“ statt „yen“, um nur einige Beispiele zu nennen. „pylgrimmacie“ erscheint noch in ML, in E steht durchweg „peregrination“ und in S „pilgerfahrt“ (außer im Pilgerratschlag). (Vgl. unten 1.1, Z. 64, 73; 31; 62; 6; 8, 13ff., 79ff.)

10. Unsicherheiten oder Zusätze in S:

- a) Vgl. Apparat zu Abschnitt 1.1, Z. 3, wo möglicherweise die zeitgenössischen Titel versehentlich in die Abschrift eingeflossen sind.
 - b) Auch die längeren abweichenden Passagen, die durchweg das Verständnis der Vorlage erleichtern, gehören hierher, vgl. ebd. zu Z. 13-27, besonders die Tirade gegen mögliche Verleumder, denen Arnold in der Handschrift S „kecklich“ entgegenzutreten will und fast auf eine Chance zu hoffen scheint, die imaginierten „klaffer vnd ehrenrauber“ in ihre Schranken zu weisen.
 - c) Neben C ist S die offenbar einzige Handschrift, die den Zusatz über die Altäre der Kirche S. Denis aufweist (vgl. unten 2.2).
11. Die Entfernungsangaben stellen ein besonderes Problem dar, da sie zum Teil nicht nachvollziehbar sind. Hier könnte aber ein Fehler GROOTES den Schwierigkeiten zugrunde liegen, denn im Vergleich mit ML ergab sich, dass bei GROOTE (1860) häufig j (bzw. eine ganze Zahl) steht, wenn in ML $\frac{1}{2}$ (bzw. ganz + einhalb) erscheint.

1. Textvergleiche

Text nach GROOTE mit den Lesarten der Handschriften ML, E, S.

1.1 Widmung und Reiseplan

[GROOTE 1860: 1] Deme durchluchtigen hogeboren vursten ind vurstynnen heren ind vrauwen heren Wylhelm ind vrauwe Sybilla marckgraefynne van Brandenburch &c. hertzoch ind hertzochnyne zo Guylge ind zo dem Berge, greue ind graefynne zo Rauensburch, here ind vrauwe zo Heynsberch ind zo Lewenberch &c. mynen wylligen schuldigen dienst altzyt zo beuoren.

- 5 Durchluchtige hogeboren vurst ind vurstynne lieue here ind vrauwe. As ich Arnolt van Harue ritter geboren vss vrre vurstlichen gnaden landen des hertzochedoms van Guylge hab eyne loebliche pylgrymmacie vollenbraicht in dem jaere do men schreyff nae Cristus geboirt dusent vierhondert xcviij des tzienden
- 10 dages octobri, byn ich eirst zo vrre vurstliche gnaden komen zo Heynsberch, de wylche mich eyrllich vntfangen ind willecome geheyschen hait mit schenckonge ind andere gunst mich aldae begaebet, des ich altzyt mit mijnem schuldigen wylligen dienst wil vm vre vurstliche genaden truwelich verdienen. So doch darvmb hane ich mich weder gemoyt ind geflissen vrre beyder vurstliche gnaden zo eren ind
- 15 walbeuallen dese pylgrymmacien wye ich die vollenbraicht haue die gruntlich off zo schryuen ind dae van eyn boich zo maichen, off vre vurstliche gnaden in der meynonge wurde dese pylgrymmacien zo vollenbringen, dat dan vre vurstliche gnaede in disem boiche mit mir zo wyllen eyn guede wegewijsonge vinden moeche.

Bidden dar vmb vre vurstlich gnaden dit boych in danck zo nemen ind mir vertzyen,
 20 off dit boich nae mijnen kleynen [S. 2] verstande nyet so ordentlich gediecht en
 stunde, men sal auer den rechten ind waerachtighe wegwijsonge hye inne vynden,
 wie wail, gnedichster here, dat dae sijnt vil moytwylliger vnuersoichter kleffer ind
 eren roubber, die gentzlich vermeynen dat geyn ander lant vnder der sonnen en sij
 dan dae sy waenafftich synt, vermeynen darvmb wat der wendeler sage ydt sij
 25 geloegen. Och dat auer got weuldt, ich myt der eyner vur vre vurstliche gnaden, it
 were ouch vur der koenynclicher maiestaet hertzoch heren ritter ader knechten, be-
 scheyden mucht werden, dan ich die ind mich wael verantwerden weuldt.

Loff danck sij dem vader yn ewycheyt dem sone ind deme heyligen gheyste. zo
 troist ind heyll mijner selen selicheyt hayn ich Arnolt van Harue Ritter &c. vur mich
 30 genoemen eyne loebliche pylgrymmacie zo vollenbrengen as myt namen:

Item eerst van Coellen zo Rome vmb gracie zo erweruen, van vnsem geistlichen
 vader deme pays oirloff zo nemen vber dat mer zo trecken.

Item van Rome nae monte Synay dae der heyliger jonfrauwen sent Kathrijnen
 korper vnder restet durch die groyssse stadt Alkayr da der groyssse here der zoldayn
 35 hoff heldet, vmb van yeme gracie zo erweruen sicher ind velicher durch Egypten
 Arabyen Syrien groyss Armeynigen dat heylige lant ind ander sijne lande zo trecken.

Item van monte Synay durch vil prouincien ind lantschafften nae dem
 koenynkrich Mackeron genant zo eynde stadt Kalamya genant, dae des heyligen
 apostels sent Thomas lijcham licht zo suechen.

40 Item voert van der stat Kalamya zo suechen den oirspronck des flos Nyli, den
 man sayt hey vss dem paradijse gelouffen come.

Item vort van danne den Nyle aeff bys zo der groysser stat Alkayr.

Item van Alkayr ouer lant na der heyliger stat Jherusalem.

Item van der heyliger stat Jherusalem zo Baruthy Capacidonia genant, dae der
 45 ritter sent Joerijen den draechen ouerwonnen hayt.

Item vort van Baruthy zo Anthiochya allet ouer lant [S. 3] da sent Peter der
 apostel den eyersten payslichen stoill gehadt hayt.

Item van Anthyochien weder heruss ouer lant nae sent Anthonye de Vyenna dae
 hee lijffafftich restet durch Constantynopolen, da der turcksche keyser gherne hoff
 50 heldet, vmb van yeme gracie ind geleyde zo erweruen, de sicherre ind de velicher
 durch Karmanyen Turckyeyn kleyn Armenyen Romanyen Grecyen Wallachyen
 groyss Bolgeryen vnder Bulgeryen Scherffyen Bosnaryen ind anderen vil landen zo
 trecken.

Item voert van sent Anthonyen de Vienna nae der stadt Compestella in Galycien
 55 gelegen zo deme veiren sent Jacob genant.

Item voert van Compostellen ouer lant zo sent Mychiel in Normadyen dae he
 genedtlich restet.

Item van sent Mychiel ouer mer durch Engellant bys in Hybernyen dae men sayt
 sent Pancracius [l. Patricius] vegefuyr inne sij, zo suechen.

60 Item van danne voert ouer wasser nae dem heyligen bloyte.

Item van dem heyligen bloyde weder nae Coellen dae die drij heylige koenynck restent, danck loff yen sagende dat sij mir in mijner pylgrymmacien bystendich geweest weren.

So doch gnedige here hane ich dese tzwaee leste pylgrymmacien, as dat vegefuyr
 65 ind zo dem heyligen bloyt nyet zo deser tzijt in eyne tzoeych vollenbraicht vmb wyll
 etzlicher edel lude ambasiaten zo derre tzijt van vrer furstlicher gnaden in Franckrych
 zoe der koenynclicher werden geschickt waeren, die mich en deser reysen zo Parijs
 funden ind mich aldae wendich maichten. So doch, gnedige here, byn ich noch gantz
 in wyllen dese tzwaee pylgrymmacien in kortz zo versuechen, die wylche ich dan
 70 ouch vrre furstlicher *gnaden* schryftlich van steden zo steden van dorffer zo dorffer
 van spraichen zo spraichen hantreycken wyll hynder an dyt boich lassen zo settzen.

Item dysse pylgrymmacien wie ich dey vollenbraicht hane wyl ich hie myt gotlicher
 hulffen nae mijnem kleynen verstande dey allhie off schrijuen van landen zo landen,
 van steden zo steden van dorffer zo dorffer van mylen zo mylen van dagereysen zo
 75 dagereysen van spraichen zo spraichen [S. 4] van gelouffen zo gelouffen ind wat ich
 gesien hayn ind mir wederfaren ist. Doch wie wael ich vil lande ind stede vmb
 tzoegen byn buyssen den rechten weech deser pylgrymmacien, die stede ind
 lantschafft ind manyeronge van dem volck zo ouersyene, dat neme allet vil zo
 schryuen, wil dar vmb hie myt deser schryft by dem rechten wege deser
 80 pylgrymmacien bliuen vmb den wylle, off yemant des zo synne wurde, der dese
 pylgrymmacien volbrengen weulde, dat hee dit boich ouerlese ind nemen zo danck
 dit vur eyne gude wegewijse, biddende den almechtigen got vur den dichter ind
 pylgerom.

Item ys it yerst zo wyssen, dat in duytsche lant sijnt mylen die vns kundich sijnt
 85 gemeynlich eyne vre rijdens vur eyne myle. In Lumbardijen Italyen da vonff mijlie
 maichen eyne duytsche myle ind in anderen welschen landen as Sauoyen Pascaien
 Jaskonien Hyspanyen ind in Franckrijch heyschen it lijge, die sijnt ser vnderdayn,
 etzliche der tzwaee lijge maichen eyne myle, etzlich drij maichen eyne myle, etzlich
 vier maichen eyne myle, as man dat vnderscheyt in desen boich wael vinden sal ind
 90 in Turckijen ind heytschafft sijnt geyne mylen dan dage reysen. [Schluss siehe
 unten]

Z. 1 Deme] Dem *ML*, Denn *E*, *S*; ind] vnd *ML*, *E*, *S* *passim*

2 vrouwen] frawen *E*; marckgraefynne] Marckgraffinnen *E*

3 Guylge] Guilich *ML*, Gülich *E*, *S*; zo (3)] ~~Valduntz sponheim der Marek Rau-~~
 enßburg ~~vnd Mörß~~, heren vnnnd frawen zu ~~Rauenstein~~ etc. heinßpergh vnd zu
 Lewenbergh *S* (heinßpergh vnd zu Lewenbergh *über Rauenstein*)

4 here ind vrouwe] Hern vnd Frawen *E*; zo (2)] *fehlt E*

4f. mynen wylligen ... beuoren] mynnem gnedisten fursten vnd furstinnen *E*

5 zo beuoren] züüoren *E*

6 lieue] gnedigster *S*; as] als *ML*, alß *E*, *S*

- 7 Harue] Harff *E, S*; vrre vurstlichen gnaden] *E. Fürstl. G. E, Ewere Furstlichen Genade ML, Ewr Furstlichen gnaden S*
- 8 Guylge] Guilich *ML, Gülich E, S*; pylgrymmacie] peregrination *E passim*, pilgerfahrt *S passim*
- 9f. nae Cristus geboirt dusent vierhondert xcviij des tzienden dages octobri] nai Christus geboirt Thusent vierhondert xcviij des tzienden dags Octobri *ML*, nach Christi gebürtt 1499 (*letzte 9 aus 8 korrigiert*) deß zehenden tags Octobris *E*, nahe Christi Gebuirt Ein Tausent Vierhunder[t] ~~vnd~~ acht vnd Neuntzig den zehenden tagh Octobris *S*; eirst] eirstlich *ML*, erstlich *S*
- 10 gnaden] Dhlth. *S*; zo Heynsberch] zur Heinsburg *S*
- 11 eyrich] gnedigst *S*; vntfangen] empfangen *E, S*; hait] haben *E*, auch *S*
- 12 gunst] gnaden *S*; aldae] gnadigst *S*; des] wilchs *E*, welches *S*; schuldigen wylligen dienst] willig schultigen gehorsamb vnnnd dienst *S*
- 13 vre vurstliche genaden] *E. F. G. E passim*, Ewr. Fürstl. Dltth. *S passim*; verdienen] vordinen will *S*; hane] hab *E*; vrrer] Eweren *E*
- 13-27 So doch darvmb ... weuldt.] deßwegen dan zu dero selben sönderlichen ehrenn | vnnd wolgefallen ~~mein pilgerfahrt auch~~ mich bemühett vnnd höchlich beflissen | diese meine pilgerfahrt | grundtlichen zu beschreiben vnnd in ein buch zu bringlen, alles zu dem endt, dahe Ewr Fürstl Dltth diese pilgerfahrt zu vollenbringen vorhabent weren | auß diesem buch einen gutten (*über der Zeile nachgetragen*) weghweiser finden mögen | Vnderthenigst pittendt dasselbe zu gnedistenn | willen vff vnd anzunehmen, auch mir zuuerzeigen. | obschonn ~~daß ichs~~ noch meiner einfalt vnnd geringen Verstanndt | nit ordentlich gedichtet, dannoch wirdt man herinnen | die (*korrigiert aus der*) rechten vnnd warhafftige wegweisung finden | wiewoll viell moedtwilige vnversuchte klaffer | vnd ehrenrauber vermeinen vnnd gantzlich darin | halten, daß kein ander lanndt vnder der Sonne | sey als dahe sie wonhafftig seindt, vnnd darumb vermeinen waß der wandel (*danach etwas über der Zeile nachgetragen und unlesbar*) sage gelogen seige (vnnd darum ... seige *am Rand nachgetragen*) soll mich nicht hindern; sondern darff sie kecklich lügen strafen | vndd mochte von hertzenn wunschenn, daß ich nu (*radirt* ?) durch | einen (*davor eines (?) gestrichen*) vor Ewr. Fürstl. Dltth. oder konigl | Majtt, Hertzogen, Heren, Ritter oder Knechtenn | mocht vor bescheiden würde (*korrigiert aus werden*) ~~sonst~~ solte man sichen | wie wol mich verantworten vnd wie tapffer | Jhnen daß maull stupffen würde. *S*
- 14 vurstliche] *fehlt ML, fehlt E*; walbeuallen] wolgefallen *E*
- 15 die] *fehlt E*
- 16 in] jnd *ML* [!]; wurde] wurden *ML*, wheren *E*
- 18 in disem ... guede] *fehlt E*; moechte] mochten *E*
- 20 en] *fehlt E passim* (*Negationspartikel*)
- 21 hye inne] *fehlt ML*

- 22 wie wail] Wiewoll *E*; gnedichster here] Gnadiger Herr *E*; dat dae sijnt vil moytwylliger vnuersoichter kleffer] Wille sein muthwillige [4v] Vnüersüchte Klaffer *E*
- 24 vermeynen] vermeinde *ML*; sage ydt] sagt *E*
- 25 weuldt] wolle *E*; der eyner] deren einem *E*
- 27 dan] dair *ML*; die] dit *ML*, diß *E*; weuldt] will *E*
- 28 Loff danck sij] Zue danck *S*; dem] Gott dem *E*
- 29 selicheyt] fehlt *S*; hayn] hab *E, S*; Harue] Harff *E, S*
- 29f. vur mich genoemen] mir vorgenommen *S*
- 30 as] als *ML passim*, alß *E passim*, als *S passim*
- 31 Item eerst van Coellen zo Rome] Erstlich von Collen (*über der Zeile nachgetragen*) vff Rom zu raissen *S*; gracie] gnade *E*, gnadt *S*
- 32 deme pays] vnd Pabst *E*; oirloff] vrlaub *E*; zo trecken] zuziehen *E, S*
- 33 nae] zû *S*; monte] dem Bergk *E*
- 35 van] bey *S*; yeme] iem *ML*, jme *E*; ind velicher] vnd vreilicher *ML*, vnd wehrlicher *E*, als pilger *S*
- 37 van monte] vom Bergh *E*
- 38 Macaron, Calamia *S*
- 39 lijcht] ist *E*; zo suechen] besuchen *S*
- 40 Nyli] Nili *korrigiert aus* Niels *S*
- 41 hey] dat er *ML*, daß er *E*; hey vss] daß ausser *S*; gelouffen kome] louffen soll *E*
- 42 vort] fehlt *ML*; vort van danne den] von dem *E*; den Nyle aeff] den fluß Niells herab *S*; Alkayr] Alkar *S passim*
- 43 Alkayr] der Statt Alkar *S*
- 44 van der heyliger stat] von *E*
- 46 allet] fehlt *S*; der] fehlt *E*
- 48 weder heruss] wedervmb hinauß *E*
- 50 de sicherre ind de velicher] de sicherer vnd liechtlicher *ML*, zu sicherer *E*; vmb sicher vnd vnmolestiret *S*
- 51 Wallachyen] *danach* Tracyen *ergänzt ML, E, S*
- 52 vil] mehr *S*
- 55 veiren] verren *ML*, fernen (?) *E*, verne (?) *S*
- 56 zo] nach *S*; Mychiel] Michael *S*
- 57 genedlich] gentzlich *ML*, fehlt *E*, genießlich *S* [!]
- 59 Pancracius] Pancratius *ML*, Patricij, Pantr *korrigiert aus* Panc, Patricius *S*
- 61 drij heylige] heilige drey *S*
- 62 danck loff yen] Ihnen danck vnnd lob *S*; restent] resten *S*; yen] innen *ML, E*
- 63 geweest weren] gewesen seindt *S*
- 64 So doch ... hane] So hab doch Gnedigster Herre *S*; hane] haue *ML*; dat] zu dem *S*
- 65 zo (*I*) dem *S*; vmb wyll] wegen *E, S*
- 66 vrer] vrre *ML*

67 en] in *ML*

68 So doch, gnedige] So doch Gnedigster *S*

68f. gantz in wyllen] in wyllen *ML*, vornhemens *E*, gantz im willen *S*

69 kortz] kurtzer zeit *S*

71 hantreycken] vnter meinnen hanndtzeichen *S*; hynder] hinden *E, S*; zo] fehlt *S*;

72 wie ich] fehlt *S* hier, vorne nach Item; hane] haue *ML*

73 hulffen] hülff *S*; nae mijnem kleynen verstande] noch meiner schlichter einfaltt
S; dey allhie off schrijuen] auffschriben *E*, hierinnen beschreibenn *S*

74f. zo dagereysen] fehlt *S*

75 zo spraichen] fehlt *S*

76 mir] mich *ML*

77 die] vmb die *S*

77f. ind lantschafft] Landschafften *ML, S*

78 manyeronge] maniere *S*; oeuersyene] vbersiehen *korrigiert aus* besiehen *S*;
 allet vil] zu will *E*

78-83 dat neme allet ... pylgerom] so mir viell | nehme zu beschreiben, darumb will
 mich allein bey dem | rechten wegh dieser pilgerfahrt halten, ~~ei~~ dieser Uhr-
 lsachen halben, obviell leicht [!] Jemandt synnes (?)⁴⁴ würde, so | diese pilger-
 fahrt zu vollenbringen ~~gedachte~~, daß derselb dieß buch zu sich nemmen⁴⁵ fleißig
 durchlesen ~~daßelbig~~ sich (?)⁴⁶ zu einem gutten wegweiser fur danck vffnehmen,
 | vnnd den Allmechtigen Gott fur den dichter vnnd | pilgrim pitten mogte. *S*

80 blijuen vmb den wylle] des willen *ML*, derhalben *E*; des zo synne wurde, der]
 daß in sinne faste, so *E*

81 nemen] neme *ML*

82 wegewijse] wegewisonge *ML*, weghweisüngh *E*; got] Gott den Vader *ML*

84 ys it yerst] für eerst ist *E*

84-90 Item ... reysen] Erstlich aber ist zu wissen, das man in theutschlanndt
 gelmeinlich ein vhr reidens fur ein meill rechent, zu lombardien, Jtalien machen
 funff meillen eine teutsche meill | vnnd in anderen welschen landen, Schafoien,
 Pascaÿen, Gasconien, Hispanien vnd in Franckreich heischen sie lyge | die seindt
 sehr vngleich, deren etliche zweij machen eine Meille, etliche drey machen ein
 Meille, vnnd etliche | vier machen eine Meille, deren vnderscheidt man | genugt-
 samb in diesem buch finden wirdt. In Turkeyen | vnd heidenschaft aber (*über der*
Zeile nachgetragen) seindt keine Meillen; sondern tagreisenn. *S*

86 ind] fehlt *ML*; in] fehlt *E*

87 in] fehlt *E*

88 der tzwaē lijge] die tzwaē lyge *ML*, deren zwei *E*

89 maichen eyne myle] fehlt *E*.

44 Schlecht lesbar über etwas unlesbar Gestrichenem.

45 zu sich nemmen] am Rand mit Verweiszeichen nachgetragen.

46 sich über gestrichenem *daßelbig* schlecht lesbar nachgetragen.

1.2 Ende der Textvorrede

[GROOTE 1860: 4,21-35]	[Maria Laach, fol. 5v]
Item in dem jaere nae Christus geboirt dusent vierhondert ind xcvi des seuenden dages nouembri byn ich Arnolt van Harue ritter &c. mijns alters xxv iaers, van Coelne vss getzoegen, halff in eyneme swaeren moyte vmb etzliche edell lude ind anderen wyllē, die mir bij yeren eyden zu gesaicht hatten myt zo tzehn, doch valenkentich woirden. Dae bij neme eyn yecklich pylgerom war, dat hee sijner geselschaff gewyss sij. Doch so qwam ich bij tzweyn kofflude van Coellen die mir gar gude geselschaff an deden bys zoe Veneedich. Dysse pylgrymmacie byn ich dat meysten deyl myt kouffluden getzoegen, dae it gar guet myt tzien ist; sij wyssent spraiche ind wege; sij nement geleyde vss deme eyne lande in dat ander ind doynt eyne gar gude geselschaff. [Eingangsbild Folgeseite: Arnold von Harff mit Wappen kniend vor den Hl. Drei Königen. Die beiden linken Könige schauen nicht zu Arnold.]	Item in dem Jaire na Christus geburt dhusent vierhondert vnd 96 des seuenden l daiges Nouembri bin ich Arnold van Harffe Ritter (etc.) mynes alters 25 Jairs l van Colne vß getzoigen halff in einem schweren moyte vmb etzliche edel lude l vnd anderen wyllen die mir bey yren eiden zo gesagt hatten mit zo tziehen l doch valenkentich woirden dae bei neme ein ieglicher pylgrom war dat hee si=lnēr geselschafft gewiß sy. Doch doe quaem ich by tzwee kouffleude vann l Coellen die mir gar guede geselschaff ain deden bys zo Venedich. Diese l pilgrimmacien bin ich dat meiste deill mit kouffleuden gezogen dae jt l gair guet mit trecken ist Si wissen spraich vnd wege, si nemen dat geleide viß dem einem lande in dat ander, vnd thunt einem gair guede l geselschaff. [Darunter Eingangsbild: Arnold von Harff mit Wappen kniend vor den Hl. Drei Königen. Die beiden linken Könige schauen nicht zu Arnold.]

[Erpernburg, Hs. 100, fol. 5v]	[Burgsteinfurt, Hs. 4, fol. 4r]
Item in dem Jar nach Christi gebürt 1496 deß sibendten tags Nouëmbriß, bin ich Arnold von Harff Ritter etc. meines alters 25 Jar von Collen außgezogen, halb in einem schwären moedt [6r] Vmb itzlicher Edel Leuthe vnd anderen willen, die mir bey jren Eyden zügesagt hatten, mittzüziehen, doch vallenkentlich worden, dabey nheme ein Jrster Pilgrüm whar, daß Er seiner geselschafft gewiß sey, doch da quäm ich bey zwen Kauffleüde von Collen die mir gar gutte geselschafft leisten biß zu Venedigh. Diße peregrination bin ich ahm meisten mitt Kauffleüthen gezogen, dar iß gar gütt mitt ziehen ist, sei wißen sprach, vnd weghe, sei nhelmen geleidt auß einem Landt inß andere, vnd thünde iederem gütte geselschafft [Darunter Eingangsbild: Arnold von Harff mit Wappen kniend vor den Hl. Drei Königen. Die beiden linken Könige schauen nicht zu Arnold.]	In dem Jahr noch Christi Gebuht ein tausendt vier hundert vnd Sechts vnnnd Neuntzig den siebenden tag Nouembris bin ich Arnold von Harff Ritter (etc.) Meines alters zwanzig funff Jahr von Collenn außgezoge[n] halff in minem schwehren muhtt vmb⁴⁷ etzlicher Edell leu[te]⁴⁸ vnd anderen willen, die mir bey ihrem ayde⁴⁹ zu gesagt hatten mit zu ziehen doch wanckelmüttig worden, darbey nehme ein Jeglicher⁵⁰ pilgrum wahr, daß er seiner geselschafft gewiß seye, doch traff ich zween Kauffleuth ahn die mir von Collen, biß zu Venedich gar gutte geselschafft an thätten. Diese pilgerfahrt bin ich das meiste theill mit kauff leuthen gezogen, dan es ist mit dennen gutt zu⁵¹ Raisen ist⁵² dieweill sie die weghe vnnnd sprach wissen, auch nemmen sie gleidt auß einem Lanndt in das ander, vnd thun einem gutte Geselschafft ahn. [Darunter Raum für das Eingangsbild (Arnold von Harff vor den Hl. Drei Königen) freigelassen, aber verloren, siehe Liste.]

47 Davor *vnnnd* korrigiert zu *vmb* und gestrichen.

48 *Edell* über der Zeile nachgetragen.

49 bey ... eydte] über der Zeile nachgetragen.

50 Davor *ain* oder *aih* radiert.

51 Über der Zeile nachgetragen.

52 Vor dem Zeilenspiegel, vgl. oben Anm. 11.

1.3 Rückkehr

[GROOTE 1860: 250,36 - 251,4]	[Maria Laach, fol.190v]
Item van Aeche zo Coellen eyen stat vff dem Rijne ix milen. Danck loff sij goet vader almechtich, deme sone ind deme heiligen geyst, dat ich dese pylgrymmacie mit gesunheyt volbraicht haue, weder zo Coellen inquam vff sijnt Mertens auent doe man schreyff na Cristus geboirt dusent [S. 251] vierhundert nuyn ind nuyntzich, doe ich vssgetzoigen was ind geloefft hat in mijner wederkumpst die drij heylige koeninck weder zo suchen, die vnss altzijt vur allen leyde behoeden moissen. Amen.	Jtem van Aachen zo Coellen vff den Ryne ix mylenn [D]anck loff sy Got dem Vader almechtig dem soine ynd dem heilgen geist dat ych dese pylgrim=lmacie vollenbraicht haue weder zo Coellenn yn quam vff Synt Mertens auent, doe man schrieff nae Christus geburt dhuisent vierhundert ynd nuyn ynd nuintzich doe ych viß getzogen was Jnd geloefft yn myner weder koempst die dry heilige koenynck we=lder zo besuchen, die vns alltzyt moissen behuyden Jn allen vnsern leiden Amen

[Erpernburg, Hs. 100, fol. 138v]	[Burgsteinfurt, Hs. 4, fol. 157v]
Item von Aichen zu Collen, ein Stadt auffm Rein 9 Mylen Loff, Danck sey Gott dem Vatter almechtigh, dem Sonne vnd dem Heiligen Geist, daß ich diße peregrination mitt gesündheit vollenbracht hab. qüam widerümb zu Collen auff St. Martini abendt, do man schreib nach Christi gebürt 1499, vnd⁵³ globten in meiner Widderkompst die Heilige drei Königh widderümb zubesüchen, die vnß alle Zeitt müßen behüten in allen vnseren liden. Amen	Jtem von Aachen 9: meillen nach Cöllen einer Statt vff dem Rhein gelegen, da ich erstlich außgereiset wore, vnd widerumb, Gott dem Allmechtigen Vatter, deme Sohn vnd dem heiligen Geist sege lob vnnd Danck; vff St Mertens abendt glücklich mit gesundem leib ankommen, in dem Jahre als man schrieb nach Christi Vnnsers eintzilgen Erlösers vnnd Säligmachers gnadenreicher Geburdt, eintausendt Vier hundert Neuntzig neun vnnd die heilige drey königen wiederumb besucht, welche vnns Jederzeit vor allem Leidt behutten wollenn Amen

53 Davor *da ich außgezogen was* gestrichen.

1.4 Geld und Reisezahlungsmittel

[GROOTE 1860: 58,40 - 59,25]	[Maria Laach, fol. 38r]
Item ouch moyst ich hie zo Venedich all mijn gelt [S. 59] verwesselen vur newe venecianer ducaeten, die heyschen de zeca as die gelden in Grecia Turckijen ind in heytschaff, anders geyne cristen munze me die in desen landen geslagen wyrt. item so as ich dan in meynongen was dese vern ongeleuffliche lande zo trecken besorgede ich mijn gelt seulde mir gestoellen aff genoemen werden, as mir dat duckmael begegnet. quam dar vmb mit hulff der duytscher koufflude bij eynen sentiloman van Venedich, der in allen steden ouer meer kouffmenschaff dreyff, der mir in die seluyge stede Alexandrijen, Damyatzen, Damasco, Baruthi, Anthyochien, Constantinopell ind in ander stede wessel brieue gaeff, mijne noitturfft aldae zo ontfangen. dar vur woirden die ander koufflude viss Anthonie Paffendorpps kamer van Coelne mijn burge, wat ich in den lande neme seulden sij vur mich vissrichten. item so in wat heydenscher stat ich dese tzedel braichte zo deme ghenen dar der tzedel an spraich, ich kont nyet myt yeme reden, ich neyghde mijn heufft intgayn yeme ind kuyst mijnen vynger, dat is yeme ere geboeden, dae mit gaeff ich yeme den tzedell, he saich mich ernstlich an ind trat zo ruck hynden in sijn huys, hee quam balde ind tzalt mir mijn gelt ind wijst mich mit fynger ich yeme schrijuen seulde wie vill ich van yeme ontfangen hette, as ich ouch hie zo Venedich van dem sentiloman vnderriicht waert. dae inne moiss waeraffich geleeft werden wie waell sij heyden sijnt.	Item ouch moist Jch hie zo Venedich all myn gelt verwesselen vur neuwe Venetianer ducaten die heischen die Zeca als die gelden Jn Grecia, Turckeyen I ind yn heidschaff, anders geine christen muntzen me, dy yn diesen landen geschlagen wyrt. Item so als Jch dan Jn meinungen was dese I fern vngeleufflicge lande zo trecken, besorgete Jch, mein geldt sulde myr I gestolen oder genomen werden, als myr dat duckmail begegnet, quam dairumb I myt hylff der duytscher koufflude, by einen Senteloman van Venedig I der in allen Steden ouer meer kouffmanschaff, der myr yn die I seluigen Steden Alexandrien, Dammiaten, Damasco, I Baruthy, Antiochien, Constantinopell Jnd yn anderen Steden wessellbrieue gaff, myn noitturfft aldae zo empfangen, dairfur woirden die I ander koufflyude viß Anthonie Paffendorps kamer van Coelne I myn burge, wat ych yn desen landen neme, seulde sy vur mych I vißrichten. Item so yn wat heidnischer Stadt Jch dese zedell bracht=lte zo dem genen da der czedell ain spraich, Jch kunt myt mit yem niet I reden Jch neigde myn heuffe gegen yem Jnd kuist mynen vinger I dat ys yem eere geboden, dae myt gaiff Jch yem denn tzedell I hee sagh mich ernstlich an vnd trat zo ruck hinden yn syn huiß I hee quam balde vnd tzalt myr myn gelt Jnd wyst mych myt vinger I ych yem schreuen seulde wie vyll ych van yem vntpfangen hette I als ych ouch hie zo Venedich van dem Senteloman vnderriicht wart I dair jne moist warhafftig geleeft werden, wie wail sie heiden synt.

[Erpernburg, Hs. 100, fol. 36v]	[Burgsteinfurt, Hs. 4, fol. 36r]
Item auch most ich hir zü Venedigh all mein gelde verwechßelen für nehen Venetianer Ducaten die heischen die Zeca, alß die gelden in Grecien, Türckeien, vnd in Heidenschaft, vnd sonst keine Christen Müntz mher, die in dißen Landen geschlagen wurde. Item weill ich dan der meinüngh whar diße ferne Vngläubliche Landen zübesüchen, besorgten ich mein geldt sollte mir genommen oder gestollen werden, wie eß mir oft begednt, quam darümb mitt hilff der Deutscher Kaüffleüth bei einem Senteloman Von Venedigh der in allen Stedten vber Mheer Kaüffmanschaft treib, der mir in dieselbige Steden alß Alexandrien, Dammiaten, Damasco, Barüthÿ, Anthiochien, Constantinopel, vnd in andere Stedt wechselbrieff gab, mein nottürfft daselbst züempfangen, dafür worden die andere Kaüffleüth auß Anthonien Paffendorffs Kammer von Collen mein Bürgen, waß ich in dißen Landen nhüme⁵⁴, sollten sei für mich außrichten, Item in waß heidnische Stadt ich dißen Zettel zü den jenigen dar der Zettell ahn hilt, ich kondte mitt jnnen neitt reden ich neigten mein Heübt gegen sei, Vnd küßeten meine Finger daß ist Jnnen jr Ehr ahngepotten, darmitt gab ich Jnnen den Zettell, Er sähe mich ernstlich ahn, tratt zürück hinten in sein hauß, quam balde, Vnd zalt mir mein geldt, Vnd weiß mich mitt finger ich ihme schriben soll, wie vill ich empfangen hette, [37r] Alß ich auch zü Venedigh von dem Sente-	Item must ich alhie zue Venedich all mein gelt vmb wechseln fur neue Venecianische ducaten die heischen sie Zeca, vnnd gulten in Ghrecia, Türckerjen, vnnd in Heidenschaft, sönsten gilt daer kein ander Christen muntz mehr so in diesen landen geschlagen wirdt, Als ich nuhn dir meinungh war, diese ferne vnglaubliche landten zu durch ziehen, besorgten ich mein gelt solt mir gestollen werden, gleich mir daß ducklmahl wiederfahren ist, vnnd quam dorumb mit hulff der teutschen kauffleuthen zu einem Sentilloman von Venedich, der in allen Statten vber Meer kauffmanschaft trieb⁵⁵ vnd⁵⁶ mir in Alexandrien, dammiaten (?) , damasio, Baruthÿ, Antiolchien, Constantinopell vnnd fort in andere Stätt wesselbrieff gab, meiner notturfft alda zu [36v] empfangenn, dauor wurden die andere kauffleuth aus Anthonii paffindorps kammer von Cölnn mein bürgen daß Jenig so ich in den landen vffnehmen wurde, fur mich zuentrichtenn. Item in waß fur eine heidnische Statt ich diese zettul bracht Jhm dem, daran diese zettul hielttenn, kont ich mit deme nit reden, sondern neigten mein haubt gegen ihm, vnnd kueßden meinen finger, daß ist ihme⁵⁷ ehr angeboten, vnnd gab ihme damit den zettul, darauff sach er mich ernstlich ahn, vnnd tratt zuruck hinter sich in sein hauß, vnnd quam palt widerumb vnnd zahlt mir mein

54 Daneben klein am Rand *neme*.

55 Korrigiert aus *trift*.

56 Über gestrichenem *der*.

57 Über gestrichenem *mir*.

lomen vnderricht wardt darinnen möß trew gehalten werden, wiewoll sie Heiden sindt.	gelt, vnnd weiß mich mit dem finger, daß ich ihm schreiben solt, wie viell ich von ihme empfangen hette, gleich ich auch zue venedich von dem Gentiloman vnderricht wardt, obschon Sie heiden seindt, so muß dannoch darinlnen vffrichtig gehandelt werden.
---	---

1.5 Ratschlag für Pilger

[GROOTE 1860: 259]	[Maria Laach, fol. 197v]
Ich wil raeden cyme yecklichen hertzo- graeffen vrien [S. 260] ritter knechte ind allen staeden geystlich ind werltlich, die dese pylgrymmacie tzeyn willen, dat sij vursichtich sijnt ind mit yen neemen tzweyn budel van eyner mynschen huytz gemaicht ind eynen vss hyrtz leder gesc- neden, die alle drij wael geuullet sijnt, vnden mit golde ind oeuen mit wijssen gelde, vff dat du in allen steden ind dor- fer nyet durffs wesselen. Soe sals du tzweyn budel van mijnschen huyde ge- maicht den eynen vnden mit golde vul- len, dat sal sijn vursichticheyt ind dar vff wijsgelt, dat sal sijn wijsheyt indz den anderen vulle vnden mit golde, dat sal sijn paciencia, ind oeuen siluer muntz, dat moiss sijn oitmoedicheyt. Soez sals du dan in den dritten budel, der vss hirt- zen leder gescneden ist, vnden mit aller- ley golde vullen, dat in den lande genge ind geue is, dar du dine pylgrymmacie doin wils, mallich nae syme staede ind stich dar vff ouch wijsgelt, dat nae der lantschafft gilt dar du trecken wils. jae so moiss du dir dan gelden drij starcke riemen die budel hart zu zo binden. dat sullen sijn sien hoeren ind swigen ind byndez die tzweyn budel wael nae bij dat hertz ind den dritten vnden by den nauel	Jch wyl raeden eym yecklichen Hertzo- gen Graeffen Vryen Rytteren knechten jnd allen sten-lden geistlich ynd weltlich die dese pylgrimmacie tziehen wyllen dat sy fursichtig synt ynd myt yē. nemen tzwen budell van einer menschen huyt gemacht ynd einen viß heirtz leder geschneden die alle dry wael gevullet synt vnden myt golde vnd oeuen myt wyssen gelde vff dat du yn allen Steden jnd dörf-lder niet darffs wesselen. soe seultest du tzwen budel van mynschen huider gemacht, den einen vnden myt golde fullen, dat sal syn fursicgticheit [!] jnd dair=lvff wyßgelt dat sal syn wyßheit Jnd den anderen fullen vnden myt golde dat sal syn Paciencia jnd oeuenen syluer muntz dat moiß syn oitmoedicheit, so sals du dan den drytten budell der viß hyrtzen leder gescneden ys vnden myt allerlei golde ful=llen dat yn dem lande geng vnd geue ys, dair du deine pylgrimmacie thun wyllest, mallichs nae sy=lnem stade jnd sych dairvff wyßgelt dat nae der lantschafft gylt dair du tre- cken wyls Ja so moiß du dyt dan gelden dry starcke riemen, die budel hart zu zo bynden, dat sullen syn sehen hoeren, schwigen jnd bynde tzwen budel wail nae by dat hertz jn den drytten by den

vff dat sij dir nyet gestoellen en werden. waerafftich broeder wae du dis neit en deys, du sals dese pylgrymmacie mit lieue ind ayn sorge nyet moigen vollenbrenghen. Bidt got vur den pylgrum weech wijser ind dichter. Amen.	nauell [198r] vff dat sy dyr niet gestoelen en werden, wairhaf=ltig broeder wae du dyt niet en deis du sals dese pylgrimmacie miet lieue jnd ain sorge niet moe=lgem vollenbrenghen. Bydt fur den pylgrim weg wyser ynd dichter
--	---

[Erpernburg, Hs. 100, fol. 144v]	[Burgsteinfurt, Hs. 4, fol. 161vb]
Ad lectorem Jch will rathen einem jedenen, Hertzogen, Graffen, Ritteren, Geistlichen Vnd weltlichen standts Personen, wilche diße peregrinacion ziehen wollen, das sei Vorsichtigh sein Vnd mitt sich nhemen 2 Seckel von einer Menschen häüdt, Vnd einen auß Hirschleder geschnitten. Die alle 3 woll gefoldt seint Vnden mitt golde Vnd oben mitt Wýßem gelt, damitten dü in allen Stedten Vnd Dorfferen nitt darffs wechßelen, So soltú 2 seckell Von einer Menschen häüdt gemacht, den einen vnden mitt göldt füllen das soll sein Vorsichtigkeit, Vnd darauff Wýßgelt, das soll sein Wýßheidt, Vnd den anderen füllen mitt goldt das soll sein pacientia, oben mitt sylberer Müntzen, das moß sein de=lmütigkeitt. So solstú dan in den dritten seckel so auß Hirschen leder geschnitten ist, Vnden mitt allerley goldt füllen so in den Landen gangbar ist, dar dü deine peregrinacion thün wilß, ein jeder nach seinem standt, Vnd lage darauff auch Wýßgelt das glichpfalß wo dü hinziehest gangbar ist,	Jch will rahden einem Jglichen Hertzogen Grauen, Freien Ritttern Knecht vnd allen Ständten Geistlich vnd weltlich die diese pilgrimacie zehen willen, daß sie vorsichtig seindt, vnndt mit Jhnnen nemmen zween beuttell von einer Menschenhaut gemacht vnd einen auß Hirschleder geschnitten die alle dreij woll gefült seindt, vnden mit goldt vnd oben mit weistem gelt, vff daß man in allen Stätten vndt [162r] dorpffer nit dorffs wechselenn, So sals du zween beuttel von Menschen haut gemacht den einen vnden mit goldt fullen, daß soll sein Vorsichtigkeit, vnd darauff Weißgelt daß soll sein Weißheidt, vnd den anderen vnden fullen mit goldt, daß soll sein Patientia, vnd oben silber muntz, das muß sein Oetmoedicheidt, So sols du dan in den dritten beuttel der auß Hirschleder geschnitten ist vnden mit allerley golt fullen daß in dem Landt genge vnd geue ist, dahin du deine pilgrimacie thun wils, ein Jeder nach seinem standt, vnd steche darauff auch Weißgelt, daß nach der Landtschafft gilt, dahin du ziehen :

So müstü dan kauffen 3 starcker Reemen, die seckel hardt zü zübinden, das sollen sein, Sehen, Hören, Schwigen, Vnd binde die 2 seckel woll nähe bey das Hertz, Vnd den 3¹ vnden bey den Näüell, domitten sei dir nitt gestolen werden, Warhafftigh Brüder wofern dü diß neitt halteß, soltü diße peregrination mitt leib vnd ohn sorgen neitt mogen Vollen=lbrenge.	oder raisen wils, Jae so muß du dir dan⁵⁸ gelden drey starcker Riemen vmb die beutteln damit hart zu zu binden, daß sollen sein Hoeren, Schwiegen vnd Sehen, vnd binde die zween beuttel wol nahe beÿ : daß hertz, vnd denn dritten vnden bey den Nauell, vff daß sie dir nit gestollen werden, warhafftigh Bruder wahe du dieß nit thues, wirst du diese pilgrimatie mit lieb, vnd ohne sorge nit volbringen mö- genn Bidtet Gott vor den pilgum, Wegwei- ser vnd Dichter Amen. Os castum in Verbis a furto candida palma Limina terrarum Visere cun[c]ta que[r]unt⁵⁹
---	--

2. Auszüge aus der Handschrift Burgsteinfurt, Hs. 4

2.1 Titelblatt [fol. 1r]

Peregrinatio: oder Pylgerfahrrt | Zu dem Heiligen Grab vndt anderen mehr heiligenn
weydt abgellegenen stätt vnnd platzenn, deß wohledelgebornenn vndt ge-istreichen
Arnoldten von Harff ~~herr zu dreiborn vnd~~ | Rittern deß heiligen Grabs Manuscripte
valde rarum et Curiosum⁶⁰ | Darinnen nit allein grundtlich beschriben wirdt wahe |
die heiligste Ortter, vnnd vornembste reliquien in der | gantzer welt zu besuchen
vnnd was fur Ablaß dabey zuuerdinen seye, sondern auch teutlicher bericht geben, |
wie weydt : oder fern, wie viell meillen : oder tagreisenn | von den Landtschafften,
Königreichen, Freyheitten, Statt | Schloß : oder dorffern, durch : oder lanngs walihe
Er | gezogen ist, Eins von dem anderen abgelegen seye. | auch waß darinnen die
Inwohner vor glaubenn | oder vnglauben, trachten, gebrauch, vnnd gewonheit | ha-
ben. Item waß vor wundersahmes gethier | vnderschiedtlich Erdengewächs vnd
anderel mehr Rariteten : oder Antiquiteten darinlnen zu finden seyen. Mitt einem

58 *dan*] über der Zeile nachgetragen.

59 Vgl. WANDER (1867: 769, Nr. 104): „Keuscher (stiller) Mund und treue Hand gehen (gelten) durch das ganze Land. – *Gaal*, 1164. Lat.: Os castum verbis et candida palma vehuntur (*Gaal*, 1164).“ [= Georg von Gaal, Sprichwörterbuch in sechs Sprachen, Wien 1830].

60 In neuerer schwärzerer Tinte nachgetragen, vielleicht vom Erwerber?

nutz-lichen Register vnnd⁶¹ schoenen Kupfflerstuckern versehen vnd beziret | Anno 1639.

2.2 S.-Denis-Zusatz [fol. 155r-156r; GROOTE 1860: 246ff.]

Die Burgsteinfurter Handschrift (S) ist neben VON GROOTES Handschrift C offenbar die einzige mit dem Zusatz über die Kirche von S. Denis. Er wird hier nach S im Wortlaut buchstaben- und zeichengetreu wiedergegeben.

Wann nuhn diese Statt | Parÿs der teutscher Nation nahe gelegen, | vnd dirre sprach sowol, als auch alle hantielrunghen genugt samb bekandt, so wil der | kurtze halben nichts dauon schreiben. Ich hatt mir zware vor genommen, von hinnen | zu ziehen nach kaelis durch Engellandt in Hibernien vnd daß fegfewr St. patricij | zu besuchen, vnd fort nach dem heiligen blodt vnd von dannen wiederumb nach Collen | zu ziehen, bin aber in meiner meinunge wendig worden vnd mit ihro Fürstlh. dhltt. zu Cleue Ambassaten von parÿs nach Collen | gezogen, vnd Erstlich von parys 2 lige nach | St. Dionys einer grosser freyheit, darin | ein schone kirch vnd Benedictiner Abdeÿ | ist. In der kirchen liggen alle die konigen | vnd koniginnen von Franckreich begraben, in schonen vberhabenen steinern graberen | Item in dem rechten Chur⁶² darin die herren | steetig singen ligt Carolus kaluus begraben | ober dem choir stehen dreÿ hohe Altar vber | ein ander oestwärts. Item oben dem rechten | hohen Altar ligt St. Dionÿsius de Europa in | einer schoener Castenn, darbei stehnt vff der | rechter handt ein schoen gevrongen ein horn | zehen spannen lanng, weliches vff dem Altar | also gezeichnet stehet. Item oben dem zvetten | Altar ligt St. Ludowich ein konig in einer | schoner kostlicher kasten, gegen dem Altar | vber stehet ein sehr schoen kostlich vbergölt | Crucifix, darinnen ein groß stuck von dem heiligen Crutz innen ist. Item vff der linckler handt von diesem zweitten hohen Altar | ligt kostlich begrabenn König Karll von Franckreich, der in diesem acht vnd Neuntzigsten | Jahr gestorben ware vff einem Palm abendt | [155v] Item hinder diesem zweitten hohen Altar stehet | eine klufft⁶³ hinter einem Altar, da zeundt | man ein Crucifix daß gesprochen solte haben | zu einem Lazaro, gehe hin vnd sage dem | volck, so gewiß als ich dir die Lazarie abge-Inommen habe, so gewiß ist diese kirch auch | geweiht, darumb hatt niemandt sie gewei-lhet als Gott allein. Item auffwärts obenn | dem dritten hohen Altar ligt S. Dionÿsius in einer schoener kostlicher kasten tuschen | S. Rusticus vnd S. Eleutherius auch in kostlichen | Casten gefasset. Item vff der rechter handt | deß dritten hohen Altars zeundt man alle | freytags der dreyer nagell einnen, die | vnserem heren Jesu durch seine händt vnd | fueß geschlagen seindt worden, der ist eines | fingers dick vnd viereckig einer spannen | lanng, auch zeundt man dar einen dornn | auß der Crone vnsers hern Jesu, Mehr | zeundt man daer St. Simeonis

61 Danach Lücke, vielleicht für Anzahl der Abbildungen?

62 Altarn gestrichen und mit Verweiszeichen am Rand korrigiert.

63 / mit schwarzer Tinte über r (?) korrigiert; Tinte und Hand wie die der Registereinträge.

rechten Arm, | in welchen vnnsere liebe frauwe Jhesum ihren | Sohn in dem Tempel zu Bethlehem offerte | Item man zeundt da die melaitzerie, die Gott | von himmelreich dem aussätzigen Menschen | abgenommen hatt, wie ich vorgeschrieben habe | dieses alles ist kostlich mit kleynodien eingefasset. Item vff der linker hanndt dieses dritten haubt Altars zeundt man St. | Dionysy haubt gar kostelich eingefasset. | Item ober dem dritten hohen Altar stehen in einer reyen, in der rundte zwolff schoene | Capellen. Item mit der Sonnen vmbzugehen ligt in der erster Capellen St. Romanus leib, | hafftig ober dem Altar in einer sehr schöner Casten. Item in der zweyter Capellenn oben dem Altar in einer Caste ligt S. Hilarius. | Item in der dritter Capellen oben dem altar | in einer Casten ligt S. Eugenius. Item in der viertter Capellen ligt S. Knaphas in einer [156r] Casten. Item in der funffter Capellen ligt | leibhaftig oben dem hohen Altar S. Hilarius | vnd S. Patroclus. Item in der sechster Capellen ober dem hohen Altar ligt leibhaftig in einer Casten S. Peregrinus. Item in der siebender | Capellen ligt leibhaftig oben dem Altar S. | Mauritius. Item in der achter Capellenn | ligt leibhaftig⁶⁴ S. Osanna. Item | in der Neunter Capellen ligt oben dem Altar in einer Casten S. Firminus. Item in der | zehenter Capellen oben dem Altar ligt in | einer Casten S. Eustachius. Item in der elftter | Capellen ligt S. politus. Item in der zwolffter capellen ligt begraben der aussätziger Mensch | den Gott von der kranckheitt befreyet hatt | Item wier wurden mit hulff in die Sacristie gelassen | dieß nachbeschrieben heiligtumb zu sehen [...].

2.3 Aus dem Register

[162v] Register vber dieß buch

Ablas so in diesem buch gemeltet wirdt, hatt Arnold | harff meistentheils in taffellen beschriben funden. fol. 14. lit. a.⁶⁵

Acastello ist ein schone kirch binnen Venedich darin der | Patriarch wohnt 33.n.2.

Acker dauon Adam erschaffen ist 100.n.1 darauff nichts dan stein wie zisanen wachsen 102.n.3.⁶⁶ der vor 30. silberling kauftt worden vmb welche Judas Christum verrhaden 119.e⁶⁷

Adam vnd Eua seindt erschaffen in der lustigen prouintz Jherusalem, da vor zeiten das Paradys gewesen 93.n.3 vff dem bergk Thabor. 126.c. | von einem Acker 100.n.1⁶⁸ habngewohnt [|] in einer höll | vnder Ebron gelegen, nach dem sie auß dem

64 Davor S. *Firminus* gestrichen.

65 Fol. 14v; nach moderner Zählung fol. 15v: Item wir besuchten binnen Rome viell | andere Kirchenn, deren ich etzliche hier nomen will, mit ihrem Heillighumb, ablas vnnd gelnade, daß ich meistentheills in taffellen beschrielben fandt, darauß ich es auß geschriben habe (= GROOTE 1860: 24, 19f., 27-30).

66 102 korrigiert aus 100.

67 Acker ... e] am Rand mit Verweiszeichen nachgetragen.

68 vff ... l] am Rand mit Verweiszeichen nachgetragen.

Paraldyß verstussen waren 100.n.1 Sollen daß gelbott Gottes vff dem bergk Thabor gebrochen haben | 124.b [...]

[168v] [...] Compostella ist ein schoen lustig Stattgen in Galicien | gelegen, dem konig von Castilien vnderworffen | 148.a. darin stehet ein schone grosse kirch, da vff dem hohen altar der corper deß Apostels Jalcobi minoris sein soll, etliche aber sagen außtrucklich nein vnd willen daß er zu Tolosa in langedock liggen solle. ibid. b. Vor gleicher | kirchen findet man vnzellig viell grosser | vnd kleiner muscheln feill 148.c. [...]

[175v] Melatzerny so Gott einem Aussätzigen menschen | abgenommen 155.h. [...]

[176r] [...] Ort in einer capellen die unden vnd oben mit marlmelstein beklaidt dorauff Christus von Maria geborn worden 100.n.4 da Christo von den | h. drey konigen geopffert worden ibid. da chrlstus seinen Jungern die fuese gewaschen 103.n.2 [...]

[177r] [...] Ort ahn welchem ein Engel Marie der Mütter | Gottes begegnete, thue sie mit Christo in Aegipten | fliehen wolte, vnd ihr den rechten wegk wyste 101.n.2 [...]

[177v] Ort der kribben in welcher Christus gelegen hatt. ist | mit schonen weissen marmelsteinen beklaidt 100.n.5 [...] da die mechtige Statt Troia gestanden hatt 135.a. darauff | S. Petrus Apostel gekreuziget worden 18.n.⁹⁹

III. Chronologie der Überlieferung der Reisebeschreibung

Ende 15. Jh. (nach 1498)	A
um 1550	B
um 1550	Trier 1 (WZ: 1521-1574)
1554	M-L
um 1555	Oxford
1582 (?)	Gießen
1591	Bonn
1591	Erpernburg
um 1591	München
16. Jh.	Köln
Ende 16. Jh.	C
1615-24	Wolfenbüttel
1639	Burgsteinfurt (S)
17. Jh.	Darmstadt
?	Eschenburg
?	B. v. Mallinckrodt

69 Das Register bricht hier mit dem Seitenreklamanten *Papst* ab.

IV. Abbildungen und Alphabete

Nr.	Motiv	GROOTE	Maria-Laach (1566)	Erpernburg, Hs.100 (S ⁴) (1591)	Burgsteinfurt, Hs. 4 (1639)
1	Frontispiz		2r (?) Einzelwappen	2v (?) Allianzwappen	--
2	Besitzer		3r	--	--
3	AH + Wappen	S. 1	3v	4r	--
4	AH, Wappen vor Hl. Drei Königen	S. 5	5v	6r	4r, verloren
5	AH vor Petrus	S. 14	10v	11v	9r
6	Ratsherr zu Venedig	S. 45	29r	29r	27v
7	Herzog Augustin Barbarino	S. 47	30r	30v	29r
8	2 reiche Frauen	S. 54	35r	34r	33v, verloren
9	Vogel Strauß	S. 72	46v	44r	44v
10	Griechen, Türken + Mönch	S. 74	48r	45r (ohne Beischrift)	45v
11	Leopard	S. 80	52r	48v	49v
12	Krokodil	S. 82	53v	49v	50v
13	Eremit	S. 85	55r	51r	52v
14	Sultan + 2 Mamelucken	S. 90	59r	54r	56r, verloren
15	Schaf	S. 93	61v	55v	58r, verloren
16	4 Nationen (Jude, Heide, Christ, Türke)	S. 96	64r	57r (ohne Beischrift)	60r
17	Giraffe	S. 102	69r	60v	64r, verloren
18	Mameluck	S. 104	70v	61v	65v, verloren
19	verschleierte Frau	S. 107	72v	63r	66v, verloren
20	verschleierte Frau auf Esel mit schwarzem Begleiter	S. 107	73r	63v	66v, verloren
21	AH auf Kamel mit schw. Begleiter	S. 117	80r	68v	72r, verloren
22	Araber auf Pferd mit Speiß	S. 118	81r	69r	72v
23	AH vor Hl. Katharina	S. 122	84v	71v	75v, verloren

Nr.	Motiv	GROOTE	Maria-Laach (1566)	Erpernburg, Hs.100 (S ⁴) (1591)	Burgsteinfurt, Hs. 4 (1639)
24	2 <i>suriani</i> (Syrer?)	S. 130	91r	75v	80v
25	2 Boten des Bf. v. <i>Schoyra</i> , richtig: Kämpferinnen	S. 136	96r	79r	85r
26	Meerdrachen	S. 137	97r	79v	85v, verloren
27	Kleidermode aus <i>Schoyra</i> (f + m) richtig: Priester und Ehefrau	S. 138	98r	80r	86r
28	AH vor Hl. Thomas in <i>Calamie</i>	S. 141	100r	81v	87v
29	2 <i>Mackeronen</i> vor (Schnecken-) Haus	S. 143	102r	82v	89r, verloren
30	2 <i>cenefalles</i> (Hun- demenschen)	S. 145	103v	83v	90v
31	Meerochse und Meerkuh	S. 147	105v	85r	91v
32	Giftschlange <i>Ryna- tas</i> (?)	S. 149	107r	85v	92v
33	Gazelle, <i>Mizimir</i>	S. 155	111v	88v	96r, verloren
34	Krieger ?	S. 157	113v [!]	90r oben	97v, verloren
35	Krieger ?	S. 157	114r [!]	90r unten	97v, verloren
36	AH gefangen	S. 160	116r	91v	99r
37	AH auf Kalvarien- berg	S. 168	124r	96r ganzseitig, oben leicht beschnitten, INRI halb abge- schnitten	105r, verloren
38	Giftschlange <i>tyrus</i>	S. 192	144v (mit Vogel)	108v (mit Vo- gel), Beischrift <i>tirus</i>	122r (ohne Vogel im Maul)
39	Kleidermode der Gascogne (m + f)	S. 225	171r	125v	144r, verloren
40	2 Baskinnen (?), <i>Pascaien</i>	S. 227	172v	126v	145r
41	spanische Justiz	S. 229	174v	128r	146r, verloren
42	AH vor Hl. Jacobus	S. 233	177v	130r	148r

Nr.	Motiv	GROOTE	Maria-Laach (1566)	Erpernburg, Hs.100 (S ⁴) (1591)	Burgsteinfurt, Hs. 4 (1639)
43	Kleidermode in <i>Nantis</i> (m + f)	S. 240	183r	134r	152r, verloren
44	AH vor Hl. Michael	S. 242	185r	135r	153r, verloren
fremdsprachige Alphabete					
	griechisch	S. 75	48v, Zeichen nicht ausgeführt	45v	46v (Lücke gelassen, keine Reste)
	arabisch	S. 112f.	77v-78r	67r	70r, eingeklebt
	surianisch	S. 130f.	91v	76r	81r, eingeschrie- ben
	Thomisten	S. 139	98v	80v	86v, eingeschrie- ben
	äthiopisch	S. 152	109v, Zeichen nicht ausgeführt	87v	94v, eingeschrie- ben (unterer Seitenrand)
	hebräisch	S. 187f.	141r	106r	119v, eingeklebt, 1. Zeile auch eingeschrieben
	armenisch weltd./geistl.	S. 201/ S. 202	152v	113v	129r, eingeklebt
Fremdsprachenproben					
	slawisch	S. 64	41rf.	39v	39v
	albanisch	S. 65	42rf.	40r f.	40r
	griechisch	S. 75f.	49v f.	45r	46v, eingeschrie- ben
	arabisch	S. 112f.	77rf.	66r-67r	70r
	hebräisch	S. 188f.	141v-142r	106r f.	119r-120r
	türkisch	S. 209f.	158v-159r	117r f.	134v-135r
	ungarisch	S. 212f.	161r-v	119r f.	136v-137r
	baskisch	S. 227	173r	127r	145r
	bretonisch	S. 240f.	183v f.	134r f.	152r
S.-Denis-Zusatz					
	nach A (durch- gestrichen)	S. 246	fehlt	fehlt	
	nach C	S. 246- 248	fehlt	fehlt	155r-156r
	Besitzereintrag			--	--

Nr.	Motiv	GROOTE	Maria-Laach (1566)	Erpernburg, Hs.100 (S ⁴) (1591)	Burgsteinfurt, Hs. 4 (1639)
	Vorrede o.ä.			--	1r
	Rückkehrjahr			1499 (fol. 4r)	1498 (fol. 2r)
	Verzeichnis der Entfernungen			fol. 139ra-144vb	fol. 157v-162r
	Register		--	--	162v-177v, bricht ab vor Buchstabe P

D. Literatur

I. Quellen

VON GROOTE, E[berhard] (Hg.) (1860): *Die Pilgerfahrt des Ritters Arnold von Harff von Cöln durch Italien, Syrien, Aegypten, Arabien, Aethiopien, Nubien, Palästina, die Türkei, Frankreich und Spanien, wie er sie in den Jahren 1496 bis 1499 vollendet. beschrieben und durch Zeichnungen erläutert hat. Nach den ältesten Handschriften und mit deren 47 Bildern in Holzschnitt.* Cöln.

VON MALLINCKRODT, Gustav (1911): *Urkundenbuch der Familie von Mallinckrodt.* Als Manuskript gedruckt. 2 Bde. Bonn.

II. Forschungsliteratur

BECKERS, Hartmut (1979): *Zur Reisebeschreibung des Arnold von Harff. Bericht über zwei bisher unbekannte Handschriften und Hinweise zur Geschichte dreier verschollener Codices.* In: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 182, S. 89-98.

BECKERS, Hartmut (1980): *A[rnold] v[on] Harff.* In: *Lexikon des Mittelalters.* 9 Bde. München, Zürich. 1980-1998. Bd. 1, Sp. 1007.

BECKERS, Hartmut (1994): *Mittelniederdeutsche literarische Handschriften in westfälischen Adelsarchiven und -bibliotheken.* In: *Niederdeutsches Wort* 34, S. 35-44.

BECKERS, Hartmut (1995): *Werner von Haxthausen (1780-1842). Ein westfälischer Jugendfreund der Brüder Grimm und seine literarisch-poetischen, germanistisch-mediävistischen und volkskundlich-antiquarischen Wirksamkeiten.* In: GÖDDEN, Walter (Hg.): *Literatur in Westfalen.* (Beiträge zur Forschung 3). Paderborn u.a., S. 23-44.

BOCKHORST, Wolfgang (Bearb.) (2004): *Adelsarchive in Westfalen. Die Bestände der Mitgliedsarchive der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive e.V. sowie die*

- in staatlichen, kommunalen und sonstigen Archiven Westfalens verwahrten Adelsarchive*. Kurzübersicht, 2. erw. Auflage. (Vereinigte Westfälische Adelsarchive e.V. Veröffentlichung 9). Münster.
- BROKER, Elisabeth (1939): *Bernhard von Mallinckrodt. Bis zur Wahl Christoph Bernhards von Galen (1591-1650)*. (Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung 3. Folge, 25. Heft; der gesamten Reihe 76. Heft). Münster.
- CONRAD, Horst (Bearb.) (1985): *Archiv Erpernburg*. Handschriften, Typoskript (Westfälisches Archivamt Findbuch P58/9). Münster.
- DENECKE, Ludwig (1981): *Die Nachlässe in den Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland*. Zweite Auflage völlig neu bearbeitet von Thilo BRANDIS. Boppard am Rhein.
- GRAMULLA, Gertrud Susanna (1972): *Handelsbeziehungen Kölner Kaufleute zwischen 1500 und 1650*. (Forschungen zur internationalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Bd. 4). Köln, Weimar, Wien.
- HEBELMANN, Peter (1992): *August Freiherr von Haxthausen (1792-1866). Sammler von Märchen, Sagen und Volksliedern, Agrarhistoriker und Rußlandreisender aus Westfalen*. Ausstellung UB Münster 24.2.-25.3.1992. Münster.
- HONEMANN, Volker (1978): *Zur Überlieferung der Reisebeschreibung Arnolds von Harff*. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 107, S. 165-178.
- HINZ, Ulrich (Bearb.) (1999): *Handschriftencensus Westfalen*. (Schriften der Universitäts- und Landesbibliothek Münster 18). Wiesbaden.
- INA = Inventare der nichtstaatlichen Archive [...].
- JORGENSEN, Peter – FERRÉ, Barbara (1991): *Die handschriftlichen Verhältnisse der spätmittelalterlichen Pilgerfahrt des Arnold von Harff*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 110, S. 406-421.
- KUSKE, Bruno (1918): *Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter*. Bd. 2. (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde Bde. XXXIII, 1-4). Bonn.
- KUSKE, Bruno (1934): *Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter*. Bd. 4. (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde Bde. XXXIII, 1-4). Bonn.
- KUSKE, Bruno (1956): *Die Handelsbeziehungen zwischen Köln und Italien im späteren Mittelalter*. In: ders.: *Köln, der Rhein und das Reich. Beiträge aus fünf Jahrzehnten wirtschaftsgeschichtlicher Forschung*. (Erstmals erschienen 1908. In: *Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst* 27). Köln, Graz, S. 1-47.
- LEHMANN, Paul (1961): *Aus dem Leben, dem Briefwechsel und der Büchersammlung eines Helfers der Philologen*. In: *Erforschung des Mittelalters* 4, S. 107-127.
- LÜLFING, Hans (1987): *Mallinckrodt, Bernhard v.* In: *Neue Deutsche Biographie*. Bd. 15. Berlin, S. 731.

- MOMMSEN, Wolfgang A. (1983): *Die Nachlässe in den deutschen Archiven (mit Ergänzungen aus anderen Beständen)*. Teil II. (Schriften des Bundesarchivs 17/II). Boppard am Rhein.
- NWW (1982) = Johan Gilges Rosemann genannt Klöntrup: *Niederdeutsch-Westphälisches Wörterbuch*. Bearb. v. Wolfgang KRAMER, Hermann NIEBAUM, Ulrich SCHEUERMANN. Bd. 1. (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 16). Hildesheim.
- OHLY, K. (1928): *Das Inkunabelverzeichnis Bernhard v. Mallinckrodt*. In: DEGERING, Hermann – MENN, Walter (Hg.): *Westfälische Studien. Alois Bömer zum 60. Geburtstag*. Leipzig, S. 39-62.
- REIFFERSCHIED, Alexander (Hg.) (1875): *Eberhard von Groote. Mittheilungen aus seinem Briefwechsel mit [...] aus den Jahren 1815-1859*. Als Manuskript gedruckt. Bonn.
- SIEWERT, Klaus (1991): *Das bretonische Glossar im Reisebericht des Ritters Arnold von Harff*. In: *Zeitschrift für Celtische Philologie* 44, S. 239-272.
- SIMONSFELD, Henry (1887): *Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig und die deutsch-venetianischen Handelsbeziehungen*. 2 Bde. Stuttgart.
- VLAMINCK, Dennis (2001): *Der Pilgerbericht des Arnold von Harff. Reiseliteratur im ausgehenden Mittelalter*. Unv. Magisterarbeit. Köln.
- WANDER, F.W. (1867): *Deutsches Sprichwörterlexikon*. Leipzig. (ND Augsburg 1987).

Frensweger ‚Ermahnung und Lehre‘ an ein „gefallenes Mädchen“: Der ‚Traktat gegen weltliche Minne‘

Das Augustinerchorherrenstift Frenswegen bei Nordhorn, gegründet 1394 mit Unterstützung des Grafen Bernhard von Bentheim durch Heinrich von Marklo, Pfarrer zu Schüttorf zusammen mit dem Magister Everhard van Eze, Pfarrer zu Almelo, entwickelte sich in der Folgezeit rasch zu einem Zentrum geistig-geistlichen Lebens in der Tradition der *Devotio moderna*; der Windesheimer Kongregation schloss sich das Stift bereits im Jahre 1400 an. Seine Blütezeit im 15. Jahrhundert manifestierte sich nicht nur in der Angliederung eines „Süsterenkonvents“ (Marienwolde), für den 1451 sechs Nonnen bezeugt sind, sondern auch und besonders in der Entstehung einer stattlichen Bibliothek.¹ Sie ist nach der Säkularisation weit zerstreut worden. Ein großer Teil der Handschriften und Drucke befindet sich seit 1874 in Straßburg; weitere Codices werden heute im niederländischen Kreuzherrenkloster Sint Agten in Cuyk und in Utrecht aufbewahrt. Irene STAHL (1994: 106-109) hat vor gut einem Jahrzehnt, auf älteren Vorarbeiten aufbauend, den mittelalterlichen Handschriftenbestand Frenswegens in einem DFG-Katalog rekonstruiert.² Er bietet, neben den an Zahl dominierenden lateinischsprachigen Codices, auch eine ganze Reihe von Handschriften und Handschriftenteilen, die niederdeutsche Texte überliefern. In jüngster Zeit hat sich Bertram LESSER (2005: v.a. 430-437 und passim (siehe Register S. 628)), den reichen Forschungen von Nikolaus STAUBACH (1991) folgend, in seiner Dissertation über Johannes Busch, den Chronisten der ‚*Devotio moderna*‘, mit Frensweger Codices und besonders mit den Zeugen einer bedeutenden, in Frenswegen entstandenen historiographischen Tradition beschäftigt, so der sogenannten ‚Frensweger Handschrift‘ (Utrecht 8 L 16), der ‚Frensweger Chronik‘ und der ‚Frensweger Gründungsgeschichte‘. Die literarischen (insbesondere katechetisch-erbaulichen) Interessen des Frensweger Konvents gingen aber, wie die erhaltenen Buchbestände erkennen lassen, weit über Geschichtsschreibung und windesheimische Biographik hinaus. LESSER (2005: 431) ist deshalb zuzustimmen, wenn er schreibt: „Die trotz erheblicher Verluste immer noch relativ zahlreich erhaltenen Handschriften aus der Konventsbibliothek legen den Schluß nahe, daß sich in Frenswegen ähnlich wie im brabantischen Rookloster ein Zentrum volkssprachiger

1 Zu Frenswegen siehe grundlegend STREICH (1986: 62f.) und besonders KOHL (1977: 140-152).

2 Unsere Handschrift Cuyk C 10 erscheint bei NONTE (1961) als Nr. 10 einer Liste derjenigen Frensweger Codices, die der Pfarrer Berning in Remsede bei Osnabrück, der „schon um 1870“ in den Besitz von Frensweger Handschriften gelangt zu sein scheint, 1907 an die Kreuzherren von St. Agatha in Cuyk schenkte (siehe ebd.: 140-142). – Kurze Beschreibung der Handschrift bereits bei LANGENBERG (1902: 129-132).

Überlieferung befand, das während des 15. Jahrhunderts dank seiner Grenzlage ins mittelniederdeutsche wie ins mittelniederländische Dialektgebiet ausstrahlte. Das Bestreben der Frensweger Chorherren ging offenbar dahin, nicht nur im Stift lebende Laienbrüder, sondern offenbar ebenfalls dem Konvent nahestehende laikale Kreise mit angemessener Literatur zu versorgen“. Für hohes Interesse an der Vermittlung geistlicher lateinischer Texte an ein volkssprachiges Publikum spricht dabei eine Handschrift (heute Cuyk C 15, 208 Bll. – STAHL 1994: 119, Nr. 49), die – ausschließlich – ein sehr umfangreiches lateinisch-mittelniederdeutsches Vokabular enthält, das sog. ‚Frensweger Vokabular‘. Es ist „das älteste, ca. 1410-1420 [...] entstandene Exemplar einer Gruppe von niederrheinisch-niederdeutschen Vokabularen“, die bisher nicht genauer untersucht sind. „Ausgangsbasis für die Bearbeitung scheint am ehesten der [Vocabularius] → ‚Brevilogus‘ zu sein. Seine Lemmaliste wird erweitert um sehr seltenes Wortgut [...]. Die deutschen Glossen sind gegenüber dem ‚Brevilogus‘ [...] deutlich vermehrt“ GRUBMÜLLER (1980: Sp. 910).³

Zu den Codices, die in Frenswegen im Rahmen der „Literaturversorgung“ frommer Laien entstanden, zählt auch die bis heute relativ wenig beachtete Handschrift Cuyk C 10, eine fast ausschließlich niederdeutsche „theologisch-asketische Sammelhandschrift“ (so STAHLs Kurzcharakterisierung). Der Quartcodex von 231 Blättern ist am Ende eines der Traktate auf das Jahr 1473 datiert.⁴ Da der Codex – von wenigen späteren Zusätzen abgesehen – von einer Hand stammt (die im übrigen sehr „professionell“ schrieb), dürfte dies *cum grano salis* für die ganze Handschrift gelten. Sie enthält eine niederdeutsche Fassung von Geert Grotes ‚Leben Jesu‘, ‚Predigten, Betrachtungen und Exempel‘, unter denen ab Blatt 70v Ausführungen über das Vermeiden von Unkeuschheit auffallen. Sie erfolgen „secundum dominum H. de Keppel“, der den Text verfasst hat. Die merkwürdige Formulierung erklärt sich daraus, dass es sich um ein Exzerpt aus einem weit umfangreicheren Werk des münsterischen Domherrn und *doctor decretorum* Heinrich von Keppel (ca. 1400-1476) handelt, das in der Handschrift OFM 21 der Franziskanerbibliothek Münster überliefert ist, einem „bok [...] der ghebuert unde ... des levens unde der werke unses leven heren ihesus christi“, das 1468 in Münster verfasst wurde. Ulrich TÖNS (2002: 109-131), dem das große Verdienst zukommt, Heinrich von Keppel als nicht unbedeutenden Autor „entdeckt“ zu haben, hat dies vor kurzem schlüssig nachgewiesen.⁵

3 Es wäre eine reizvolle Aufgabe, den deutschen Wortschatz des Vokabulars mit dem deutschen Texten zu vergleichen, die im 15. Jahrhundert in Frenswegen entstanden.

4 Es ist der ‚Tractatus de temptacionibus‘, f. 198r-222r; hier heißt es: „Et sic est finis huius tractatus de temptacionibus. Deo gracias. Editus autem est anno Domini 1473“, siehe STAHL (1994: 108).

5 Die Handschrift OFM 21 überliefert nur den dritten Teil eines insgesamt sehr umfangreichen Werkes, dessen weitere Teile, wie Keppel selbst erklärt „van sinen [Jesu] hilghen lidene unde dode unde van syner uperrisinghe van dem doet unde van syner hemelvert etc.“ handelten, siehe TÖNS (ebd.: 109f.) – Zu Heinrich von Keppel siehe weiterhin TÖNS (1997a, 1997b). Ich danke Norbert Nagel (Münster) für den Hinweis auf diese – einiger-

TÖNS hat weiterhin dargelegt, dass noch ein weiterer Text unserer Handschrift C 10, nämlich ein niederdeutscher Traktat ‚Van den oersprunghen der bekoringen‘ (168v-198r) von Keppel stammt. Diesem Traktat folgen in der Handschrift C 10 lateinische ‚Auctoritates‘, die sich ausdrücklich auf den vorausgehenden Text beziehen (198r-222r); wohl ein für den Prediger als „Materialbasis“ gedachter Anhang.⁶ Der Inhalt der Handschrift ist im Weiteren so vielfältig, dass hier nur Hinweise gegeben werden können: Sie bietet Auszüge aus der ‚Imitatio Christi‘ des Thomas von Kempen, niederdeutsche Betrachtungen und Gebete vom Leiden und Sterben, Beichtgebete, Ausführungen über die Tugenden, z. B. Geduld und Gehorsam, die ‚Laienregel‘ des Dietrich Engelhus, Ausführungen zu fünf Aspekten (Punkten) eines guten Ehelebens, die Ehemänner sich gegenüber ihren Frauen und Ehefrauen gegenüber ihren Männern vor Augen führen sollen. Den Schluss bilden eine gereimte Lehre „teghen dantzen unde van dem meyborne“ sowie ein gereimtes Gespräch zwischen den fünf klugen und fünf törichten Jungfrauen, vom Leben einer nach der Liebe Gottes minnekranken Jungfrau und vom Befolgen der Gebote; auf dem hinteren Innendeckel ist – von anderer Hand – noch eine niederdeutsche Ars moriendi nachgetragen.⁷

Auf den Blättern 95r-126v nun enthält der Codex den uns hier interessierenden, in vieler Hinsicht Fragen aufgebenden Traktat. Das mittelalterliche Inhaltsverzeichnis der Handschrift (auf Bl. Iv) bezeichnet ihn als „Eyn tractaet tegen de vleschliken mynne vnde van bichtene“, nicht unrichtig, aber auch nicht sonderlich zutreffend, denn gegen Ende wird – allerdings nur sehr kurz (113v-115r) – auch eine Beichtlehre geboten. Zu Beginn des Textes selbst steht, in einer Rubrik, die (wie die anderen der Handschrift) nicht von der Hand des Textschreibers stammt, einfach „Eyn nutte tractaet tegen wertlike mynne“; dieser Titel stammt mit großer Sicherheit nicht vom Autor des Textes selbst. Rudolf LANGENBERG (1902: 109-129; 160f. knappe Bemerkungen zum Text) hat in seinen noch immer als Fundgrube zu bezeichnenden „Quellen und Forschungen zur Geschichte der deutschen Mystik“ unter dem Titel ‚Ein Brief über die Unkeuschheit‘ aus unserer Handschrift auch einen beträchtlichen Teil dieses Traktats abgedruckt; die Beichtlehre und einen langen Abschnitt über die Voraussetzungen für einen würdigen Empfang der Eucharistie, wozu auch sexuelle Enthaltsamkeit gehört (112v-113r und 113v-122v) sowie weitere kurze Passagen ließ er beiseite.

maßen versteckte – Publikation. Ulrich TÖNS, der der Frage nach dem Verfasser unseres Traktats weiter nachgegangen ist (siehe den folgenden Beitrag in diesem Band), sei auch an dieser Stelle für zahlreiche lokalgeschichtliche Hinweise gedankt.

- 6 Die Handschrift sagt: „Auctoritates de quibus immediate predictum est“, STAHL (1994: 108); siehe aber vor allem TÖNS (2004: 65f.; 2002).
- 7 LANGENBERG (1902) hat die ‚Laienregel‘ (ebd.: 72-106), die ‚Fünf Punkte‘ (ebd.: 107-109), das Gespräch der Jungfrauen (ebd.: 64-66) und die ‚Lehre gegen das Tanzen‘ (ebd.: 67-71) abgedruckt. Zu letzterem Text äußert TÖNS (2002: 128) vorsichtig die Vermutung, dass er – wegen inhaltlicher Parallelen mit Keppels ‚Opusculum de reliquiis Bachi‘ – von diesem stammen könnte.

Der Text selbst bietet, so Ralf PLATE (1995: 1003) in seinem diesbezüglichen Artikel im ‚Verfasserlexikon‘, einige Hinweise zu seinem Verfasser: Er ist augenscheinlich wie sein Bruder Johannes Mitglied eines Ordens (LANGENBERG 116,37 - 117,6, siehe weiter 109v 11 „in vnsen closter“).⁸ Seine verwitwete Schwester Greyte lebt mit ihren Töchtern Heleke (117,15) und der Adressatin des Traktats, Gertrud / Trude (siehe z.B.: „Myn allerleyueste suster Gertrude“, 109,5f., „myn leue Drude suster“, 115,27 und passim) in Münster.⁹ Die Zeit, in der der Klosterbruder (den man, wegen der Herkunft der Handschrift, sicher als Frensweger Chorherren ansprechen darf) schreibt, hat PLATE genauer zu bestimmen versucht: Auf 109v 15-20 wird ein Exempel über die Unvorhersehbarkeit des Todes erzählt, das sich „nu to somer vor sunte laurencius dach“ (10.8.) „in vnsen closter“ ereignet habe: Ein Laienbruder, der die Kühe des Klosters hütete, sei an diesem Tag nach der Vesperzeit noch einmal ausgegangen, um nach den Kühen zu sehen. Am nächsten Tag habe man ihn tot auf der Weide aufgefunden. Das Frensweger Nekrologium bietet nun für den 11. August 1454 den Tod eines Johannes Tinnengeiter donatus; es ergibt sich so eine Datierung des Traktats.¹⁰

Über die Entstehung seiner Schrift äußert sich der Verfasser ungewöhnlich detailliert (109,5-12): Das Buch, so erklärt er einleitend, das er hier an Gertrud sende, habe er auf die Bitte hin geschrieben, die sie neulich, als er bei ihr und seiner Schwester gewesen sei, geäußert habe. Er habe es mit großer Mühe „vt manigerleye boeken vorgaddert“ und hoffe, dass es gute Dienste tun werde; er begehre inständig, dass Gertrud „dar alle dage yo gichtes wat ynne lesen willen na der wise, alse dat gedeelt is, Sundach, maendach vnde so vort an elkes dages luttick“ (109,12-15). Im Weiteren referiert der Autor dann den Inhalt des Buches: Es biete die ‚Hundert Artikel vom Leiden Christi‘ (also Seuses hochberühmte ‚Centum meditationes‘ deutsch), Gebete von zwei Aposteln und zum eigenen Schutzengel, Gebete, die beim Aufstehen und beim Zubettegehen gesprochen werden sollen, Gebete für tote Familienangehörige (den eigenen Vater und den des Autors), Gebete zum Kreuz Christi, zu Maria, zum Empfang der Eucharistie. Darauf folge eine „maneer vnde eyn gud nutte wise, wo eyn mensche syn leuen vnde syne sunde ouer sal dencken vnde sick dar mede to beterne“ (110,15-17), an die sich Ausführungen zu den Vier letzten Dingen (also den bekannten „Quattuor novissima“ – damit war wohl der Traktat des Gerard van Vliederhoven gemeint) und von den Gaben Gottes schlössen. Das Buch

8 Die folgenden, jeweils nur durch Seiten- und Zeilenzahl ausgewiesenen Zitate aus LANGENBERG (1902). Dessen Abdruck hat keine Zeilenzählung. Zitate mit Rekto- bzw. Versangaben und Zeilenzählung beziehen sich direkt auf die Cuyker Handschrift C 10, die mir in einem Mikrofiche vorlag. Für dessen Überlassung sei auch an dieser Stelle Herrn Otto S. Lankhorst vom Klooster Sint Aegten herzlich gedankt.

9 LANGENBERG 110,4 wird die Adressatin Gertrude aufgefordert, aus dem ihr übersandten Buch auch das zu lesen, was „sunderlike [...] vor yuwen vader ofte yuwe anderen doden vrenden“ bestimmt sei. – Heleke ist hier und im Folgenden wohl als abwesend zu denken.

10 Siehe hierzu den im Anschluss abgedruckten Aufsatz von Ulrich TÖNS, unten S. 289ff.

enthalte weiterhin eine „suuerlyke mysse in duetsche myt aller erer tobehoringe, de man plecht to singhene vor vorgyfnisse der sunde“ (110,22-24). Am Ende stehe ein schönes Passionsgebet, das Gertrud oft lesen solle, um Ablass zu verdienen. Was unter diesem zu verstehen ist, erläutert der Verfasser, das eben beschriebene Buch ergänzend, seiner Nichte gleich anschließend (110,31-111,10).

Mit der Verzeichnung des überaus reichen Inhalts des Buches verbindet der Verfasser weitere Hinweise, wie Gertrud dieses benützen solle: Hatte er eingangs bemerkt, sie solle es auf die Wochentage verteilt in der Art der im 15. Jahrhundert überaus beliebten *Horologia* lesen,¹¹ so bemerkt er nun, Gertrud solle die Materie „vaken ouerseyn oft ouerdencken myt allen vlite“ (110,21, bezogen auf die „maneer“). Auch die Messtexte solle sie, angesichts ihrer Sünden, „gerne vaken ynnichliken lesen“ (110,24f.).

Der Leser, der erwartet, dass auf das Ende der Einleitung nun als erster Text die „Hundert Betrachtungen“ und danach die weiteren vom Verfasser angekündigten Texte folgen, sieht sich im Folgenden rasch und gründlich getäuscht: Die Handschrift Cuyk C 10 enthält das Andachts- und Erbauungsbuch, das der Frensweger Chorherr seiner Nichte übersandt hat, augenscheinlich *n i c h t*; es muss – zumindest vorläufig – als verloren gelten. Der Verfasser unseres Traktates erklärt nämlich nun, nachdem er seine Nichte über das Wesen des Ablasses unterrichtet hat, er wolle Gertrud – wie sie gebeten habe – etwas schreiben, „dat yu deynde vnde nutte were in den state, dar gy do leder ynne weren, vnd noch, als ick groten anxt hebbe, dat gy dar ynne syn.“ (111,15-17). Deswegen folge nun „eyn luttick vormaninge vnde waringe vt der hilligen scrift, de my nu best vnde meest in den syn komen kann.“ (111,18-20). Nach dieser Lehre solle Gertrud, so bitte er inständig, ihr Leben jetzt einrichten. Wie ernst es dem Verfasser damit ist, wird aus seinen folgenden Ausführungen deutlich. Er verwendet mehr als eine Seite des LANGENBERG'schen Abdruckes auf inständigste Ermahnungen, Gertrud möge das nun Folgende lesen, und zwar „puntlike van worde to worde“ (112,20), wenigstens einmal im Monat vollständig (112,18), einmal („eyns“) „vp eynen hilligen dach“ (112,18f.). Das Buch enthalte scharfe Medizin, die aber sei bei tiefen Wunden angebracht (111,26-29). Mit größter Mühe und in vielen Nachtwachen habe er das Buch zusammengetragen. Ernstlich begehre er, dass Gertrud „dit cleyne boeck“ (112,8) sorgfältigst bewahre und es nach jeder Lektüre wieder in „yuwe schreyn ofte kisten ofte war, dar gy konnen“ (112,10f.) wegschließe, damit sie beide sich nicht schämen müssten (112,12).

Auch damit nicht genug der Einleitung. Der Verfasser ruft der Nichte nun seinen Besuch in Münster ins Gedächtnis, bei dem er sie angesichts ihres Zustandes ernstlich und scharf ermahnte, was sie „gutlike“ aufgenommen habe (112,40). Gern wäre er öfter und länger zu ihr gekommen, allein: „somige lude“ hätten sich daran gestoßen (113,3). Gertrud habe ihm damals große Dinge versprochen, nämlich: dem bis-

11 Siehe etwa das bekannte ‚Zeitglöcklein‘ des Bruders Berthold, WECK (1978: 801f.) und vor allem GRIESE (2005).

herigen Lebenswandel ein Ende zu machen und den Mann, „dar gy mede bekumert weren“ (113,6f.), aufzugeben. Damit tue sie ihrer Seele und allen ihren Verwandten einen guten Dienst. Gott sei barmherzig und vergebe den Menschen alles, was sie in einer reinen Beichte vorbrächten.

Hier nun, vier Seiten nach dem Beginn, setzt die „vormaninge vnde leer“ (112,8f.) des gefallenen Mädchens Gertrud tatsächlich ein.¹² Die Sünde, so der Verfasser, solle sie zuerst einmal lassen wegen ihrer Hässlichkeit („vmme lelicheit willen“, 113,19). In den folgenden, sehr ausführlichen Darlegungen der ‚Ermahnung und Lehre‘ kommt der Zustand, indem sich Gertrud befindet, mehrfach zur Sprache, so z. B., wenn der Verfasser ihr vorhält, dass die allerkostbarste „vnde edelste peerle der reynicheit vnde der yonferschop beveleket vnde yu benomen is, de vnmogelick is weder to krighene“ (115,37-39); das Kleid ihrer Unschuld sei leider beschmutzt.

Wie nun sehen die Ermahnungen des Frensweger Onkels der Gertrud im Einzelnen aus?

Er erinnert seine Nichte an die Kürze des Lebens, die ewige Verdammnis, die auf die Wollust des Fleisches unabänderlich folge und daran, dass sie das reine Kleid ihrer Taufe befleckt habe; nur wahre Beichte und Reue könnten diese Flecken abwaschen. Gertrud sei eine Schiffbrüchige, die die rettende Planke der Beichte ergreifen müsse. Er vergleicht seine Nichte mit einem „junck vnbereden volle sunder halteren ofte toem“; dieses Fohlen „lopet, war het will“ (117,23f.). So, wie sie bisher „gerne to danse“ gegangen sei „vnde to reyen vnde to vngeliker [also schlechter] geselschap“, so solle sie nun „weder gaen to prediken vnde to kerken“ (118,26-28); an die Stelle „wertlike[r] wilde[r] gesange“ soll das innige Hören des Gottesdienstes treten (118,30-32). Züchtig und schamhaft solle Trude wieder werden und sich des Aussatzes der Sünde schämen, was nur gelingen könne, wenn sie ihre äußeren Sinne, vor allem ihre Augen hüte. All dies wird durch vielfältige Verweise auf die Bibel und die Schriften der Patres, vor allem Gregors des Großen, erhärtet. Das Alte Testament zeige überdeutlich, wie harte Strafe „ouerspel“, Hurerei, nach sich ziehe. Anderes Böse wolle er, so der Verfasser, nicht hierher setzen, um Gertrud nicht noch auf schlimme Gedanken zu bringen. Sie solle „nicht gerne en horen spreken van dingen, de dar totter vnsuerheit dregen“ (121,2f.) und den Besuch übelbeleumdeter Orte in der Stadt, „berochtigede stede“ (121,11) meiden; genannt werden der Domhof und der Markt.¹³ Wenn Gertrud aber dorthin gehen m ü s s e, solle sie es „sunder vel vmme kapen“ (121,15) und ohne Stehenbleiben tun; sie solle sich nicht angaffen und „anmachen“ lassen. Gleiches gilt für den Besuch von Predigt

12 So, als „Ermahnung und Lehre“ sollte der Traktat künftig bezeichnet werden, denn genau damit beschäftigt sich der Text.

13 Zum münsterschen Domhof, dem Ort, wo das Gesinde des Domkapitels lebte, der zugleich aber auch Versammlungsort der Bürger war, siehe die „Dokumentation zur vom münsterischen Domkapitel geplanten Versperrung des Domplatzes während der Friedensverhandlungen 1643-1645“ (LAHRKAMP 1972: 124, 154f.); Plan des Domhofes (ebd.: 154) (frdl. Hinweis von Ulrich TONS).

oder Kirche: Sie soll „eerbarlike vnde wyslike vnde statlike“ vor sich hin gehen und „nicht clip clappen hir vnde da vmmekepene.“ (121,22-25). Die Predigt und gute Gesellschaft solle sie oft be- bzw. aufsuchen und sich die Jungfrau Maria als Vorbild nehmen, vor allem aber solle sie sich nicht in den Häusern anderer Leute herumtreiben. Dina, die Tochter des Patriarchen Jakob, habe dies, wie man im ersten Buch der Bibel lesen könne, getan, und dabei ihre Jungfräulichkeit verloren: „Aldus, leue Drude, vermode ick ock, is yu gescheen by aventuer“ (122,37f.). In diesem Zusammenhang, so der Verfasser, müsse er Trude auch „eyn schemelick dinck“ schreiben, was er nur „vt groter vrigheit, de ick to yu hebbe“ (123,7) tue: Vor allem an Feiertagen und in der Fastenzeit solle sie sich des Geschlechtsverkehrs enthalten, besonders aber „in der tyd, alse de naturlike kranchheit dat vorbot“ (123,19), also während der Menstruation. Im Weiteren ermahnt der Verfasser Gertrud, daran zu denken, „dattet hir eyn kort tyt myt vns is“ (121, 36); Seneca-Zitate untermauern diese Warnung vor der Unvorhersehbarkeit der eigenen Todesstunde. Der Verfasser gibt dafür ein Beispiel: In Münster sei kürzlich, als er an Pfingsten bei Gertrud gewesen sei, eine junge, schöne und reiche Frau aus dem Martini-Kirchspiel, nachdem sie drei Tage lang in den Wehen gelegen habe, gestorben.

Diesem Exempel folgen Erläuterungen über die Beichte und eine rechte Vorbereitung auf diese sowie auf den Empfang der Eucharistie (mit einem breit ausgeführten Vergleich über das „parschalam“ der Juden); diesen Teil der ‚Ermahnungen‘ hat LANGENBERG in seinem Textabdruck weggelassen. Mit den Worten: „O myn leue Getrude, nemet dat vor dat beste. Dusse scrift is vele lenger geworden, dan ick in dem begynne gemeent hadde“ (125,25-27) leitet der Verfasser den letzten Teil seiner Ermahnungen ein. Er weist Gertrud auf das Vorbild weiblicher Heiliger hin, die unter schwierigsten Umständen keusch geblieben seien, bittet sie erneut, den Schmutz der Sünde abzuwaschen und erinnert sie noch einmal an die Schärfe des göttlichen Gerichts. Ein letztes Mal wendet er sich Gertruds besonderen Lebensumständen zu. Nachdem er bereits im Kontext von Ausführungen zur Unvorhersehbarkeit des Todes darauf hingewiesen hatte, dass es immerhin besser sei, „in der echtshop sitten vnde nicht in ouerspele“ (125,20) und so Gertrud indirekt die Ehe nahegelegt hatte, erklärt er nun, nicht alle jungen Frauen könnten Beginen werden oder ins Kloster gehen, was er in Bezug auf Gertrud gehofft habe (128,11-16), deshalb solle sie – wie es der heilige Paulus [1 Kor 7,9: Quod si non continent, nubant] empfehle – lieber einen Mann nehmen, „dan altoseer vntstekken [entzündet] to wesen vnde bernen in vleschliker begeerte.“ (128,19). Das sei besser, als „stedelike [...] liggen in anxtliker vleschliker bekoringe“ (128,23). Den Schluss der ‚Ermahnung und Lehre‘ bildet ein Preis guter Frauen: „Een gud wif is ener cronen wert“ (129,4f.); „Eeyn wyf, dat gode vruchtet, de sal men louen, de is werdich alles prises.“ (129,14f.).

An das Ende dieser Charakterisierung des Inhalts unseres Textes seien einige Fragen und Bemerkungen gesetzt.

1. Wie erklärt sich die Diskrepanz zwischen der in der Handschrift C 10 erhaltenen ‚Ermahnung und Lehre‘, also dem Schreiben des Frensweger Chorherren an seine Münsteraner Nichte und dem angekündigten Andachtsbuch? Doch wohl so, dass die ‚Ermahnung und Lehre‘ hier in einer Abschrift vorliegt, auf die dann das eigentliche ‚boek‘ folgen sollte; der erhaltene Text bietet allerdings keinen diesbezüglichen Hinweis. Vermuten darf man, dass das ‚boek‘ vielleicht in einer anderen Frensweger Handschrift tradiert worden ist; die Fülle des Inhalts legt einen relativ stattlichen Band nahe. Warum aber sollte Gertrud dieses Buch, das, wie die Inhaltsübersicht ausweist, völlig unverfängliche Andachts- und Erbauungstexte enthielt, gut verbergen? Oder ist die diesbezügliche Bitte des Frensweger Onkels doch auf den erhaltenen Text gemünzt (und die Bitte im erhaltenen Text falsch bezogen)? Ihn geheim zu halten, bestand – vor allem, wenn es sich bei der Adressatin, wie zu vermuten, um ein Mitglied einer angesehenen Familie Münsters handelte –, wahrlich Anlass.

2. Zu notieren ist weiterhin etwas vom Autor ganz selbstverständlich Vorausgesetztes, aber nicht an sich Selbstverständliches: Gertrud, die Adressatin der ‚Ermahnungen‘, kann l e s e n, so, wie es Dietrich Engelhus in seiner ‚Laienregel‘ von den von ihm so bezeichneten ‚vernünftigen‘ Laien erwartet, die denen, die diese Kunst nicht beherrschen, aus der Bibel oder geistlichen Schriften vorlesen sollen.¹⁴ Dem Frensweger Chorherren ist dabei aber bewusst, dass seine Adressatin keine „Expertin“ in geistlicher Literatur ist. Die Art, wie er Autoritätennachweise und ebenso Werktitel (die er mit Sachinformationen verbindet) formuliert, zeigt dies. Die „Hundert Betrachtungen“ beschreibt er als Lektüre „van den lidene vnse leyuen heren, dat geheiten synt de hundert artikel“ (109,16f.). Der Korintherbrief wird als Werk „sunte Pawels, des hilligen apostels, dar he scrift to den van Corinthien“ eingeführt; ein Zitat aus der Johannesapokalypse als: „de apostel sunte Iohannes beschriuet in Apocalipsi, dat is dat boek der hemeliken openbaringe“ bezeichnet (115,11-13), der „sote lerer Gregorius“ spricht „van den yonferkens in der homelien, dat is in der bedudinge vp dat evangelium van den megeden“ (126,4-6). Gertrud erhält so Erläuterungen, die ihr die Bedeutung der zitierten Autoren und Texte erschließen sollen.

3. Ungewöhnlich ist die enorme Mitteilsamkeit des Frensweger Chorherrn; sein Schreiben evoziert in der immer wieder hergestellten „Unmittelbarkeit des Gesprächstons“¹⁵ eine Atmosphäre von hoher, geradezu neuzeitlich wirkender Pri-

14 HONEMANN (1992: 249-251) zur ‚Laienregel‘: „Die „renteners“ [Menschen, die vom Ertrag ihres Kapitals leben], die offenbar schreiben und teils auch Latein können, sollen für arme Leute schreiben, ihnen vorlesen, mit ihnen „studieren eder dichten unde ungelerde lude leren.“, (ebd.: 51); siehe dazu den Abdruck des Textes bei LANGENBERG (1902: 100).

15 MULLER (1994: 61): „Wenn dem Brief die Unmittelbarkeit des Gesprächstons verliehen wird, liegt eine Fiktionalisierung vor, die die Schriftlichkeit der Äußerung und die raumzeitliche Trennung der Briefpartner vergessen machen will.“ – Auf die Brief-Problematik und die der „Privatheit“ im späten Mittelalter kann ich hier nicht näher eingehen. Wichtig

vatheit. Sollten wir trotzdem annehmen, dass er fiktiv ist, ein Muster-Brieftraktat, der vom rechten Wege abgekommene junge Frauen auf diesen zurückführen sollte? Dies ist extrem unwahrscheinlich, doch dürften die Frensweger-Chorherren, die die ‚Ermahnung und Lehre‘, vielleicht ohne Zustimmung des Verfassers, abschrieben und einer Handschrift ihrer Bibliothek einverleibten, sie so gelesen haben. Die nachträgliche Beifügung einer Überschrift, die ja verallgemeinernder Art ist und den ‚Fall‘ (der) Gertrud zu einem negativen Exempel erhebt, könnte sich so erklären.

4. In diesem Zusammenhang ist von Interesse, dass das Thema des rechten Lebenswandels vor allem von Frauen ein zentrales Thema der gesamten Handschrift C 10 ist. Die Todsünde der Unkeuschheit zieht sich wie ein roter Faden durch den ganzen Codex, beginnend mit dem Heinrich von Keppel beigelegten Text „dat men de unkuescheit sal vleyn“, an den sich Ausführungen zum Thema „wo quat is ydel ofte vleschlike mynne“ schließen, gefolgt von einer „lere van den waren rouwen“, in der ein „greselik exempel“ von der Liebe eines Geistlichen zu einer Nonne erzählt wird; am Ende dieses Abschnitts stehen noch Ausführungen „wo grotte nutticheit wercket de mynne gods unde wo unnutte is de ydele vleyschlike mynne des menschen“; hier wird beispielsweise vor den Gefahren von Liebesbriefen gewarnt. Auch der Passus vom Leiden und Sterben ist nicht frei von derartigen Ausführungen; auf Blatt 88rff. handelt er von tödlichen und täglichen Sünden. Die bereits erwähnten ‚Fünf Punkte‘ für Eheleute sowie die den Band beschließenden deutschen und lateinischen Ausführungen zum Thema „Versuchung“ fügen sich hier ein. Sowohl die ‚Ermahnung und Lehre‘, als auch viele weitere Texte der Handschrift folgen so in Bezug auf ihre Intention einem der Grundprinzipien des Frömmigkeitshandelns der *Devotio moderna*: „Non verbo, sed scripto praedicare“, d.h. da, wo das eigene Beispiel und das Wort ungeeignet schienen oder nicht eingesetzt werden konnten, durch die *S c h r i f t* seelsorgerisch zu wirken.¹⁶

5. Zu fragen ist natürlich weiterhin nach Aufbau und Systematik der ‚Ermahnung und Lehre‘ (vorläufig scheint eine solche kaum erkennbar), nach Autoritätenverwendung und Argumentationsweise. All dies muss vorläufig, genau wie Antworten auf die soeben gestellten Fragen, offen bleiben, solange keine *E d i t i o n* der ‚Ermahnung und Lehre‘ vorliegt. Dass aber eine gründliche Untersuchung dieses Traktats wie der Handschrift Cuyk C 10 und ihres reichen Inhalts überhaupt eine lohnende Aufgabe ist, deren Ergebnisse zusätzliches Licht auf das Geistesleben Frenswegens und auf das der *Devotio moderna* im Westfalen des späteren 15. Jahrhunderts werfen werden, hoffe ich deutlich gemacht zu haben.

ist jedoch, dass der Frensweger Chorherr von seiner Münsteraner Nichte wohl kaum eine schriftliche Antwort erwartet haben dürfte.

16 Siehe dazu STAUBACH (1991: 452-455); das – hier leicht abgewandelte – Zitat entstammt dem Kolophon des Druckes der ‚Sermones Discipuli‘ des Johannes Herolt, den die Rostocker Brüder vom gemeinsamen Leben 1476 herstellten (vgl. ebd.: 451 mit Anm. 129).

Literaturverzeichnis

- GRIESE, Sabine (2005): *Das Andachtsbuch als symbolische Form. Bertholds Zeitglöcklein und verwandte Texte als Laien-Gebetbücher und -Bilder*. In: SUNTRUP, Rudolf – VEENSTRA, Jan R. – BOLLMANN, Anne (Hg.): *The Mediation of Symbol in Late Medieval and Early Modern Times / Medien der Symbolik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (Medieval to Early Modern Culture / Kultureller Wandel vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit*. Bd. 5). Frankfurt/Main, S. 3-35.
- GRUBMÜLLER, Klaus (1980): ‚Frenswegener Vokabular‘. In: *Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters*. 2. Aufl. Bd. 2, Sp. 910.
- HONEMANN, Volker (1992): *Der Laie als Leser*. In: SCHREINER, Klaus (Hg.): *Laienfrömmigkeit im späten Mittelalter. Formen, Funktionen, politisch-soziale Zusammenhänge*. (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien. 20). München, S. 241-251.
- KOHL, Wilhelm u. a. (Hg.) (1977): *Monasticon Windeshemense. T. 2: Deutsches Sprachgebiet*. Brüssel. (Archief- en Bibliotheekwezen in België. Extranr. 16).
- LAHRKAMP, Helmut (Hg.) (1972): *Münsters Bevölkerung um 1685*. (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster, N.F. 6. Bd.). Münster.
- LANGENBERG, Rudolf (1902): *Quellen und Forschungen zur Geschichte der deutschen Mystik*. Bonn.
- LESSER, Bertram (2005): *Johannes Busch: Chronist der Devotio moderna. (Tradition – Reformation – Innovation Bd. 10)*, Frankfurt/Main.
- MÜLLER, W. G. (1994): *Brief*. In: UEDING, Gert (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Bd. 2. Tübingen. Sp. 60-76.
- NONTE, Bernhard (1961): *Untersuchungen über die Handschriften des Augustiner-Chorherren-Stiftes Frenswegen bei Nordhorn*. In: *Westfälische Forschungen* 14, S. 133-147.
- PLATE, Ralf (1995): ‚Traktat gegen weltliche Minne‘. In: *Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters*. 2. Aufl. Bd. 9, Sp. 1003-1005.
- STAHL, Irene (1994): *Die Handschriften der Klosterbibliothek Frenswegen*. Wiesbaden.
- STAUBACH, Nikolaus (1991): *Pragmatische Schriftlichkeit im Bereich der Devotio moderna*. In: *Frühmittelalterliche Studien* 25, S. 418-461.
- STREICH, Gerhard (1986): *Klöster, Stifte und Kommenden in Niedersachsen vor der Reformation*. Hildesheim.
- TÖNS, Ulrich (1997a): ‚Tractatulus dans modum teutonisandi casus atque tempora‘ (1451). *Vorstellungen zur Reform des Grammatikunterrichts aus dem Umkreis der spätmittelalterlichen Domschule in Münster*. In: LASSALLE, Günter (Hg.): *1200 Jahre Paulinum in Münster 797-1997*. Münster, S. 646-658.
- TÖNS, Ulrich (1997b): *Tractatulus ‚De bucolicis Vergilii‘. Vergils Hirtengedichte als Teufelswerk. Dichterlektüre und Literaturgeschichte im spätmittelalterlichen Münster*. In: LASSALLE, Günter (Hg.): *1200 Jahre Paulinum in Münster 797-1997*. Münster, S. 658-669.

- TÖNS, Ulrich (2002): *Zwei Handschriften finden ihren Autor. Zum Geistesleben im spätmittelalterlichen Münster*. In: *Kirchliches Buch- und Bibliothekswesen. Jahrbuch* 3 (Erscheinungsjahr 2003), S. 109-131.
- TÖNS, Ulrich (2004): *Leben und Werk des münsterischen Domherrn Heinrich von Keppel (ca. 1400-1476)*. In: *Niederdeutsches Wort* 44, S. 45-76.
- WECK, Helmut (1978): *Berthold*. In: *Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters*. 2. Aufl. Bd. 1.



Der Verfasser des ‚Traktats gegen weltliche Minne‘

I. Über die Konventsliste des Klosters Frenswegen zum Verfasser des Traktates

Vortmer, so were dat sunder twivel groet yamer ... dat gy solden liggen in den vulen, unreynen genoechten yuwes vlesches unde in al yuwer lust ..., alse myn broder Iohannes unde ick, yuwe vedderen, unde vele anderer guder lude upstaen by myddernacht unde staen to der eer godes vake in den koer veer ure, unde in groten hochtiden vive ofte by na sestehalve / in hette oft in koelde, unde untteyn unse vlesche syne genoechte in slape, in etene unde drincken unde in spreken unde in velen anderen dingen ... unde sterven dar in dag unde nacht, umme unse sunde af to leggen unde um dat hemelrick to vorkrighene.¹

So stellt der Verfasser im „Traktat gegen weltliche Minne“ das Leben seiner Nichte, des „gefallenen Mädchens“ Gertrud, dem klösterlichen Leben gegenüber, das er und sein Bruder Johannes führen. Da der Traktat unter den Handschriften des Klosters Frenswegen überliefert ist und alle Anzeichen dafür sprechen, dass er auch hier entstand, hat schon 1902 der erste Herausgeber des Textes, Rudolf LANGENBERG (1902: 161), darauf hingewiesen, der Verfasser lasse sich vielleicht ermitteln, wenn man das Frensweger Nekrologium zu Rate ziehen könne, das aber leider wohl verloren sei.

Diese Vermutung traf glücklicherweise nicht zu: Der Chorherr Karl von Cooth hatte kurz vor der Säkularisation des Klosters die Klosterchronik, das Nekrolog und zahlreiche andere Dokumente abgeschrieben.² 1920 gab Karl DÖHMANN (1920), der Archivar des Grafen von Bentheim-Steinfurt, das Totenbuch heraus; 1930 wurde es noch einmal von Klemens LÖFFLER (1930) zusammen mit der Frensweger Chronik ediert. Erst 1995 aber benutzte es Ralf PLATE, um nähere Aufschlüsse über den „Traktat gegen weltliche Minne“ zu gewinnen. Er griff auf einen von LANGENBERG nicht abgedruckten Abschnitt der Handschrift zurück, in dem bei den Exempla für einen jähren, unerwarteten Tod ein Laienbruder genannt wird, der „in diesem Sommer“ am Vorabend des Laurentiustages nicht von der Arbeit zurückgekommen und am Festtag (10. August) tot aufgefunden worden sei (PLATE 1995: Sp. 1003). Im Nekrolog ist tatsächlich der Tod des Donaten Johannes Tinnegeiter verzeichnet, allerdings für den 11. August. Diese Differenz lässt sich jedoch durch Datierungs-

1 Handschrift St. Agatha C 10, 100r-100v.

2 *Annalen des Gotteshauses Marienwald genannt Frenswegen ...*, Manuskript in 3 Bänden, vgl. Inventare der nichtstaatlichen Archive Bd. I,4 (Kreis Steinfurt), Münster 1907, S. 279 und DÖHMANN (1920: 17).

fehler erklären, die sich schon in dem Manuskript von Cooths finden. Eine genaue Überprüfung ergibt tatsächlich den 10. August als Todestag des Donaten.³

Die Datierung des Traktates auf das Jahr 1454 war PLATE gelungen, im Hinblick auf den Verfasser stellte er allerdings fest: „Der Text bietet zur Person des Verfassers einige Anhaltspunkte, die aber eine Identifizierung nicht zulassen“. Sie ist aber doch möglich, und zwar über die 1451 aufgestellte Konventsliste des Klosters, die wohl entstand, als Kardinal Nikolaus von Cues auf seiner großen Visitationsreise durch Deutschland Frenswegen besuchte.⁴ Unter den Personen dieser nur drei Jahre vor der Abfassung unseres Traktates erstellten Liste wird man den Verfasser zu suchen haben.

Sie führt einschließlich Prior und Subprior 24 *fratres clerici* (Priester, Chorherren) auf. Es folgen 7 Brüder, die aus Frenswegen stammen, aber in anderen Klöstern Leitungsaufgaben haben, danach 4 Kleriker (Ordenskandidaten, die noch nicht die Profess abgelegt haben), dann 93 Laien (Laienbrüder und andere), schließlich 6 Schwestern des dem Kloster angegliederten Schwesternhauses. Zu den meisten der Genannten geben Nekrolog und Chronik weitere Aufschlüsse.

Die Suche nach dem Verfasser des Traktates hat drei Tatsachen zu berücksichtigen, die sich aus dem Text ableiten lassen: Der Autor stammt aus Münster; er ist Theologe und ein kenntnisreicher geistlicher Schriftsteller; sein leiblicher Bruder Johannes lebt ebenfalls in Frenswegen. Diese drei Aussagen treffen nur auf eine einzige Person zu, auf Albertus Pistoris, auch Albertus de Monasterio, Albertus Monasteriensis und Albertus Monasterii genannt, den 15. der 24 Chorherren der Konventsliste. Sein Bruder Johannes erscheint im Nekrolog unter dem 28. Mai mit seinem deutschen Familiennamen: *fr. Joannes Becker, laicus, 1485* und ist wahrscheinlich identisch mit dem in der Konventsliste genannten Schäfer (*opilio*) Johannes, der auf dem Klostergut Nieling arbeitet.⁵

II. Zur Biographie des Albertus Pistoris

Das früheste Zeugnis über Albertus Pistoris findet sich in einem Manuskript der Bibliothek des Klosters Frenswegen, das die *Philosophia pauperum* (auch *Summa naturalium* genannt) des Albert von Orlamünde enthält, an die sich ein in Quaestio-

3 Das durch von Cooth überlieferte und von DÖHMANN (1920) in dieser Form gedruckte Nekrolog benutzt zur Datierung die Sonntagsbuchstaben. Diese Fassung ist an mehreren Stellen fehlerhaft. So hat zum Beispiel der Januar statt 31 nur 30 Sonntagsbuchstaben. Als LÖFFLER (1930) zur bequemerem Benutzung die Sonntagsbuchstaben in Tages- und Monatsangaben umsetzte, übernahm er die Fehler der Vorlage. Berechnet man die Datierung neu, so kommt man tatsächlich auf das im „Traktat“ angegebene Todesdatum.

4 LÖFFLER (1930: 133f., Anm. 12) und SAUERMOST (1966). Der Besuch des Kardinals fand am 10. August statt, vgl. SCHROER (1963: 319).

5 LÖFFLER (1930: 134, Anm. 12). Zum Klostergut Nieling, Kirchspiel Uelsen vgl. SAUERMOST (1966: 98, Anm. 3).

nen-Form gehaltener Kommentar anschließt. Diesen Teil hat Albertus Pistoris geschrieben: *Expliciunt quaestiones summularum naturalium pauperis Alberti, finitae et completae per me Albertum Pistoris, qui tunc temporis visitavit monasterium ad sanctum Martinum sub quodam laudabili viro, cuius nomen erat Hermannuns Men-co. Et hoc sub anno Domini M^oCCCC^oxxxiii ipsa quarta feria post conversionem sancti Pauli, cuius festum tunc celebrabatur feria secunda* (STAHL 1994: 176-177, Nr. 80; SAMARAN – MARICHAL 1965: 407, Nr. 89). Albert hat die Handschrift später ins Kloster mitgenommen.

Der Text, den er am 27. Januar 1434 beendete, bezieht sich auf eine im Wesentlichen aus den Schriften des Albertus Magnus zusammengestellte Einführung in die Naturphilosophie und -wissenschaft. Diese Schrift wurde an der Artisten-Fakultät der Universitäten und in den oberen Klassen anspruchsvoller Schulen gelesen.⁶ Der Lehrer, unter dessen Anleitung Albert den Text studierte, vielleicht auch der Rektor der Schule des Martini-Stifts, Hermann Menke, war Priester des münsterischen Fraterhauses *ad fontem salientem*.⁷ Albert schreibt eine mit vielen Abkürzungen versehene Gelehrtenkursive.⁸ Wenn er einen solchen Text so routiniert kopiert, muss er ein weit fortgeschrittener Schüler sein, den man sich kaum jünger als 20 Jahre vorstellen kann. So lässt sich Alberts Geburtsjahr zwischen 1410 und 1415 vermuten.

Im August 1438 lebte Albert bereits als Kleriker im Kloster Marienwolde zu Frenswegen (KOHL 1971: 126). Eingekleidet wurde er am 24. Februar 1441, dem Fest des heiligen Matthias, durch den Prior Bertoldus Kuer (LOFFLER 1930: 132). Gleichzeitig mit ihm erhielten das Ordensgewand vier weitere Brüder, darunter Hubert Oudecoep, der 1447 selbst Prior wurde und das Kloster bis 1487 leitete. Hubert machte Albertus Pistoris zu seinem Subprior. Außerdem wirkte Albert auch als *Cantor*, *Armarius* (Bibliothekar) und *Instructor Noviciorum*.

Siebenundddreißig Jahre war er der Chronik nach als Subprior tätig (LÖFFLER 1930: 126). Wilhelm KOHL (1971: 126) bezweifelt dies, weil sich unter Prior Hubert auch andere Subpriorien nachweisen lassen. Doch müssen die Angaben der Chronik nicht bedeuten, dass Albert kontinuierlich Subprior war; nach den Statuten der Win-

6 GRABMANN (1918; 1936: 364-365); GEYER (1938). GRABMANN (1918 – zitiert aus dem Vorwort zur Leipziger Druckausgabe von 1496): *Nihil itaque ... studiosis scholaribus in naturali philosophia prima rudimenta haurire cupientibus optabilis ... hac summa esse poterit*. Zum Gebrauch des Textes an Universität und Stadtschulen: GRABMANN (1918: 53-54; 1936: 365). – Das Manuskript St. Agatha C 10 ist unter den 29 von GEYER (1938: 9-15) aufgeführten Handschriften nicht genannt. In keiner von ihnen wird der Verfasser pauper Albertus genannt. Sofern sie nicht Albertus Magnus den Text zuschreiben, geben sie Albertus oder frater bzw. magister Albertus an (GEYER 1938: 8). Sollte es sich um einen Lesefehler Irene STAHLs handeln? Vielleicht heißt es: *quaestiones summularum naturalium pauperum Alberti*.

7 Er starb 1439, vgl. ERHARD (1843: 93).

8 SAMARAN – MARICHAL (1965 II: Tafel XCIII) Abbildung im Tafelband.

desheimer Kongregation ernannte der Prior seinen Stellvertreter jährlich neu, und als Kantor und Bibliothekar wird Albert kaum gleichzeitig Subprior gewesen sein.

Zur Pfingstzeit des Jahres 1454 – Pfingsten fiel in diesem Jahr auf den 9. Juni – machte Albert einen Besuch bei seinen Angehörigen in Münster. Was unter normalen Umständen eine einfache Reise war,⁹ wurde in dieser Zeit zu einem lebensgefährlichen Unternehmen. Im Bistum Münster herrschte Bürgerkrieg: In der Stiftsfehde um die Nachfolge des 1450 gestorbenen Bischofs Heinrich von Moers unterstützen die Stadt Münster und der größte Teil des Stiftsklerus den Bischofskandidaten Erich von Hoya und seinen als Stiftsverweser fungierenden Bruder Johann. Erich von Hoya und seine Anhänger waren von dem durch den Papst bestätigten Bischof Walram von Moers exkommuniziert worden. Jede Partei hatte Verbündete, die vor allem ihre eigenen Interessen verfolgten.¹⁰ Überfälle, Mord und Brand waren an der Tagesordnung.¹¹ Everwin von Bentheim, in dessen Grafschaft das Kloster Frenswegen lag, hielt zu Walram von Moers; Albert kam also aus einem für die Münsteraner feindlichen Territorium.

1454 erreichte die Auseinandersetzung einen Höhepunkt: Die radikalen Anhänger der Hoya-Partei hatten im Herbst des Vorjahres zahlreiche gemäßigte, einem Kompromiss zuneigende Patrizier aus Münster vertrieben, und Johann von Hoya führte ein diktatorisches Regiment. Als im März 1454 Everwin von Bentheim-Steinfurt gestorben war, unternahmen Anhänger des Grafen von Steinfurt aus, wo das Requiem stattgefunden hatte, einen Überraschungsangriff auf Münster. Im Gegenzug richteten die niedersächsischen Verbündeten des Johann von Hoya in der Grafschaft Bentheim erhebliche Verwüstungen an, bevor sie am Tag vor Pfingsten mit großem Pomp in Münster einritten. Am 18. Juli 1454 kam es zur Schlacht bei Varlar mit ihrem für die Bürger Münsters so unglücklichen Ausgang. Albertus Pistoris muss schon einen wichtigen Grund gehabt haben, wenn er sich in dieser Situation

9 Als Johannes Busch etwa zehn Jahre später von Frenswegen nach Münster reiste, brachte er mit dem Planwagen zwei Tage; er übernachtete bei den Johannitern in Steinfurt (vgl. GRUBE 1886: 666).

10 Zur Stiftsfehde: FICKER (1881); HANSEN (1880); KIRCHHOFF (1980: 153-312, bes. 189-230).

11 Wegen der Gefahren und des Interdiktes, dem die Stadt Münster und weite Teile des Stiftes verfallen waren, konnten die jährlichen Kolloquien der Häuser der Brüder vom Gemeinsamen Leben im Fraterhaus zu Münster, bei denen auch das Kloster Frenswegen vertreten war, nicht stattfinden. Auch Kardinal Nicolaus von Cues mied das Stiftsgebiet und besuchte nur das zwar im Bistum Münster, aber im Herrschaftsbereich des Grafen von Bentheim liegende Kloster Frenswegen. Ein Klagegedicht aus dem Jahre 1454, überliefert in der Handschrift Ms.theol. 180, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz zu Berlin, f. 153v, abgedruckt bei FICKER (1881: 240), schildert die Situation: *Redacte sunt in cineres ville, villani pauperes | Sub divo iacent humiles pluresque fiunt exules. | Agri privantur aratro, cocurritur pro baratro. | Vocavimus, qui foris stant, ut nostra sibi capiant. | Militant stipendiis nostris, qui nos incendiis, | Rapinis, homicidiis, furtis et sacrilegiis | Devastant, turbant, tribulant, ut escam panis devorant.*

auf den Weg machte. Kam er, um seiner Nichte beizustehen, in einer anderen Familienangelegenheit oder in Sachen seines Klosters? Jedenfalls kehrte er heil wieder nach Frenswegen zurück und arbeitete im Sommer während der Erntezeit an der Schrift für seine Nichte. Im späten Herbst 1454 wird er den Traktat beendet haben.¹²

Aus den folgenden Jahren sind nur noch wenige Einzelheiten bekannt: 1462 steht Albert als Subprior einem sterbenden Ordensbruder bei (LÖFFLER 1930: 120). Auch 1468 wird er als Subprior erwähnt (KOHL 1971: 126). Er starb am 16. Oktober 1491: *Obiit subprior Albertus Becker de Monasterio, presbyter senex et zelosus*. Wenn man, wie oben gesagt, sein Geburtsjahr zwischen 1410 und 1415 ansetzt, ist er mit Ende siebzig oder Anfang achtzig Jahren gestorben.

III. Die Familie des Albertus Pistoris

1. Schwester Margarete mit ihren Töchtern

Der Zusammenhang des 1454 geschriebenen Traktats legt es nahe, sich Gertrud, das „gefallene Mädchen“, als etwa Zwanzigjährige zu denken, eine eigenwillige junge Frau, die allein das Haus verlässt, das Interesse der Männer findet und erwidert und die Warnungen ihrer Angehörigen in den Wind schlägt.¹³ Ihre Schwester Heleke ist bei den vertrauten Gesprächen in Münster im Hause der Margarete wohl nicht dabei. Albert spricht immer nur davon, dass er mit Gertrud und der Mutter zusammen war.¹⁴ Vielleicht ist sie schon Begine geworden, was Albert sich auch von Gertrud gewünscht hätte.¹⁵ Die beiden Mädchen mögen um 1430 geboren sein. Geht man davon aus, dass sie nicht lange nach der Hochzeit ihrer Eltern geboren sind, und nimmt man bei Frauen ein Heiratsalter von 25 Jahren an, so ist ihre Mutter Margarete um 1405 geboren. Geht man eine Generation weiter zurück, so kommt man für die Eltern Margaretes und ihrer Brüder Albert und Johannes auf ein Heiratsdatum um 1405 und ein Geburtsjahr um 1380.

Eine Heylwigis (Heleke ist der entsprechende Kosename) mit ihrer Mutter Margareta werden 1458 in den Rechnungen des dem Kloster Marienwolde angegliederten Schwesternhauses genannt: *Heylwigis, soror nostra*, deren Mutter Margareta der Gemeinschaft einen jährlichen Ertrag von einem Scheffel Roggen schenkte. Später erhielt das Schwesternhaus 30 Goldgulden aus Helekes Erbschaft, bis 1470 weitere

12 Der Bericht vom Tod des Donaten Tinnegeiter bezieht sich auf den 10. August 1454. Albert spricht im Rückblick auf die Zeit der Ernte und wohl auch des Dreschens vom *unlede des arbeydes dat wy des sommers hebbē* (96v).

13 St. Agatha C 10, 100v: *een yonck bister en seer wilt mēsche, vrig sunder allē dwanck*. Wer sie zurechtweist, muss sich vorsehen, *dat gy em nicht dristlike of stottelike antworten*.

14 Z. B. 96r: *do ick by yu sat unde by yuwer moder*.

15 *Want et is uns nicht altomale gegeven, dat wy beghinen mogen werden ofte in closter gaen ... Dit hedde ick van yu gehopet ...* (126r).

42 (KOHL 1968: 355). Bei den beiden Frauen kann es sich natürlich auch um andere Personen handeln, doch die Übereinstimmungen von Namen, Zeit und Ort sind schon verblüffend. Albertus Pistoris wäre dann nicht nur seinem Bruder Johannes, sondern auch seiner Nichte Heleke räumlich ganz nahe gewesen.

2. Albertus Twentinck genannt Becker alias Albertus Pistoris

Zwischen 1435 und 1451 erscheint in Dokumenten aus Stadt und Bistum Münster sowie in den Registern der Kurie in Rom ein Verwandter des Frensweger Chorherren, der in Rom stets als Albertus Pistoris, in Münster immer als Dominus Albertus Twentinck, genannt Becker bezeichnet wird.

Dieser wird 1435 als Priester des Bistums Münster erwähnt; da das Mindestweihealter 25 Jahre war, ist er spätestens 1410 geboren.¹⁶ Es könnte sich bei ihm um den Albertus Monasteriensis handeln, der 1429 in Köln an der Artisten-Fakultät eingeschrieben wurde (KEUSSEN 1928: 319, Nr. 52). Albert Twentinck alias Albertus Pistoris richtete mehrere Gesuche um päpstliche Dispens von seinem *defectus natalis* seit 1435 an die päpstliche Poenitentiarie. Eine Dispens hatte er schon für die Priesterweihe benötigt; um aber einträgliche Pfründen zu erwerben, brauchte er als Illegitimer weitergehende Genehmigungen. Es ging ihm auch um die Erlaubnis, für sich und seine Angehörigen den Beichtvater frei wählen zu dürfen (RG 2004: Nr. 147; 170; 719). 1449 wird er als Albertus Alberti Pistoris bezeichnet (RPG 1999: Nr. 1174). Er ist also der uneheliche Sohn eines Albertus Pistor senior, der mit größter Wahrscheinlichkeit auch der Vater des Subpriors Albert und seiner Geschwister ist. Subprior und Diözesanpriester, beide etwa gleich alt, sind Halbbrüder.

Albert Twentincks Laufbahn lässt sich aus den bei Wilhelm KOHL gesammelten Daten weiter verfolgen (KOHL 1989: 86). 1450 erreicht er als *rector summi altaris* den Höhepunkt seiner Karriere. In der münsterischen Stiftsfehde schließt er sich, wie die meisten Angehörigen des Stiftsklerus, der Partei des Erich von Hoya an und gehört zu den am 14. August 1451 von Bischof Walram von Moers Exkommunizierten (HANSEN 1880: 175, Nr. 105). Im Laufe des Jahres 1451 muss er gestorben sein. Das lässt eine Rechnung des Gruetamtes der Stadt Münster erkennen, wo er ein Kapital angelegt hatte. 1451 erhielt er fünf Gulden Zinsen; weitere Zinszahlungen im selben Jahr nahmen seine *hantgetruwen*, (Nachlassverwalter) Bernd Kelle, Propst von St. Aegidii, und Albert Becker, entgegen. An Albert Becker ging auch 1452 noch eine Zahlung.¹⁷ Bei ihm wird es sich nicht um den Subprior Albertus Pistoris handeln, der mit seinem Titel Frater bezeichnet würde, sondern um seinen leiblichen Vater, Albert Becker den Älteren.

16 Seit dem Konzil von Vienne 1311/12 war das frühestmögliche Weihealter auf 25 Jahre festgelegt. Eine Vorverlegung auf 24 Jahre bedurfte päpstlicher Dispens, vgl. SCHMUGGE (1996: 197).

17 Stadtarchiv Münster, Stadtgeschichtliche Dokumentation, Regestenkartei Prinz, Rentenverzeichnis der Stadt Münster 1451-1454.

Albert Twentinck war ein Anhänger der *Devotio Moderna*: Dem Fraterhaus in Münster stiftete der *presbyter, vicarius ecclesiae maioris* ein Kapital, das Zinsen von 2 Gulden abwarf, dem Niesing-Kloster einen jährlichen Zinsertrag von 1/2 Gulden. Dem Kloster Frenswegen machte er 1447 eine Zuwendung von 2 Gulden. Außerdem stiftete er Memorien am Dom und an St. Martini.¹⁸ Frenswegen, Fraterhaus in Münster, St. Martini: Die Verbundenheit mit Einrichtungen, die auch für den Subprior bedeutsam sind, ist ein weiterer Hinweis darauf, dass Albertus Pistoris alias Twentinck und Albertus Pistoris sich nahestehen. Da Albert Becker senior noch 1452 als Nachlassverwalter seines unehelichen Sohnes auftritt, 1454 aber als verstorben bezeichnet wird (95r: *mynen zeligen vader*), liegt der Gedanke nahe, dass Albertus Pistoris im Juni 1454 in der Stadt war, um die Erbschaft seines verstorbenen Vaters zu regeln.

3. Zur Geschichte der Familie Becker/Pistoris

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts hatte das Stift Alter Dom seinen ihm einst als Ausstattungsgut geschenkten Landbesitz an der Frauenstraße (bis 1365 als „Sandstraße“ bezeichnet) zwischen der Überwasser-Kirche und der heutigen Jüdefelder Straße in sechs Parzellen aufgeteilt und diese zur Erbpacht ausgegeben.¹⁹ Eines dieser Grundstücke erwarb 1343 Albertus Pistor, zusammen mit einem größeren Haus, in dem er bereits wohnte, und einem kleineren Gebäude (SCHOLZ 1978: Nr. 75 (1343)). Für mehr als zweihundert Jahre lassen sich in der Folgezeit auf dem Areal des Alten Doms Bäckerfamilien nachweisen, die nebeneinander wohnen und miteinander verwandt sind.²⁰ Es ist darum höchst wahrscheinlich, dass auch Albertus

18 Fraterhaus: ERHARD (1843: 115); Niesing: SCHWARZ (1914: 138); Frenswegen: KOHL (1971: 177); Memorien: KOHL (1989: 86).

19 SCHOLZ (1978: Nr. 15 (1266)). Zur Lokalisierung nördlich der Frauenstraße, etwa im Bereich der heutigen Häuser 42-50: PRINZ (1960: 97-98); KIRCHHOFF (1993: 460).

20 1408 werden als Nachbarhäuser genannt (MUB Nr. 397): *Kersteyn hus des Beckers op unse vrouwen strate* (1) zwischen den Häusern Goddekens van Remen (2) und Hinrikes Monekeman (3).

Zu 1: Kerstien de Becker besaß ein weiteres Haus im Martinikirchspiel am Spiekerhof (MUB Nr. 621,22) und hatte vom Überwassertift Land gepachtet (DARPE 1888: 52, 54). Er beerbte den vor 1402 gestorbenen Bäcker Hinrik van Detten (MUB Nr. 382), einen wohlhabenden Mann: Besitzer eines Hauses am Servatii-Kirchhof (MUB Nr. 282,4; Nr. 375, 48); Rentenverkauf: Nr. 337 von 1395; Landbesitz: Nr. 378 von 1401. Hinriks Vater Johannes van Detten hatte Grundstück samt Haus auf der Frauenstraße 1366 vom Alten Dom in Erbpacht erworben (SCHOLZ 1978: Nr. 129).

Zu 2: Der Bäcker und Gildeführer Bernd van Remen, offensichtlich Godekes Sohn, wird 1438 als Hausbesitzer genannt. In der Stiftsfehde gehört er zu den radikalen Anhängern des Johann von Hoya (KIRCHHOFF 1980: Nr. 307). Sein Sohn Bernd Remen ist 1515 tot (SCHOLZ 1978: Nr. 522). Dessen Sohn Bernd und seine Frau wiederum erwerben das Haus erneut vom Kapitel des Alten Domes (KIRCHHOFF 1973: Nr. 558).

Pistor tatsächlich Bäcker war; sein Name also noch nicht zum bloßen Familiennamen geworden ist.

Am Ende des 14. Jahrhunderts taucht der Name Pistor bzw. Becker wieder auf: Für 1395 und 1399 ist ein Rentenverkauf eines *Albert den Becker* und seiner Frau Margarete belegt. Das belastete Haus des Ehepaares liegt zwar im Ludgeri-Kirchspiel *by sunte Ludgerus kerckhove* (MUB Nr. 333 (1395); Nr. 346 (1399)), doch haben die beiden weiterhin Verbindungen zur Frauenstraße: Ihr Geldgeber ist Hinrik Monekeman, einer der benachbarten und miteinander verwandten Bäcker von der Frauenstraße. Das deutet darauf hin, dass *Albert den Becker* ein Nachkomme, wahrscheinlich der Sohn, des 1343 erwähnten Albertus Pistor ist. Es ist denkbar, dass er dem Beruf und der Frauenstraße treu geblieben ist. Das Haus am Ludgeri-Kirchhof kann ein weiteres Besitztum gewesen sein. Auffällig ist, dass die Eheleute Albert und Margarete vom Ende des 14. Jahrhunderts dieselben Vornamen tragen wie der Subprior Albert und seine Schwester Margareta wie auch ihr Halbbruder, der uneheliche Albert Twentinck. Wenn der Vater dieser Geschwister, von uns als Albertus Pistoris Senior bezeichnet, wie oben gesagt, um 1380 geboren ist, sind die 1395/99 erwähnten Eheleute Albert und Margarete seine Eltern und die Großeltern des Subpriors Albert und seiner Geschwister. Albert ist über vier Generationen der Leitname in der Bäckersfamilie.²¹

Die Annahme Volker HONEMANNs, dass die Adressatin des „Traktats gegen weltliche Minne“ aus der gehobenen Bürgerschicht stammt, lässt sich also bestätigen. Bäcker gehören in der Tat zu den angesehenen Bürgern der Stadt. Sie treten als Urkundszeugen für Bischöfe und hochgestellte Kleriker auf und werden neben Angehörigen von Erbmännerfamilien genannt.²²

IV. Albertus Pistoris als *exemplum virtutis*

Für den historischen Albertus Pistoris werden sich seine Mitbrüder im Kloster Marienwolde freilich kaum interessiert haben; sie sahen ihn in einem anderen Lichte. Die Klosterchronik widmet ihm ein ganzes Kapitel (*De Alberto Monasteriensi suppriori*, Kapitel 64). In seinem Leben und Sterben wird er hier als Vorbild für den

Zu 3. Hinrik Monekeman wird als Bäcker zwischen 1395 und 1399 erwähnt (MUB Nr. 333; Nr. 346; Nr. 397). Er stiftet seine Memorie am Armenhaus Elisabeth zur Aa (MUB Nr. 422 zu 1411; Nr. 434; Nr. 472, 4, 12). Ein Nachkomme, Hinrik Monnekinck, besitzt 1536 das Haus Spiekerhof 39/40, das früher Kerstien Becker gehörte (KIRCHHOFF 1973: Nr. 468). Heinrich hat also seinen Nachbarn (vgl. oben zu 1) beerbt.

21 Ganz in der Nähe der Überwasserkirche liegen die Steinbrücken-Mühle an der Aa und, *tuschen den steenbruggen*, das Haus des Müllers Hinrik Twent (Stadtarchiv Münster, Regestenkartei Prinz, 1450, März 27). Der uneheliche Sohn des Albertus Pistoris heißt Twentinck. Sollte es zwischen Albert und einer Frau aus der Familie Twent ein Verhältnis gegeben haben, das durch berufliche Kontakte und räumliche Nähe begünstigt wurde?

22 HONEMANN (oben S. 284). Zur gesellschaftlichen Bedeutung der Bäcker: JOHANEK (1993: 654).

gesamten Konvent hingestellt. Die Funktion der Chronik und der Viten Einzelner ist es ja, die Erinnerung an Ereignisse und Menschen festzuhalten, die von der Kraft und dem Schwung der Gründungszeit zeugen. Der *fervor primitivus*, so die Erfahrung der *Devotio Moderna*, erlahmt leicht und muss immer zum Leben erweckt werden durch Rückbesinnung auf das Leben Jesu, die Viten der Heiligen Väter und die Vorbilder beispielhafter Ordensbrüder. In diesem Sinne galt Albert in Frenswegen als ein *exemplum virtutis*.²³

Spricht es nicht aber doch für eine eher geringere Bedeutung des Subpriors, wenn sich nur ein einziges Kapitel der Chronik mit ihm beschäftigt? Natürlich spielen in diesem 1494 zum hundertjährigen Jubiläum der Klostergründung entstandenen Werk die Ursprünge und der heroische Kampf um die Festigung der neuen Einrichtung die größte Rolle: Den ersten 35 Jahren sind rund 80 Druckseiten in LÖFFLERS Ausgabe gewidmet, den fast fünfzig Jahren seit 1447 gerade einmal 12 Seiten. Da bedeutet es schon eine Auszeichnung, dass eines der drei Lebensbilder aus dieser Epoche Albertus Pistoris gewidmet ist. Dadurch erscheint er als eine der wenigen Persönlichkeiten, die den prägenden Gestalten des Anfangs an die Seite gestellt werden können.

Die Vita fasst zunächst den Gesamteindruck von Alberts geistlicher Persönlichkeit zusammen: *Recordatio fratris Alberti de Monasterio supprioris suavis quasi lilia, quae sunt in transitu aquae et quasi thus redolens in diebus aetatis*.²⁴ *Suavis* („süß“, „wohlriechend“) bezieht sich auf die wohltuende, angenehme Persönlichkeit Alberts, auf sein erbauliches Vorbild und letztlich auf den *bonus odor Christi*, den die Heiligen durch ihre Tugenden verströmen.²⁵ In diesem Sinne heißt es von Albert auch: *multa comptus virtute*. *Comptus* („gekämmt“) bedeutet im übertragenen Sinne: „geschmückt“, „wohl geordnet“. Im Einzelnen werden gerühmt sein Eifer im Dienst vor Gott (*in Dei servitio alacer*), seine einzigartige Bescheidenheit (*singulariter modestia*) und seine Sanftmut im Umgang (*mansuetudine praeclarus*). *Alacritas*, der Eifer, die tatkräftige, freudige Erfüllung der Pflicht gegen Gott und den Nächsten, ist eine der Grundtugenden der Devoten; *modestia* führt den Menschen dazu, sich selbst zurückzunehmen; sie zeigt sich im Verhältnis zu den Mitmenschen als *mansuetudo*, Sanftheit und Umgänglichkeit. Jede dieser Tugenden habe Albert in beinahe einzigartiger Weise gelebt (*ut raro illi similis inveniatur*). Deshalb weiß er auch bei seinen Mitbrüdern ein musterhaftes Leben zu schätzen: Als er einem sterbenden Laienbruder beisteht und sieht, wie gefasst und freudig dieser dem Tod entgegengieht, bricht er gerührt in Tränen aus (LÖFFLER 1930: 120).

Im zweiten Abschnitt geht es um Alberts amtliche Aufgaben, von denen schon oben die Rede war. Auch hier wird seine *ingens alacritas* betont. Besonders rühmt

23 Zu dieser Funktion der Klosterchronik: VAN DIJK (1998: 57f.).

24 *suavis quasi lilia* ...: Ecclesiastes (Jesus Sirach) 50,8.

25 *bonus odor Christi*: 2 Kor. 2, 15. Zum Ideal des Christen *esse bonus odor Christi* vgl. die *Proposita* des Subpriors Arnold de Doesborch († 1436), LÖFFLER (1930: 108).

der Chronist ihn als Lehrer und Erzieher der neuen Ordensmitglieder. Er nennt seine *benignitas*, eine Tugend, die mit der *modestia* und *mansuetudo* zusammenhängt. Damit verbindet sich, eine eher ungewöhnliche Eigenschaft bei einem Mann, ein *maternus affectus*, eine mütterliche Liebe zu den jungen Leuten; ihnen habe er *lac et lanam* geschenkt, eine Anspielung auf ein Wort beim Propheten Ezechiel, mit dem Gott die eigensüchtigen Hirten tadelt, die ihren Schafen Milch und Wolle rauben. Albert ist im Gegensatz dazu der freundliche und gute Hirte.²⁶ Diese Zuwendung ist sicher eine wesentliche Voraussetzung für die erfolgreiche Arbeit als geistlicher Lehrer und Erzieher. Zahlreiche Menschen, die sich von der Welt abgewandt hätten (*de saeculari vanitate conversos*), habe er in das klösterliche Leben eingeführt, viele Schwankende und Unsichere gefestigt und viele auf ihrem Weg zum Priestertum begleitet.²⁷ Dabei wird seine zurückhaltende, der Sache und den Personen angemessene Art (*modo decenti, singulariter apto et convenienti*) hervorgehoben. Besondere Aufmerksamkeit schenkt der Chronist Alberts Tätigkeit als Beichtvater. Er habe seinen Beichtkindern Hoffnung gegeben, sie getröstet und aufgerichtet. Und vor allem: Er habe das Beichtgeheimnis absolut zuverlässig gewahrt, *ut secure tamquam coram ligno illi revelarentur omnia*.

Dem äußeren Lebenswandel gilt der dritte Abschnitt. Hier zeigt sich Alberts *simplicitas*, ebenfalls eine Grundtugend der Modernen Devoten. Immer wieder flickt er seine zerschlissenen Kleider und Schuhe und trägt sie *humiliter et desideranter*. Mit der Schlichtheit im Äußeren verbindet sich die Einfachheit im Geiste, der jedes Wissen um des Wissens willen, das Laster der *curiositas*, fernliegt. Dagegen steht, noch einmal hervorgehoben, seine *sedulitas et alacritas* im Dienst vor Gott: Viele Jahre feiert er Tag für Tag mit großer Andacht die Messe. In Eifer und Gottesliebe wird er jünger und lebendiger, je älter er wird: *quantum corpore senescere, tantum mente iuvenescere et spiritu circa divina fervere videbatur*. Noch im Alter nimmt er an den Klosterarbeiten teil und ist in allem seinen Mitbrüdern ein Vorbild: *Ex hoc enim ceteri et maturius properare et ferventius laborare et disciplinatus conversari didicerunt et consueverunt*.

Die Vita schließt mit dem Bericht über seine letzten Lebenstage. Obwohl schon von schwerer Krankheit gezeichnet, schläft er keine Nacht im Krankensaal. Erst unmittelbar vor seinem Ende bringt man ihn dort hin. Gequält von heftigen Koliken erhält er die Krankensalbung und stirbt am Abend in Gegenwart des ganzen Kon-

26 Von den eigennützigen Hirten heißt es: *Lac comedebatis et lanis operiebamini, et quod crassum erat, occidebatis*. (Ez. 34, 2-3) Gott dagegen sagt von sich: *Ecce ego ipse requiram oves meas et visitabo eas* (Ez. 34,11).

27 Diesen unermüdlichen Einsatz betont der Chronist auch stilistisch. In einem weit gespannten, dreifach gegliederten Satz verbindet er drei Ausrufe. Jedes Glied des Trikolon wird anaphorisch mit *quantos* eingeleitet; am Ende stehen jeweils ein bzw. zwei Verben: *Quantos ... instituit, quantos ... reduxit et adduxit, quantos ... perdocuit et praesentavit!* In sich ist jeder der drei Abschnitte noch weiter stilistisch durchgestaltet.

ventes, der auf den Knien für ihn betet: eine Szene erfüllten Lebens in der Gemeinschaft, die für die klösterliche Hagiographie charakteristisch ist.²⁸

V. Albertus Pistoris als Autor

Deutlich spürt man, dass das Lebensbild des Albertus Pistoris von der persönlichen Erfahrung des Chronisten und von seiner großen Wertschätzung getragen ist. Albert erscheint als vorbildlicher Ordensmann, als liebevoller und von seinen Mitbrüdern, besonders den jüngeren Leuten, geschätzter Erzieher, Seelsorger und Beichtvater: prinzipientreu, streng mit sich selbst, in der Sache konsequent, aber gewinnend und freundlich im Umgang. In der Tat spiegeln sich viele dieser Eigenschaften im „Traktat über weltliche Minne“ wider.

Für Albert als Lebensbegleiter und Lehrer junger Menschen ist es ein Anliegen, den ihm Anvertrauten Mahnungen und Belehrungen mitzugeben, die sie zur Umkehr bewegen, ihnen helfen, ihr Leben auf Gott auszurichten, und die sie zum ewigen Heil führen. In seinem Brief an Gertrud greift er tief in den Schatz seines Wissens und breitet seine Gedanken so aus, dass der Brief, der eigentlich als Begleitschreiben zu einem Gebet- und Erbauungsbuch gedacht war, durch Wiederholungen und belehrende Exkurse die Dimensionen eines Traktates annimmt, wie Albert selbst entschuldigend bemerkt.²⁹

Mit aller Schärfe macht er seiner Nichte ihre Verfehlung klar und zeigt ihr schonungslos die Folgen ihrer Sünde, eine Härte, die aber nicht herabsetzen, sondern retten will, indem sie zur *conversio de saeculari vanitate* und zur Lösung aus der Verfallenheit an die Welt führt.³⁰ Leidenschaftlich wirbt er für sein Anliegen. Hier äußert sich der *fervor* eines Mannes, dem es darum geht, Seelen zu gewinnen und damit zu Gottes Ehre zu wirken.³¹ Zu diesem Zweck ist ihm, wie er betont, keine Mühe zu gering. Neben dem zeitaufwändigen Chordienst und der zusätzlichen Mitarbeit bei der Ernte schränkt er die ohnehin karg bemessenen Stunden des Schlafes und der Erholung ein, um dem Leben seiner Nichte eine neue Richtung zu geben,³² auch dies ein Beispiel für die an Albert gerühmte *alacritas*.

Wenn auch der scharfe Tadel und die konsequenten Forderungen Alberts für Gertrud schmerzhaft sein müssen, so sollen sie doch heilsam sein wie eine bittere

28 Zur Typologie der Tugenden in den Klosterbiographien vgl. VAN DIJK (1998: 91-98).

29 *Unde al isset wat lanck, dat ick hyr nu scrive* (96r); *Desse scrift is vele lenger geworden, dan ick in den beginne gement hadde* (122v).

30 Vgl. LÖFFLER (1930: 126): *Quantos itaque de saeculari vanitate conversos monasticis disciplinis ac moribus instituit*.

31 *en is umme yuwe salchkeit to samen dichten unde to scrivene* (96r).

32 *Unde mynes slapes is dar sunder twivel seer vele in genaen, um ander unledede des ar-beydes, dat wy des sommers hebben* (96v-100r).

Medizin.³³ Und vor allem: Albert betont, wie sehr all seine Bemühungen getragen sind von einer tiefen inneren Beziehung zu seiner Nichte. Das zeigt die liebevolle Anrede *myne liebe Gertrud*, die er immer wieder in unterschiedlichen Abwandlungen in den Text einstreut.³⁴ So erhält der Text seinen ungewöhnlich persönlichen Ton (vgl. HONEMANN, oben S. 284f.), den man als Ausdruck der an Albert hervor-gehobenen *dulcedo* und seines *maternus affectus* deuten kann.

Als ein Mann, der die Welt kennt und genau betrachtet, zeigt sich Albert, wenn er dem Mädchen ganz konkret sagt, vor welchen Gefahren es sich künftig hüten muss, vor den Verführungen, denen es bei seinen Gängen in die Stadt, besonders auf dem Prinzipalmarkt oder dem Domplatz, begegnet oder die mit dem Besuch bei Freundinnen oder Nachbarinnen verbunden sind. Deutlich zeigt er der Nichte das Lebensideal eines ganz Gott zugewandten klösterlichen Lebens. Als Begine hätte er sie gern gesehen, so wie ihre Schwester Heleke, die diesen Schritt schon getan hat. Das Leben in der Ehe erscheint ihm als Notlösung, doch ist er realistisch genug, um eine solche Entscheidung Gertruds vorauszusehen; schon jetzt macht er ihr Vorschriften zur sexuellen Enthaltsamkeit in der Ehe (106r). Dieses Thema, *en schemelick ding*, anzusprechen, fällt ihm nicht leicht. Seiner diskreten Haltung als Beichtvater entspricht, dass er das Mädchen auffordert, den Brief vor allen außer der Mutter geheimzuhalten. Er will Gertrud davor bewahren, anderen ihr Innerstes offenzulegen und ihren guten Ruf noch mehr zu gefährden.³⁵

Der Schluss des Briefes zeigt noch einmal den Seelsorger: Tadel, Ermahnung und Belehrung werden mit Ermutigung verbunden. Der Hinweis, dass viele Frauen den Weg der Heiligkeit gefunden haben, soll das Mädchen aufbauen und das Lob der *mulier fortis* sie anspornen (126v).

In seinem ganzen Schreiben versucht er, auf das Fassungsvermögen seiner Nichte einzugehen, indem er ausführliche Erklärungen gibt, Gedanken wiederholt und durch Exkurse ausweitet. Dem Stil der Zeit entsprechend belegt er seine Ausführungen immer wieder durch Stellen aus der Heiligen Schrift, mit Worten der Kirchenväter und Theologen, ebenso wie durch anschauliche Vergleiche aus dem Alltagsleben.³⁶ Dies alles zeigt die in Alberts Vita gerühmte Fähigkeit, die ihm Anvertrauten in passender, angemessener Weise anzusprechen.

33 *Unde ludet det ock in / somigen steden scharplike of harde, en latet yu nicht vorweren unde en weset niet verslagen. Want grote wonden behovet eyne scharpe medicinen unde eyn gud treckeplaster* (96r-96v).

34 Einige Beispiele dazu: *myn allerleyveste suster Gertrude* (95r); *myn leyve Drude suster* (96r, 99v); *umme groter liefte, de ick tot yu hebbe in den besten gelick mynen egen suster* (96v).

35 *dattet al man nicht en sey, dar wy uns beyde of mochten schamen* (96v); *weset to ney-mande anders so vry oft so kone, den gy dit seen laten unde lesen, des bidde ick yu deger unde vrentlicke um yuwe eghene schamete* (97r).

36 Zum Beispiel: Die Sünde ist wie ein Schiffbruch; Reue und Beichte sind die rettenden Planken (99v). Die Reinigung der Seele wird mit der Säuberung eines Fasses verglichen

Wie der persönliche Brief, der doch nur für Gertrud bestimmt war, zwischen 1454 und dem Ende des 15. Jahrhunderts, als er in die Sammelhandschrift aufgenommen wurde, wieder nach Frenswegen kam, lässt sich nicht ermitteln. Gab die junge Frau ihrem Onkel das Schriftstück zurück, geschah dies vielleicht unter Mitwirkung Helekes, die ja unmittelbar neben dem Kloster lebte, oder hatte Albert vor Absendung des Briefes eine Abschrift angefertigt? Stellte er selbst den Text mit den anderen Stücken der Handschrift zusammen oder bediente sich nach Alberts Tod ein anderer des Textes, um ihn in die Sammlung einzufügen?³⁷

Sicher ist, dass man den Brief für ein gelungenes Beispiel eines Aufrufes zu Besinnung und Umkehr hielt, bestens geeignet für eine Textsammlung, in der es insgesamt um ein sittenreines Leben in der Nachfolge Jesu und vor allem um die Warnung vor der Unkeuschheit geht. Gerade der Brief mit seiner persönlichen Ansprache war ja für die Anhänger der *Devotio Moderna* ein beliebtes Medium, ihre Anliegen nach außen zu tragen. Ein Seelsorger, der junge Frauen aus dem städtischen Bürgertum zu einem vertieften geistlichen Leben führen wollte, konnte in dem Text viele Anregungen und Argumente finden. Deshalb trat der ursprüngliche Charakter eines persönlichen Mahnschreibens zurück, und die Schrift wurde, wie sein späterer Titel sagt, zum „Traktat gegen weltliche Minne“.

Literaturverzeichnis

- DARPE, Franz (1888): *Codex Traditionum Westfalicarum*. Band III. Münster.
- DÖHMANN, Karl (1920): *Das Totenbuch des Klosters Frenswegen*. In: *Verslagen en mededeelingen* (Vereeniging tot beoefening van Overijsselsch regt en geschiedenis) 37, S. 17-85.
- ERHARD, August Heinrich (1843): *Gedächtnis-Buch des Frater-Hauses zu Münster*. In: *Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde* 6, S. 89-126.
- FICKER, Julius (Hg.) (1881): *Die münsterischen Chroniken des Mittelalters*. (Die Geschichtsquellen des Bistums Münster 1). Münster.
- GEYER, Bernhard (1938): *Die Albert dem Großen zugeschriebene Summa pauperum (Philosophia pauperum)*. (Texte und Untersuchungen). Münster.
- GRABMANN, Martin (1918): *Die Philosophia pauperum und ihr Verfasser Albert von Orlamünde*. Münster.
- GRABMANN, Martin (1936): *Mittelalterliches Geistesleben*. München.
- GRUBE, Karl (1886): *Des Augustinerpropsts Iohannes Busch Chronicon Windeshemense und Liber de reformatione monasteriorum*. Halle.

(124r). Aufhören zu sündigen ist ebenso schwer wie ein fließendes Wasser zu stauen (99v).

37 Persönliche Aufzeichnungen wurden in den Klöstern der *Devotio Moderna* wegen ihres exemplarischen erbaulichen Charakters auch der Allgemeinheit zugänglich gemacht. Vgl. HONEMANN (oben S. 285).

- HANSEN, Joseph (1880): *Westfalen und Rheinland im 15. Jahrhundert*. Zweiter Band, *Die Münsterische Stiftsfehde*. Leipzig.
- JOHANEK, Peter (1993): *Handel und Gewerbe*. In: JAKOBI, Franz-Josef (Hg.): *Geschichte der Stadt Münster*. Bd. 1. Münster, S. 635-681.
- KEUSSEN, Hermann (Hg.) (1928): *Die Matrikel der Universität Köln*. Erster Band 1389-1475, 2. Auflage. Bonn.
- KIRCHHOFF, Karl-Heinz (1973): *Die Täufer in Münster 1534/35*. Münster.
- KIRCHHOFF, Karl-Heinz (1980): *Die Unruhen in Münster/Westf. 1450-1457. Ein Beitrag zur Topographie und Prosopographie einer städtischen Protestbewegung*. In: *Städtische Führungsschichten und Gemeinde in der werdenden Neuzeit*. (Städteforschung A/9). Köln, Wien, S. 153-312.
- KIRCHHOFF, Karl-Heinz (1993): *Stadtgrundriß und topographische Entwicklung*. In: JAKOBI, Franz-Josef (Hg.): *Geschichte der Stadt Münster*. Bd. 1. Münster, S. 447-484.
- KOHL, Wilhelm (1968): *Das Bistum Münster. Die Schwesternhäuser nach der Augustinerregel*. (Germania Sacra NF 3,1). Berlin.
- KOHL, Wilhelm (1971): *Das Bistum Münster. Die Klöster der Augustiner-Chorherren*. (Germania Sacra, NF 5,2). Berlin.
- KOHL, Wilhelm (1989): *Das Domstift St. Paulus zu Münster*. Bd. 3 (Germania Sacra NF 17,2). Berlin, New York.
- LANGENBERG, Rudolf (1902): *Quellen und Forschungen zur Geschichte der deutschen Mystik*. Bonn.
- LÖFFLER, Klemens (1930): *Quellen zur Geschichte des Augustinerchorherrenstifts Frenswegen*. Soest
- MUB (1960) = Münsterisches Urkundenbuch. Teil I, Das Stadtarchiv Münster, 1. Halbband 1176-1440, bearbeitet von Joseph PRINZ, Münster.
- PLATE, Ralf (1995): *Traktat gegen weltliche Minne*. In: *Die deutsche Literatur des Mittelalters*. Verfasserlexikon, 2. Auflage, Bd. 9. Sp. 1003-1005.
- PRINZ, Joseph (1960): *Mimigernaforde – Münster. Die Entstehung einer Stadt*. (Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung Band 4). 3. Auflage, Münster.
- RG (2004) = Repetitorium Germanicum V/1,1 (1431-1447), bearbeitet von Hermann DIENER und Brigide SCHWARZ. Tübingen.
- RPG (1999) = Repetitorium Poenitentiarie Germanicum II (1447-1455), bearbeitet von Ludwig SCHMUGGE. Tübingen.
- SAMARAN, Charles – MARICHAL, Robert (1965) : *Catalogue des manuscrits en écriture latine*. Tome V, Est de France, Teilband 1. Strasbourg, Bibl. nat. et univ. Nr. 89. Paris.
- SAUERMOST, Burkhard (1966): *Kardinal Nikolaus Cusanus' Visitation des Klosters Frenswegen und der Personalbestand des Klosters im Jahre 1451*. In: *Jahrbuch des Heimatvereins der Grafschaft Bentheim 1966*. (Das Bentheimer Land 60), S. 96-100.

- SCHMUGGE, Ludwig (1996): *Die Supplikenregister der päpstlichen Poenitentarie aus der Zeit Pius' II. (1458-1464)*. Tübingen.
- SCHOLZ, Klaus (Hg.) (1978): *Die Urkunden des Kollegiatstifts Alter Dòm in Münster (1129-1534)*. Münster.
- SCHRÖER, Alois (1963): *Die Legation des Kardinals Nikolaus von Kues in Deutschland 1451/52 und ihre Bedeutung für Westfalen*. Münster: Dona Westfalica, S. 304-338.
- SCHWARZ, Wilhelm Eberhard (1914): *Studien zur Geschichte des Klosters der Augustinerinnen Marienthal genannt Niesing zu Münster*. In: *Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde* 72/I, S. 47-151.
- STAHL, Irene (1994): *Die Handschriften der Klosterbibliothek Frenswegen*. Wiesbaden.
- VAN DIJK, Rudolf Th.M. (1998): *De spiritualiteit van de devote regulier. Beschouwingen over de Agnietenbergkroniek van Thomas van Kempen*. In: *Ons geestelijk erf* 72, S. 54-104.



Mittelniederdeutsche Texte zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit

Stellvertreter eines Übergangs und ihre Ursachen

1. Grundlagen

Bei der Entdeckung der Vielfalt mittelniederdeutscher Texte, die ein wesentliches Forschungsergebnis der vergangenen 120 Jahre ausmacht, konnte es nicht ausbleiben, dass in der Folge Versuche einsetzten, diese Vielfalt zu ordnen und dabei eine das Sprachstadium charakterisierende Systematik zu gewinnen. In ihrer zeitlichen Reihung demonstrieren derartige Versuche auch die Bemühungen, an schriftgebundenen Texten verschiedene konstitutive Merkmale zu erkennen, zu isolieren und schließlich in ihrem Verbund aufzuzeigen. Stand am Anfang die Konzentration auf Gattung und Thema, wurde bald, als Reflex der Textlinguistik, die Kategorie der Textsorte eingebracht. Damit verbunden kamen mehr als bisher Bedingungen der Produktion und Rezeption in den Blick, wobei dann auch die Frage nach Nähe und Ferne der Wirkung aufgegriffen wurde. Das zugehörige Sprachstadium war in jedem Fall durch den Ausbau der Schriftlichkeit bestimmt. Dies hatte mit der institutionell gegliederten und arbeitsteilig organisierten, wachsenden Bevölkerung zu tun, aber auch mit einer zunehmend per Fernkommunikation zu überwindenden räumlichen Distanz. Den kommunikativen Anforderungen der Zeit konnte nur mittels schriftlicher Fixierung entsprochen werden; geschah dies in der ersten Zeit handschriftlich und ergab sich dadurch immer noch eine eingeschränkte Distribution, erweiterte sich die kommunikative Reichweite von Texten mit der Einführung des Buchdrucks; für die Textproduktion bedeutete dies größere Stückzahlen, einen größeren Wirkungsradius. Gedruckte Texte wurden auch zur Handelsware.

In der auf umfassende sprachlich-kommunikative Einheiten gerichteten Forschung hat sich mittlerweile eine deutlich deklarierte Zweiteilung etabliert, bei der zwischen „Gesprächsanalyse“ und „Textanalyse“ unterschieden wird. Grundlegendes Unterscheidungsmerkmal ist einmal das dialogische zumeist gesprochen realisierte Handeln, zum andern das monologische zuvorderst geschriebene Texte kennzeichnende Verfahren. Im ersten Fall wird von einer grundsätzlich kurzfristigen Wechselmöglichkeit der Rollen als Emittent und Rezipient mit all den zugehörigen Privilegien ausgegangen, im zweiten Fall sind diese Rollen relativ stabil und festgelegt. Es wäre nun gänzlich verkehrt, ausgehend von dieser Differenz, die Analyse von gesprochenen Texten ausschließlich der Gesprächsanalyse und die von geschriebenen Texten uneingeschränkt der Textanalyse zu überlassen. Das belegen schon die durch den Textbegriff verursachten Schnittmengen zwischen beiden linguistischen Teildisziplinen und die in diverse Einführungen eingebrachten Einschränkungen. So formuliert BRINKER (1979: 19) in seiner Einführung in die Textanalyse

„Wir konzentrieren uns im folgenden auf den schriftkonstituierten monologischen Text“, HENNE und REHBOCK (1979: 60) halten für ihre Einführung in die Gesprächsanalyse fest: „Dialogische Kommunikation – in einem weiteren Sinne – gibt es auch im Medium der Schrift, etwa im Brief, unter ‚Gesprächen‘ dagegen verstehen wir [...] ausschließlich die im engeren Sinn dialogischen mündlichen Kommunikationsprozesse, welche in unmittelbare und komplexe Interaktionen eingelassen sind.“

Die Überlieferung des mittelniederdeutschen Textaufkommens ist medienbedingt ausschließlich schriftlich erfolgt. Von daher lag es nahe, vorrangig auf die zeitgenössische schrift- bzw. druckrealisierte Kommunikation mit ihren Eigenarten einzugehen. Ein solches Verfahren bot die Gewähr, einen vergangenen Zeitraum zumindest hinsichtlich seiner Schriftkonventionen zu erschließen und zu kennzeichnen. Viele Teilziele konnten zwischenzeitlich, wie die Forschungsgeschichte aufzeigt, zwischen Graphie und Text erreicht werden (vgl. MEIER – MÖHN 2000). Hierher gehören auch die aktuellen Projekte „Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete“ und „Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des ostniederdeutschen Raumes“. Bei alledem blieben Bemühungen nicht aus, trotz der für ein solches Vorhaben widrigen Überlieferung, Spuren der seinerzeitigen gesprochenen Sprache aufzutun und diese zu erklären. Nachfolgend sollen einzelne Aspekte dieser Spurensuche benannt und mit Beispielen vorgestellt werden, um die Differenz zwischen gesprochenen und geschriebenen Texten des Mittelniederdeutschen als eine übergangsreiche zu kennzeichnen.

2. Die Aufdringlichkeit des Mündlichen. Erste Spurensuche

Die Forschung hat gezeigt, dass es letztlich nie zu einer einheitlichen, die gesamte schriftliche Kommunikation bestimmenden formalen Vorgabe gekommen ist. Es blieb, bezogen auf den gesamten Geltungsraum, bei der Heterogenität des Schriftlichen; zu sehr behaupten sich die regionalen Eigenarten. Wenn heute eine diachronisch und diatopisch hochgradig differenzierte Variabilität konstatiert wird (FISCHER – PETERS 2006: 32), haben die Reflexe des Gesprochenen ihren Anteil daran. Dabei ist es sinnvoll, zwischen den Anfängen der volkssprachlichen Verschriftlichung und ihren dann gewohnheitsmäßig beschickten Aktionen zu unterscheiden. Insofern konnte BISCHOFF (1981: 7) in seiner, die Forschungsrichtung resümierenden Studie „Über gesprochenes Mittelniederdeutsch“ besonders in der sogenannten Frühzeit Sprechformen in der Schreibe ausmachen und aus mehreren Gebieten belegen. Hierher gehören vor allem Assimilationen und Kontraktionen, wie sie der Autor in den seinerzeit verfügbaren Quellen vorfand, z.B. *sir* (< *siner*), *myr* (< *miner*), *mitten* (< *mit den*), *mitter* (< *mit der*), *umbesproken* (< *unbesproken*). Natürlich spielt auch die sehr oft lokal entstandene oder adaptierte Sprechform der Toponymika in den schriftlichen Texten eine Rolle. BISCHOFF kann auch für dieses Phänomen zahlreiche Beispiele beibringen. Grundsätzlich aber greift eine einfache Unterscheidung zwischen Geschrieben und Gesprochen zu kurz, dafür sind die Verhältnisse in einer

sich allmählich ausbildenden volkssprachlichen Schreibkultur komplexer. Zunächst muss auf den sich vergrößernden Kreis von Schreibern hingewiesen werden, die über durchaus unterschiedliche Fertigkeiten verfügten und dabei in unterschiedlicher Weise auf die jeweils vorfindliche Sprechsprache zurückgriffen. Zum andern haben sich allmählich einzelne lokal-institutionell-regionale Schreibnormen etabliert, die von der gesprochenen Sprache profitierten, gleichzeitig als Muster und Vorbild für die praktizierte Schriftlichkeit wirkten. Auf die Schwierigkeit, in diesen Fällen analytisch zu trennen, ist bereits aufmerksam gemacht worden: „Es stellt sich das Problem der Abgrenzung von Mundart, regionaler Schreibsprache, und ansatzweise normierter Ausgleichssprache. Sprachliche Erscheinungen, die im 14. Jh. in einer Region schreibsprachlich sind, können im 15. Jh. von einer überregionalen Variante abgelöst worden und nur noch sprechsprachlich sein“ (BISCHOFF – PETERS 2000: 1491).

Während es bei derartigen Fragestellungen primär um das Aufdecken einzelner phonetischer, morphologischer, lexikalischer und syntaktischer Merkmale des gesprochenen Mittelniederdeutsch zu tun ist, die in das Medium der Schriftlichkeit als „Reflexe gesprochener Sprache“ Eingang gefunden haben, trat der Aspekt, welche der überlieferten Texte mehr oder weniger als Ganzes so mündlich realisiert worden sind, etwas in den Hintergrund. Mit einer solchen Thematik könnte dazu beigetragen werden, die mittelniederdeutsche Epoche und die sie tragende Gesellschaft in der Gänze ihres kommunikativen Zusammenhalts zu charakterisieren und dabei neben der schriftlichen auch die schriftgestützte mündliche Kommunikation einzubeziehen. Natürlich liegt es auf der Hand, hierbei vor allem an Schauspieltex te der Zeit zu denken, unabhängig von der Frage, welche Einflüsse der Mundarten in ihnen auszumachen sind (dazu LASCH 1920). Darauf soll unter 5. noch einmal eingegangen werden. Mit dem einschränkenden Attribut „schriftgestützt“ werden Vielfalt und Differenzierung von Mündlichkeit vorausgesetzt. Hier finden sich beispielsweise als eine Spielart der sich spontan einstellende Wechsel von Sprecher und Hörer, die starke unmittelbare Situationseinbettung mit die fälligen Äußerungen entlastender Funktion, die uneingeschränkte Themenwahl, die frei gestellte Nutzung regional-sprachlicher Versatzstücke, die Gleichberechtigung der beteiligten Aktanten. Verkehrt man nur ein Merkmal des hier angerissenen Mündlichkeitssegments in sein Gegenteil, dann wird, bei aller Konstanz der mündlichen Realisierung sichtbar, welche Mannigfaltigkeit in der Wirklichkeit erwartet werden kann. Der zeitbedingte Überlieferungsmodus verweist für ein aussichtsreiches Vorgehen vorrangig auf das Merkmal „schriftgestützt“, d. h., es geht um Texte, die bei relativ geringen Abweichungen, für den mündlichen Vortrag bestimmt waren. Dabei stellen sich interessante Textgeschichten ein. Beispielsweise kann man aus dem Gesamt der Hamburger Burspraken-Texte schließen, dass die ersten überlieferten Versionen eher auf die mündliche Verkündigung ausgerichtet waren, während dann immer stärker eine die schriftliche Fassung charakterisierende Syntax mit einem komplexen Satzbau ange-

wendet wurde, somit auch der Wechsel in der Rezeption vom Hören zum Lesen erfolgte (MÖHN 2003: 2301).

3. Die Gebundenheit der Rituale

Einen Prototyp der schriftgestützten Mündlichkeit stellen die Ritualtexte. Sie repräsentieren einen Handlungstyp, an dem neben der Sprache auch andere Medien zu meist beteiligt sind. Entscheidend ist die festgelegte Ordnung der Teilhandlungen, der zufolge identische Abläufe zu unterschiedlichen Zeitpunkten stattfinden. Für die Aktiven bedeutet dies eine strikte Verpflichtung auf die Abfolge, für die Rezipienten eine bis zur Gewissheit gesteigerte Erwartungssicherheit. Gegenüber einem Mündlichkeitstyp, in dem der spontane Wechsel von Sprecher- und Hörerrolle ebenso möglich ist wie die freie Themenwahl und ein dank der Situation verkürzendes Sprechen, vertreten die Ritualtexte den Gegentyp. Dabei zeigt die schriftliche Aufzeichnung in Formularen und Ritualbüchern die Unausweichlichkeit des Vorgegebenen. Als Beispiel wird die Fastnachtsordnung der Schwarzhäupter in Riga näher betrachtet. Diese Bruderschaft war in mehreren baltischen Hansestädten, wie man sich auch heute noch überzeugen kann, reich vertreten und leitete ihren Namen vom Heiligen Mauritius, ihrem Schutzpatron her. Mitglieder waren größtenteils unverheiratete Kaufleute, deren gesellschaftliche Aktivitäten besonders auf die Veranstaltung von Festen im Jahreslauf gerichtet waren. Die nachfolgenden Textausschnitte entstammen der Vastelavends-Ordnung von 1510 (STIEDA – METTIG 1896: 606). Diese besteht aus der Deklaration und der eigentlichen, 216 Artikel umfassenden Festordnung. Die Textdeklaration als *„de ordenynge unde dat regyment van den vastelavende“* demonstriert Verbindlichkeit. Zugleich wird in den Artikeln die angesprochene Koexistenz sprachlicher und nichtsprachlicher Handlungen, welche insgesamt das Ritual ergeben, offenkundig. Im Textausschnitt sind die Handlungen vorgegeben, welche der Bruderschaft nach Abschluss der Abendmahlzeit am Vastelavend-Sonntag obliegen und insbesondere dem sogenannten *reygh* gelten. Dieser Schreitanz zählte zu den unverwechselbaren Gruppenabzeichen im Stadtgeschehen.

131) Item wen de auentmaltidt gedan is so sal de olderman
myt synen bysitteren vnde myt den oldesten gan sitten in de
bank wen de clocke by vij is Wen den de clocke halff wege to
viiij is so sal de olderman myt synen bysitteren gan stan to endes
an de taffel vnde hefft dar iij aff sproke wen he den rede is so
hetet he dem knechte de clocke luden vnde secht aldus

De erste aff sproke

Ick gebede juw to horen wy dencken ene erliken rey vt to bryngen na older
wyse vnde wonheyt got geue em eyn gudt jar dede mede an-
holt dat de reygh deste lenger werde

De ander aff sproke

Ick gebede juw to horen wy behouen iij vrame manne by de taffel de de cumpenye vor stan dar kese wy to vor eynen olderman N vor bysitter N N

De dorde affsproke

Ick gebede juw to horen wy behouen iiij gude gesellen de de koluen dregen dar kese wy to in den vor reygh N N in den achter reygh N N Dar mede weset alle gudes hagen

132) Item de spellude spelen denne vp vnde de olderman geyt stan to endes an de taffel vnde de vorgheseten older man dantset by em vnde de vorgeseten olderman geyt baven den nyen olderman negest en ij van den oldesten offte idt solen syn de bysittere de dat jar dar vore geseten hebben vnde de solen gan stan an den anderen ende an de taffel dar negest de gemenen broders vnde in jewelk reygh solen ij kolven dregers achter dantsen Desse reygh dantset van der stede vmme dat hus de wyle maket de ander reygh wedder rede vnde geyt in de stede stan In dem anderen reygh solen vor dansen de beyden bysittere vnde de beyden kemener vam huse negest en vnde dar de gemenen broders na vnde jewelik reygh sal dremal umme dat hus dantsen so van dem huse upt market.

Die Verbindlichkeit des Textes für die zu Beteiligten wird in vielfältiger Weise angezeigt. Dazu zählen neben der bereits erwähnten Textdeklaration die Konstruktion mit dem Modalverb *schölen* (*so sal de olderman [...] gan sitten; in dem anderen reygh solen vor dansen de beyden bysittere [...]*) und die konditionalen Nebensätze mit *wen*, die einen Zeitpunkt vorgeben. Denselben Zweck haben die Zeitadverbien *denne* und *de wyle*. Der Text insgesamt macht einen ausformulierten und verdichteten Eindruck, zu dem die präzisen, die Referenzidentität sichernden Wiederaufnahmen wesentlich beitragen (vgl. *in jewelk reygh ... desse reygh, de ander reygh, in dem anderen reygh*). Die direktive Funktion lässt unschwer darauf schließen, dass die ausgebrachten Sprechpassagen genau so umzusetzen waren, folglich ein Stück überlieferter Mündlichkeit ausmachen; zum Ritual gehörte die Verbindlichkeit des gesprochenen Wortes. In dem Textausschnitt ist es der Wortlaut, mit dem in drei sogenannten *Affspraken des Oldermanns* der Tanz eröffnet wurde (*Vnde secht aldus*). Hervorgehoben sei der identische Anfang aller drei Äußerungen, der ihren gewohnheitsverpflichteten Gebrauch bestätigt, desgleichen eine ausformulierte Syntax, die Aktualisierungen (*N N*) nur bedingt zulässt.

Bei näherer Betrachtung sind derartige Zeugen einer überlieferten Mündlichkeit durchaus häufiger vorhanden, sie verweisen zumeist auf in Institutionen etablierte Handlungskomplexe. Beispielsweise gehört die Aufzeichnung der sogenannten Neumünsterschen Kirchspiels-Gebräuche hierher (SEESTERN-PAULY 1824); dabei handelt es sich um die Organisation von Gerichtsverfahren. Auch wenn die Text-

überlieferung nicht eindeutig geklärt zu sein scheint, zeigen die fixierten Rituale der öffentlichen Gerichtsverhandlung die bereits oben herausgestellten Merkmale.

Wo de Deelen warfen schölen

De Vörsprack. Her Vaget, hyr were wol een Mann, vör düßem hegeden
Recht, de hadde wol wat tho warfen, günne gy idt em wol?

De Ding-Vagt. Ick günne idt em wol.

De Vörsprack. Her Vaget, unse wördige Amtmann hadde wol wat tho
warfen: günne gy em idt ock wol?

De Ding-Vagt. Ick günne idt em wol.

De Vörsprack. Herr Vaget, een Mann mit em in der Acht, de syne Rede
unde Wort holden kunde; günne gy em un my idt ock wol?

De Ding-Vagt. Ick günne idt em wol.

De Vörsprack. Her Vaget gynne gy et my mit Gemacke: edder schall ickt,
ju afwinnen mit Land-Recht?

De Ding-Vagt. Gy schölen idt my mit Recht afwinnen.

De Vörsprack. Herr Vaget wil gy my fort helpen tho eenem Ordel?

De Ding-Vagt. All Wat Recht is.

Bestätigt werden durch diesen Ausschnitt die feste Rollenverteilung und die daraus resultierende enge Korrespondenz zwischen den einzelnen Äußerungen, teilweise mit Hilfe expliziter Wiederaufnahmen erzeugt. Dass hier keine Spontanität in der Mündlichkeit zugelassen oder erwartet ist, belegen die ausformulierten, teilweise durchaus komplexer angelegten Sätze und die regelmäßige Wiederkehr von Antwortfolgen (z.B. *Ick günne idt em wol*). Bemerkenswert ist die Kontraktion *ickt* (*ickt et*), die hier Eingang gefunden hat.

4. Die Verpflichtung auf wirklichkeitsnahe Aufzeichnung

Ein weiterer Ausschnitt zeitgenössischer Mündlichkeit entstammt zwar ebenfalls dem institutionellen Bereich und verdankt diesem seine Überlieferung, ist aber gänzlich anders verursacht und erst in jüngster Zeit eingehender untersucht worden. Überliefert sind sehr spezielle Prozessabläufe, nämlich sogenannte Hexenprozesse, in denen die angeklagten Frauen der Hexerei bezichtigt und, um ihnen ein Geständnis abzupressen, der Folter unterworfen wurden. Was die Gefolterten unter fürchterlichen Schmerzen in peinlichen Verhören zur Antwort gaben, ist auf verschiedene Weise von den zuständigen Protokollanten aufgezeichnet worden. Eine Methode war das eher zusammenfassende und abstrahierende Verfahren, Äußerungen zu bündeln und aus der Beobachterperspektive darstellend zu verschriftlichen; dafür wurde auch die indirekte Rede verwendet. Mit einem gegensätzlichen Verfahren wurde versucht, das unmittelbare Geschehen aufzuzeichnen und möglichst wirklichkeitsnah zu konservieren. Es kann gemutmaßt werden, wann ein derartiges Verfahren Vorrang hatte; wahrscheinlich wird es sich um eher spektakuläre Prozesse ge-

handelt haben. In ihren Studien zu den Mindener Hexenverhörprotokollen hat Uta NOLTING ein Protokoll der zweiten Art im Wortlaut dokumentiert und damit der Forschung zugänglich gemacht. Es handelt sich um einen Prozessausschnitt von 1614, in dem die angeklagte Gesche Pawesting unter Anwendung der Folter aussagte. Die Wiedergabe dieses Verhörs ist auch deshalb bemerkenswert, weil neben der fortlaufenden Protokollierung der Äußerungen Zusätze zur Gestik, zur Identifikation von Sprechern und zum jeweiligen Stadium der Folter notiert worden sind. Zur Charakteristik der dokumentierten Äußerungen gehören die Interjektionen, die massiv vorkommenden Wiederholungen, welche von dem aufmerksamen Schreiber angemerkt wurden (*repetit, repetit postea*) und eine oft assoziativ organisierte Syntax mit elliptischen und anakoluthischen Zügen.

pfur her uth du leidiger duuell.
 vnd Kumb du Christus *jesus* jch
 hebbe dÿ,
 Alle wath gÿ mÿ segget dat will
 jch seggen,
 jch will jo gerne brawen.,
 Eß ist alhir ein Kurtze Zeit,
 wath schall jch den seggen, (NOLTING 2002: 79)

Die Unmittelbarkeit des Zusammenhangs von Folteraktion und sprachlicher Reaktion wird dank dieses Protokolls an verschiedenen Stellen erkennbar. Die assoziative Folge der zahlreichen Wiederholungen, die sich im nachfolgenden Beispiel an den Verhörführenden richten, zugleich aber eine starke expressive Qualität haben, erschließen die Ausweglosigkeit der Gepeinigten.

watt schall jch seggen jch weit nicht.
 Schall jch seggen dath jch nicht weiß.,
 jch Kan nicht seggen. guth guth.,
 o sterben muß jch,
 wat schall jch seggen,
 Segget mi wat schall jch seggen,
 jch will seggen wat jch weet mein
 leuedage, wath jch gedahn hebbe
 beÿ meiner sehlen selicheit., (ebd.: 78)

Der Wechsel zwischen Hochdeutsch und Niederdeutsch ist wahrscheinlich in der mehrsprachigen Kompetenz des Protokollanten begründet. Trifft dieses zu, liegt es nahe, die Annahme einer stringenten Wirklichkeitsnähe des Aufgezeichneten zu modifizieren. Erfreulicherweise haben in den letzten Jahren gleich Mehrere den Überlieferungsausschnitt „Gerichtsprotokoll“ und auch den zugehörigen Teil der Hexenverhörprotokolle als mögliche Quelle für Befunde zur gesprochenen Sprache der Zeit entdeckt (z.B. MACHA – HERBORN 1992, TOPALOVIĆ 2003). Insofern liegt

es nahe, dass bei künftigen ganzheitlichen Rekonstruktionen des mündlichen Handelns dieser Ausschnitt einbezogen wird.

5. Die Imitation schichtspezifischen Sprechens für das Theater

Die Heterogenität des Mittelniederdeutschen wurde mehrfach angesprochen; diese Eigenschaft eignet sowohl seinem schriftlichen als auch mündlichen Gebrauch. Letzterer wurde in seinen Differenzen entscheidend durch regionale und soziale Zugehörigkeit bestimmt. Zu den bereits zeitnah beobachteten und metasprachlich kommentierten Differenzen gehört der Stadt-Land-Gegensatz (vgl. MÖHN – SCHRÖDER 2000: 1438).

Man kann davon ausgehen, dass der sprachliche Kontakt zwischen Stadt und Land zu der seinerzeitigen Alltagserfahrung gehörte. Genutzt wurde diese in einzelnen niederdeutschen Bauernkomödien des 17. Jahrhunderts. Hier werden Repräsentanten beider Lebenswelten als Akteure eingebracht; treffen diese im Fortgang der Handlung aufeinander, garantiert die in verschiedenen Teilbereichen (zwischen Lautung und Wortschatz) angezeigte Sprachdifferenz, einschließlich der durch sie erzeugten Missverständnisse, Wiedererkennung und Amüsement des Publikums. Eines der Paradestücke für diesen Nachweis und Effekt ist „Teweschen Hochtydt“ von 1640 (JELLINGHAUS 1880: 209-243). Die beigegebene Paraphrase des Inhalts: „*darin der Eentvolligen Bueren wunnerlicke See un selsene Ree tho sehn, kortwylich tho lesen, lustich tho hören, un leeflicken tho ageren*“ bestätigt vollauf den Zweck derartiger Kompositionen, die „bewußt übertreibend“ (LASCH 1920: 344) sich der Sprache der Bauern bedienen.

In dem nun folgenden Textausschnitt treffen der Bauernsohn Tewes und der in der Stadt (Hamburg) tätige Schreiber Blasius zusammen. Anliegen von Tewes ist ein Gesuch an den Grundherrn aufzusetzen, um von diesem die Heiraterlaubnis zu erreichen.

Blasius de Schriver:

Baur, watz wehklagestu so, hastu watz van der Melanckolia ohn allen Zwibel.

Tewes:

Hee? Scholck Mehl un Kohl un Kleye im Korrefe hebben, nee wat anders.

Blasius:

Du redest vanr Wind-Möhle, un ick van der Wahter-möhle, wat heffstu denn im Korrefe.

Tewes:

Sunnerkes nich, assen Hanen, he mager en paer Kötel by inne lecht hebben.

Blasius:

Pfui wo redestu so gastricht, rede subtiler.

Tewes:

Gastrich hin, Gastrich heer, ick kan so schnupkiel nich reen asse gy, wo gy segget dat he gastrich ys, so lege gyet in yuwen Hals schandlossen.

Blasius:

Bawr, du bist zumahlen foß.

Tewes:

Wo nu, binck en Buer, so binck ein Buer, gy scholt lickerst de Fincke nich wesen deer in schitt.

Blasius:

Nu zürne nich drumb, wilten verkauff?

Tewes:

Nee kwiln vergeuen.

Blasius:

Ey guter Kumpan, gib en mir, so wirst en quit.

Tewes:

Nee myn goe Kumpan, tiß jo wol nich nöich.

Blasius:

Weme wultu denn geuen.

Tewes:

Enem 'bunten Kater, de schalmken dinck maken, kweetr en scheet aff, woet heet, tiß jo so wat lickhaftig, ya recht, en Uplicatzie schal hemck stellen.

Blasius:

Einen Procurator meynstu, der scholt se schreiben?

Während sich der städtische Schreiber Blasius in einer Sprache äußert, welche aus nieder- und hochdeutschen Anteilen und zahlreichen für die Zeit des sprachlichen Übergangs typischen hyperkorrekten Formen zusammengesetzt ist (vgl. *Watz, Zwi-bel*), spricht Tewes das nachlässig artikulierte Plattdeutsch der Landbevölkerung, die insbesondere durch die vielen Kontraktionen charakterisiert ist (vgl. *scholck, binck, kwiln, schalmken, hemck*). Auf diese Weise werden, sicherlich übertreibend und doch dabei identifizierend, zwei Sprechergruppen des 17. Jahrhunderts in ihren sprachlichen Eigenarten überliefert. Gerade was die Konstruktion der bäuerlichen Sprechweise betrifft, findet sich viel von dem wieder, was oben unter 1. als Reflex gesprochener Sprache vorgestellt worden ist. Es kann ja sein, dass die Zeugnisse aus dem 17. Jahrhundert für den sich unterdessen verschärften sprachlichen Stadt-Land-Gegensatz stehen. In diese Richtung weist auch der Eingang des vierten Aufzugs, als der zurückgekehrte Tewes seine Stadterlebnisse resümiert und dabei auch die Homonymie von *Ledder* zur Sprache bringt:

„Inr Stadt sunt erlick eerß behülpicke Lüe, ick binr nu by soeven Dage inne wesen, kheb yuw rechtschapen wat aff lert, wol kân nu so stesch im gansen Dorpe schnacken assick, wenck were seggen van Ledder tho Schoen, weren

se menen ene Ledder darm den Haneballcken mee upsticht, so willick den seggen gy dummen Hunne, datm upn Dorrepe Leer hetet, dat heten se inr Stadt Ledder, wem upn Dorpe secht weer, seggen se wedder, ene Feer ene Fedder, ...“ (JELLINGHAUS 1880: 234).

6. Folgerung

Sprechen und Schreiben werden mittlerweile als eine Gesellschaft kennzeichnende Handlungsformen begriffen. Demnach gilt es, bei der Rekonstruktion historischer Verhältnisse nach Entstehung, Anlass, Intention und Verwirklichung derartiger Handlungen zu fragen. Auf das Mittelniederdeutsche gewendet, bedeutet dies einem Gesamtkonzept mündlich realisierter Handlungen mehr Beachtung zu schenken. Dabei muss die Vielfalt des Mündlichen, von der hier eine Auswahl gegeben wurde, die Grundlage sein; die Überlieferung setzt die Grenzen; sie regt aber auch an, nach verborgenen Zeugnissen zu suchen.

Literaturverzeichnis

- BISCHOFF, Karl (1981): *Über gesprochenes Mittelniederdeutsch*. Wiesbaden.
- BISCHOFF, Karl – PETERS, Robert (2000): *Reflexe gesprochener Sprache im Mittelniederdeutschen*. In: BESCH, Werner u.a. (Hg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. Aufl. 2. Teilbd. Berlin, New York, S. 1491-1495.
- BRINKER, Klaus (1997): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. 4. Aufl. Berlin.
- FISCHER, Christian – PETERS, Robert (2006): *Der ‚Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete‘ (ASnA). Die Vorzüge kommentierter Punkt-Symbol-Karten mit differenzierten komplexen Symbolen*. In: *Niederdeutsches Korrespondenzblatt* 113, 2, S. 32-35.
- HENNE, Helmut – REHBOCK, Helmut (1979): *Einführung in die Gesprächsanalyse*. Berlin, New York.
- JELLINGHAUS, Hermann (Hg.) (1880): *Niederdeutsche Bauernkomödien des siebzehnten Jahrhunderts*. Tübingen.
- LASCH, Agathe (1920): *Die Mundart in den nordniedersächsischen Zwischenspielen des 17. Jahrhunderts*. In: *Aufsätze zur Sprach- und Literatur-Geschichte. Wilhelm Braune zum 20. Februar 1920 dargebracht von Freunden und Schülern*. Dortmund, S. 360-412.
- MACHA, Jürgen – HERBORN, Wolfgang (Hg.) (1992): *Kölner Hexenverhöre aus dem 17. Jahrhundert*. Köln, Weimar.
- MEIER, Jürgen – MÖHN, Dieter (2000): *Die Textsorten des Mittelniederdeutschen*. In: BESCH, Werner u.a. (Hg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. Aufl. 2. Teilbd. Berlin, New York, S. 1470-1477.

- MÖHN, Dieter (2003): *Die Stadt in der neueren deutschen Sprachgeschichte I: Hamburg*. In: BESCH, Werner u. a. (Hg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. Aufl. 3. Teilbd. Berlin, New York, S. 2297-2312.
- MOHN, Dieter – SCHRÖDER, Ingrid (2000): *Lexikologie und Lexikographie des Mittelniederdeutschen*. In: BESCH, Werner u. a. (Hg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. Aufl. 2. Teilbd., S. 1435-1456.
- NOLTING, Uta (2002): *Ich habe nein toueren gelernet. Mindener Hexenverhörprotokolle von 1614. Zum Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in Verhörmitschriften*. In: *Niederdeutsches Wort* 42, S. 55-116.
- SEESTERN-PAULY, Friederich (1824): *Die Neumünsterschen Kirchspiels- und die Bordesholmischen Amts-Gebräuche, nebst Versuch einer Geschichte dieses Holsteinischen Gewohnheits-Rechts*. Schleswig.
- STIEDA, Wilhelm – METTIG, Constantin (Hg.) (1896): *Schragen der Gilden und Aemter der Stadt Riga bis 1621*. Riga.
- TOPALOVIĆ, Elvira (2003): *Sprachwahl – Textsorte – Dialogstruktur. Zu Verhörprotokollen aus Hexenprozessen des 17. Jahrhunderts*. Trier.

Pragmatik und Spracharealität

Eine dialektologische Forschungsskizze¹

1. Forschungszusammenhang und übergreifende These

An verschiedenen Stellen² habe ich während der letzten Jahre Ausführungen platziert, in denen versucht wurde, einer ‚Neuen Dialektologie‘ das Wort zu reden, die sich – unter zeitweiligem Verzicht auf korrelativ-statistische Globalaussagen – um konkrete Untersuchungen zum Verhältnis von Lebenswelt und Sprachverwendung im Feld Dialekt-Standard bekümmern solle. Dieser, durchaus nicht im Alleingang betriebene Versuch, die ‚pragmatische Wende‘ in der Linguistik für Belange der Mundartforschung nutzbar zu machen, ist, soweit zu sehen, nicht unerfolgreich, d.h., es lassen sich in jüngster Zeit beeindruckende Arbeiten konstatieren, die das angesprochene Verhältnis empirisch angegangen und ansatzweise aufgeklärt haben.³ Ein gemeinsames Spezifikum der meisten dieser Zugriffe besteht bislang allerdings darin, dass sie auf einzelne Orte oder Räume bezogen operiert haben, dass dabei aber – gewissermaßen zwangsläufig – eine interregional vergleichende Perspektive noch nicht recht Platz greifen konnte. In dieser kleinen Skizze wird an das Programm des Internationalen Dialektologenkongresses Wien 2006 angeschlossen, dem es darum ging, unter dem Tagungsmotto ‚Dialektgeographie der Zukunft‘ theoretische und methodische Neuansätze unterschiedlicher Herkunft zugänglich zu machen und zu diskutieren. Aus der Sicht der Soziodialektologie (vgl. NIEBAUM – MACHA 2006: 5-10) möchte ich als These zur Debatte stellen:

Die in letzter Zeit erfreulich in Gang gekommene Erforschung einer Pragmatik des Sprechens im Feld Dialekt/Standardsprache braucht zukünftig die gezielte Erweiterung um eine diatopisch-vergleichende Dimension. Anders gesagt: Wenn wir wissen wollen, wie im wirklichen Leben gesprochen wird, müssen wir an verschiedenen Orten des deutschsprachigen Raumes möglichst mit denselben Erhebungs- und Untersuchungsverfahren konkrete Redepraxis in vivo in den Blick nehmen.

2. Kontingente Fragestellungen

Diese These enthält eine Reihe von diskussionswürdigen Aspekten. Im Folgenden werden vier Punkte aufgegriffen und ausführlicher behandelt.

1 Dieser Beitrag stellt die erweiterte Version eines Vortrags dar, den ich im September 2006 beim Internationalen Dialektologenkongress in Wien gehalten habe.

2 Vgl. u. a. MACHA (1991, 1998, 2005), NIEBAUM – MACHA (2006).

3 Dazu weiter unten, vgl. auch LENZ (2003).

2.1. In welcher Weise hat die soziodialektologische Forschung der jüngeren Zeit pragmatische Aspekte des Sprachgebrauchs zu ihrem Gegenstand gemacht?

In einem der wohl ersten Plädoyers für eine ‚Pragmatisierung der Dialektologie‘ akzentuierten Brigitte SCHLIEBEN-LANGE und Harald WEYDT 1978 regelhafte Unterschiede zwischen verschiedenen nationalen Briefkulturen im Blick darauf, „was man in welcher Situation und mit welcher Rollenverteilung an wen schreiben darf, um bestimmte Handlungen zu vollziehen.“ (SCHLIEBEN-LANGE – WEYDT 1978: 267) Und in kühnem Übertragungsschwung führen sie fort: „Wir meinen, dass ähnliche Regeln auch die alltäglichen Gespräche strukturieren und dass die Gesprächsregeln von Dialektgemeinschaft zu Dialektgemeinschaft verschieden sind.“ (ebd.) Die Frage nach der Redepraxis in Dialektgemeinschaften (vgl. ebd.: 261) sei bisher nur marginal gestellt und unter areal vergleichender Perspektive überhaupt nicht thematisiert worden. Es gehe darum, dasjenige herauszufinden, „was für einen Dialekt an Sprechweisen typisch und charakteristisch ist: im Vergleich zu anderen Dialekten (nicht im Vergleich zur Hochsprache).“ (ebd.: 269) In letzter Instanz könne dann sogar eine Kartierung erfolgen, mit der regional typisches Sprachverhalten im arealen Vergleich sichtbar zu machen wäre (vgl. ebd.: 279). Aus heutiger Sicht liegt es nahe, solche Vorstellungen der endsiebziger Jahre mit der damals aufkommenden Euphorie über eine ‚pragmatische Wende‘ in der Linguistik in Verbindung zu bringen. Man versprach sich eine Menge davon, gerade mittels sprechakttheoretischer und konversationsanalytischer Überlegungen die Dialektologie zu modernisieren und um eine weitere Dimension zu bereichern. Man hoffte umgekehrt sogar, durch dialektpragmatische Untersuchungen „unstatthafte Generalisierungen der Pragmatik zu korrigieren, insofern, als die spezifischen Sprechweisen einzelner Sprachgemeinschaften genauer erfasst würden“ (vgl. ebd.: 260f.).

Günter BELLMANN hat 1994 solcherlei hochfliegenden Erwartungen aus theoretischen und methodologischen Gründen einen ziemlichen Dämpfer verpasst: Die Aufgabe der ‚Explorierbarkeit von Pragmatik über die Sprachfläche‘ sei nur schwer und bestenfalls ansatzweise zu lösen. Gerade die Möglichkeiten einer kartographischen Erfassung solcher Aspekte betrachtet BELLMANN mit beträchtlicher Skepsis. Wenn man sich aber schon diesem – auch für BELLMANN hochinteressanten – Untersuchungsgegenstand zuwenden wolle, so solle man nicht den ‚Dialekt isoliert auf Pragmatik‘ erforschen, sondern sich um eine ‚Pragmatik des Standard-Substandard-Kontinuums‘ kümmern (vgl. BELLMANN 1994: 167).

Dies ist in den letzten Jahrzehnten von verschiedener Seite aus durchaus geschehen. So hat etwa Peter AUER „die Analyse konkret ablaufender interaktiver Episoden zwischen konkret handelnden Sprechern, also einen mikrolinguistischen Ansatz“ (AUER 1986: 97) propagiert und praktiziert. Bei ihm finden sich, wenn ich recht sehe, erste richtungsweisende Versuche einer Verknüpfung der Dialektologie mit gesprächsanalytischen Prinzipien und Methoden.

In manchem vergleichbare Zielsetzungen verfolgte seit 1981 das Mannheimer Gruppenprojekt ‚Kommunikation in der Stadt‘, das nicht zuletzt von der amerikanischen ‚interaktionalen Soziolinguistik‘ inspiriert war (vgl. KALLMEYER 1994: VII ff., 1-38). Hier spielt die Verwendungsweise des rheinfränkischen Stadtdialekts von Mannheim in den unterschiedlichsten sozialen und situativen Zusammenhängen eine wichtige Rolle.

In mehreren Beiträgen der 90er Jahre ist Beate HENN-MEMMESHEIMER der Frage nachgegangen, wie sich Sprachformen verschiedener Provenienz in der konkreten Kommunikation abwechseln, verdichten, mischen, Hybride bilden und ähnliches mehr (vgl. HENN-MEMMESHEIMER 1997, 1998). Um die situationsstrukturierende Funktion des Gebrauchs von Standard- und Nonstandard-Mustern zu untersuchen, wurden beispielsweise verschiedene ‚Handlungskonstellationen‘ in einem Mannheimer Schlichtungsgespräch unterschieden. Darauf bezogen wurde die Redeweise des Schlichters im Blick auf ihre Varianz analysiert.

Ähnliche Grundideen zur Pragmatik des Sprechens liegen auch den objekt-sprachlichen Untersuchungen zugrunde, die während der 90er Jahre im Forschungsvorhaben ‚Stadtsprache – Sprachen in der Stadt am Beispiel Basels‘ durchgeführt wurden. Basierend auf Überlegungen zur so genannten ‚Sprecherdialektologie‘ haben vor allem Beatrice BURKLI (1999) und Lorenz HOFER (1997) zeigen können, in welch erheblichem Maße individuelles Sprechen in vivo ‚gemustert‘ erscheint, d.h. wie stark die pragmatischen Kräfte sind, von denen die Ausprägung konkreter Rede abhängt (vgl. zum Zusammenhang NIEBAUM – MACHA 2006: 180f.). Gerade an den empirischen Analysen der Schweizer lässt sich erkennen, wie irreführend – bei allem Verdienst einer Großvermessung – eine Betrachtungsweise sein kann, die gewissermaßen nur aus der ‚Vogelperspektive‘ heraus operiert (vgl. BURKLI 1999: 4ff; dazu auch GILLES 2003: 198ff.) und das sprechende Individuum auf eine Art von ‚soziolinguistischem Automaten‘ (vgl. THIMM 1998: 51) reduziert.

An dieser Stelle des kleinen Forschungsberichts mag ein Hinweis darauf nicht fehlen, dass bereits in den 80er Jahren von Seiten der Bonner Dialektologen (u. a. BESCH 1981, HUFSCMIDT 1983, LAPPÉ 1983, LAUSBERG 1993 und MACHA 1991) die Notwendigkeit einer Berücksichtigung pragmatischer Einflussfaktoren erkannt und deren Erfassung empirisch versucht worden ist. Erinnert sei an die Konstruktion verschiedener Gesprächsklimata im Erp-Projekt, aber auch an die Erhebung und Auswertung ‚natürlichen Sprechens‘ bei MACHA (1991).

2.2. Wie wird von der Forschung die situations- bzw. gesprächsspezifische Variation des Sprechens im Feld Dialekt-Standardsprache terminologisch und inhaltlich gefasst?

In allgemeiner Perspektive diskutiert Walter HAAS die Fragestellung dieses Abschnitts. Dazu konstruiert er eine gedankliche Reihe, in der ‚gesellschaftlicher Bilingualismus‘, ‚Diglossie‘ (z.B. schweizerdeutsche Zustände), ‚Standard-mit-Dialekt-Arrangement‘ bzw. ‚Dialekt-mit-Standard-Arrangement‘ (z.B. ‚deutschländische‘

Zustände im Süden Deutschlands) und ‚Monoglossie‘ voneinander getrennt werden.⁴ Die beiden Extrempole interessieren hier lediglich als Orientierungsgrößen, wichtiger erscheint die Bestimmung sprecherbezogener Formulierungsstrategien im Blick auf die mittleren Konstellationen: „Diglossische Sprecher richten ihre Formulierungsstrategien [...] nach dem ‚bi-polaren‘ Modell des Bilingualismus aus. Sie müssen sich zunächst für eine Grobzuweisung der Sprechsituation an einen Situationstyp entscheiden und danach grundsätzlich eine der Varietäten wählen, die dann in der Formulierung fortgeführt werden muss. Wird der Dialekt gewählt, kann er mit Hilfe der Dialektalisierung ‚fremden‘ Materials auch tatsächlich fortgeführt werden – in allen Themenbereichen.“ (HAAS 2004: 93) „Demgegenüber scheinen Sprecher in einer Dialekt-mit-Standard-Situation nach dem Modell der Registervariation zu formulieren, für die *kontinuierliche* ‚Mischungen‘ typisch sind. Das bedeutet nicht, dass sie sämtliche Elemente der beteiligten Varietäten völlig frei mischen könnten, wohl aber, dass sämtliche linguistische Ebenen ausgiebig zur Mischung beigezogen werden dürfen. Der ‚flexible Sprecher‘⁵ ist schwächeren Kookurrenz-Restriktionen unterworfen, er ist von der Verpflichtung entbunden, seine Äußerungen durchgehend auf den einen oder andern Pol des Kontinuums auszurichten und kann sie mit Material beider Varietäten in jedem Abschnitt auf subtile Unterschiede des Formalitätsgrads zuschneiden.“ (ebd.)

Die hier angesprochene Problematik firmierte bis in die 80er Jahre zumeist noch ganz unverdächtig unter dem Rubrum ‚code switching‘ zwischen Dialekt und Standard. Mittlerweile hat man der Komplexität des Gegenstandes Rechnung getragen. In der Forschungsliteratur findet sich eine Vielzahl von unterschiedlichen Begrifflichkeiten. Ich nenne hier nur exemplarisch: ‚*Interferenz*‘, ‚*Alternanz*‘ (DAHL 1974: 340ff.), ‚*Sprachformenwechsel*‘ (Stellmacher 1985: 26), ‚*language shift*‘, ‚*linguistic change*‘ (GAL 1979: 17ff.), ‚*metaphorical code switching*‘, ‚*conversational code switching*‘ (GUMPERZ 1982: 59), ‚*code mixing*‘ (FASOLD 1984: 180f.), ‚*Code Shifting*‘, ‚*Code Fluktuation*‘ (AUER 1986: 119f.). Man könnte weitere Beispiele anführen. Um den Gegenstand übergreifend zu kennzeichnen, möchte ich in Anlehnung an Beate HENN-MEMMESHEIMER Folgendes vorschlagen (vgl. HENN-MEMMESHEIMER 1997: 53): Meines Erachtens sollte man besonders für die ‚deutschländischen Sprachverhältnisse‘ von ‚*Sprachbewegungen zwischen Nonstandard und Standard*‘ sprechen, um das Hin und Her, das Nebeneinander und das Durcheinander von Varianten und Varietäten in der Interaktion zu kennzeichnen. Es geht also um ‚*Sprachformendynamik*‘, um Bewegungen innerhalb eines „Kontinuums von mehr oder weniger standardnahen bis zu mehr oder weniger dialektalen Formen“ (vgl. GUMPERZ 1994: 631). Erscheinungsformen und Wirkungsarten solcher Bewegungen zwischen Nonstandard und Standard sind mittlerweile ansatzweise durchaus be-

4 HAAS rekurriert hier vor allem auf FERGUSON (1959) und HUDSON (1991).

5 Hier wird Bezug genommen auf MACHA (1991: 198ff.).

schrieben worden. Heinrich LÖFFLER etwa gibt einen allgemeinen Überblick über ‚kommunikative Funktionen‘ des Einsatzes dialektaler Varietäten (vgl. LÖFFLER 2005: 144-146) im Zusammenspiel mit standardsprachlichen Ausdrucksweisen. In generalisierender Absicht berichtet auch Werner KALLMEYER über verschiedene ‚Formen der Variationspraxis‘, die als Symbole der sprachlich-kulturellen Positionierung der Sprechenden und somit als Ausdruck von kommunikativem sozialem Stil aufzufassen sind (vgl. KALLMEYER 2000: 264-266). Eine feiner granulいたte Auflistung von ‚Funktionen des Variantenwechsels‘, die zudem mit sprechenden Belegbeispielen operiert, findet sich bei Johannes SCHWITALLA (vgl. SCHWITALLA 2003: 51-54):

- Wiederholung, Reformulierung
- Markierung des Anfangs oder Endes einer Äußerungseinheit und Thematisierung
- Markierung der eigenen Welt
- Markierung der Interaktionsmodalität
- Markierung von Distanz und Nähe, Beziehungsgestaltung
- Markierung eines Interaktionstyps
- Adressatenspezifik.

Sicherlich kann man über die Trennschärfe der verwendeten Bestimmungen im Einzelnen trefflich streiten. Dennoch lässt der derzeitige Forschungsstand durchaus die Aussage zu: Wenn Individuen über mehr als eine Sprachvarietät bzw. über verschiedene sprachliche Register verfügen, so wird von diesem sprachlichen Spektrum Gebrauch gemacht. Es erfolgen Bewegungen im Feld Dialekt-Standard, die bestimmte Erscheinungsformen zeigen und mit funktionalen Effekten verknüpft sein können.

An diesem Punkt wird es freilich für eine sprachareal vergleichende Betrachtung erst interessant, weil sich mehrere Probleme anschließen. Läuft das Ganze überall im deutschsprachigen Raum nach denselben Mustern ab? Sind es also gewissermaßen universelle oder, weniger allumfassend formuliert, ubiquitäre Mechanismen, denen Sprecher und Sprecherinnen unterliegen? Oder intervenieren hier Bedingungs- und Wirkungsfaktoren, die mit dem jeweils besonderen Dialekt-Standard-Verhältnis in einzelnen Regionen zusammenhängen? Zugespitzt formuliert: heißt

2.3. Was haben diatopische Differenzierungsfaktoren mit einer Pragmatik des Sprechens im Feld Dialekt-Standardsprache zu tun?

Ich möchte behaupten: Sie haben eine erhebliche Bedeutung. Die Art und Weise, wie Bewegungen im Dialekt-Standard-Feld ablaufen, ist in starkem Maße von regionaltypischen Bedingungs-lagen im Hinblick auf Sprachsystematik, Sprachgebrauch und Sprachbewertung präformiert. Die Charakteristika dieser Konditionen sind das Produkt soziohistorischer Entwicklungen im Sprachgebrauch und infolgedessen in verschiedenen Räumen unterschiedlich ausgeprägt.

Für diese Argumentation kommt nun dem Differenzierungskriterium ‚Dialekt-lebendigkeit‘ eine wichtige Rolle zu. Ich unterscheide idealtypisch zwischen eher ‚dialektvitalen‘ (noch relativ stark vom Dialekt geprägten) Zonen und eher ‚dialekt-letalen‘ (kaum noch vom Dialekt geprägten) Zonen. Als ‚dialektvitalen‘ Zonen können nach allgemeiner Vorstellung vor allem Gebiete des südlich-mitteldeutschen und generell des oberdeutschen Raumes gelten. Für die norddeutsch-niederdeutsche Hemisphäre wird dagegen eine andere Grundkonstellation postuliert. Bei ganz erheblichen und bedenkenswerten Unterschieden in der Dialektgebrauchshäufigkeit – man denke an Ostfriesland und die Dithmarscher Region im Gegensatz zu Gebieten wie der Mark Brandenburg – wird insgesamt doch eher das weitgehende Zurücktreten mundartlichen Sprechens konstatiert. Wenn diese Einschätzung zutrifft, dann müssten sich Reflexe der historisch gewordenen Unterschiedlichkeit auch in ‚normalen, natürlichen Gesprächen‘ wieder finden lassen. Es wird erwartet, dass sich darin – zumindest teilweise – je nach Regionstyp unterschiedliche ‚Sprachbewegungen zwischen Nonstandard und Standard‘ abbilden. An diese Vermutung lassen sich weitere Überlegungen anschließen:

Nach dem Gesagten müsste sich in der Gesprächskultur *dialektvitaler* Gebiete ein anderes Verhältnis zwischen ‚Matrixsprache‘ und ‚Einbettungssprache‘ abbilden als in derjenigen *dialektletaler* Gebiete. Die Anteile eher standardsprachlicher und eher dialektaler Einheiten in Gesprächen dürften sich quantitativ ebenso unterscheiden wie im Blick auf ihre qualitative Verwendung und auf die Funktionen ihres Gebrauchs.

Welcher Art sind ‚Bewegungen zwischen Nonstandard und Standard‘ speziell in norddeutschen Gesprächen? Auch hier sei kurz an die *opinio communis* erinnert: Das Niederdeutsche wird – sprachstrukturell plausibel – mit all seinen regional verschiedenen Ausprägungen erheblich weiter von der deutschen Standardsprache entfernt positioniert als die mittel- und oberdeutschen Dialekte. Dies hat für den Sprachgebrauch zur Folge, dass die Sprachbenutzer eine Alternativentscheidung zwischen Hochdeutsch und Niederdeutsch zu treffen haben. Es existiert demzufolge kein Gebrauchskontinuum zwischen den Varietäten, wie es in anderen deutschen Sprachräumen vorliegt. Die Trennung ist strukturell so scharf profiliert, dass in der konkreten Sprachverwendung keine Mischung, kein Durcheinander, ja eigentlich kaum ein Nebeneinander zu entstehen vermag. Diese strikte These ist zu überprüfen, und zwar empirisch an in vivo gewonnenem Datenmaterial. Es ist ja nicht auszuschließen, dass die purifizierenden Erhebungsmethoden der traditionellen Dialektologie für Norddeutschland klarere Verhältnisse geschaffen haben, als sie realiter bestehen.

Wie reden genuine Dialektsprecher in Gebieten, in denen die Dialektalität massiv ins Hintertreffen geraten ist? Wie funktioniert das Reden bei ‚verborgener Zweisprachigkeit‘? Setzen die Sprecher in Gesprächen ‚forcierte Passagen‘ in Standardsprache oder Dialekt zu denselben Funktionen ein wie in dialektvitalen Gebieten? Damit zusammenhängend ergibt sich die Frage: Welche Art von Nonstandard findet

sich in der gesprächsinternen Variation und wie hängt dessen Ausprägung mit der sprachregionalen Gesamtsituation zusammen?

Welche sozialsymbolischen Bedeutungen transportieren die Bewegungen im Feld Dialekt/Standardsprache? Im Familiengespräch beispielsweise können durch spezifische Sprachwahlen personale und interaktionale Rollen zum Ausdruck gebracht werden. Neuere Forschungen zu bilingualen Familiengesprächen in den USA etwa enthalten die starke These, dass „... language alternation can be involved in structuring and restructuring family relationships within talks ...“ (WILLIAMS 2005: 327). Man muss sehen, ob in der Realität deutscher Sprachverhältnisse Vergleichbares zu entdecken ist und inwieweit der diatopische Faktor hier relevant ist.

2.4. Mit welchen Sprachkorpora kann eine pragmatikorientierte Dialektologie operieren, die diatopisch-vergleichende Ziele verfolgt?

Es fehlen zur Zeit noch weitgehend Datensammlungen, die vergleichbar parametrisiert wären und mit denen sich die anvisierten Ziele erreichen ließen. Für Norddeutschland besteht eine dezidierte Planung, an entsprechende Daten zu kommen. Das Forschungsprojekt ‚Sprachvariation in Norddeutschland‘, mit dem u. a. auch dieser Aspekt dialektologischer Empirie abgedeckt werden soll, befindet sich momentan noch in der Vorbereitung (vgl. zur Konstitution des Vorhabens ELEMENTALER u.a. 2006). Wie Peter GILLES dies für eine vergleichende Soziodialektologie generell gefordert hat, muss Datenmaterial zugrunde gelegt werden, das die ‚ungesteuerte und spontane konversationelle Interaktion zwischen zwei und mehr Gesprächspartnern‘ wiedergibt (vgl. GILLES 2003: 204). Im angesprochenen Projekt denken wir an das Beobachtungsfeld ‚Gespräch‘, wobei eine durch den Sprachwissenschaftler begründete Steuerung von Gegenstand und Ablauf solcher Interaktionen vermieden wird. Stattdessen wird von den Gewährspersonen zu ‚Familien- und/oder Bekanntengesprächen‘ eingeladen; der Mitschnitt der Gespräche erfolgt ohne Anwesenheit der ForscherInnen. In Pilotuntersuchungen im Westfälischen zeigte sich, dass dieses Erhebungsverfahren sowohl technisch als auch zielorientiert-inhaltlich greift. Es liegt mittlerweile eine Reihe von interessanten, allerdings eher unsystematisch gesammelten Aufnahmen vor.

Komparative Perspektiven für den deutschen Sprachraum tun sich bereits zum jetzigen Zeitpunkt auf, insofern auf vergleichbare Korpora der gesprächsanalytischen Forschung zurückgegriffen werden könnte. Eine stärkere Kooperation zwischen Dialektologie und Konversations- bzw. Gesprächsanalyse wäre in jedem Falle wünschenswert, denn von den gegenseitigen Überlappungszonen wird im Moment noch viel zu wenig profitiert.⁶

6 Vielleicht ändert sich dies in absehbarer Zeit: Z. B. sollen in Zusammenarbeit mit Susanne Günthner, die als Linguistin die gesprächsanalytische Forschung in Münster vorantreibt, Sprachbewegungen in Familiengesprächen aus Westfalen mit solchen aus der Schwäbischen Alb sowie aus Thüringen und Brandenburg verglichen werden.

Literaturverzeichnis

- AUER, Peter (1986): *Konversationelle Standard/Dialekt-Kontinua (Code-Shifting)*. In: *Deutsche Sprache* 14, S. 97-125.
- BELLMANN, Günter (1994): *Multidimensionale Dialektgeographie?* In: MATTHEIER, Klaus J. – WIESINGER, Peter (Hg.): *Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen*. Tübingen, S. 165-169.
- BESCH, Werner u. a. (1981): *Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Ansätze zur Theorie und Methode (Forschungsbericht Erp-Projekt, Bd. 1)*. Berlin.
- BÜRKLI, Beatrice (1999): *Sprachvariation in einem Großbetrieb. Eine individuenzentrierte Analyse anhand sprachlicher Tagesläufe*. (Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur, Bd. 73). Tübingen, Basel.
- DAHL, Eva-Sophie (1974): *Interferenz und Alternanz: zwei Typen der Sprachschichtenmischung im Norden der Deutschen Demokratischen Republik*. In: ISING, Gerhard (Hg.): *Aktuelle Probleme der sprachlichen Kommunikation: Soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation in der Deutschen Demokratischen Republik*. Berlin, S. 339-387.
- ELMENTALER, Michael – GESSINGER, Joachim – MACHA, Jürgen – ROSENBERG, Peter – SCHRÖDER, Ingrid – WIRRER, Jan (2006): *Sprachvariation in Norddeutschland. Ein Projekt zur Analyse des sprachlichen Wandels in Norddeutschland*. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 71, S. 157-176.
- FASOLD, Ralph (1984): *The sociolinguistics of society*. Oxford.
- FERGUSON, Charles A. (1959): *Diglossia*. In: *Word* 15, S. 325-340.
- GAL, Susan (1979): *Language Shift: Social Determinants of Linguistic Change in Bilingual Austria*. New York.
- GILLES, Peter (2003): *Zugänge zum Substandard: Korrelativ-globale und konversationell-lokale Verfahren*. In: ANDROUTSOPOULOS, Jannis K. – ZIEGLER, Evelyn (Hg.): „Standardfragen“: *Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation*. Frankfurt/Main, S. 195-215.
- GUMPERZ, John J. (1994): *Sprachliche Variabilität in interaktionsanalytischer Perspektive*. In: KALLMEYER, Werner (Hg.): *Kommunikation in der Stadt. Teil 1: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Berlin, New York, S. 611-638.
- HAAS, Walter (2004): *Die Sprachsituation der deutschen Schweiz und das Konzept der Diglossie*. In: CHRISTEN, Helen (Hg.): *Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum*. Wien, S. 81-110.
- HENN-MEMMESHEIMER, Beate (1997): *Verwendung von Elementen des Standard-Nonstandard-Kontinuums als Ergebnis funktionaler Handlungswahl*. In: MATTHEIER, Klaus J. (Hg.): *Norm und Variation*. Frankfurt/Main u. a., S. 53-68.
- HENN-MEMMESHEIMER, Beate – BARNERT-FÜRST, Ute – DENZER, Anke – GALLER, Heike (1998): *Nonstandard als Faktor bei der Strukturierung kommunikativer Situationen. Zur charakteristischen Verteilung von Indikatoren und Markern*.

- In: HENN-MEMMESHEIMER, Beate (Hg.): *Sprachliche Varianz als Ergebnis von Handlungswahl*. Tübingen, S. 157-177.
- HOFER, Lorenz (1997): *Sprachwandel im städtischen Dialektrepertoire: eine variationslinguistische Untersuchung am Beispiel des Baseldeutschen*. Tübingen, Basel.
- HUDSON, Alan (1991): *Toward the Systematic Study of Diglossia*. In: *Southwest Journal of Linguistics* 10, S. 1-22.
- HUFSCHMIDT, Jochen u. a. (1983): *Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Dialekt und Standardsprache im Sprecher-Urteil*. (Forschungsbericht Erp-Projekt, Bd. 2). Berlin.
- KALLMEYER, Werner (Hg.) (1994): *Kommunikation in der Stadt. Teil 1: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. (Schriften des Instituts für deutsche Sprache, Bd. 4.1). Berlin, New York.
- KALLMEYER, Werner (2000): *Sprachvariation und Soziostilistik*. In: HÄCKI BUHOFER, Annelies (Hg.): *Vom Umgang mit sprachlicher Variation. Soziolinguistik, Dialektologie, Methoden und Wissenschaftsgeschichte*. Tübingen, Basel, S. 261-278.
- LAPPÉ, Winfried (1983): *Gesprächsdynamik. Gesprächsanalytische Untersuchungen zum spontanen Alltagsgespräch*. Göttingen.
- LAUSBERG, Helmut (1993): *Situative und individuelle Sprachvariation im Rheinland. Variablenbezogene Untersuchung anhand von Tonbandaufnahmen aus Erftstadt-Erp*. Köln, Weimar, Wien.
- LENZ, Alexandra N. (2003): *Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel)*. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte, 125). Stuttgart.
- LÖFFLER, Heinrich (2005): *Germanistische Soziolinguistik*. 3., überarb. Aufl. (Grundlagen der Germanistik, Bd. 28). Berlin.
- MACHA, Jürgen (1991): *Der flexible Sprecher. Untersuchungen zu Sprache und Sprachbewusstsein rheinischer Handwerksmeister*. Köln, Wien.
- MACHA, Jürgen (1998): Rezension zu: STICKEL, Gerhard (Hg.): *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Jahrbuch 1996 des Instituts für deutsche Sprache*. In: *ZDL* 1998, S. 176f.
- MACHA, Jürgen (2005): *Entwicklungen und Perspektiven in der Dialektologie des Deutschen: Einige Schlaglichter*. In: *Linguistik online* 24 (03/2005).
- NIEBAUM, Hermann – MACHA, Jürgen (2006): *Einführung in die Dialektologie des Deutschen*. 2. Auflage. Tübingen.
- SCHLIEBEN-LANGE, Brigitte – WEYDT, Harald (1978): *Für eine Pragmatisierung der Dialektologie*. In: *ZGL* 6, S. 257-282.
- SCHWITALLA, Johannes (2003): *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung*. 2., überarb. Aufl. (Grundlagen der Germanistik, Bd. 33). Berlin.

- THIMM, Caja (1998): *Partnerhypothesen, Handlungswahl und sprachliche Akkomodation*. In: HENN-MEMMESHEIMER, Beate (Hg.): *Sprachliche Varianz als Ergebnis von Handlungswahl*. Tübingen, S. 49-63.
- WILLIAMS, Ashley M. (2005): *Fighting words and challenging expectations: language alternation and social roles in a family dispute*. In: *Journal of Pragmatics* 37, S. 317-328.

Alles klar?

Ein Vorschlag zur Klassifizierung satzwertiger Phraseologismen im Licht der gesprochenen Sprache

1. Was es nicht alles gibt. Kritik ausgewählter Klassifikationen für satzwertige Phraseologismen

Bereits unsystematische Beobachtungen mündlichen kommunikativen Verhaltens können die wichtige Rolle satzwertiger Phraseologismen für die zwischenmenschliche Verständigung deutlich machen, man vergleiche die anfangs 2006 beobachtete Interaktion zwischen zwei Frauen mittleren Alters in einem Supermarkt in einer Kleinstadt am Südrand des Ruhrgebiets in (1):

- (1) Kontext: Frau A wartet an der Kasse, bis sie an der Reihe ist.
Frau B kommt von außen in den Supermarkt, sieht Frau A, geht an ihr vorbei (etwa 2-3 Meter), bleibt dann stehen und wendet sich zurück und spricht Frau A an.
- 1 Frau B: Hallo, wie geht's?
Frau A: Besser
Frau B: (hält den Blickkontakt aufrecht)
Frau A: Wird schon (ca. 2 sec Pause) sag ich mal
- 5 Frau B: (nickt) Tschüs
Frau A: Tschüs

Die Interaktanten benutzen für ihre „soziale Begegnung“ (Goffman) fast ausschließlich feste Wendungen der gesprochenen Sprache, die als „Routineformeln“ (Z. 1 Begrüßung, 5 und 6: Verabschiedung) und „feste Phrase“ im Sinne von BURGER (2003: 39 ff.) (Z. 4 *wird schon*, Z. 4 *sag ich mal*) klassifiziert werden können (zum Begriffsinhalt beider Termini vgl. weiter unten). Der Phraseologismus *wird schon* ist eine kürzere Variante des Phraseologismus *Das/es wird schon wieder werden* der gesprochenen deutschen Standardsprache mit der gleichen Satzbedeutung ‚das wird (wieder) besser werden‘ und der gleichen kommunikativen Bedeutung (Äußerungsbedeutung) als Bekräftigung der Aussage gegenüber möglichen (Selbst-)Zweifeln (nach: DUW, 1400).

Mit den Ausdrücken „feste Phrase“ und „Routineformel“ wird die Frage berührt, wie satzwertige Phraseologismen am geschicktesten klassifiziert werden können. Es soll jedoch im Folgenden nicht eine detaillierte Diskussion über Klassifikationsfragen geführt werden. Vielmehr geht es um die Sichtung einiger bereits vorliegender Klassifikationsvorschläge, die aus meiner Sicht ergänzt und präzisiert werden können, vor allem dann, wenn man den phraseologischen Wortschatz der gesprochenen Sprache einschließlich desjenigen regionaler Umgangssprachen berücksichtigt.

Dabei legen wir nicht den lexikologischen Begriff des Wortschatzes zugrunde, der satzwertige Phraseologismen ausschließen würde, sondern den der Lexikographie allgemeiner Wörterbücher, die satzwertige Phraseologismen wie Sprichwörter und allgemein feste Wendungen gewöhnlich mitaufnehmen.

Worüber heute in der Phraseologieforschung nicht mehr gestritten wird: Die klassifikatorische Unterscheidung von nichtsatzwertigen und satzwertigen festen Wendungen oder Phraseologismen ist trotz unterschiedlicher Terminologie im Kern fester Bestandteil der Phraseologieforschung *und das ist auch gut so*. Beispielsweise trennt Harald BURGER (2003: 37) unter Verwendung einer anderen Terminologie unter Anwendung syntaktischer Kriterien die satzgliedwertigen von den satzwertigen bzw. textwertigen Phraseologismen und nimmt sie in seine „Basisklassifikation“ auf.

- (2) a. *aus der Schule plaudern* ‘interne Angelegenheiten Außenstehenden mitteilen’
- b. *Und das ist auch gut so*

Das verbale Idiom oder Teil-Idiom *aus der Schule plaudern* ‘interne Angelegenheiten Außenstehenden mitteilen’ zählt als Wortgruppe zu den nichtsatzwertigen und der Ausdruck *Und das ist auch gut so* der Herkunft nach in die Gruppe der Zitate und der sprachlichen Form nach zu den satzwertigen Phraseologismen.

Welche Kriterien werden für die weitergehende Untergliederung von satzwertigen Phraseologismen in bisher vorgelegten Klassifikationen verwendet? Um Einsichten in die „Vielgestaltigkeit des Phänomens“ Phraseologismen zu ermöglichen, verzichtet FLEISCHER (1997: 123) auf ein „in sich geschlossenes Klassifikationssystem“ und fasst die satzwertigen Phraseologismen unter dem Terminus „kommunikative Formeln“, auch: „festgeprägte Sätze“, in Anlehnung an ältere Literatur zusammen. Sprichwörter und Gemeinplätze wie in (3) bleiben außen vor.

- (3) a. *Morgenstund hat Gold im Mund*
- b. *Was sein muss, muss sein*

Die Phraseologismen der somit entstandenen umfangreichen Gruppe der „kommunikativen Formeln“ wird nach mehreren Klassifikationskriterien geordnet, u.a. syntaktischer Stabilität, Abstufungen nach dem Grad an Idiomatizität, nach dem Gesichtspunkt von semantischen Verschiebungen d.i. „Verengung der Gesamtbedeutung“, „ironische Modifikation“ sowie einer Liste von „kommunikativen Funktionen“. FLEISCHER (1997) strebt offensichtlich nicht an, die einzelnen gewonnenen Klassifikationen in Beziehung zueinander zu setzen.

Von FLEISCHERS (1997) Klassifikationsergebnissen sei hier lediglich das mittels des Kriteriums der (syntaktischen) Stabilität der sprachlichen Form aufgegriffen, was in der Unterscheidung von Phraseologismen mit „explizite Satzstruktur“ versus „impliziter, d.h. reduzierte Satzstruktur“ besteht. So stehen wie in (4) a. und b.

satzwertige Phraseologismen mit vollständiger und unvollständiger Satzstruktur zusammen.

- (4) a. Explizite Satzstruktur: *Das wäre ja gelacht* 'Das wollen wir doch einmal sehen', *Da liegt der Hund begraben* 'Das ist der Kern der Sache'.
- b. Implizite Satzstruktur: *Hand aufs Herz!* [Aufforderung zur ehrlichen Meinungsäußerung]; [...]; *Schwamm drüber!* 'Wir wollen nicht mehr darüber reden, das Geschehen soll vergessen sein'.

Von beiden Klassen der „kommunikativen Formeln“ wird ausgesagt, dass sie sehr begrenzt kommunikativ-grammatisch variabel sind. FLEISCHERS (1997) mit reichhaltigen sprachlichen Daten versehene Klassifikationsvorschläge für satzwertige Phraseologismen bieten, wie auch von ihm angekündigt, einen Aufriss von wichtigen Untersuchungsaspekten an und verordnen keineswegs eine für allein verbindlich erklärte Klassifikation als Basis für weitere Forschungen.

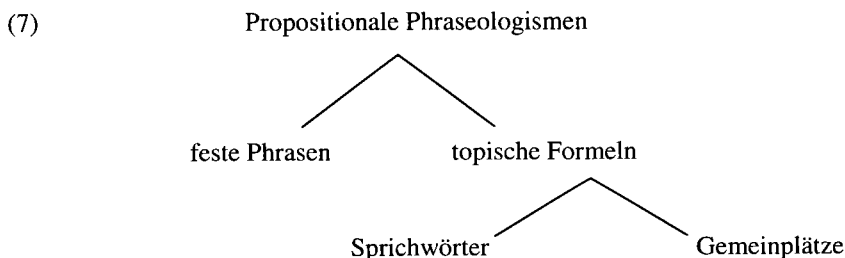
FLEISCHER (1997, 2001) erfasste mit dem Begriff der „festgeprägten Sätze“, insbesondere dem Begriff der „kommunikativen Formel“, lediglich die alltags-sprachlichen festen Wendungen einschließlich der sog. „Routineformeln“ und trennte sie von Sprichwörtern und Gemeinplätzen. In Lügers (1999) Monographie „Satzwertige Phraseologismen“ dagegen wird diese Trennung aufgehoben, indem als „zentraler Kernbereich“ des Begriffs „satzwertiger Phraseologismus“ Sprichwörter und Gemeinplätze bestimmt werden (LÜGER 1999: 131 und Diagramm VII S.129). Die gesamte Arbeit handelt hauptsächlich von Sprichwörtern, wie aus den Analysebeispielen hervorgeht; die in Interaktionen mit Vorliebe eingesetzten festen Wendungen anderer Typik werden kaum berücksichtigt. Zudem wird der Begriff des satzwertigen Phraseologismus unreflektiert in zweifachem Verständnis verwendet, indem er einerseits Sprichwörter und Gemeinplätze meint, andererseits als Oberbegriff für alle festgeprägten Sätze verwendet wird (vgl. Diagramm VII, S. 129). Die dadurch bewirkte Mehrdeutigkeit des Begriffs „satzwertiger Phraseologismus“ ist ärgerlich, weil verwirrend. Es bleibt unverständlich, warum festgeprägte Sätze vom Schlage der kommunikativen Formeln FLEISCHERS (1997), Routineformeln wie *Mach's gut!* und festgeprägte Sätze wie *Das geht auf keine Kuhhaut* (Beispiele nach Lüger 1999: 129) ausgeschlossen bleiben bzw. an den „Randbereich“ gerückt werden. Lügers (1999) Versuch, die an nur einem Typ festgeprägter Sätze, nämlich den Routineformeln, entwickelten Klassifikationskriterien wie z.B. die Situationsgebundenheit, in Art eines semantischen Merkmals („vorhanden“/„nicht vorhanden“) auf andere Typen festgeprägter Sätze zu übertragen, muss wegen deren Neutralität gegenüber solchen pragmatischen Eigenschaften misslingen.

BURGER (2003) greift in seiner „Basisklassifikation“ auf syntaktische wie textlinguistische Klassifikationskriterien für festgeprägte Sätze und erkennbar deutlich auf FLEISCHERS (1997) Ergebnisse zurück. Satzwertige bzw. textwertige Phraseologismen werden in die Subklassen „feste Phrasen“ und „topische Formeln“ aufgeteilt.

Die „topischen Formeln“ werden in „Sprichwörter“ und „Gemeinplätze“ aufgeteilt. Beispiele für Sprichwörter finden sich in (5), für Gemeinplätze, die Tautologien und selbstverständliches Wissen ausdrücken, in (6).

- (5) a. *Morgenstund hat Gold im Mund.*
- b. *Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.*
- c. *Zeit ist Geld*
- (6) a. *Was man hat, das hat man.*
- b. *Man lebt nur einmal.*

Man betrachte das folgende Diagramm aus BURGER (2003: 41) (7):



Neben (7) werden in BURGER (2003) weitere satzwertige Phraseologismen in einem anderen Zusammenhang genannt, nämlich dem der „Routineformeln“ (BURGER 2003: 53). Routineformeln wie beispielsweise Begrüßungen und Verabschiedungen dienen zur Strukturierung wiederkehrender Situationen mittels sprachlicher Mittel und sind oft sprachlicher Bestandteil von Interaktionsritualen in der menschlichen Kommunikation (vgl. HARTMANN 1973, COULMAS 1981). BURGER (2003: 54) zählt zu den kommunikativen Funktionen von Routineformeln Gesprächssteuerung, Textgliederung und Gestaltung der Partnerbeziehung, vgl. die Beispiele in (8):

- (8) a. *Wie geht es Ihnen?*
- b. *Wir bleiben in Kontakt*
- c. *Ich wünsche Ihnen was* im Sinne von 'Ich wünsche Ihnen alles Gute'.

Hinzuweisen ist darauf, dass mit dem Ausdruck „Routineformel“ und dessen Definition eine funktionale Definition vorliegt. Dass ein satzwertiger Phraseologismus sowohl nach formbezogenen wie nach funktionalen Kriterien klassifiziert wird, ist sicherlich erkenntnisförderlich und sinnvoll. Da BURGER (2003) anscheinend bestimmte satzwertige Phraseologismen wie Begrüßungsformeln nur nach funktionalen und nicht nach formbezogenen Gesichtspunkten klassifiziert und andere bestimmte satzwertige Phraseologismen wie die festen Phrasen nur nach formbezogenen und nicht nach funktionalen Gesichtspunkten klassifiziert, ist die Gesamtsituation unbefriedigend. Daher möchte ich weiter unten einen integrativen Klassifikationsvorschlag für alle satzwertigen Phraseologismen anbieten, der Sprichwörter und Gemeinplätze nicht einschließt.

Die Sichtung von Klassifikationen für feste Phrasen wird mit der Vorstellung von BURGERS (2003) eigenem System abgeschlossen. Für feste Phrasen gibt BURGER folgende Definition;

- (9) Feste Phrasen [...] sind satzwertige Wortverbindungen, die in der Regel explizit an den Kontext angeschlossen sind, entweder durch bereits verfestigte Komponenten oder auch durch ad hoc formulierte Elemente. (BURGER 2003: 39).

Insgesamt werden drei nicht weiter terminologisch fixierte „Typen“ aufgeführt, die nach Anwesenheit oder Abwesenheit textphorischer lexischer Mittel und damit auf der textlinguistischen Ebene voneinander unterschieden werden. Das Beispiel für den ersten Typ fester Phrasen ist BURGER (ebd.) entnommen, vgl. (10).

- (10) *Das schlägt dem Faß den Boden aus* 'jetzt ist es genug, das ist der Gipfel der Frechheit'
 (11) „Der Ausdruck bezieht sich in der Regel auf die Situation oder den vorhergehenden Gesprächsbeitrag des Gesprächspartners. Er umfasst zwar einen ganzen Satz, ist aber durch das deiktische Element *das* auf die Situation bzw. den Kontext bezogen.“

Beispiel (12) steht für den zweiten Typ fester Phrasen nach BURGER (2003).

- (12) *jmds. Thron wackelt* 'jmds. Position ist gefährdet' (aus: BURGER 2003: 39)

„Die interne Struktur umfasst in allen Fällen Subjekt und finites Verb. Doch enthalten die Phraseologismen jeweils eine Leerstelle (Attribut bzw. Dativobjekt). Durch die Aktualisierung der Leerstelle wird der Phraseologismus an den jeweiligen Kontext angeschlossen [...]“

Der dritte Typ fester Phrasen nach BURGER (2003: 40) enthält ihm zufolge kein Element, das auf den sprachlichen oder nichtsprachlichen Kontext verweist. „Doch werden sie in der Regel durch Partikeln, Adverbiale usw. unauffällig in den jeweiligen Kontext eingefügt.“ Man vergleiche die „verfestigte Form“ in (13) a. mit dem Beleg in (13) b.

- (13) a. *Das Eis ist gebrochen*
 b. *Jetzt war das Eis ist gebrochen, es bleibt unklar, wer das Zeichen dazu gab* (nach BURGER 2003: 40 und Duden GW)

Wir werden bei der Sichtung entsprechender sprachlicher Daten der gesprochenen Sprache und der Neubestimmung der Klassifikation fester Phrasen weiter unten auf die hier skizzierte Klassifikation zurückkommen.

2. Vorgehensweise zur Entwicklung eines Klassifikationsvorschlags

Beabsichtigt ist, die von BURGER (2003) vorgelegte Klassifikation für satzwertige Phraseologismen, insbesondere für „feste Phrasen“ auf eine geeignete Datensammlung von satzwertigen Phraseologismen der gesprochenen Sprache anzuwenden und sie auf ihre Geeignetheit für den Nichtstandard zu erproben und zu modifizieren.

Die Strategie, dieses Ziel zu erreichen, besteht in der Aufstellung einer Datensammlung mit 103 satzwertigen Phraseologismen der gesprochenen Sprache im Ruhrgebiet, deren Elemente restefrei auf geeignete Klassen verteilt werden. Angesetzt wird bei der Klassifikation von BURGER (2003). Als Quellen für die Datensammlung dienen neben anderem populäre Wörtersammlungen der gesprochenen Sprache im Ruhrgebiet. Dazu wurde die Bochumer Examensarbeit von THEUS – WEBER (1998) mit der Ausarbeitung eines Fragebuchs zur Erhebung lexischer Daten benutzt, die mehrere populäre Wörtersammlungen als Quellen benutzt (BOSCHMANN 1995, KANIES 1991, NEUHAUS 1995, SPRICK 1996). Vom Verfasser ausgewertet wurden die Wörtersammlungen von HENRICH (2001) und MEYER (2001), die wie die anderen Wörtersammlungen nur wenige Phraseologismen enthalten, anders wie JANSEN (2004), deren Sammlung, obwohl attraktiv, hier wegen der Inhomogenität der Einträge nicht berücksichtigt wurde. Aufgenommen wurden in die zugrunde gelegte Datensammlung Sprachaufnahmen des „Bochumer Korpus zur gesprochenen Sprache im Ruhrgebiet“ (vgl. THIES 1985), unsystematische Sammlungen aus der „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung“ sowie eigene unsystematische Beobachtungen.

Bei der Auswertung der Datensammlung wird nicht angenommen, dass der jeweilige Phraseologismus räumlich (areal) nur im Ruhrgebiet im definierten Sinn (vgl. HARTMANN 2001) oder in einem seiner Teilräume gebräuchlich ist. Sprachgeographische Untersuchungen zur räumlichen Geltung des einzelnen im Ruhrgebiet nachweisbaren Phraseologismus im Verhältnis zu anderen Sprachlandschaften fehlen weitgehend (zur inneren sprachgeographischen Verteilung von Phraseologismen im Ruhrgebiet vgl. CREDE – LAKEMPER 1998, zur räumlichen Geltung von Phraseologismen im Deutschen vgl. PIIRAINEN 2003a, 2003b). Eine Überprüfung der zugrunde gelegten Datensammlung auf Form, Varianten und Aktualität durch Informanten im Ruhrgebiet ist nicht erfolgt, ist aber für lexikographische Folgearbeiten vorgesehen.

3. *Dann is Hängen im Schacht.* Anwendung und Diskussion von BURGERS (2003) Klassifikation auf die gesprochene Sprache im Ruhrgebiet. Deren Ergänzung

Für den ersten Typ fester Phrasen, Beispiel nach BURGER (2003) in (14),

- (14) *Das schlägt dem Faß den Boden aus* 'jetzt ist es genug, das ist der Gipfel der Frechheit'

liefert unsere Sammlung phraseologischer Daten der gesprochenen Sprache im Ruhrgebiet zahlreiche Belege, man betrachte die Auswahl unter (15):

- (15) a. *Dat is doch Asbach* 'Das ist doch uralt'
- b. *Das isses* 'Das ist es' [im Sinne der Antwortpartikel *Genau, richtig*]
- c. *Das gibt Dickes* 'Das gibt Schläge'
- d. *Der ist geschenkt noch zu teuer* 'der taugt nichts'
- e. *Das kommt (nicht) gut* 'Das findet (keine) Zustimmung' [(negative) Bewertung eines zuvor geäußerten Gesprächsbeitrags bzw. des ihm zugrundeliegenden Sachverhalts]

Außerdem liefert unsere Datensammlung strukturähnliche feste Phrasen mit dem wichtigen Unterschied zu (14), dass das Vorfeld leer ist und ein deiktisches oder textphorisches lexisches Element fehlt, man betrachte die Belege in (16):

- (16) a. *is nich drin* 'Das lehne ich ab' [Ablehnung eines zuvor geäußerten Ansinnens]
- b. *is mit Geld nich zu bezahlen* 'etw. ist mit Geld nicht zu bezahlen, weit über jeden Geldwert hinaus'
- c. *Is nich* [Nachdrückliche Ablehnung eines zuvor geäußerten Wunsches]
- d. *Schmeckt wie Knüppel aufen Kopp* 'das schmeckt sehr schlecht'
- e. *Is was Reelles* 'Das ist etwas, was gut ist'

Mehrere Argumente sprechen für die Zuordnung auch von Belegen wie in (16) zu Typ 1 satzwertiger Phraseologismen: Die Belege unter (16) sind mit denen unter (10) syntaktisch strukturparallel, indem sie mindestens ein finites Verb, ein mehr oder weniger ausgebautes Nachfeld bzw. eine Verbalgruppe und die gleichen Folgeigenschaften der syntaktischen Einheiten wie die nichtreduzierten Varianten besitzen. Sie unterscheiden sich durch die vorhandene oder fehlende Füllung des Vorfelds in Form eines deiktischen oder anaphorischen Pronomens. Varianten zu (16) a. wie *Das is nich drin* zeigen die Möglichkeit zur Auffüllung des Vorfelds im Sinn der Belege unter (10). Auch FLEISCHER (1997: 125) bezieht reduzierte Sätze in seine Klassifikation mit ein. Verfährt man wie hier vorgeschlagen, muss die Liste der definierenden Eigenschaften für den ersten Typ fester Phrasen geändert werden, indem grammatisch unvollständige Sätze zugelassen werden, die eine parallele syntaktische Struktur aufweisen und durch Rückbezug auf den Kontext implizit einen intendierten Referenten erkennen lassen, über den etwas prädiert wird, d.h. durch Interpolation einen vollständigen Gedanken ergeben. BURGERS Definition für den ersten Typ fester Phrasen (vgl. (9)) sollte durch die Berücksichtigung auch grammatisch unvollständiger, jedoch strukturparalleler Sätze mit der Bedingung der obligatorischen Koreferenz mit referierenden Ausdrücken des Vorgängertextes oder Referenzobjekten der Sprechsituation ergänzt werden.

Für den zweiten Typ fester Phrasen nach BURGER (2003), der ebenfalls Kontextanschluss durch Auffüllung einer syntaktischen Leerstelle vorsieht, wie in (17)

- (17) *jmds. Thron wackelt* 'jmds. Position ist gefährdet' (aus: BURGER 2003: 39)

findet sich in unserer Datensammlung der gesprochenen Sprache im Ruhrgebiet kein Beleg, ein Befund, der wegen deren geringen Umfang keine weiteren Schlüsse erlaubt.

Der dritte Typ fester Phrasen nach BURGER (2003: 40) enthält ihm zufolge kein Element, das auf den sprachlichen oder nichtsprachlichen Kontext verweist. Man vergleiche die „verfestigte Form“ in (18) a. mit dem Beleg in (18) b.

- (18) a. *Das Eis ist gebrochen*
 b. *Jetzt war das Eis ist gebrochen, es bleibt unklar, wer das Zeichen dazu gab* (nach BURGER 2003: 40 und Duden GW)

Das Suchkorpus gesprochener Sprache liefert viele Beispiele, vgl. (19):

- (19) a. *Dafür muss eine alte Frau/Oma viel/lange stricken* 'das ist teuer; das ist viel Geld'
 b. *Gleich rappeltet im Kartong* 'Gleich gibt es Streit' [Warnung]
 c. *Dann is Hängen im Schacht* 'dann geht nichts mehr, dann steht man dumm da'
 d. *da könnt ich mich reinsetzen* 'das esse ich so gerne, dass ich mich in das Essen reinsetzen könnte'

BURGERS Definition des dritten Typs fester Phrasen verdient eine Korrektur der widersprüchlichen Bestimmung. Wie sein eigener Beleg und die unter (19) zeigen, enthält die feste Phrase in jedem Fall einen Rückbezug auf einen oder mehrere Faktoren der Äußerungssituation (Sprechsituation): in (18) b. auf einen Zeitpunkt relativ zu einem bestimmten Zeitpunkt im Fluss der Erzählung mit *jetzt*, mithin ein textverweisendes Element, in (19) b. und (19) c. auf Zeitpunkte relativ zum Zeitpunkt der Äußerung bzw. der erzählten Zeit, in (19) d. durch das lokaldeiktische Adverb *da* auf einen Verweisort relativ zum Ort der Äußerung. Die Verwendung textphorischer Mittel, sei es solche temporalphorischer, lokalphorischer und anderer Verweisarten machen BURGERS (2003) dritten Typ fester Phrasen hinsichtlich des Gebrauchs von textphorischen Mitteln vergleichbar mit dem ersten Typ fester Phrasen. BURGERS erste und dritte Subklasse stimmen darin überein, dass sie beide textphorische Mittel enthalten, die mittels unterschiedlicher Verweisarten (Anaphora, Koreferenz, lokal, temporal) auf den Kontext als Zeigfeld, um mit BÜHLER (1934) zu sprechen, verweisen.

Für eine stimmige Klassifikation fester Phrasen liegt es nahe, neben syntaktischen Klassifikationskriterien auch den Zusammenhang fester Phrasen mit der

Textphorik zum Klassifikationskriterium zu erheben. Dazu erfolgen unten unter 4 nähere Erläuterungen.

Ein weiteres Ergebnis der Sichtung von phraseologischen Daten der gesprochenen Sprache ergibt sich aus der Untersuchung von deren Satzmodi. Die bei BURGER (2003) beigebrachten Belege sind, Zufall oder nicht, ausschließlich feste Phrasen im Satzmodus des Aussagesatzes (Deklarativsatzes). Unser Suchkorpus der gesprochenen Sprache enthält darüber hinaus zahlreiche nichtdeklarative feste Phrasen, die wegen ihrer abweichenden syntaktischen Form, insbesondere wegen ihres abweichenden Satzmodus, nur auf den ersten Blick nicht den drei bisher genannten Subklassen fester Phrasen zugeordnet werden können. Es handelt sich um satzwertige feste Phrasen als Imperativsätze, Exklamativ- und Wunschsätze und Fragen in der Form von Wissens- wie Entscheidungsfragen, sehr oft um rhetorische Fragen, auf die zwar keine Antwort, wohl jedoch eine Reaktion des Angesprochenen erwartet wird und die ganz unterschiedliche illokutive Funktionen besitzen können, vgl. (20):

- (20) a. *Geh mich vonne Schüppe* 'Geh weg!' [Aufforderung]
- b. *Hau rein ist Tango!* [Aufforderung, sich beim Essen nicht zurückzuhalten]
- c. *Hau rein!* [Abschiedsgruß unter Jugendlichen]
- d. *Ich glaub mich kriegense* [Ausruf des Erstaunens]
- e. *guck ma einer an!* [Ausruf der Verwunderung]
- f. *Wer hat dich denn zum Singen eingeladen?* [rhetorische Frage an jemanden, dem man zu verstehen geben will, dass seine Meinung hier nicht erwünscht ist]
- g. *Is wat?* [Aufforderung, sich zu äußern; oft in leicht gereiztem Ton]
- h. *Wer sagt denn, dass Marmelade keine Kraft gibt?* [Ausruf der Erleichterung nach einer handwerklichen Anstrengung]
- i. *Hasse wat mit den Ohren?* [rhetorische Frage an ein Kind, das nicht auf den Fragenden zu hören scheint]

Möglicherweise sieht BURGERS (2003) Klassifikation auch die Aufnahme nicht-deklarativer fester Phrasen in die erste oder dritte Gruppe vor, auch wenn dies die dort beigebrachten Belege wegen der Bevorzugung deklarativer Sätze nicht erkennen lassen. Gegen eine Lösung beispielsweise in Form einer Aufnahme in BURGERS erste Klasse (Typ 1) spräche zunächst nichts, da die seinerzeit aufgestellten Definitionsmerkmale von den Belegen wie in (8) erfüllt sind als da sind: grammatisch vollständiger Satz und auch Anschluss an den Kontext bzw. die Sprechsituation. Der Kontextanschluss wird allerdings nicht, wie in BURGERS Typ 1, durch textphorische Mittel wie Demonstrativpronomina gemäß (10) und (15) geleistet, sondern durch deiktische Mittel mit Verweis auf Faktoren der Sprechsituation.

Als Zwischenergebnis für die bisher gefundenen Ergebnisse zur Klassifikation fester Phrasen in der gesprochenen Sprache lässt sich feststellen: Die in BURGER (2003) aufgestellte Klassifikation kann prinzipiell auf die in unserer Sammlung zur

gesprochenen Sprache des Ruhrgebiets enthaltenen Phraseologismen übertragen werden. Abweichungen von BURGERS erstem Typ fester Phrasen mit sonst deiktischen und anaphorischen Elementen ergeben sich weiter dadurch, dass ein Teil der festen Phrasen der gesprochenen Sprache keine Vorfeldbesetzung (fehlendes Subjekt) mit deiktischen und anaphorischen Elementen aufweisen, jedoch syntaktisch strukturparallel sind und durch interpolierten Rückbezug auf den Kontext implizit eine Referenz verstehen lassen, so dass die feste Phrase einen intendierten Gedanken, d.h. eine Proposition, erkennen lässt. Es wurde daher eine Modifikation der entsprechenden Definition vorgeschlagen. Abweichungen ergeben sich für den ersten Typ fester Phrasen weiter dadurch, dass nicht nur Deklarativsätze, sondern auch Exklamativ-, Imperativ- und Fragesätze zu berücksichtigen sind. Die im Folgenden präsentierte Lösung versucht auch die Verschiedenheit im Satzmodus mit einzubeziehen.

4. Klasse! Die Klassifikation fester Phrasen mittels sprechsituationsbezogener Kriterien

Bei sämtlichen Typen fester Phrasen, die von BURGER (2003) aufgeführt und anhand phraseologischer Beispiele diskutiert werden, geht es um die Herstellung eines Zusammenhangs zwischen fester Phrase und vorausgegangenem sprachlichen Kontext mittels textgrammatischer Mittel oder durch Koferenz gewisser referierender Ausdrücke. Daher liegt es nahe, für die gesamte Klassifikation fester Phrasen von dem Ansatz auszugehen, einen Zusammenhang zwischen Zeig- bzw. Verweisart und jeweiligem Typ der festen Phrase herzustellen. Funktionale Gesichtspunkte, die den kommunikativen Sinn bei der Verwendung von festen Phrasen betreffen, bleiben dabei zunächst ausgeklammert. Geht man beispielsweise von Karl BÜHLERS (1934) Überlegungen zur Sprechsituation und den verschiedenen Arten und Feldern des Zeigens aus, so lassen sich feste Phrasen wie in BURGERS (2003) erstem Typ einer Zeigart zuordnen, die den Text als Zeigfeld benutzt, von BÜHLER (1934) anaphorisches Zeigen genannt wird und in der darauf folgenden Forschung als Textphorik (Anaphorik und Kataphorik, vgl. EHLICH 1979) gefasst wird, vgl. (21).

- (21) *Am folgenden Abend telefonierte sie stundenlang auf seine Kosten, ohne ihn vorher gefragt zu haben. Das schlug dem Fass den Boden aus, und es kam zu einer heftigen Auseinandersetzung.*

Bei dem Demonstrativpronomen *das* im Fall von (21) von Anaphorik und damit von Deixis im Zeigfeld des Textes (BÜHLER 1934) zu sprechen, trifft genau das, was auch BURGERS Bestimmung des ersten Typs fester Phrasen vorsieht. BURGERS (2003: 40). Phraseologismen in der grammatischen Form unvollständiger, d.h. reduzierter Sätze würden neben diese Klasse gestellt werden, allerdings nur unter den oben genannten Bedingungen der syntaktischen Strukturparallelität und Koreferenz des zu ergänzenden Teils.

Der Verwendung von anaphorisch oder auch deiktisch gebrauchten Adverbien in satzwertigen festen Phrasen wie in (22) liegt oft eine Koreferenz mit einer lokalen Angabe zugrunde:

- (22) *Gestern war Kindergeburtstag bei uns. Da ist vielleicht die Post abgegangen.*

Auch in (22) besteht das Zeigfeld für das lokale Adverb *da* aus dem sprachlichen Kontext. Welches Adverb (Adverbiale) und welche Zeigart wie hier im Fall von (22) *da* üblicherweise zu der festen Phrase gehören, muss eine Korpusuntersuchung erweisen. In jedem Fall plädiere ich dafür, die Nennform der festen Phrase *Die Post geht ab* hier wie auch bei anderen festen Phrasen durch einen Platzhalter für ein Adverb zu ergänzen.

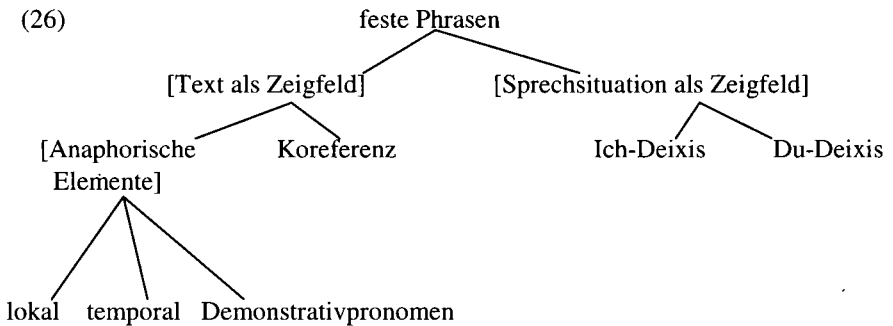
- (23) *Jetzt ist das Eis gebrochen, es bleibt unklar, wer das Zeichen dazu gab, eine Hand jedenfalls öffnet sich über dem Mikrophon* (nach BURGER 2003: 40).

In (23) erscheint bei der festen Phrase oft ein Zeitadverb, das ebenfalls durch einen Platzhalter in der Nennform berücksichtigt werden müsste. Fehlt es in einer entsprechenden Äußerung, so wird die textaktuelle temporale Referenz durch einen vom Kontext festgelegten Zeitpunkt im Zeitkontinuum der erzählten Zeit hergestellt. Auch BURGER (2003: 40), dem das Beispiel entnommen wurde, fügt seinem Beleg ein *jetzt* zu.

Der Nutzen unseres Klassifikationsansatzes für feste Phrasen mittels Rückgriff auf Deixisphänomene und Faktoren der Sprechsituation wird noch deutlicher, wenn es um die Einbeziehung von festen Phrasen geht, die bei BURGER (2003) außerhalb der vorfindlichen Klassifikation, und wie satzwertige Routineformeln in gesonderten Klassen und Klassifikationen aufgeführt werden. Unter dem Gesichtspunkt der Sprechsituation als Zeigfeld – das Konzept von BÜHLER (1934) dazu reicht für unsere Zwecke aus – lassen sich feste Phrasen, die sprecherbezogen sind („Ich-Deixis“), vgl. (24), von solchen festen Phrasen unterscheiden, die „hörer-“ (angesprochener-) bezogen sind, vgl. (25). Die erstgenannten festen Phrasen bevorzugen Ausrufe- und Wunschsätze, die zweitgenannten Aufforderungssätze, Fragen einschließlich rhetorischer Fragen, vgl. (25).

- (24) a. *Ich glaub mich kriegense!*
 b. *Ich glaub, mich tritt ein Pferd!*
 c. *Fertig ist die Laube!* [Ausruf zum Abschluss einer Tätigkeit]
 d. *Tut mir Leid!*
- (25) a. *Hasse wat mit den Ohren?*
 b. *Haus rein!* [Abschiedgruß unter Jugendlichen]
 c. *Wie geht's? / Wie geht es Ihnen?*
 d. *Hand aufs Herz!*
 e. *Bis die Tage!*

Die bis hierhin geführten Überlegungen zur Klassifikation fester Phrasen werden in dem Diagramm unter (26) zusammengefasst.



Gegen die hier vorgeschlagene Klassifikation fester Phrasen könnte eingewendet werden, dass auch viele der oben beigebrachten Belege der Klasse der Routineformeln (vgl. BURGER 2003) üblicherweise zugerechnet werden, vgl. (25) b., c. und e. Routineformeln wie beispielsweise Begrüßungen wie *Wie geht es Ihnen?* und Formeln bei der Verabschiedung wie z.B. *Wir bleiben in Kontakt, Ich wünsche Ihnen was* im Sinne von 'Ich wünsche Ihnen alles Gute' dienen der Gestaltung immer wieder wiederkehrender Situationen mittels sprachlicher Mittel und sind oft sprachlicher Bestandteil von Interaktionsritualen in der menschlichen Kommunikation (vgl. HARTMANN 1973, COULMAS 1981, BURGER 2003: 54), auf syntaktische und pragmatische Eigenschaften von Routineformeln kann hier nicht eingegangen werden. Während die bisher vorgenommenen Begriffsfestsetzungen für feste Phrasen auf syntaktischen, textgrammatischen und wegen der Rolle deiktischer Elemente auf pragmatischen Kriterien beruhten, ist der Begriff der Routineformel, wie am Namen bereits erkennbar, funktional festgesetzt worden. Der Vorteil der in (26) vorgeschlagenen Klassifikation besteht aber gerade in der Berücksichtigung von festen Phrasen, die als Routineformeln fungieren. Feste Phrasen lassen sich sowohl unter (text-) grammatischen bzw. textpragmatischen wie auch unter funktionalen Gesichtspunkten betrachten und die gleichzeitige Zurechnung einer festen Wendung zu den festen Phrasen oder noch allgemeiner, zu den „propositionalen Phraseologismen“ (BURGER 2003: 41) einerseits und zu den Routineformeln andererseits, begriffen als eine sprachliche und kulturelle Leistung in der zwischenmenschlichen Interaktion, ist mithin gerechtfertigt.

Zur Charakterisierung der festen Phrasen gegenüber anderen satzwertigen Phraseologismen sind die hier aufgezählten lexischen und pragmatischen Eigenschaften keineswegs vollständig, jedoch weittragend. Gegenüber Sprichwörtern beispielsweise ergibt sich aus dem bisher Gesagten ein entscheidender semantischer Unterschied: Sprichwörter enthalten satzsemantisch gesehen Allsätze, seien sie eingliedrig oder zweigliedrig (vgl. LENZ 1993). Feste Phrasen enthalten in der Regel keine Allsätze, sie sagen in der Regel etwas über einzelne Sachverhalte, Gegenstände oder

Individuen aus. Die Leistung dieser Ausdrücke ist wiederum durch den Zusammenhang von Deixis und Koreferenz bedingt.

5. *Zum guten Schluss. Ergebnisse*

In der vorgelegten Untersuchung wurde die Klassifikation fester Phrasen nach BURGER (2003) auf eine Datensammlung von 103 Phraseologismen der gesprochenen Sprache im Ruhrgebiet mit dem Ziel der Erprobung der besagten Klassifikation angewendet. Die in BURGER (2003) aufgestellte Klassifikation kann prinzipiell auf die in unserer Datensammlung der gesprochenen Sprache enthaltenen Phraseologismen übertragen werden. Abweichungen ergeben sich für die erste Subklasse fester Phrasen mit gewöhnlich textphorischen Elementen, indem ein Teil der festen Phrasen der gesprochenen Sprache keine Vorfeldbesetzung (fehlendes Subjekt) aufweisen, dennoch durch Rückbezug auf den Kontext als eine vollständige Proposition zu verstehen ist. Es wurde daher eine Modifikation der entsprechenden Definition vorgeschlagen, in der das Merkmal „vollständiger Satz“ nur als optional angenommen wird und grammatisch unvollständige Sätze zugelassen werden, die eine parallele syntaktische Struktur aufweisen und durch Rückbezug auf den Kontext implizit einen intendierten Referenten erkennen lassen, über den etwas prädiiziert wird.

Weiter wird vorgeschlagen, für die gesamte Klassifikation fester Phrasen von dem Gedanken des Zusammenhangs von Deixis und Sprechsituation bzw. Text auszugehen und insgesamt Subklassen von festen Phrasen nach einem lexischen und sprechsituationsbezogenen Klassifikationskriterium einzurichten, wozu eine detaillierte Klassifikation vorgelegt wurde. Die gesamte Gruppe fester Phrasen lässt sich wegen ihrer textphorischen Elemente als „pragmatische satzwertige Phraseologismen“ auffassen.

Wörtersammlungen und Wörterbücher

BOSCHMANN, Werner (1995): *Lexikon der Ruhrgebietsprache von Aalskuhle bis Zymtzigke. Mit den Höhepunkten der deutschen Literatur – in reinem Ruhrdeutsch*. 2. Aufl. Essen: Henselowsky Boschmann. 6. Auflage. Essen 2004.

Duden GW = Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in 8 Bänden. Mannheim. 1993-1995.

Duden Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik. 2., neu bearb. u. aktualis. Aufl. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Duden-Verlag (Reihe Der Duden in zwölf Bänden, 11).

DUW = Duden Deutsches Universalwörterbuch. 4., neu bearb. u. erw. Aufl. Hg. von der Dudenredaktion. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich.

HENRICH, Karl-Heinz (2001): *Ruhrdeutsch – die Sprache des Reviers*. Bielefeld: Reise Know how Verlag Peter Rump.

- JANSEN, Jutta (2004): *Butter bei de Fische. Sprichwörter aus dem Ruhrgebiet*. München: Compact Verlag.
- KANIES, Helga (1991): „*Sarret ährlich*“. *Die Sprache im Ruhrgebiet*. Bonn: Bouvier.
- MEYER, Jürgen (2001): *Wat ist – is wat? Das Ruhrstadt-Wörterbuch*. Essen: Klartext Verlag.
- NEUHAUS, Hilde (1995): *Tach zusammen! ... so spricht das Ruhrgebiet* (Reihe Compact Miniwörterbuch). München: Compact Verlag.
- SPRICK, Claus (1996): *Hömma! Sprache im Ruhrgebiet*. 5. Aufl. Straelen: Straelener Manuskripte Verlag (Reihe Europäisches Übersetzer-Kollegium, Glossar Nr. 3).

Literaturverzeichnis

- BUHLER, Karl (1934): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart. 2., unveränderte Aufl. Stuttgart 1967.
- BURGER, Harald (2003): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. 2., überarb. Aufl. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- COULMAS, Florian (1981): *Routine im Gespräch. Zur pragmatischen Fundierung der Idiomatik*. Wiesbaden: Suhrkamp.
- CREDE, Claudia – LAKEMPER, Udo (1998): *Empirische Untersuchungen zur Phraseologie im Ruhrgebiet*. In: HARTMANN, Dietrich (Hg.): *Das geht auf keine Kuhhaut. Arbeitsfelder der Phraseologie. Akten des Westfälischen Arbeitskreises für Phraseologie / Parömiologie*. Bochum: Brockmeyer, S. 81-108.
- EHlich, Konrad (1979): *Verwendungen der Deixis beim sprachlichen Handeln: linguistisch-philologische Untersuchungen zum hebräischen deiktischen System*. Frankfurt Main.
- FLEISCHER, Wolfgang (1997): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. 2., durchges. u. erg. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- FLEISCHER, Wolfgang (2001): *Phraseologie*. In: FLEISCHER, Wolfgang u. a. (Hg.): *Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache*. Berlin u. a.: Peter Lang, S. 108-144.
- HARTMANN, Dietrich (1973): *Begrüßungen und begrüßungsrituale – Überlegungen zu verwendungsweisen sprachlicher symbolik in kommunikativen handlungsmustern*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 1.2, S. 133-162.
- HARTMANN, Dietrich (2001): *Das Projekt eines Wörterbuchs der regionalen Umgangssprache im Ruhrgebiet als Regionalwörterbuch*. In: *Niederdeutsches Wort* 41, S. 33-55.
- LENZ, Barbara (1993): *Hundert Sprichwörter, hundert Wahrheiten*. Linguistische Analyse eines Sprichworttyps. In: *Sprachwissenschaft* 18, S. 316-358.
- PIIRAINEN, Elisabeth (2003a): *Areale Aspekte der Phraseologie: Zur Bekanntheit von Idiomen in den regionalen Umgangssprachen*. In: BURGER, Harald – GRÉCIANO, Gertrud – HACKI BUHOFER, Annelies (Hg.): *Flut von Texten – Vielfalt der Kulturen. Ascona 2001 zur Methodologie und Kulturspezifität der Phraseologie*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag, S. 117-128.

- PIIRAINEN, Elisabeth (2003b): Es ist noch nicht im Topf, wo's kocht. *Zu Idiomen aus dem Raum der ehemaligen DDR*. In: *Niederdeutsches Wort* 43, S. 203-219.
- THEUS, Claudia – WEBER, Bianca (1998): *Das Fragebuch als Erhebungsinstrument - lexischer Daten der regionalen Umgangssprache*. Staatsarbeit. Bochum.
- THIES, Udo (1985): *Die gesprochene Sprache im Ruhrgebiet – Eine Monovarietät? Korpus- und Analysebeschreibung des Bochumer Projekts*. In: MIHM, Arend (Hg.): *Sprache an Rhein und Ruhr. Dialektologische und soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation im Rhein-Ruhr-Gebiet und ihrer Geschichte*. (ZDL Beihefte, 50), Stuttgart, S.107-148. ,

Einstellungen zum Niederdeutschen: eine Umfrage unter Kieler Studenten

Mein Beitrag bezieht sich auf die Einstellungen zum Niederdeutschen bei Studenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Bevor die empirischen Daten der Spracheinstellungsuntersuchung, die ich zusammen mit meinen Studenten durchgeführt habe, präsentiert werden, wird der Begriff „Spracheinstellung“ sowohl theoretisch geklärt als auch für die Untersuchung operationalisiert.

1. Der Einstellungsbegriff und dessen Operationalisierung

Einstellungen sind die psychologischen Prozesse, die zwischen Reiz und Reaktion intervenieren. Sie sind mit anderen Worten die psychologischen Basisstrukturen menschlichen Handelns, konsequenterweise auch die psychologischen Basisstrukturen sprachbezogenen Handelns. Sprachen, Sprachbenutzer und Sprachwahlsituationen sind Reize, auf die Menschen reagieren. Reaktionen auf z.B. Niederdeutschsprecher lassen sich auf bestimmte Einstellungen zu Niederdeutschsprechern zurückführen. Weil Einstellungen psychologische Prozesse sind, die sich in den Köpfen der Menschen abspielen, können Einstellungen nicht nur durch Beobachtung von Reaktionen, sondern auch durch Introspektion erschlossen werden. Eine notgedrungen vereinfachende Hypothesisierung der komplexen psychischen Struktur von Einstellungen ist in jedem Fall bei Einstellungsanalysen unumgänglich (VANDERMEEREN 1996: 692).

Wer sich um Verständnis der internen Struktur von Einstellungen bemüht, wird im Dreikomponentenmodell von ROSENBERG u. a. (1980) einen gängigen Schlüssel finden. Die affektive/evaluative Komponente befasst sich mit der ablehnenden oder zuwendenden Disposition eines Individuums gegenüber einem Einstellungsobjekt. Die kognitive Komponente besteht aus den Überzeugungen, die ein Individuum gegenüber Objekten und Handlungen verschiedenster Art hegt. Diese Vorstellungen sind das Ergebnis unmittelbarer Erfahrung und/oder stützen sich auf die Überzeugungen anderer. Die Intention einer Person, sich in einer bestimmten Weise gegenüber einem Einstellungsgegenstand zu verhalten, stellt die konative Komponente oder Verhaltenskomponente dar.

Antworten auf standardisierte Fragen in Fragebögen sind auch durch Einstellungen gesteuerte Reaktionen auf darin geschilderte Objekte und Handlungen. Äußerungen eines Individuums über die Art, wie es sich einem Einstellungsobjekt gegenüber benimmt, sind verbale konative Reaktionen, während Verbalisierungen von Affekt/Evaluation als affektive/evaluative verbale Reaktionen gelten. Verbalisierungen von Überzeugungen sind kognitive verbale Reaktionen. Dass im Dreikomponentenmodell die drei Arten von Reaktionen analytisch auseinandergehalten werden,

darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass jede Reaktion, d.h. jedes offene Verhalten von der Interaktion der drei Einstellungskomponenten gesteuert wird (VANDERMEEREN 1996: 692).

Es gibt viele Arten von Spracheinstellungsuntersuchungen. Geordnet nach dem Untersuchungsgegenstand zeigen sich fünf Gruppen von Untersuchungen, die einzeln oder in Kombination durchgeführt werden können. Spracheinstellungsforscher beschäftigen sich erstens mit Einstellungen zu bestimmten Sprachen bzw. Sprachvarietäten, zweitens mit Einstellungen zum Gebrauch bestimmter Sprachvarietäten, drittens mit Einstellungen zu Sprechern bestimmter Sprachvarietäten, viertens mit Einstellungen zum Erwerb bestimmter Sprachvarietäten und fünftens mit Einstellungen zu sprachenpolitischen Maßnahmen (VANDERMEEREN 2005: 1323).

2. Empirische Daten

2.1 Befragung der Informanten

Zusammen mit den Studenten in meinem Hauptseminar „Einstellungen zu deutschen Sprachvarietäten“ führte ich eine Umfrage über Einstellungen zur niederdeutschen Mundart (zum Plattdeutschen) durch. Die Informanten, deren Einstellungen zum Niederdeutschen mittels eines von uns konzipierten Fragebogens gemessen wurden, waren ebenfalls Studenten der Kieler Universität. Weil Studenten am zugänglichsten in Seminarräumen und Hörsälen während einer Unterrichtsstunde sind, hatte ich einige Dozenten darum gebeten, den Teilnehmern in einer ihrer Veranstaltungen zehn Minuten Zeit zu lassen, damit diese unseren Fragebogen ausfüllen konnten. So füllten im Jahre 2000 Teilnehmer an verschiedenen Lehrveranstaltungen des Germanistischen Seminars den Fragebogen aus. 2001 wandten wir uns an Studenten der Fakultät „Wirtschafts- und Sozialwissenschaften“ und 2002 an Studenten der Fakultät „Mathematik-Naturwissenschaft“.

Die statistischen Berechnungen wurden mit Hilfe des SPSS-Programms (Statistical Package for the Social Sciences) angestellt. Nur die Fragebögen, die von im niederdeutschen Dialektgebiet aufgewachsenen Studenten ausgefüllt worden waren, habe ich in die Berechnungen einbezogen. Von diesen Studenten stammt der größte Teil, nämlich 72 %, aus Schleswig-Holstein. 16 % sind in Niedersachsen aufgewachsen, die anderen in den Bundesländern Mecklenburg-Vorpommern, Hamburg und Bremen. Die weiblichen Studenten sind mit einem Anteil von 63 % nur ein wenig überrepräsentiert. Die am stärksten besetzte Altersgruppe liegt bei 23 Jahren. Insgesamt wurden 276 Fragebögen ausgewertet: 80 von Studenten der MATNAT-Fakultät, 92 von Studenten der WISO-Fakultät und 104 von Studenten der Philosophischen Fakultät.

Einen Teil der Befragungsergebnisse werde ich in Form von 15 Säulendiagrammen präsentieren. Davon erfassen 12 Einstellungen. Es wird das Hauptziel verfolgt, die Richtung und die Stärke der studentischen Einstellungen zum Niederdeutschen für die drei Einstellungskomponenten herauszufinden. Es soll festgestellt werden,

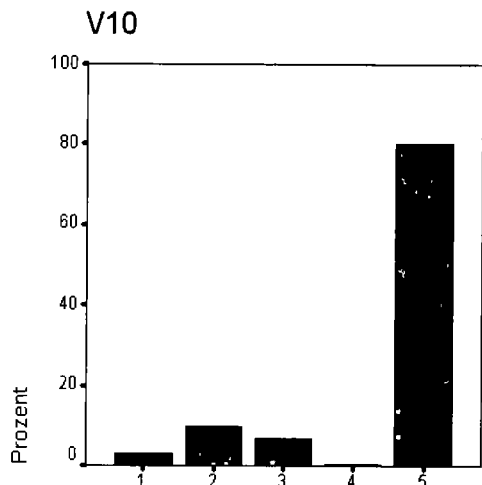
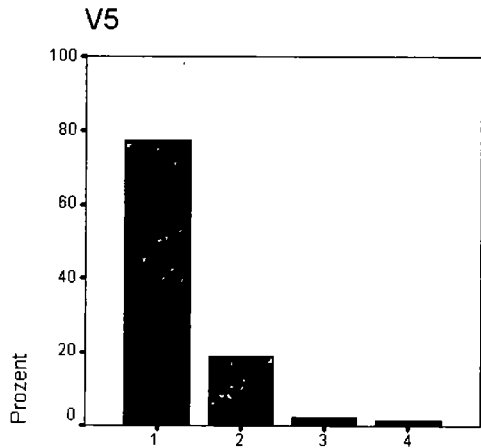
wie positiv oder negativ die untersuchten konativen, evaluativen/affektiven und kognitiven Einstellungen sind. Zwei weitere Säulendiagramme zeigen die Niederdeutschkompetenz der Befragten. Im letzten Diagramm finden sich die Ergebnisse bezüglich des Niederdeutschgebrauchs der Befragten.

2.2 Befragungsergebnisse

2.2.1 Einstellungen – konative Komponente

In Diagramm V5 geht es um Einstellungen zum Niederdeutscherwerb. Es liefert einen Überblick über die Antworten auf die Frage „Nehmen Sie an, Sie haben Kinder und ziehen in eine Gegend, in der Niederdeutsch gesprochen wird. Lassen Sie es zu, dass Ihre Kinder von den Nachbarskindern Niederdeutsch lernen?“ Fast 80 % antworteten „ja, mit Sicherheit“ (Säule 1) und fast 20 % „wahrscheinlich“ (Säule 2). Die überwältigende Mehrheit ließe also zu, dass ihre Kinder von anderen Kindern Niederdeutsch aufschnappen würden. Die positive Einstellung zum spielerischen Dialekterwerb durch Kontakte mit niederdeutschsprechenden Kindern zeigt, dass die befragten Studenten Toleranz gegen die Mundart üben. Jemand, der den Mundartgebrauch strikt ablehnt, würde nicht behaupten, es zu tolerieren, dass seine Kinder Mundart auf der Straße lernten. Nur drei der befragten Studenten möchten auf gar keinen Fall, dass ihre Kinder auf diese Art und Weise Niederdeutsch sprechen lernen (Säule 4).

Auf die konativen Einstellungen zu Sprechern mit niederdeutschem Akzent zielt die Frage „Sie sind Leiter(in) der Stadtbücherei Kiel und suchen einen neuen Mitarbeiter. Zwei fachlich

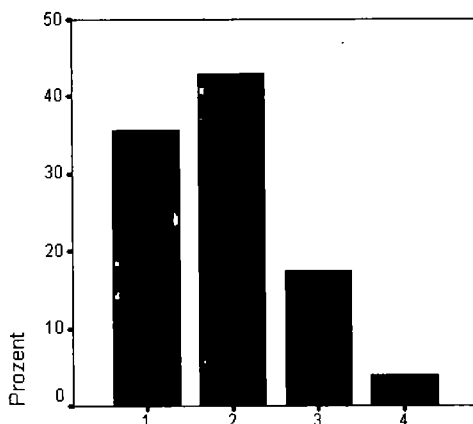


gleich kompetente Bewerber stehen zur Auswahl. Einer der beiden spricht Hochdeutsch mit niederdeutschem Akzent. Wen stellen Sie ein?“. Säulendiagramm V10 lässt erkennen, dass eine kleine Minderheit der Befragten eine Person mit niederdeutschem Akzent, die sich bei ihnen um eine Stelle bewerben würde, wegen dieses Akzentes mit Sicherheit nicht einstellen würde (Säule 1). Eine noch kleinere Minderheit (Säule 4) würde mit Sicherheit speziell sie einstellen. Ca. 10 % würden diese Person eher nicht einstellen (Säule 2), etwas weniger würden eher eine Person mit Akzent nehmen (Säule 3). Die große Mehrheit (Säule 5) behauptet jedoch, sich nicht vom Akzent bei der Wahl zwischen den Bewerbern beeinflussen zu lassen.

Weitere Hinweise geben die Antworten auf die Frage „Nehmen Sie an, Sie sprechen sowohl Nieder- als auch Hochdeutsch und bewerben sich um eine Stelle als Empfangschef/dame in einem Kieler Hotel. Vermeiden Sie es beim Einstellungsgespräch bewusst, mit niederdeutschem Akzent zu sprechen?“

Die Einstellung zum eigenen Sprechen mit niederdeutschem Akzent können wir an Diagramm V14 ablesen. Drei Viertel der befragten Studenten würden bei Bewerbungen mit Sicherheit bzw. wahrscheinlich versuchen, nicht mit niederdeutschem Akzent zu sprechen (Säulen 1+2). Bei dieser Variablen konnte ein vom Geschlecht abhängiger Unterschied durch einen Chi-Quadrat-Test festgestellt werden. Frauen behaupten schwach signifikant häufiger, ohne Akzent sprechen zu wollen.

V14

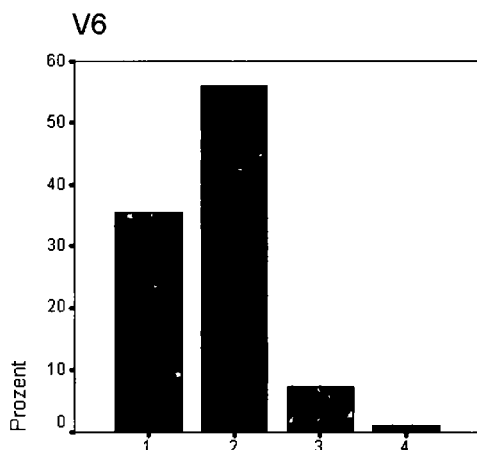


Wie sich den ersten drei Säulendiagrammen entnehmen lässt, sind die konativen Messdaten nicht deckungsgleich. Die konative Einstellung zum zufälligen Niederdeutscherwerb bei der Nachfolgegeneration ist stark positiv. Die konative Einstellung zu einem mit niederdeutschem Akzent sprechenden Anwärter auf eine Stelle als Bibliotheksmitarbeiter ist als mäßig positiv einzuschätzen, während die Einstellung zur nichtakzentfreien Eigenbenutzung des Hochdeutschen in der Situation eines Bewerbungsgesprächs mäßig negativ ist. Die gemessenen konativen Einstellungen konvergieren weder in ihrer Richtung noch in ihrer Stärke, d.h. die Befragten reagieren sehr differenziert auf das Niederdeutsche. Ihre Einstellungen lassen zu, dass verschiedene äußere Faktoren ihr niederdeutschbezogenes Handeln unterschiedlich beeinflussen. Sehr stark positive Einstellungen würden dies nicht zulassen. Sie würden konsequent in jeder Situation ein proniederdeutsches Handeln herbeiführen.

2.2.2 Einstellungen – affektive/evaluative Komponente

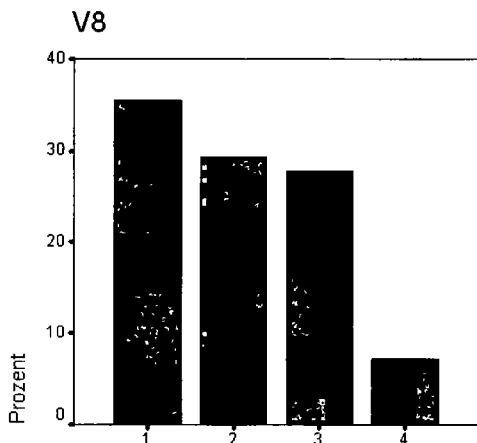
Die nächsten sechs Säulendiagramme sollen Auskunft geben über die affektive/evaluative Komponente der studentischen Einstellungen.

„Sie sind auf dem Markt in Kiel. Ein Markthändler preist seine Waren auf Niederdeutsch an. Wie finden Sie es, dass er Niederdeutsch spricht?“ Mit dieser Frage wurden die Informanten aufgefordert, ihre evaluative Einstellung zum Gebrauch des Niederdeutschen in einem spezifischen Kontext zu äußern. Mehr als die Hälfte der Befragten findet es eher einladend, dass ein Markthändler seine Waren auf Niederdeutsch anpreist (Säule 2 in Diagramm V6), während nur ca. ein Drittel



(Säule 1) dies als sehr einladend betrachtet. Ein Chi-Quadrat-Test zeigt, dass die Altersgruppe der unter 25-Jährigen den Mundartgebrauch bei einem Markthändler weniger einladend findet als die Altersgruppe von 25 bis 38 Lebensjahren (Geburtsjahr 1978 bis 1965).

Aus den Antworten auf die Frage „Inwiefern bedauern Sie es, kein Niederdeutsch sprechen zu können?“ bzw. „Inwiefern würden Sie es bedauern, wenn sie es nicht sprechen könnten?“ treten interessante Verteilungen der Antworten zutage. In Diagramm V8 sind alle Informanten erfasst. Zwei Drittel bedauern es (mit Sicherheit) bzw. würden es bedauern, das Niederdeutsche nicht zu beherrschen (Säule 1 „mit Sicherheit“; Säule 2 „eher ja“; Säule 3 „eher nicht“; Säule 4 „mit Sicherheit nicht“).



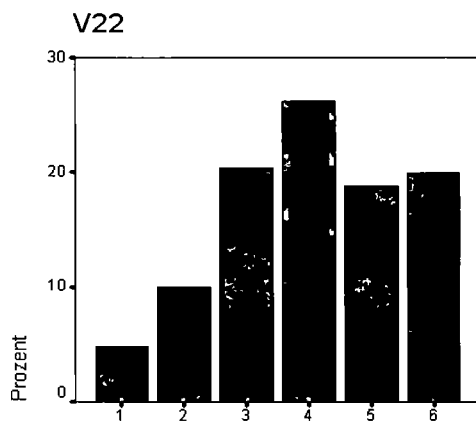
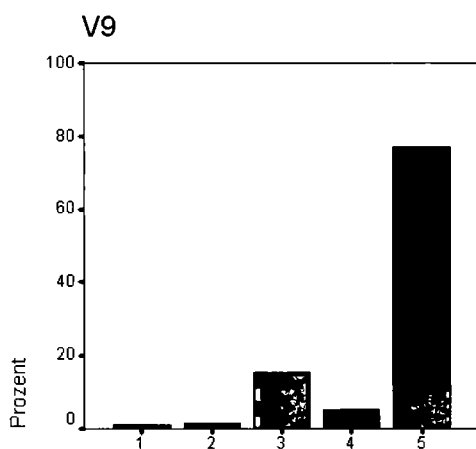
In einem zweiten Analyseschritt wurden die Häufigkeiten für verschiedene Informantengruppen gesondert ausgezählt. Von den Befragten, die angeben, kein Niederdeutsch sprechen zu können, bedauert die Hälfte (mit Sicherheit), es nicht zu

beherrschen. Von denjenigen, die nur rudimentäre Kenntnisse des Niederdeutschen besitzen, bedauern zwei Drittel, es nicht besser zu beherrschen. Von denjenigen, die eher gut Niederdeutsch sprechen können, würden ca. 80 % bedauern, es nicht sprechen zu können. Es fällt auf, dass Studenten mit guten Niederdeutschkenntnissen es eher bedauern würden, wenn sie keine Niederdeutschkenntnisse hätten, als Studenten mit geringen Niederdeutschkenntnissen. Wir sind hier auf das Zusammenspiel von Einstellungen zur Mundart und Mundartkenntnissen gestoßen. Der Einfluss der Mundartkompetenz auf die Einstellungen zur Mundart wird hier trefflich beleuchtet. Je besser jemand die Mundart beherrscht, umso positiver ist seine Einstellung zum Mundartgebrauch.

Weitere Hinweise auf die affektive/evaluative Einstellungskomponente geben die Antworten auf die Frage „Sie erfahren, dass ein bekannter Nachrichtensprecher gute Kenntnisse des Niederdeutschen hat. Wird er Ihnen deswegen sympathischer oder unsympathischer?“ Man sieht sogleich in Säulendiagramm V9, dass mehr als drei Viertel der Befragten ihn weder sympathischer noch unsympathischer finden würden (Säule 5). 20 % der Befragten erklärten, er sei ihnen dann sympathischer (Säule 3+4). Kaum jemandem (Säule 1+2) kommt er unsympathischer vor.

Wenden wir uns nun der Frage zu, wie die Informanten reagierten auf die Aussage „Eltern, die Niederdeutsch sprechen können, sollten ihren Kindern diese Sprache als Erstsprache beibringen“ (Säulendiagramm V22). Ca. 20 % der Befragten haben ihre völlig ablehnende Meinung mitgeteilt (Säule 6). Insgesamt können fast 50 % der

Befragten der Aussage nicht zustimmen. Nur ein Drittel stimmt dieser zu (Säulen 1+2+3). Die Säule 1 („völlige Zustimmung“) enthält nur 5 % der Befragten. Die

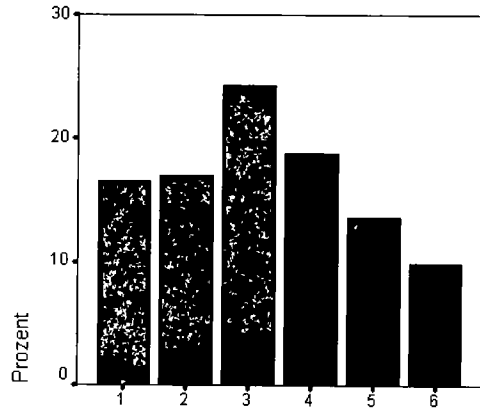


Altersgruppe der unter 28-Jährigen stimmt übrigens in geringerem Maße zu als die älteren Studenten.

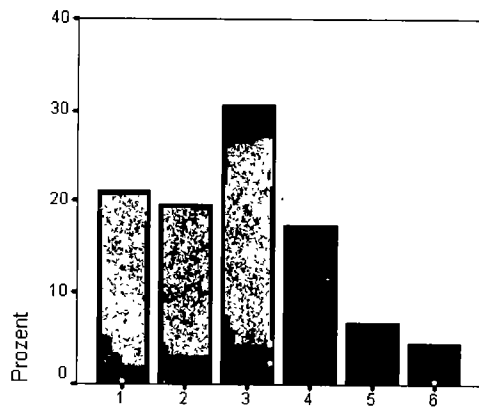
Aufschlussreich für unsere Zwecke sind auch die evaluativen Äußerungen zum Niederdeutsch-als-Zweitsprache-Erwerb. Wie viele Informanten sind der Meinung, Kinder in Norddeutschland sollten Niederdeutsch als Zweitsprache lernen? (Säulendiagramm V24; 1 = „völlige Zustimmung“; 6 = „völlige Ablehnung“) Im Großen und Ganzen hegen die Befragten eine schwach positive Einstellung zum Einstellungsobjekt „Erwerb des Niederdeutschen als Zweitsprache“. Eine kleine Mehrheit nimmt also eine vermittelnde Position zwischen Mundarterziehung und Hochspracherziehung ein. Sie hält das Erlernen beider Sprachvarietäten für sinnvoll und befürwortet eine zweisprachige Erziehung. Chi-Quadrat-Tests bringen unter anderem einen altersspezifischen Unterschied ans Licht. Jüngere Studenten sind eher gegen Niederdeutsch als Zweitsprache. Es überrascht übrigens auch nicht, dass Studenten mit keinen oder nur rudimentären Niederdeutschkenntnissen eher nicht finden, dass Kinder in Norddeutschland Niederdeutsch als Zweitsprache lernen sollten.

Abgeschlossen wird der affektive/evaluative Fragenkomplex durch die Frage „Was ist Ihre Meinung zu der Aussage ‚Es sollte in Schleswig-Holstein mehr Niederdeutsch gesprochen werden‘“. Aufschluss darüber gibt Säulendiagramm V23, in dem das Ergebnis der entsprechenden Frage aus dem Fragebogen wiedergegeben ist. Die Zahl derjenigen, die nicht zustimmen (Säulen 4+5+6) ist mit ca. 30 % viel niedriger als die Zahl derjenigen, die zustimmen (Säulen 1+2+3). Die Zahlenreihe der Variablen „evaluative Einstellung zum Gebrauch des Niederdeutschen“ zeigt somit einen niedrigeren prozentualen Anteil

V24



V23



für die negative Einstellung als für die positive Einstellung. Die Unterschiede in der Streuung zwischen den zwei Altersgruppen wurden statistisch verglichen. Sie sind signifikant. Jüngere Studenten, d.h. unter 25-Jährige, sind weniger der Meinung, dass mehr Niederdeutsch gesprochen werden sollte, als ältere. Die Verteilungen der Reaktionen auf diese Aussage weisen auch einen statistisch signifikanten Unterschied auf – allerdings weniger stark –, wenn Studenten mit eher guten Niederdeutschkenntnissen und Studenten mit mangelhaften und fehlenden Niederdeutschkenntnissen gesondert betrachtet werden. Studenten mit mangelhaften und fehlenden Niederdeutschkenntnissen meinen in geringerem Maße, dass in Schleswig-Holstein mehr Niederdeutsch gesprochen werden sollte, als Studenten mit eher guten Niederdeutschkenntnissen. Wiederum sind wir auf die Wechselwirkung zwischen Kompetenz und Einstellung gestoßen.

Ziehen wir aufgrund des affektiv-evaluativen Zahlenmaterials Bilanz. Erstens zeigt die stark positive Einstellung zum Niederdeutschgebrauch eines Markthändlers auf dem Markt, dass die affektiv-evaluative Einstellung zum Niederdeutschen stark situationsgebunden ist. Zweitens: Studenten ohne Niederdeutschkenntnisse haben eine schwach positive Einstellung zu hypothetischen eigenen Niederdeutschkenntnissen. Studenten mit partiellen Niederdeutschkenntnissen und Studenten mit guten Niederdeutschkenntnissen hegen eine mäßig bzw. stark positive Einstellung zu ihrer Niederdeutschkompetenz. Niederdeutschkompetenz und Einstellung zur Niederdeutschkompetenz stehen also in einem proportionalen reziproken Verhältnis. Drittens ist die Einstellung zum Nachrichtensprecher mit Niederdeutschkenntnissen als mäßig positiv einzuschätzen. Viertens hegen die Befragten erwartungsgemäß eine negative – wenn auch nur schwach negative – Einstellung zum Erwerb des Niederdeutschen als Erstsprache, während ihre Einstellung zum Erwerb des Niederdeutschen als Zweitsprache schwach positiv ist. Allem Anschein nach verleiht die Mehrheit der Studenten dem Hochdeutschen eine gewisse Prestigepriorität im Bereich „Kindererziehung“. Ferner wird eine mäßig positive evaluative Einstellung zum Niederdeutschgebrauch in Schleswig-Holstein deutlich.

2.2.3 Einstellungen – kognitive Komponente

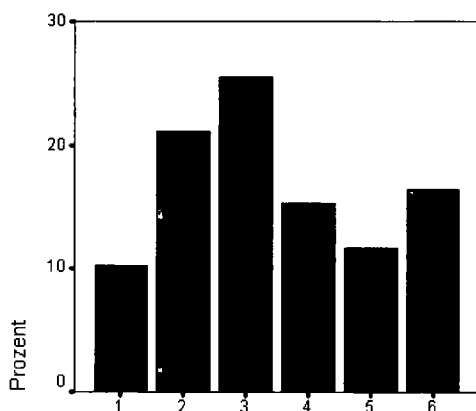
Welche Anhaltspunkte liefern unsere Daten bezüglich der kognitiven Einstellungskomponente? Welche Meinungen vertreten die Studenten bezüglich des Niederdeutschen, z.B. bezüglich der Konsequenzen des Niederdeutschgebrauchs bei Kindern? Mehr als die Hälfte ist der Meinung, dass, wenn ein Kind zuhause nur Niederdeutsch spricht, dies einen negativen Einfluss auf seine schulischen Leistungen hat (Säulen 1+2+3 in Diagramm V19). Säule 1 lässt erkennen, dass 10 % der Befragten diese Meinung sehr stark vertreten. Ich gehe davon aus, dass diese Studenten Niederdeutsch als sehr hemmend für gute Schulleistungen einschätzen, weil ihrer Meinung nach Kinder, die im Dialekt aufwachsen, nicht optimal standardsprachlich handeln lernen würden. Das Bevorzugen einer Hochspracherziehung im Elternhaus ist somit auf den Einfluss der Schule mit ihrer Forderung nach Beherrschung der

Standardsprache zurückzuführen. Durch eine Erziehung in der Standardsprache sollen mundartbedingte Lernschwierigkeiten, die einem sozialen Aufstieg im Wege stehen, vermieden werden. Der Einfluss der Schule, eines Bereichs, aus dem das Niederdeutsche in der Regel ausgeschlossen ist, spielt eine große Rolle als Motivation für eine Erziehung in der deutschen Standardsprache. Die befragten Studenten, die durch den Umgang mit der Standardsprache in Schule und Universität den Normenkonflikten zwischen Niederdeutsch und Hochdeutsch besonders stark ausgesetzt sind, tendieren dazu, eine hochsprachliche Erziehung oder eine zweisprachige Erziehung zu befürworten.

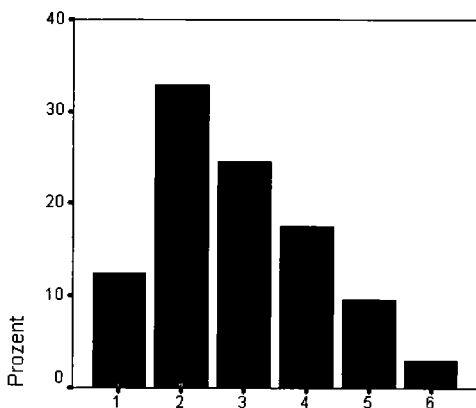
Säulendiagramm V20 ist zu entnehmen, dass die Mehrheit – 70 %, um genau zu sein – der Befragten der Aussage „In zwanzig Jahren wird kaum noch jemand Niederdeutsch sprechen“ zustimmten (Säulen 1+2+3). Etwas mehr als 10 % stimmen völlig zu (Säule 1). Ihrer Meinung nach kann sich das Niederdeutsche im Konkurrenzkampf mit dem Hochdeutschen nicht mehr lange behaupten.

Weitere Hinweise auf die kognitive Komponente geben die Meinungen zu der Aussage „Angestellte und Beamte sprechen eher Niederdeutsch als Landwirte und Handwerker“. Fast die Hälfte der Befragten geht davon aus, dass diese Behauptung mit Sicherheit nicht stimmt (Säule 6 in

V19



V20



V21

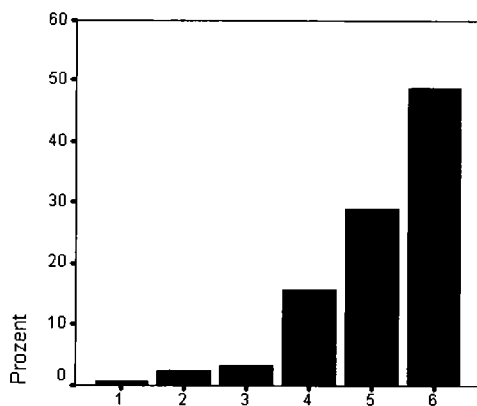
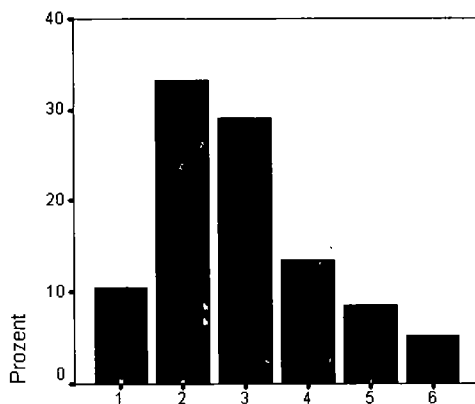


Diagramm V21). Sie sind sich ziemlich sicher, dass – umgekehrt – Landwirte und Handwerker eher Niederdeutsch sprechen als Angestellte und Beamte. Die anderen (Säulen 4+5) sind auch einigermaßen sicher, dass Landwirte und Handwerker im Vergleich zu Angestellten und Beamten eher Niederdeutsch sprechen. Wer eine solche Meinung hat, wird höchstwahrscheinlich Sprecher aufgrund ihres Sprachverhaltens sozial kategorisieren.

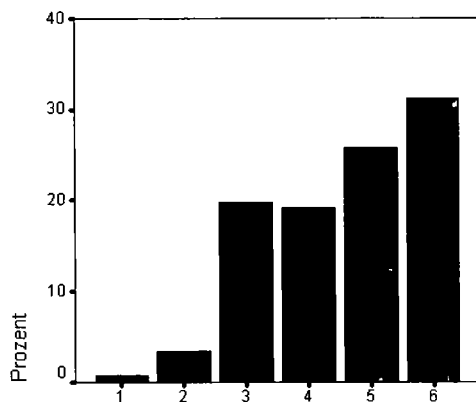
2.2.4 Niederdeutschkenntnisse

Einige Fragen sollten über die Niederdeutschkenntnisse der Studenten und ihrer Angehörigen Auskunft geben. So wurden die Informanten mit der Frage „Wie gut können Sie Niederdeutsch verstehen?“ dazu aufgefordert, ihre rezeptiven Dialektkenntnisse einzuschätzen. Sie konnten eine von sechs Antwortkategorien wählen: sehr gut, überhaupt nicht und vier Kategorien, die zwischen diesen beiden Polen liegen. Ca. 70 % der befragten Studenten können Niederdeutsch eher gut bis sehr gut verstehen (Säulen 1+2+3 in Diagramm V26). Die Studenten, die als Ort, an dem sie aufgewachsen sind, einen Ort in Schleswig-Holstein nannten, können signifikant besser Niederdeutsch verstehen als Studenten aus Niedersachsen. Es liegt nahe, diesen Unterschied als Indiz für ein Nord-Süd-Gefälle zu interpretieren. Ein weiterer statistisch gesicherter Unterschied zeigt sich, wenn die Variable „Niederdeutsch verstehen können“ mit der Variablen „Einwohnerzahl des Herkunftsortes“ gekreuzt wird. Studenten aus kleineren Orten (unter 25 000 Einwohnern) können besser Niederdeutsch verstehen als Studenten, die in größeren Orten aufgewachsen sind.

V26



V30

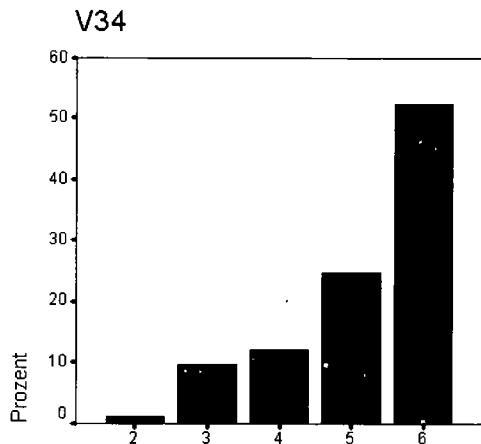


Wenden wir uns jetzt der Frage zu „Wie gut können Sie Niederdeutsch sprechen?“ In Säulendiagramm V30 ist ersichtlich, dass ca. ein Drittel der Studenten angibt, den Dialekt überhaupt nicht sprechen zu können (Säule 6). Nur 2 Befragte meinen, dass sie den Dialekt der Region sehr gut sprechen können (Säule 1). Die Studenten aus kleineren Herkunftsorten meinen schwach signifikant besser Niederdeutsch sprechen zu können als Studenten aus größeren Orten. Die schleswig-holsteinischen Studenten schneiden, was ihre Dialektkenntnisse betrifft, nicht besser als die Niedersachsen ab. Übrigens, die Dialektkenntnisse sind bei den Studenten weder alters- noch geschlechtsbedingt.

Die Bewahrung einer Sprache wird verhindert, wenn sie nicht mehr an die Folgeneration weitergegeben wird. Mein Datenmaterial lässt es zu, für drei Generationen die Weitergabe der Mundart zu prüfen. Mit den Fragen nach Dialektkenntnissen des Befragten, seiner Eltern und eines seiner Großeltern wurde nämlich zu gleicher Zeit Information über die Weitergabe der Mundart an die Kinder gewonnen. Die Häufigkeitsverteilungen für die verschiedenen Generationen gliedern sich auf folgende Weise: Sehr gut bis eher gut Niederdeutsch sprechen können 24 % der Befragten, 58 % der Väter und 48 % der Mütter der Befragten und 72 % der Großeltern der Befragten. Geht man davon aus, dass der Dialekt meistens von den Eltern an die Kinder weitergegeben wird, so lassen sich die Dialektkenntnisse der Befragten an die ihrer Eltern knüpfen. Die Vitalität des Niederdeutschen scheint doch stark gefährdet zu sein, wenn man überlegt, dass von den Informanten, deren Mütter sehr gute bis eher gute Niederdeutschkenntnisse haben, nur 42 % das Niederdeutsche auch sehr gut bis eher gut beherrschen. Bei der Interpretation dieses Ergebnisses darf nicht übersehen werden, dass die Mütter, die mehr noch als die Väter für den Spracherwerb bei ihren Kindern zuständig sind, mitteilen, weniger gut Niederdeutsch sprechen zu können als die Väter.

2.2.5 Niederdeutschgebrauch

Wenden wir uns dem Dialektgebrauch zu. Aus Säulendiagramm V34 geht hervor, dass mehr als die Hälfte der Studenten nie Niederdeutsch spricht. Nur 11 % der Befragten sprechen eher häufig Niederdeutsch. Um das Bild abzurunden, befasse ich mich noch kurz mit dem Dialektgebrauch der Eltern. Nach Angabe der Befragten sprechen 33 % ihrer Väter sehr häufig bis häufig Niederdeutsch, während erwartungsgemäß nur 21 % der



Mütter dies tun. Beantworten wir noch die Frage, in welchem Umfang es einen Zusammenhang zwischen Herkunftsort und Niederdeutschgebrauch bei der Eltern-generation gibt. Väter und Mütter aus kleineren Orten sprechen häufiger Niederdeutsch als andere. Väter aus Schleswig-Holstein sprechen häufiger Niederdeutsch als Väter aus Niedersachsen. Hinzu kommt, dass Väter aus einem Ort in Nordseenähe eher Niederdeutsch sprechen als Väter aus einem Ort in Ostseenähe. Allem Anschein nach gibt es also nicht nur ein Nord-Süd-Gefälle, sondern auch ein West-Ost-Gefälle, was den Niederdeutschgebrauch betrifft.

3. Schlussfolgerungen

Abschließend können wir auf der Basis der Befragungsergebnisse festhalten, dass die befragten Studenten eine mäßig positive Einstellung zum Niederdeutschen haben. Die Wirkung dieser Einstellung verpufft jedoch (um es plastisch zu sagen), weil sie meistens nicht zu dem entsprechenden Niederdeutschgebrauch führen kann. Es kommt häufig nicht einmal zu einer konkreten Wahl der Befragten zwischen dem Gebrauch des Niederdeutschen und dem Hochdeutschen, weil sie nicht über ausreichende Niederdeutschkenntnisse verfügen. Die Studenten haben eine Spracheinstellung, die ihrem Sprachgebrauch nicht entsprechen kann, und zwar wegen der unüberbrückbaren Hürde, welche die fehlende Niederdeutschkompetenz darstellt. Nur eine kleine Minderheit der Studenten erklärte – unabhängig von ihren eigenen Dialektkenntnissen –, sie seien der Meinung, niederdeutschsprechende Eltern sollten ihren Kindern Niederdeutsch als Erstsprache beibringen. Wir haben allerdings nur Studenten befragt. In der Gesamtpopulation der Gleichaltrigen gibt es bestimmt mehr Stimmen für die niederdeutsche Erziehung im Elternhaus. Wie dem auch sei, unsere Ergebnisse besagen, dass Studenten dem Niederdeutschen als Muttersprache bei Kindern eher negativ gegenüberstehen. Diese negative Einstellung wird ihr Verhalten bei der Erziehung ihrer eigenen Kinder steuern. Die Kinder der wenigen niederdeutschbeherrschenden Studenten werden größtenteils nicht in der niederdeutschen Sprache erzogen werden. Ohne die Domäne „Elternhaus“ als letztes Refugium für das Niederdeutsche wird der hochdeutsche Monolingualismus in Norddeutschland weiter wachsen. Der Ausgang des Konkurrenzkampfes zwischen dem Hochdeutschen und dem Niederdeutschen ist somit bereits entschieden. Es ist vielleicht sogar übertrieben, von einem Kampf zwischen Niederdeutsch und Hochdeutsch zu sprechen. Er war auf jeden Fall nicht heftig, weil das Hochdeutsche für Norddeutsche nicht mit einer ethnolinguistischen Identität verbunden ist, gegen die sie sich abgrenzen wollen. Das Hochdeutsche hat sich somit schon in Bereichen durchgesetzt, die früher dem Niederdeutschen vorbehalten waren.

Literaturverzeichnis

ROSENBERG, Milton J. u. a. (Hg.) (1980): *Attitude organization and change: An analysis of consistency among attitude components*. Westport: Greenwood Press.

- VANDERMEEREN, Sonja (1996): *Sprachattitüde*. In: GOEBL, Hans u.a. (Hg.): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin, New York: Walter de Gruyter, S. 692-702.
- VANDERMEEREN, Sonja (2005): *Research on Language Attitudes/Spracheinstellungsforschung*. In: AMMON, Ulrich u.a. (Hg.): *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin, New York: Walter de Gruyter, S. 1318-1332.

Elliehäuser Anger vs. Elljehüscher Anger

De-onymische Adjektivableitungen als Bestimmungswörter in Mikrotoponymen

1. Vorüberlegungen

In dem Göttinger Stadtteil, ehemals selbständigen Dorf Elliehausen, mundartlich (mdal.) *Elljehüsen*, 1118-1137 in *Ellingehusen*,¹ wurde nach der Eingemeindung 1973 der StrN *Am Anger* in *Elliehäuser Anger* geändert, eine unter den Göttinger StrN mit diesem GW strukturell singuläre Bildung. In Parallele zu *Hartjenanger*, *Helvesanger* oder *Kleeanger* hätten z.B. *Dragoneranger* oder *Pfingstanger*, als FIN seit 1767/69 bzw. seit 1593 für Teile des ehemaligen großen Anger-Geländes am östlichen Dorfrand belegt, besser in das toponymische System gepaßt. In Fortschreibung von einstigem *Am Anger*, das auf dem FIN 1588 *up den Anger* beruhte, hätte weiterhin auch das Simplex genügt, im Dorf ohnehin die noch immer einzige spontan benutzte Namensform.²

Allein, die amtl. Form beeinflußt den mündlichen Sprachgebrauch, und so ist denn doch hin und wieder *Anger* mit differenzierendem Zusatz zu hören, *Elliehäuser Anger* zumeist. Jene Elliehäuser jedoch, die Platt sprechen, verwenden dann eine andere Adjektivableitung vom ON, die auf *-isch/-sch* nämlich, sie sagen *Elljehüscher Anger* bzw. *da Elljehüsche Anger* – wie sie in ihrem Sprachgebrauch auch keine ‚Elliehäuser‘ sind, sondern ‚Elljehüsche‘ oder ‚da Elljehüschen‘.³

2. Die Bestimmungswörter

Das ‚Paar‘ *Elliehäuser vs. Elljehüsch* < **Elljehüsch* repräsentiert zwei Wortbildungsmuster des Deutschen: U.a. von einem ON⁴ kann sowohl mit dem Morphem

1 Fälschung 13. Jh., Kopie 15. Jh. (Mainzer Urkundenbuch I. Darmstadt 1932. Nr. 615).

2 Bis heute heißt die erste Bushaltestelle im Dorf *Am Anger*. – Das in Elliehausen redundante BW läßt sich allenfalls aus der Sicht jenes Feldmessers und Kartographen rechtfertigen, der 1767/69 die „Holtenser, Ellieghäuser und Groner Reviere“ beschrieb und daher mit gutem Grund differenzierend *der Ellieghäuser-Anger* in seine Karte eintrug (Stadtarchiv Göttingen, MS 13,17,1).

3 Bei einer Veranstaltung im Göttinger alten Rathaus im Januar 2006 begrüßte der Leiter des Kirchenkreisarchivs Göttingen einen Bekannten und mich – ein wenig scherzhaft – mit „Ach, da sind ja auch die Elljehüschen!“

4 Auch von FIN sind *-isch/-sch*-Ableitungen möglich, so 1645 *im Hagenbergischen Felde* in Schnedinghausen, 1622 *in den Negenbornischen Wischen* in Hettensen, 1622 *am Rodenbergischen Felde* in Scharpe (alle NOM).

-er als auch mit dem Morphem *-isch* bzw. seinem Allomorph *-sch* ein Adjektiv abgeleitet werden: *Braunschweiger Verkehrs-AG* vs. *Braunschweigisches Landesmuseum*, *Bremer Fußballverband* vs. *Bremischer Deichverband*, *Celler Schloßtheater* vs. *Cellesche AIDS-Hilfe*, *Hamburger Blindenstiftung* vs. *Hamburgische Staatsoper*, *Oldenburger Kunstverein* vs. *Oldenburgische Landesbank* usw. In allen Fällen markiert das Erstglied in weiterem Sinne „ein Verhältnis der Zugehörigkeit“⁵; VON POLENZ (1994: 292) bezeichnet derartige Bildungen als „Bezugs‘-/Bereichs‘-Adjektive“, mit denen „ein Beziehungsverhältnis zu einem konkreten oder abstrakten Sachbereich“ ausgedrückt wird.

Hinsichtlich ihrer Wortart bestehen für die *-isch/-sch*-Ableitungen keinerlei Zweifel: Sie sind Adjektive.⁶ Aber auch die *-er*-Ableitungen sind, unabhängig von ihrer Genese, unter synchronischem Aspekt Adjektive,⁷ werden heute zumindest „wie Adjektive behandelt“.⁸ Für den onymischen Bereich hat schon Adolf BACH festgestellt: „Aus dem Gen. plur. [...] der [...] Insassennamen hat sich mit der Zeit ein nicht-deklinierbares Adj. entwickelt“.⁹

Gehört bei einschlägigen Mikrotoponymen das GW semantisch dem Wortfeld ‚Straße, Weg‘ an, dann hat das BW Orientierungsfunktion: Eine Allee, Chaussee,

-
- 5 BEHAGHEL (1923: 141). – Für ADELUNG (1793: 1849) haben die *-er*-Ableitungen die Funktion, „die Herkunft [...] anzudeuten“, während die *-isch/-sch*-Ableitungen „so wohl einen Besitz, einen Ursprung, ein Herkommen, ein Angehören, als auch eine Ähnlichkeit und Übereinstimmung“ anzeigen (ADELUNG 1796: 1401; Maik Lehmborg, Göttingen, soll dafür bedankt sein, daß er mir die digitale Ausgabe zugänglich machte).
 - 6 Vgl. etwa den Titel der Untersuchung von SCHLAFFER (1977); ebd. S. 33-39 gibt er einen knappen Überblick über „[d]as *-isch*-Adjektiv in der sprachwissenschaftlichen Literatur“.
 - 7 Als solche gelten auch die von ON abgeleiteten Erstglieder in semi-appellativischen Verbindungen wie *Aachener Printen*, *Berliner Kongreß*, *Frankfurter Kranz*, *Leipziger Messe*, *Nürnberger Lebkuchen* oder *Potsdamer Abkommen*.
 - 8 HEIDOLPH u. a. (1981: 602) konstatieren dies diskussionslos als Faktum. – Vgl. auch die DUDEN-Grammatik (1966: 224): „Ursprünglich ein Substantiv [...] ist auch die von einem Orts- oder Ländernamen abgeleitete Form auf *-er*, die vom heutigen Sprachgefühl als attributives [Hervorhebung im Original] flexionsloses Adjektiv aufgefaßt wird“, sowie ebd. 414: „In die Wortart Adjektiv sind in begrenzter Anzahl Substantive und Adverbien übergetreten. Von Substantiven kommen z. B. [...] Herkunftsbezeichnungen auf *-er*: *Frankfurter Würstchen*.“ – ADELUNG (1793: 1850) differenziert zwischen dem adjektivischen Gebrauch derartiger *-er*-Ableitungen – „Oft werden die Gentilia auf *-er* wie *Beywörter* gebraucht; *Schweizer Käse*, *Nürnberger Witz*, *Straßburger Geschütz* [...]“ – und der Tatsache, daß „diese Art des Ausdrucks [...] die gedachten Wörter gewiß nicht zu wahren *Beywörtern*“ mache.
 - 9 BACH (1953: II, 1, 191). – Vgl. auch FLEISCHER (1981 [1989]: 265): „Die de-onymischen Derivate *Leipziger [Straße]*, *Freiberger [Mulde]* sind [...] als Adjektive [Hervorhebung im Original] aufzufassen“, sowie MOLEMANS (1973) bzw. SUGAREWA (1974), die bereits in den Titeln ihrer Abhandlungen ganz selbstverständlich von „Adjektivische *-er*-afleidungen“ bzw. von „Adjektivderivate[n]“ sprechen.

Straße, ein Damm, Weg usw. führt in Richtung desjenigen Ortes, dessen Name dem BW zugrundeliegt.¹⁰

Zwischen den funktions- und bedeutungsgleichen Ableitungen auf *-er* bzw. auf *-isch/-sch* besteht ein wichtiger morphologisch-syntaktischer Unterschied: Erstere werden nie flektiert – *der Adeleipser Weg, by deme Ellingehuser Beke, boven dem Hetkershuser Stige* –, letztere dagegen sehr wohl – *der Bührensche Kirchenstieg, be'n Barteröschchen Stiege, auf den Grönischen Dahlsgraben*.¹¹

Entsteht heute die Notwendigkeit, neue Mikrotoponyme – vornehmlich StrN – des hier in Frage stehenden Typs zu bilden, dann sind die auf diesem Teilgebiet kommunaler Selbstverwaltung zu fällenden Entscheidungen völlig „ins Ermessen der Gemeinde gestellt“.¹² Es gibt in Deutschland keine verbindlichen Regelungen, die besagen würden, im Einzelfall sei diese oder aber jene Ableitung zu wählen.¹³ „Als eine Arbeitshilfe [...] hat [...] der Deutsche Städtetag eine Mustersatzung ‚Über die Benennung von Straßen [...]‘ vorgelegt“. Diese enthält jedoch keine diesbezüglichen Anregungen.¹⁴ Für die Gegenwart scheint sich als Übereinkunft herausgebildet zu haben, daß, sofern nicht gravierende Gründe gegen sie sprechen,¹⁵ der *-er*-Ableitung der Vorzug zu geben ist.¹⁶

10 Einen weiteren Typ bilden jene StrN, in denen der ON unverändert zum BW eines festen Kompositums geworden ist: *Brüsselstraße, Genfstraße, Londonstraße* usw.; in ihnen hat das BW keine Orientierungsfunktion. Während BACH (1953: II, 1, 192) diesen Typ lediglich als „auffällig“ bezeichnet, hält GYSSELING (1979: 109) die BW für ursprüngliche Einwohnernamen, deren einstige Kasus-Endung restlos abgeschliffen worden sei.

11 Aus Gründen der Platzersparnis werden die den BW zugrundeliegenden ON bzw. Wüstungsnamen in der Regel nie genannt.

12 Koß (2002: 154). Das folgende Zitat ebd.

13 Eigene Befragungen erbrachten jedenfalls keinen Hinweis auf eine diesbezügliche Normierung. – Präskriptive Regelungen finden sich allenfalls hinsichtlich der Orthographie. Nach R 222 (S. 58f.) des Rechtschreib-Duden (17. Aufl., 1973, durch spätere Reformen im Grundsatz nicht tangiert) sind dann, wenn eine Ableitung auf *-er* von einem ON „Teil eines Straßennamens“ ist, der betreffende StrN getrennt, das BW groß zu schreiben („*Saarbrücker Platz, Münchener Straße, Groß-Gerauer Straße*“).

14 „Inclusive Zwischenräume sollen StraßenN aus EDV-technischen Gründen nicht mehr als 25 Zeichen umfassen“ (ebd. 155) wird man ebenso wenig dazuzählen wollen wie „Neben allgemeinen Grundwörtern (Straße, Platz) sollen auch andere Bezeichnungen [...] je ‚nach der Bedeutung, der Lage und dem Charakter der Straße‘ Verwendung finden“ (ebd.).

15 Ein solcher Grund könnte mit ADELUNG (1796: 1403) z.B. der sprachliche Wohlklang sein: „Die Beywörter dieser Art [die *-isch/-sch*-Ableitungen] können [...] nicht nach Willkühr gebildet werden, sondern man muß es bey denen bewenden lassen, welchen der Gebrauch einmahl das Bürgerrecht gegeben hat. Der Verlust ist auch nicht groß, weil der dieser Ableitungssylbe eigene Zischlaut eben nicht die glänzendste Seite unserer Sprache ist. Selbst bey eigenthümlichen Nahmen [Eigennamen] muß das Gehör zu Rathe gezogen werden, ob es dergleichen Beywörter verstattet oder nicht.“ – „Nicht zu allen Siedlungsnamen ist laut Duden eine *-isch*-Variante möglich oder gebräuchlich“, so SUGAREWA

Unter der Hand aber, im Gewand einer Rechtschreib-Regel, findet sich denn doch eine Normierung, und zwar im Rechtschreib-DUDEN (17. Aufl., 1973, R. 219, S. 58): „Auch Zusammensetzungen aus einem Ortsnamen auf **-er** und einem Grundwort schreibt man zusammen“ (*Marienwerderstraße, Drusweilerweg*). Diese Regel impliziert, daß in einschlägigen deutschen StrN zumindest in diesem einen definierten Fall ein genormter Bildungstyp existiert, nämlich ‚ON auf **-er** als BW + *Straße, Weg* usw. als GW‘. Wie das Beispiel *Hannover* zeigt, ist dieser Typ in Norddeutschland aber nicht die Regel.¹⁷

Beide Wortbildungsmuster standen/stehten der Standardsprache und den Mundarten seit alters zur Verfügung. Mikrotoponyme nun lassen klar erkennen, daß die Sprecher beider Varietäten in unterschiedlichem Maße, zu verschiedenen Zeiten und regional uneinheitlich von ihnen Gebrauch gemacht haben.¹⁸ Dieses Faktum soll an vornehmlich süd-nds. Beispielen dargestellt werden.¹⁹

3. Das Untersuchungsmaterial

Auch im vorliegenden Falle ist ein hinreichend aussagekräftiges Untersuchungsmaterial die Voraussetzung für tragfähige Ergebnisse. Mein Korpus beruht auf folgenden – durchaus heterogenen, trotz aller Fülle im einzelnen wohl auch lückenhaften – Quellen:

1. Ungedruckt: Eigene umfangreiche Sammlungen für Göttingen-Elliehausen, Göttingen-Geismar und Rosdorf (GÖ). – Exzerpte meines ehemaligen Kollegen Wolfgang KRAMER, Göttingen, für den Altkreis NOM.²⁰ – Die um 1935 entstandenen Sammlungen des Niedersächsischen Ausschusses für Heimatschutz für die Altkreise DUD, GÖ, HI, HMÜ, MEL, WEM und WL.²¹

(1974: 235), die als Beispiele *Greifswald, Kiel, Leipzig* oder *Naumburg* nennt. Ebd. konstatiert sie, es sei „sehr schwer, Gesetzmäßigkeiten im Gebrauch mancher Doppelformen festzustellen.“ – Vgl. auch SMEDTS (1972: 192): „Zoals is gebleken, zijn er meestal geen condities aan te wijzen die op eenduidige wijze de vorm van de gederiveerde [...] adjectieven bepalen“ (Pierre HESSMANN, Gent, soll dafür bedankt sein, daß er mir eine Kopie verschaffte.)

16 Heutige *-isch/-sch*-Namen stellen mithin Reliktformen dar.

17 Vgl. dazu unten 8.3.

18 Nach BACH (1953: II, 1, 228) stehen die „Namenformen [auf *-er*] [...] vielfach im Kampf mit Adj. auf *-isch* [...], in dem die *-er*-Formen, bei landschaftlichen Unterschieden, weiterhin siegreich geblieben sind.“

19 Das Ergebnis ist mit den Gegebenheiten im nord-nds. bzw. im wfäl. Sprachgebiet zu vergleichen.

20 Sie sind für mein Vorhaben insofern besonders wertvoll, als er sie ungezielt bei der Materialsammlung für seine Dissertation anfertigte.

21 Sie werden im FIN-Archiv der Arbeitsstelle ‚Niedersächsisches Wörterbuch‘ im Institut für Historische Landesforschung der Georg-August-Universität Göttingen aufbewahrt;

2. Gedruckt: ALPERS – BARENSCHEER (1952), BELMANS (1994), BIELEFELD (1977: 58-74), BOSSE (1983), BURGHARDT (1967), DAHLBERG (1974), DOCK (1980), GOEDEKE (1973), GRUNDNER-CULEMANN (1966), HARMS (1997), HAUCAP (1985), HECKSCHER (1927/30 [1980]), HESSMANN (1972), KISTNER (1965), KLIEMANN (2003), KROLL – DANNEMANN (2003), KRAMER (1963, 1966, 1976), LATHWESEN (1978), MAACK (1974), MAIER (1970: 27-103), MATTHIAS (1936), NAB (1980), NEHRING (1984), NOLTE (1962), PIIRAINEN (1984), ROSENBROCK – VOIGT (1961), SCHEUERMANN (1971), SCHUMACHER (2002), SCHUMANN (1973-1987), THIELEMANN – JANZ (1987), TIENSCH (1990),²² WARNECKE (1979), WEBER (1982-1993), WIEBELITZ (o. J.), WIERLING (2003), WISWE (1970).

Auf eine unzureichende Beleglage zurückzuführende Lücken konnte ich durch ein Korpus von mehr als 400 einschlägigen deutschen ZeitungsN weitestgehend schließen. Da es viele mdal. Belege enthält, erwies sich jenes Teilkorpus als besonders wertvoll, das aus den Antworten auf die Fragen 296 – „Wie nennen die Alten ihre altgewohnte Zeitung?“ – und 297 – „Welches waren bei Ihnen vor dem Kriege die meistgelesenen Zeitungen?“ – in Fragebogen 6 (1936/37) des Niedersächsischen Wörterbuches besteht.

Meinem Ansatz *Elliehäuser Anger* vs. *Elljehüscher Anger* gemäß suchte ich vornehmlich nach Namen-, Paaren²³, jenen Fällen, in denen das BW sowohl als *-er*-Ableitung wie auch als *-isch/-sch*-Ableitung von einem ON bezeugt ist. Rasch zeichnete sich ab, daß ich für deren Nachweis vor allem auf solche Einträge zu achten hatte, bei denen mehrere Belege, vor allem die Mundartformen, bezeugt sind, gern auch hist. Nachweise; Namen, die nur ein einziges Mal auftauchen, besitzen nur einen geringen Aussagewert.²³

Das gilt insbesondere für die sog. Katasterformen vorwiegend des ausgehenden 19. Jh.s, die in der Slg. HiLa die Masse der Belege ausmachen und die, wie das Beispiel *Parenzen* (GÖ) zeigt, in der Regel *-er*-Ableitungen sind: *unterm Glade-*

aus dem Raum westlich der Weser liegen nur relativ wenige vor. – Die in rund 150 Zettelkästen und/oder in rund 30 DIN A4-Ordern aufbewahrten Archivalien sind größtenteils in einem derart kläglichen Zustand, daß es höchste Zeit ist, ihre bisher nicht möglich gewesene Sicherung in der Form einer digitalisierten Datenbank durchzuführen, auf daß die Originale – alles Unikate! – vor weiterem Verfall, gar endgültigem Vergang bewahrt werden.

22 Dieter Stellmacher, Göttingen, danke ich dafür, daß er mir jüngst ein Exemplar dieser Sammlung dedizierte.

23 Daß dieses Vorgehen keinen Erfolg garantierte, zeigt das Beispiel der Slg. HiLa für den Altkreis Peine. Obwohl sie in Spalte 3 des Fragebogens viele „volkstümliche Form[en]“ enthält, ergab sie nur verschwindend wenige *-isch/-sch*-Belege, da die Einträge so gut wie immer hochdeutsche Lautung aufweisen. Außer nicht anders zu erwartenden *Hannoversche Heerstraße* in Peine und in Vöhrum sowie *Hannoverscher Morgen* in Vöhrum (vgl. dazu unten 8.3.) fand ich lediglich *Goslarsche Klint* und *Peinische Wiesen* in Peine, dazu mit *Barumer Moor – das Bahrensche Mohr* in Peine immerhin auch ein ‚Paar‘.

becker Wege, vor dem Harster Teiche, am Harster Wege, vor dem Nortener Wege, das Parensen Holz, Parensen Teich. Sowie aber ein Quellen-Mix mehrere Belege pro Name bietet, tauchen auch ‚Paare‘ auf: *Gladebecker Weg – de Glaksche Weg, Hardegser Stieg – de Hardessche Stieg, Harster Weg – de Harsche Weg, Nörtener Weg – de Nörtsche Weg, Parensen Kopf – de Paarnsche Kopp, Wolbrechtshäuser Stieg – de Wolbrechtshüschsche Stieg.*

Von Belang waren allerdings auch mdal. und/oder hist. Belege auf *-isch/-sch* ohne *-er*-Pendant, da sie immerhin signalisieren, daß in den jeweiligen Dörfern derartige Ableitungen überhaupt vorhanden sind. Aus der Slg. HiLa nenne ich hier beispielhaft *an'n Duderstädtischen Wege, am Ebergotzischen Gehölzte, Esebecksche Barg, das Grebecksche Gehölz, vor'n Kirchgängerschen Banne oder Pöhlsche Breit/Wiese,*

aus dem Altkreis NOM etwa *inter dem Beienrodischen vnd [NNs] Lande, im Elvischen Felde, am Hardenbergischen Fußwege, unterm Nörtenschen Wege oder im Thihüsischen Felde,*²⁴

schließlich aus Plesseschen Grenzbeschreibungen des 16. Jh.s,²⁵ in denen die *-isch/-sch*-Formen deutlich vorherrschen,²⁶ 1588 u.a. *die Bottelsheusische Mohlen, an dem Ebergotzischen Walde, vor dem Hardenbergischen Geholtze, das Lengelerische Nidderholtz, das Radolffsheusische Geholtz*²⁷ oder 1571 u.a. *das Depoldisheusche Feld, der Spambeckische Teich, bei dem Suersheuschen Stige.*²⁸

4. Von der Koexistenz von *-er* und *-isch/-sch*

In vielen süd.-nds. Feldmarken gibt es demnach FIN, deren jeweiliges BW sowohl eine *-er*-Ableitung als auch eine *-isch/-sch*-Ableitung von einem ON sein kann.

24 KRAMERS Material enthält auch ‚Paare‘, so *im Behrenser Felde – an Berenschem Landt, Mörlühäuser Feldmarck – im Mörlingheusischen Feldte* oder *am Schnedgehäuser Wege – am Schnedihüsischen Wege.*

25 Vgl. HAUCAP (1985) und NAB (1980).

26 Die von 1577 z.B. enthält knapp 20 *-isch/-sch*-Bildungen wie *Krebische Stroid, das Mackenrodische Geholtz, das Rensheusche Feldt, vor dem Sulingeschen Ottenberge* oder *Wakensche Snede*, aber nur fünf *-er*-Bildungen.

27 Auch hier wieder ‚Paare‘ wie *das Bovender Holtz – das Bovendische Geholtz, im Crebecker Grundt – das Krebeckische Erbholtz* oder *das Wehender Reisholtz – das Wehendische Geholtz.*

28 ‚Paare‘ sind hier u.a. *Margenspringer Teich – under dem Margensspringischen Teich, Plessen Waldt – die Pleßischen Beistoppe* oder *Roringen Holtz – über dem Roringischen Steigk.* – Ausschließlich *-isch/-sch*-Bildungen liefern die Grenzbeschreibungen der Stadt Osterode (OHA) aus dem 17. Jh. (WENDT 1680 [1988]: 55, 56, 62f.): *Badenhausischer Knick, Baden Häusische Landt Wehr, Dorstscher Weg, Eistorffisches Feld, Förstisches Feld, Förstische Landt Wehr, Förstscher Weg, alter Förstischer Weg, Hordischer Weg, Osterodische FeldMarck/Landtwehr.*

Dabei gilt in den amtl. Namenformen nahezu ausschließlich *-er*, während in den zugehörigen mdal. *-isch/-sch* überwiegt.²⁹ Indem ich mich aus Platzgründen durchweg auf nur einen Nachweis pro ‚Paar‘ beschränke, belege ich diesen Befund mit einer dennoch stattlichen Auswahl aus meinem Materialkorpus.³⁰

Gemäß der Volksweisheit, nach der *elkeen Pracher sien egen Kiep lööft*, sei es mir verstattet, mit den 23 einschlägigen FIN meines Heimatortes Göttingen-Elliehausen zu beginnen – und diese obendrein als Exemplum für die durch intensives Quellenstudium zu erzielende Belegfülle in extenso vorzuführen.³¹

Mit *up dem Borchgroner Wech, der Göttinger Weg*,³² mdal. *da Chöttjer Wech*, und *am Knutbührerwege*³³ weisen drei von ihnen nur *-er*-Ableitungen auf, während *Oalessicher Stieg* (zum ON *Adelebsen* NOM) und *der Bührensche Kirchenstieg* nur als *-isch/-sch*-Ableitung bezeugt ist; sie alle sind nur einmal belegt. Ansonsten gehen – nicht immer mit identischem GW – die BW auf *-er* und auf *-isch/-sch* aus: *Barteroder Weg, über den Barteroder Weg* – *be'n Barteröschchen Stiege*; *Diedershäuser Straße* – *Däijeshüsche Strote*; *Elliehäuser Anger, Ellingehuser Beke* – *Elljehüscher Anger*; *vor dem Esebecker Felde, der Esebecker Stieg, Esebecker Straße, durch den Esebecker Weg, über dem Esebeckerwege* – *da Esebecksche Stiech, durch den Eßbeckschen Stieg, durch den Eßbeckschen Weg*; *in dat Grohnder Dael, in dat Groyner Daal, in dhem Groner Daell, Groner Feld, am Groner Talsgraben, der Groner/Gröner Weg* – *im Gronschen Thal, an'n Chreunschen Dolsgroben, auf den Grönischen Dahlsgraben, auf die Gronsche Vorrath, da Chreunsche Wech*; *am Hetgershauser Stiege, beilboven dem Hetkershuser Stige, der Hetgershauser Weg, am/bey dem Hetjershäuser Wege* – *beym Hetjershushischen Stiege, über dem Hetkerßhushischen Stige, an'n Hetjeshüschen Weje, unter dem Hetjershauschen Wege*; *auf den Lengelerfelde, der Lengler Weg, Lenglerweg, am/boben dem Lengelerwege, beneden dem Lengeler Wege, boben/bundern Lengelärwege, bober/unter dem Lengler Wege* – *aufn Lengelerschen Felde, auf den Lengelerschen Weg, über dem Lenglerischen*

29 Vgl. dagegen MOLEMANS (1973: 137) für die belgischen Provinzen Brabant und Limburg: StrN „met een *-er*-afleiding worden voor dialektische formaties gehouden en vervangen door namen met een *-s*-afleiding“; Namen wie *Genkse Weg, Maastrichtse Straat* oder *Peerse Dijk* klassifiziert er ebd. als „papieren“ und vermeldet, sie „luiden in de volksmond resp. *Genkerweg, Maastrichterstraat* en *Peerderdijk*“.

30 Ich halte dafür, daß die beeindruckende Menge der Nachweise für Süd-Nds. hier durch eine entsprechend große Anzahl abgebildet werden muß.

31 Vgl. SCHEUERMANN (1995: 80-106). – Die 34 einschlägigen FIN in Göttingen-Geismar, die 20 in Göttingen-Weende und die 22 in Rosdorf (GÖ) gehen im Inventar des Altkreises GÖ auf.

32 Dazu zwischen 1588 und 1734 vier Flurbezeichnungen.

33 Die komplette Lagebeschreibung lautet 1512 *over den Holthusschen Wech am Knutbührerwege*; in einem Schreibakt wurde hier also eine *-isch/-sch*-Ableitung mit einer *-er*-Ableitung kombiniert!

Wege. – Eine Sonderstellung nehmen die zu *Holtensen* gehörenden BW ein: Dessen heutige amtl. Form liegt – bei Verlust des auslautenden tonlosen *-en* des ON³⁴ – *Holtenser Pfarrland/Weg* zugrunde, älteres *Holthusen* dagegen 1512 *over den Holthusschen Wech*.³⁵

Für den Altkreis GÖ notierte ich des weiteren folgende ‚Paare‘: *am Alweshäuser Kirchhofe* – *am Alweshüschen Kerkhowe*; *Boventer Veldtt* – *im Bouentischen Velde*; *Dymerder Berch*, *Diemardener Knick* – *Diemarsche Wiese*; *am Elkershäuser Wege* – *an’n Elkshüschen Weje*; *Erleveshuser Bergh* – *Eberhuscher Bergk*; *Elkershäuser Weg* – *uppe den Elkirshuschen Wech*; *Ellerssheuser Wäg* – *Ellershüscher Wech*; *am Friedländer Holze* – *vor’n Frelännischen Holte*; *Geismarer Holz* – *Geismarsches Holtz*; *Gladebecker Weg* – *de Glaksche Weg*; *Gottinger Veldtt* – *im Göttingischen Felde*; *Hardegser Stieg* – *de Hardessche Stieg*; *Harster Weg* – *de Har-sche Weg*; *in der Herberhaeuser Breiten* – *Herberheusche Breite*; *Heßhäuser Feld* – *Heßhusche Feld*; *am Himmigeröder Wege* – *an’n Himmigeröschchen Wege*; *in deme Jeservelde* – *in den Iesischen Velde*;³⁶ *Kl[ein] Lengder Stieg* – *durch den Lengerischen Stieg*; *am Meenser Wege* – *an’n Mänschen Wege*; *Mengershäuser Weg* – *Mengershüscher Wech*; *Mündener Stieg* – *Mündenscher Stieg*; *unter dem Niedernjesaer Wege* – *bunder’n Neerjeischen Wege*; *Nikolausberger Feld* – *das Niclausbergische Veldtt*; *Nörtener Weg* – *de Nörtische Weg*; *Olenhauser Warte* – *bey der Oldenheüschchen Warte*; *Parensen Kopf* – *de Paarnsche Kopp*, *am Parensen Wege* – *am Parn’schen Wege*; *Sieboldshäuser Stieg* – *bey den Ziebel Seuschen Stiege*; *auf den Stockhauser Berge* – *durch den Stockhausischen Weg schießend*; *am Sudershäuser Stiege* – *an’n Sövershüschen Stiege*; *an der Volkeröder Höhe* – *up’r Volkeröschchen Höchte*; *das Waaker Loch* – *dat Wööksche Loch*; *Wolbrechtshäuser Stieg* – *de Wolbrechtshüsche Stieg*; *am Wöllmarshäuser Wege* – *an’n Wöllmarshuschen Wege*.

Aus dem östlich angrenzenden Altkreis DUD stammen aus der Slg. HiLa folgende ‚Paare‘: *Barkefeldergrund* – *Barkefeldsche Grund*;³⁷ *am Bodenseer Wege* – *an’n Bunschenwäge*; *Bösekendörfer Straße* – *Beschendarpsche Schtrate*; *in deme Eidingeroder Felde* – *bi der Edingerodschen Erben Wege*; *Elbinger Berg* – *Elbingsche Barg*; *Elvershäuser Berg* – *Elwessüsche Barg*; *am Esplingeröder Rasen* – *an’n*

34 Vgl. oben *am Knutbührerwege* (zum ON *Knutbühren*) sowie u. a. *Bremer Freimarkt* oder *Göttinger Chaussee*. Neben *Münder Wald/Weg* existieren aber auch *Mündener Höhe/Platz/Stieg*. – Schon ADELUNG (1793: 1849) konstatierte: Diejenigen Toponyme, die „sich auf e, en, und n, endigen, werfen solches“ in der *-er*-Ableitung „gemeiniglich weg, wie Lothringer [...], Spanier, Thüringer; nur Meißen behält solches, ein Meißener oder Meißner.“ – Generell zum „Ausfall von Basiselementen“ vgl. SCHLAFFER (1977: 88f.).

35 CASEMIR u. a. (2003: 208). – Zur Abschwächung von *-hûsen* > *-sen* in Süd-Nds. ist noch immer KRAMER (1967) heranzuziehen. – Vgl. auch unten *Ringelheimer* vs. *Ringelschen*.

36 Die Überlieferung der ON *Niedernjesa* und *Obernjesa* bei CASEMIR u. a. (2003: 225-227).

37 Vgl. dazu auch 1521 *boven der Berckefeller Wesen* – 1490 *boven dem Berckefeldischen Morgen* (CASEMIR u. a. 2003: 41).

Esplingeröischen Brasen; am Germershäuser Berge – am Charmßüschen Barge; auf dem Gillersheimer Berge – up'n Gilleschen Barge; an der Herzberger Chaussee – an die Harzbargschen Schaussee; Lemshäuser Harzbrink – Lämshüsche Haybrink; Lindauer alte Feld – Lindäische ale Feld; am Marsfelder Berge – var'n Masfelschen Höwen; Nackenröder Berg – Nackenrösche Barg; am Nesselröder Wege – an'n Nedelröschen Wege; am Neuendorfer Weg – an'n Nejenterpschen Wech; auf dem Niedereggerberge – up'n Nejerüschenbarje; Öhrshäuserberg – Eshüsche Barg, Öschebarg, Oehrschebarg, Aischer Barg; Ollenhäuser Breite – Olresheusche Brä; Pöhlde Rodeland – Pölscher Roëland; am Renshäuser Wege – an'n Rennscher Wege; Roitzhäuser Wiese – Rautzhüsche Wieschen; an der Rollshäuser Struth – hinnen vor de Rolshüschen Struthwieschen; am Rüdershäuser Stieg – am Reushuschen Stege; Seulinger Warte – Sülingsche Waare; Thiershäuser Grund – Täeshüsche Grund; Totenhäuser Höfe – Daenhüsche Höwe; über dem Wendelshäuser Graben – ower'n Wendelshüschen/Wendehüschen Grob'n; Werxhäuser Berg – Warkshuschen Barg; am Wulftener Wege – in Wulfschen Wäge.

Für den südlich an den Altkreis GÖ grenzenden Altkreis HMÜ³⁸ lieferte die Slg. HiLa folgende ‚Paare‘: *Adelebser Weg – Alesche Weg; Barlisser Tal – in'n Barlschen Dohle; Bördeler Stieg – am Börlschen Stiege; auf der Gimter Breite – up'r Gimschen Brai; Hilwartshäuser Graben – Hilwartshüschenener Graben; Jühnder Grund – in'n Juinschen Chrunne; an der Mündener Grenze – ahn der Müngeschen Grenze.*

Da die Slg. HiLa für den Altkreis HI ungewöhnlich viele Mundartformen enthält, war bei ihr die Ausbeute an ‚Paaren‘ entsprechend groß:³⁹ *am Bettrumer Wege – an'n Betrnschen Wege; Bledeler Feld, Bledelner Liekweg – in Bliemschen Felle, Bledelsche Liekweg; Bolzumer Busch – Bolzsche Busch; am Borsumer Holze – an'n Buschen Holte; Braunschweiger Heerstraße – Briunseweggsche Heerstrate; in der Bültumer Heide – in der Bültchen Hei; Dahlumer Berg – de Dahlsche Barg; Dingelber Weg – Elbesche Stroaten; Dinklarer Weg – Dinkelärsche Stroaten; am Ebenhauserwege – an'n Ebenhiusischen Wäge; am Edessumer Felde – an'n Ähschen Felle; am Garbolzumer Wege – an'n Garbolmischen Wege; am Gleidinger Kirchwege – an'n Gleiheschen Kerkwege; Gr. Himstedter Holzweg – Groten Himsteesche Holtewegg; Hoheneggelerfeld – an'n Eggelschen Wege; Hotteler Weg – de Hottelsche Weg; am Hüddesumer Wege – an'n Höhschen Felle; am Kemmerfelde – in'n Kemmischen Felle; Lamspringer Weg – Lamspringische Stroate; am Lobker Wege – an'n Lobschen Wege; Loppensedter Weg – Loppentiäusche Wegg;*

38 Hier wurden nur jene – wenigen – Ortssammlungen durchgesehen, die amtl. und mdal. Formen boten.

39 In *über dem Bettmar Wege* – *eobern Bettmarschen W.* und in *Dinklarkamp* – *Dinklersche Feld* enthält das jeweilige Pendant den unveränderten ON und nicht die *-er*-Ableitung; beide wurden daher nicht berücksichtigt.

vor dem Mahlumer Bruche – vor den Mahlschen Brauke; Mechtshauser Berg – Mechtsiusensche Berg; Netter-Feld – dat Nettsche Feld; Ottberger Weg – Ottbarg-sche Stroaten; Rhüdener Landwehr – Ruiensche Landwehr; an dem Sarstedter Wege – an'n Sasstischen/Sastieschen Wege; Schellerter Weg – Schelwersche Stroaten; am Sorsumer Feld – an'n Sosschen Felle; Ummeler Pforte – Ummelsche Purten; Upstedter Holz – dat Upstesche Holt; Wätzumer Pforte – Wätsche Purten.

Die östlich an den Altkreis HI grenzende Stadt Salzgitter, 1942 „aus acht- undzwanzig Landgemeinden und der Landstadt Salzgitter sowie aus Teilen der an dieses Gebiet grenzenden Gemeinden geschaffen“ (WISWE 1970: 2), liefert mit rund 160 eine erhebliche Anzahl einschlägiger Mikrotoponyme. Von ihnen sind – manche nur ein einziges Mal – von *Alvesser Kreuz* über *Gebhardshagener Holz*, *Lebensteder Busch* oder *Sauinger Wiese* bis hin zu *Westerlinder Weg* 93 nur mit einem BW auf -er überliefert, acht nur mit einem BW auf -isch/-sch:⁴⁰ *das Lobmachersche Feld, an der Lobmacherschen Grenze, unter dem Lopmacherschen Stige, der Lobmachersche Weg*, dazu mdal. *an'n Machterschen Felle, der Machtersche Stieg, der Machtersche Weg, am Machterschen Wegstiege, Machtersche Weges Feld, der Seerhoffische Weg* sowie *im Stockenschen Felde*.

Von dem Nebeneinander von -er und -isch/-sch zeugen im Salzgittergebiet folgende ‚Paare‘: *Barumer Weg – Bahrumsche Heerstraße; am Boenstedter Wege – an Bodenstedtschen Wege; bey dem Broistidder Stieg – an Broystedtschen Wege; Calbechter Plan – Kalbechtsche Plân; Drütter Legde – bey dem Drüttischen Graßeweg; Fümmler Weg – de Fümmlsche Wääch; Geitelder Acker – unter dem Geitel-schen Wege; der Goslarer Stieg – de Goslarsche Steich; Hallendorfer Weg – Hal-lendörpsche Wääch; Heerter Weg – am Hêrtschen Wêje; boven dem Hildesheimer Wege – an der Hildesheimschen Heerstraßen; am Kniestedter Busche – Kniestedt-sche Dahlen; Lichtenberger Weg – über dem Lichtenbergischen Stiege; Mindener Heerstraße – Mindensche Heerstraße; Ohlendorfer Weg – der Ohlendorpsche Weg; Salzer Stieg, Sölter Weg – an der Sölteschen Strate (zum ON Salz, mdal. *Sôlt*, „noch heute im Volksmund [...] für Salzgitter(-Bad)“, WISWE 1970: 361); Watenstedter Weg – Wâ'enstêsche Wääch; Wolfenbütteler Straße – in der Wolfenbüttelschen Straße. – Eine Sonderstellung nehmen die zu *Ringelheim* gehörenden BW ein: Ableitungen von dessen amtl. Form gehen auf -er aus – *Ringelheimer Berg/Bergfeld* –, während *über dem Ringelschen Wege* mdal. *Ringeln* zugrundeliegt.⁴¹*

Ein ungemein reiches Material bietet schließlich BURGHARDT (1967) für die Stadt Magdeburg und den Kreis Wanzleben; die meisten ‚Paare‘ beruhen auch hier auf dem Gegensatz, amtl. -er vs. mdal. und/oder hist. -isch/-sch'. Da das Untersuchungsgebiet außerhalb Nds.s liegt, nenne ich nur einige Beispiele: *am Al-*

40 *Mahnersche Grenzweg* und *unterm Mahnerschen Weg* wurden nicht mitgezählt, da, wie beim Typ *Hannover* (vgl. unten 8.3.), der zugrundeliegende ON *Mahner* auf -er ausgeht.

41 Vgl. oben *Holtenser* vs. *Holthusschen*.

tenweddinger Wege – 1687 *an Altenwedischen wege*, mdal. *an Olenweddischen Wech*; *Eggenstedter Weg* – *Äjenschttetsche Wech*; *Okendorfer Feld* – *Aukendorpsche Felt*; im *lüttgen Salbker Anger* – *am lüttgen Salbkischen Graben*; 1779 *Zipckeleber Anger* – 1562 *der Zübbecklebische Sehe*, mdal. *Tsibkeläsche Sē*.⁴²

5. Der Vergleich mit dem nordniedersächsischen Sprachgebiet

Die bisherigen Ergebnisse beschränken sich regional auf Süd-Nds. sowie auf den – zum elb-ofäl. Sprachgebiet gehörigen – Raum um Magdeburg und Wanzleben.

Für die Klärung der naheliegenden Frage nach den Verhältnissen im übrigen Nds. durchsuchte ich zunächst die relativ wenigen, zumeist aber umfangreichen Sammlungen aus dem nord.-nds. Sprachgebiet, auf die ich Zugriff hatte. Schon bald erkannte ich dabei, daß mein bisheriges Bild grosso modo korrekt war/ist und sich nicht etwa einem Zirkelschluß verdankt: Mit der bisher erfassten regionalen Begrenzung hatte ich in Nds. tatsächlich das Haupt-Verbreitungsgebiet der adjektivischen *-isch/-sch*-Ableitungen von ON als BW in Mikrotoponymen und damit auch das von deren Koexistenz mit *-er*-Ableitungen ausgemacht.

Je weiter ich bei der Korpusbildung gen Norden vordrang, um so stärker ging die Anzahl der *-isch/-sch*-Bildungen zurück. So enthält z.B. die Sammlung von ALPERS – BARENSCHEER (1952; Altkreis CE) unter ca. 220 einschlägigen FIN trotz vieler Mundartformen und hist. Belege nur fünf mit einem BW auf *-isch/-sch* – *Alver(n)sche Bach/Lake*, *in'n Langelschen Holte*, der nicht anders vorstellbare *Hannoversche Berg*⁴³ sowie *Ummersche Wischen* –, dazu mit *Müdenener Wiese* – *Münsche Wiese* wenigstens auch ein ‚Paar‘. – Auch bei WIERLING (2003; Wedemark nördlich von Hannover) finden sich amtl. wie mdal. nahezu ausschließlich *-er*-Ableitungen; außer nicht anders zu erwartendem *Hannoversche Chaussee* stieß ich auf nur eine *-isch/-sch*-Ableitung, und zwar in dem ‚Paar‘ *Rodenbosteler Brink/Feld/Weg* – *roodnbostelsche imstele/imsteehe*. – Am weitesten nach Norden reicht das Ofäl. im Altkreis UE. Die relativ viele Mundartformen bietende Sammlung von MATTHIAS (1936) enthält rund 285 einschlägige FIN. Sehe ich von *Lüdersches Feld* (*Lüder*; wie *Hannover* auf *-er* endend) ab, dann gehen nur sechs von ihnen auf *-isch/-sch* aus, nämlich *Emersch Feld*, *Emerscher Pool* und *an'n Ämerschen Weg* (zum ON *Emern*), *Krötzenmühlsche Kehren*, *an'n Prezierschn Weg* und *Preziersche lange Stücken*. Sonst enden die BW amtl. wie mdal. stets auf *-er*.

5.1 Das nordniedersächsische Teilgebiet östlich der Weser

Die nur wenige Mundartformen und hist. Belege bietende Sammlung von ROSENBRÖCK – VOIGT (1961) enthält rund 310 einschlägige FIN. Nur bei einem einzi-

42 Später werde ich das BURGHARDTSche Material allerdings als ‚Lückenbüßer‘ nutzen.

43 Vgl. dazu unten 8.3.

gen, bezeichnenderweise dem auf *-er* ausgehenden ON *Brammer*, wird das BW mit *-isch/-sch* gebildet: *Brammersches Bruch*. Sonst gehen die BW amtl. wie mdal. stets auf *-er* aus.

Die Sammlungen von HESSMANN (1972) und SCHEUERMANN (1971) enthalten zusammen knapp 750 einschlägige FIN. Von ihnen zeigen nicht mehr als vier ein auf *-isch/-sch* ausgehendes BW: *in dem Barckhoffischen Forth; Fehrhofische ole Wische, im Fehrhöfschen Moore; die Stadische Wiese*. Hinzu kommen an ‚Paaren‘ *Everinghäuser Saatland – hinter dem Evernhusischen Holtzelohnweit des Ivernhausischen Holtzes; Sottrumer Feld, Sottrumber Mühlen Teich – das Sottrum-sche/Sottmarsche Feld, Sottmarsches Land, auff den Sottrumbischen Mühlenteich, an der Sottrumbschen Weide*.⁴⁴

Die Slg. HiLa aus 88 Orten des Altkreises WEM, zu ca. 90 % mit Mundartformen bestückt, bietet zwar gut 175 amtl. und knapp 110 mdal. *-er*-Formen, mit *Heierhöfsche Feld* aber nur eine einzige *-isch/-sch*-Ableitung.⁴⁵

Die Slg. HiLa für den Altkreis WL mit relativ vielen Mundartformen enthält ca. 170 einschlägige FIN. Sehe ich von den unvermeidlichen *Hannoversch*-Belegen ab, dann gibt es nur eine einzige *-isch/-sch*-Bildung, und zwar die in dem ‚Paar‘ *am Meilsener Felde – Meilschen Re'hn*.⁴⁶

5.2 Das nordniedersächsische Teilgebiet westlich der Weser

Die Sammlung von KROLL – DANNEMANN (2003) enthält ca. 670 einschlägige FIN. Nur bei einem einzigen BW, bezeichnenderweise dem vom auf *-er* ausgehenden ON *Brebber* abgeleiteten, liegt eine *-isch/-sch*-Bildung vor: *Brebberscher Heisterhof*. Sonst gehen die BW amtl. wie mdal. stets auf *-er* aus.

In der Sammlung von HECKSCHER (1927/30 [1980]) findet sich bei ca. 240 einschlägigen FIN mit *de Lonnnschen Wiesen* lediglich eine einzige sichere *-isch/-sch*-Ableitung.⁴⁷ Sonst gehen die BW amtl. wie mdal. stets auf *-er* aus.⁴⁸

44 *Sottrum* heißt in der Mundart *Sottmer* bzw. *Söttmer*; vgl. SCHEUERMANN (1975).

45 Vgl. auch die FIN-Bestände aus der Börde Lamstedt (gut 30 *-er*-Namen; DOCK 1980), aus Flögeln (20 *-er*-Namen; PECH 1980), aus Freschluneberg (knapp 20 *-er*-Namen aus dem frühen 17. Jh.; NEHRING 1984) und aus Neuenwalde (knapp 30 *-er*-Namen; KISTNER 1965), alle ohne auch nur einen einzigen *-isch/-sch*-Beleg.

46 Mdal. daneben aber auch *MeilsER Re'hn!* – Keine *-isch/-sch*-Bildung bieten die Samtgemeinde Gellersen (LG; 25 *-er*-Namen; KLIEMANN 2003) und die Stadt Otterndorf (OTT; 15 innerörtliche *-er*-StrN, dazu *Hannoverscher Weg*; sechs einschlägige FIN mit einem BW auf *-er*; TIENSCH 1990).

47 Bei einer möglichen zweiten, *Hornske Pattken*, ist mir das BW unklar; gehörte es zum ON *Druchhorn*, dann wäre der FIN zu berücksichtigen. – Zu *Üffelske Brëen* vgl. Anm. 54.

48 Keine einzige *-isch/-sch*-Bildung enthalten die etwa 35 bzw. 16 einschlägige FIN umfassenden Sammlungen von HARMS (1997) und von WARNECKE (1979).

Seit kurzem liegt in sechs Bänden die Sammlung von SCHUMACHER (2002) vor. Meine Durchsicht der Namen mit den Anfangsbuchstaben A bis C (S. 1-206, knapp 15 % des „Register[s] der Flurnamen“) ergab – bei über 400 *-er*-Ableitungen – mit *Bassens'scher Landweg* nur eine einzige *-isch/-sch*-Bildung. Leicht frustriert, konzentrierte ich mich bei den Namen mit den Anfangsbuchstaben D bis Z auf die *-isch/-sch*-Ableitungen.⁴⁹ Von ihnen fand ich mit *Jeversche Grenzleide* bis *Jeversches Herrenmoor* nur noch das aus acht Namen bestehende Feld um den – auf *-er* ausgehenden! – ON *Jever*,⁵⁰ als gesicherte Belege in Band 2 nur noch *Schottscher Dreeschkämpe* sowie *Upjeversches Tief* (*Upjever*, ebenfalls auf *-er* ausgehend).⁵¹ In dem Gesamtinventar von knapp 72.000 ostfriesischen FIN sind unter einigen tausend, deren jeweiliges BW von einem ON abgeleitet ist, nicht mehr als lediglich elf *-isch/-sch*-Bildungen – fürwahr eine Quantité négligeable! Deren Gewicht wird obendrein dadurch erheblich gemindert, daß in knapp 82 % von ihnen der zugrundeliegende ON auf *-er* ausgeht (8x *Jever*, 1x *Upjever*).⁵²

6. Der Vergleich mit dem westfälischen Sprachgebiet

Einzubeziehen war schließlich auch das wfäl. Sprachgebiet, an dem Nds. allerdings in seinem Südwesten nur einen geringen Anteil hat. Da mir aus den Altkreisen Osnabrück und Wittlage keine Sammlungen zur Verfügung standen, konnte ich nur den Altkreis Melle überprüfen. Die Slg. HiLa mit Material aus 25 Orten, relativ viele Mundartformen bietend, enthält ca. 60 einschlägige FIN. Unter ihren BW fand ich immerhin vier *-isch/-sch*-Ableitungen, von denen nicht weniger als drei mit einer *-er*-Ableitung ein ‚Paar‘ bilden, noch dazu in dem für Ostfalen als typisch erkannten Verhältnis ‚amtl. vs. mdal.‘: *im Hoyeler Felde – innen Heugelsken Feile, Hoyeler*

49 Immerhin knapp 30.700 FIN = 42,6 % wurden durch die um 1980 erfolgte „Befragung von ortskundigen Personen“ erhoben (SCHUMACHER 2002: I, X). Ihr dürfte ein hoher Anteil der zahlreichen mdal. Belege zu verdanken sein, die die Voraussetzung für das Vorhandensein von *-isch/-sch*-Ableitungen sind.

50 Auch der ZeitungsN *Jeversches Wochenblatt*, das *Jeversch/Jeversk Wäkenblatt* enthält, wie nicht anders zu erwarten, die *-isch/-sch*-Ableitung. – In *Weener Kampen* usw. blieb der auf *-er* ausgehende ON als BW der FIN unverändert.

51 *Riepske* ohne GW, *Rockerscher Weg* und *Schüttelsche Weg* ohne für mich erkennbaren Bezug der BW zu einem ON bleiben unberücksichtigt, würden aber, wären sie einschlägig, die Relationen praktisch nicht ändern.

52 Ich weise nur darauf hin, daß Ostfriesland mit einem vierten Typ einschlägiger FIN aufzuwarten weiß, mit Ableitungen auf *-ster* von einem ON: *Boomborgster Weg*, *Bovenhuster Wiesen*, *Leegmoorster Weg*, *Riepster Hamrich*, *Tjüchenster Kamp* usw.; vgl. zu ihnen REMMERS (2004: 274) und VRIES (1994).

Heide – Heugelsken Hoien sowie *im Uhlenberger Felde – im Uhlmsken Fäle*,⁵³ ohne Pendant blieb *der Laersche Teil*.⁵⁴

Angesichts dieses denn doch eher unerwarteten Befundes drängt sich die Frage auf, ob das bisher vorwiegend für Süd-Nds. erkannte Nebeneinander von *-er-* und *-isch/-sch-*Ableitungen in den einschlägigen FIN nicht auch für das wfäl. Sprachgebiet zutreffen und damit für den gesamten nd. Süden gegenüber dem gesamten nd. Norden gelten könnte.

Für die Beantwortung mußte ich nach Südwesten über die politische Grenze hinausgreifen. Das konnte ich mühelos tun, da mir – neben der vorbildlichen Untersuchung von PIIRAINEN (1984)⁵⁵ – die nicht zuletzt auf die Mit-Initiative und die tatkräftige Mit-Arbeit Ludger KREMERS zurückgehenden FIN-Atlanten des Westmünsterlandes eine solide Materialbasis boten.⁵⁶ Ich wertete als Stichproben die Sammlung von PIIRAINEN (1984) für Vreden im Nordwesten und – aus naheliegenden Gründen – den Atlas von BELMANS (1994) für Heiden im Süden des Landkreises Borken aus.

Das Vredener Material lieferte neben *-er-* bzw. *-isch/-sch-*Ableitungen jeweils ohne Pendant – u.a. *Ellewicker Diek*, *Grootemaster Esch* oder *Kokelwyker Beke* bzw. *Büürske Haare*, *Ottensteenske Schussee* oder *Südlohnsken Diek* – nicht weniger als zwölf ‚Paare‘ wie z.B. *Alstätter Straße – Alstättske/Allstadtske Straote*, *Ameloer Heide – Ammelsche Heide*, *Dömer Esch – Dömersken Eschke*, *Vredener Feld – Vredenske Feld* oder *Winterswycker Str. – Winterswickske Schussee*; weitaus den meisten von ihnen liegt die Konstellation ‚amtl. *-er* vs. mdal. *-isch/-sch-*‘ zugrunde.

Ein weniger eindrucksvolles Ergebnis lieferte hingegen das Heidener Material, erbrachte es doch einerseits zwar 17 *-er-* und 16 *-isch/-sch-*Ableitungen ohne Pendant⁵⁷ – *Bannholter Eske*, *Brööker Lant*, *Surker Schaopstall* usw. bzw. *ollen Dorstsken Lantwech*, *Feelnske Dennenkamp*, *Maarbekkske Wiiske* usw. –, aber mit *Borkener Kerke Armenlant – Borkske Armenlant* und mit *Nordikker Felt/Kamp – Nordikks Hee* nur zwei ‚Paare‘.⁵⁸ Die Diskrepanz zwischen den Werten für Vreden

53 Zum ON *Uhlenberg*, mdal. *Uhlmege*.

54 Hinzu kommt *Üffelske Brëen* aus dem wfäl.-sprachigen Teil des Altkreises BSB (HECKSCHER 1927/30 [1980]: 83).

55 So hatte sie schon KREMER (1986: 2) gewertet.

56 Vgl. zu ihnen die „Zwischenbilanz“ von KREMER – SODMANN (1986).

57 Wie die ‚partnerlosen‘ *-isch/-sch-*-Bildungen aus Vreden beweisen auch die aus Heiden, daß im wfäl. Sprachgebiet im Grunde ähnliche Verhältnisse vorliegen wie im ofäl. – und in beiden ganz andere als im nord-nds.!

58 Ich verstehe *Nordikks Hee* als **Nordiksk Hee*. – Eine Kontrolle anderer Bände der nachahmenswerten Reihe bestätigte im Prinzip diesen Befund: Beckers u.a. (1989) z.B. bieten für Ahaus 10 *-er-* und 23 *-isch/-sch-*Ableitungen ohne Pendant, mit *am Ammeler Weg* –

und denen für Heiden resultiert aus unterschiedlichem Erkenntnisinteresse der beiden Autoren, das schon die jeweilige Materialsammlung beeinflusste: Im Gegensatz zu PIIRAINEN, die mehrere Quellen auswertete, war Belmans bestrebt, nur „die wirklich verwendeten Namen und nicht an erster Stelle die amtlichen Bezeichnungen“ zu erheben.⁵⁹ So erhielt er aufgrund seines synchronischen Schnittes zwar die 16 zur Zeit seiner Abfrage „wirklich verwendeten“, aber eben ‚partnerlosen‘ *-isch/-sch*-Ableitungen – und entsprechend die 17 *-er*-Ableitungen –, bekam aber durch Ausblenden der sich aus anderen Quellen speisenden Pendanten keine ‚Paare‘ zu fassen. Auf diese Weise entstand für Heiden ein doch wohl nicht ganz zutreffendes Bild; die Vredener Zahlen dürften die Verhältnisse in diesem Teil des wfäl. Sprachgebietes dagegen angemessen widerspiegeln.

7. Eine Zwischenbilanz

Eine erste kurze Zwischenbilanz hebt – auf der Basis meines Untersuchungsmaterials – auf die Diatopik und auf die Diastratik des untersuchten Phänomens ab.

Hinsichtlich der regionalen Verteilung adjektivischer *-isch/-sch*-Ableitungen von ON als BW in Mikrotoponymen und ihrer Koexistenz mit *-er*-Ableitungen ergibt sich folgendes Bild: Hauptverbreitungsgebiet sind der südliche ofäl. – mit dem elb-ofäl. – und der im Südwesten an Nds. angrenzende wfäl. Sprachraum. Etwa nördlich der Mittelgebirge nimmt die Anzahl der *-isch/-sch*-Ableitungen – und mit ihr die der ‚Paare‘ – signifikant ab, bis sie z.B. in Ostfriesland und im sog. Elbe-Weser-Dreieck gegen Null geht.

Wie die Verteilung beider auf die beteiligten Sprachvarietäten aussieht, zeigt diese kleine Tabelle aus den für diese Auswertung hinreichend dokumentierten Altkreisen.

	Altkr. DUD	Altkr. GÖ	Altkr. HI	Altkr. HM	Altkr. HMÜ	SZ	Mgdbg. + Wanzl.
amtl. <i>-er</i> vs. mdal. <i>-isch/-sch</i>	40x	35x	40x	57x	10x	8x	34x

Tabelle 1: */-er/* vs. */-isch/-sch/*: diatopisch

am Amelschen Weg, Graeser Esch – Gräöschken Esch, Wessumer Esch – Wessemcken Eschke und an de Wüllner Stegge – Wüllschken Wegg aber doch auch 4 ‚Paare‘.

59 BELMANS (1994: XXVI). Vgl. auch ebd.: „Mehrfach konnte man spüren, daß bestimmte Gewährsleute vorher in ihren amtlichen Unterlagen nachgeschlagen hatten, indem sie [...] eine hochdeutsche Variante benutzten. In solchen Fällen wurde um Bestätigung gebeten, die dann meistens die authentischen, niederdeutschen Bezeichnungen hervorbrachte.“

8. Versuch einer Strukturierung

Als Kriterium für den Versuch, das obige Konglomerat einschlägiger Mikrotoponyme zu ordnen, bietet sich die Morphemstruktur der den BW zugrundeliegenden ON an. Anhand ihrer läßt sich gleichzeitig klären, ob *-isch/-sch-* und *-er-*Ableitungen von allen ON-Typen möglich sind, oder ob es Fälle gibt, in denen das evtl. ausgeschlossen ist.

Viele ON, die die Basis für die entsprechenden Adjektivableitungen liefern, sind strukturell durchsichtig – was nicht bedeutet, daß jeder von ihnen in toto etymologisiert und ‚gedeutet‘ werden könnte.⁶⁰ Eine durchsichtige Morphemstruktur haben diejenigen, die auf appellativischen Simplizia basieren, also weder Zusammensetzungen noch Ableitungen sind, diejenigen, die Komposita mit einem GW sind, und diejenigen, die Suffixbildungen sind.

8.1 Ortsnamen mit durchsichtiger Morphemstruktur

Da es derartiger deutscher ON ohnehin relativ wenige gibt, finden sich in meinem Material kaum Beispiele für eine Adjektivableitung von einem ON, der erkennbar auf einem appellativischen Simplex basiert: *-isch/-sch* ohne *-er-*Pendant liegt vor in *der Bührensche Kirchenstieg* (Dat.Pl. zu ahd./and. *bûr* n. ‘Gebäude’) und in *am Hagenschen/Hägeschen Berge* (zu mnd. *hagen* m. ‘lebende Hecke; gehegtes Stück Land’), ‚Paare‘ sind *auf den Aher Kämpfen* – *up’n Aaschen Kämpfen* (zu ahd./and. *aha* f. ‘fließendes Gewässer’), *Kasseler Landstraße* – *Casselsche Landstraße* (auf lat. *castellum* zurückgehend),⁶¹ *an der Mündener Grenze*, *Mündener Stieg* – *ahn der Müngeschen Grenze*, *Mündenscher Stieg* (schwacher Dat.Sing. zu mnd. *munde* [legatur *münde*] ‘Flußmündung’), *der Plessner Waldt* – *die Pleßischen Beistoppe* (zu mnd. *blesse* f. ‘heller Fleck’), *Sölter Weg* – *an der Sölteschen Strate* (zu mnd. *solt* n. ‘Salz’, mdal. *Sôlt* für Bad Salzgitter), *Springer Stadtforst* – *Stadt-Springische Holtzung* (Dat.Sing. zu mnd. *sprink* m. ‘Quelle’).

CASEMIR (2003: 375-491) hat einen Katalog von GW in ON-Komposita zusammengestellt, der als weitgehend repräsentativ für Süd-Nds. gelten darf. Die dort erwähnten GW *-beke*, *-berg*, *-brück(e)*, *-burg*, *-büttel*, *-dorf*, *-hagen*, *-hēm*, *-hof*, *-hūsen*, *-katel-kote*, *-lage*, *-leben*, *-loh*, *-mar*, *-rodel-ingerode*, *-see* und *-stedt* kann auch der Laie sehr wohl in den heutigen ON wiedererkennen – solange sie in ihrer Vollform erhalten blieben.⁶² Oben unter 4. finden sich Beispiele für leicht erkenn-

60 Bei ON-Komposita hebt die strukturelle Durchsichtigkeit auf die GW als die für die Ableitungen relevanten Bestandteile ab.

61 *Kassel* wäre als evtl. nicht leicht durchschaubar allenfalls der Gruppe ‚Konsonant + *-el*‘ in 8.2. zuzuordnen.

62 Sind sie dagegen im Verlauf der Namen-Geschichten abgeschliffen worden, so wie etwa *-beke* zu *-ke* (*Bremke* GÖ, mdal. *Chlake* GÖ), *-bke* (*Lobke* HI) oder *-pke* (*Arpke* BU), *-hēm* zu *-um* (*Ahlum* WF), *-im* (*Achim* WF), *-em* (*Steinem* WF) oder gar *-en* (*Evessen*

bare Komposita mit GW, die beide Ableitungsmöglichkeiten zulassen:⁶³ *-beck*, *-berg*, *-büttel*, *-dorf*, *-hausen*, *-heim*, *-land*, *-lar*, *-leben*, *-mar*,⁶⁴ *-rode*, *-spring*, *-stedt* und *-wîk*.

Andere Quellen erlauben die Ergänzung um folgende GW: *-au*,⁶⁵ *-born*, *-bo(r)stel*, *-brügge*, *-burg*, *-feld*, *-furt/-vörde*, *-hof*, *-horn*, *-loh*, *-see*, *-stadt*, *-stätte*, *-stein*, *-stelle*, *-wenden*, *-werk*. – Die zugehörigen Belege: *das Lindauer alte Feld* – *dat Lindäsche ale Feld*, *am Cammerborner Berge* – *an'n Kammerbornschen Barje*, *Rodenbosteler Brink* – *roodnbostelsche imsteehe*, *in'n Koppenbrügger Felle* – *Coppenbrüggische Forst*, *Magdeburger Cämmerei Wiesen* – *am Magdeburgischen Wege*, *auf dem Barkefelder Kirchhof* – *up'n Barkefelschen Kerkhowe*, *Ampfurther Marterbreite* – *up de Amfordschen Wische*, *im Brevörder Feld* – *im Bräberschen Felle*, *Grauhöfer Holz* – *Grauhöfsche Forst*, *bey der Giffhorner Straße* – *vor dem Giffhornischen Dam*, *Fredelsloher Stieg* – *am Fredelsloischen Stiege*, *Marienseer Sündern* – *Marienseeisches Sunder Holz*, *Halberstädter Heerstraße* – *geyt up de Haluerstedischen Herstrate*, *Lauensteiner Amtsforsten* – *Lawensteinische Holtz*, *uff Hohenwender Marck* – *das Hohenwendische Feld*, *Neuwerker Vorwerk* – *daß Neuwerkisches Holz*.

Es sei nicht verschwiegen, daß ich aus meinem – in diesem Punkte erkennbar unzureichenden – Materialkorpus zu einigen ON-Grundwörtern keine *-isch/-sch*-Ableitungen nachweisen kann, mithin auch keine ‚Paare‘, so etwa zu *-horst*,⁶⁶ zu CASEMIRS *-katel/-kote* und *-lage* oder zu *-brôk* und *-stätte*.⁶⁷ Trotz dieser und möglicher weiterer Lücken bin ich jedoch davon überzeugt, daß es im gesamten Süden des

WF), *-hûsen* zu *-sen*, *-loh* zu *-el*, *-stedt* zu *-st* (Barnst LG) oder gar *-s* (Ahlers STD), dann dürfte manchem das Wiedererkennen ebensowenig möglich sein wie bei den ON-Komposita mit den GW *-aha*, *-ard* und *-bere* oder bei denen etwa mit *-tân* (Bovenden GÖ). Folglich kann er die mit ihnen gebildeten ON nicht korrekt segmentieren, muß also, falls er Einteilungen wie die hier versuchten vornehmen möchte, dieses auf der Basis der aktuell verwendeten Namensform tun. Entsprechendes gilt für alle ebd. 428-438 behandelten Suffixbildungen außer für die mit *-(l)ingen*.

63 Nicht alle enthält CASEMIRS Katalog.

64 Daß *Haimar* (BU) nach OHAINSKI – UDOLPH (1998: 180f.) kein *-mar*-Name ist, seinem GW vielmehr das im Altenglischen bezeugte *bearo* ‚Wald‘ zugrundeliegt, ist für seine synchronische Gestalt zweitrangig. Die an ihr orientierte Morphemanalyse muß eben im Einzelfall eine unzutreffende Zuordnung hinnehmen, zumal erst die – von vielen nicht zu leistende – Einbeziehung hist. Belege eine solche sichtbar macht.

65 In (Magdeburg-)Cracau geht das *-au* auf slaw. *-ow* zurück: *Cracauer Werder* – *die Crakauische Schar Teiche*. – Slawisch ist auch *-nitz* in *Schleibnitz* Kr. Wanzleben: *am Schlöbenitzer Fuß Steige* – *an Schlaibnitschen Wech*.

66 Dieses GW fehlt auch bei CASEMIR (2003).

67 Fehlen ebenfalls bei CASEMIR (2003). – Eine Ursache dafür mag sein, daß es in Süd-Nds. kaum ON mit diesen fünf GW gibt.

nd. Sprachgebietes mit einer Ausnahme⁶⁸ kein ON-Kompositum gibt, von dem nicht Adjektive sowohl auf *-er* als auch auf *-isch/-sch* abgeleitet werden können/konnten.

-isch/-sch-Ableitungen ohne *-er*-Pendant kann ich immerhin für folgende bisher nicht vertretene GW bieten: *-dall/-tal*: *Clausthalische Silberhütte* aus dem Altkreis NOM, *auf dem Warendahlschen Anger*; *-hagen*:⁶⁹ *jenseit der newen Grubenhagischen Grentze, Kolenhagensche Sehe*;⁷⁰ *-holt/-holz*: *im Westerhöltischen/Westerholtschen Holtze*;⁷¹ *-kirchen*: *der Rotenkirchsche Iberg*; *-lagel/-lah*: *uff der Calberlagischen Wisch*; *-wald*: *de Osterwöulschen Affindungen, Amts Steuerwaldische Wiesen*; *-wedel*: *beim Saltzwedelschen Vöhr*t aus dem Altkreis GF. Reichhaltigeres Material, das die durch Zufälligkeiten der Überlieferung bedingten Lücken schließen könnte, würde, des bin ich sicher, für alle auch *-er*-Ableitungen liefern – so wie das z.B. mit wfäl. *Zwillbrocker Fehen* – *Zwillbrookske Vääne* und *Alstätter Str[aße]* – *Alstättske Sraote* in Vreden (PIIRAINEN 1984: 6 mit 36 bzw. 432) der Fall ist.

Leicht als Suffixbildungen auszumachen sind schließlich die als einzige zweifelsfrei als solche zu erkennenden ON auf *-ingen*.⁷² Der wichtigste süd-nds. Vertreter ist *Göttingen*, nachzuweisen in zahlreichen ‚Paaren‘ aus Orten bis hinauf in den Großraum Hannover wie z.B. in *Göttinger Chaussee* – *Göttingische Chaussee*, *das Gottinger Veldt* – *im Göttingischen Felde* oder *am Göttinger Wege* – *am Göttingschen Wege*. Weitere Beispiele für zugrundeliegende *-ingen*-ON sind *am Altenweddinger Wege* – *an Olenweddischen Wech*, *Bessinger Weg* – *Bescher Wech*, *Duinger Straße* – *Duschen Sträten*, *Elbinger Feld* – *Elbingsche Feld*, *am Gleidinger Kirchwege* – *an’n Gleicheschen Kerkwege*, *der alte Moringer Fußweg* – *am Moringischen Wege*,⁷³ *Roringer Holtz* – *über dem Roringischen Steigk*, *Schoninger Som-*

68 Vgl. zu ihr unten 8.3.

69 Dieses in Süd-Nds. relativ häufige GW – vgl. etwa *Langenhagen* (DUD, H), *Landwehrehagen*, *Löwenhagen*, *Nienhagen* (alle HMÜ), *Blankenhagen*, *Fürstenhagen*, *Nienhagen*, *Schönhagen* (alle NOM), *Osterhagen* (OHA), *Gebhardshagen* (SZ), *Isernhagen* (BU) – zeigt in meinem Material nur *-er*-Ableitungen: *Altenhagener/-hägener Bach*, *Blankenhagener/-hager Grund*, *Blankenhäger Weg*, *Gebhardshagener Holz*, *Nienhägener Anger*, *an der Nienhagener Grenze*, *in der Nienhäger Grund*. – Zum Simplex *Hagen* vgl. oben.

70 Mein Korpus der ZeitungsN bietet mit *Göttinger-Grubenhagener Zeitung* – *Göttingen-Grubenhagensche Zeitung*, *Göttinger-Grubenhagensche Zeitung*, *Göttingsche-Grubenhagische Zeitung* sogar ein ‚Paar‘.

71 Vgl. auch das ‚Paar‘ *Diepholzer Zeitung* – *de Deefholtsche Zeitung*.

72 Zu dem Problem im Einzelfall unzutreffender Zuordnungen wie z.B. bei *Brelingen* (H) < um 990 *Bredanlagu* und *Heitlingen* (H) < 1187 *Hetlege* (OHAINSKI – UDOLPH 1998: 69, 198) oder wie bei *Langlingen* (CE) < 13. Jh. *Langlaghe*, *Sandlingen* (CE) < 13. Jh. *Santhlege* und *Wathlingen* (CE) < 1022 *Waditlagun* (ALPERS – BARENSCHEER 1952: 64, 83, 96; vgl. u.a. auch WESCHE 1960: 279f.) vgl. Anm. 64.

73 Zu seinem *Moringen*-Namenfeld bemerkt schon KRAMER (1963: 434): „dabei wechseln die Formen *Moringische(r)*, *-(s)* in älteren Belegen mit jüngerem *Moringen* ...“.

merhalbe – Schoningische Sommerhalbe, Seulinger Warte – Sülingsche Waare, Sohlinger Wiese – Sohlingische Drift.

8.2 Ortsnamen mit undurchsichtiger Morphemstruktur

Eine derartige Einteilung in Gruppen ist weitgehend unproblematisch, solange der ON, der dem BW eines einschlägigen Mikrotoponyms zugrundeliegt, ohne große Mühen zu analysieren, seine Morphemstruktur zu erkennen ist. Wie aber ist zu verfahren, wenn dies nicht der Fall ist?

Ich halte dafür, daß die Analyse dann von der im fraglichen FIN aktuell verwendeten Form des ON auszugehen hat, wurden die zu bildenden Adjektive doch von ihr und nicht etwa von hist. Namenformen gebildet. Der als Basis für die Ableitung benutzte ON mag ein nicht zu erkennendes Simplex im Dativ/Lokativ Singular/Plural sein, er mag ein Kompositum mit einem nicht zu erkennenden GW sein, er mag eine nicht zu erkennende Suffixbildung sein: In jedem Falle war er die Basis für die Ableitung.

An einigen Beispielen sei dieser Ansatz erläutert. Wer soll *Bilm* (H) oder *Ingeln* (H) ansehen, daß sie *-hêml/-heim*-Namen sind (OHAINSKI – UDOLPH 1998: 47f. bzw. 238f.), einschlägige BW also – als Untergruppe – den Komposita der ‚Hildesheim‘-Gruppe in 8.1. zugeordnet werden dürften/müßten? Wer soll wissen, daß *Nüxei* (OHA) ein *-hagen*-Name sein könnte (ebd. 2000: 115-117), einschlägige BW also ebenfalls unter den Komposita in 8.1. zu gruppieren wären?⁷⁴

Der heutige Ausgang eines ON auf *-e* kann etymologisch unterschiedlicher Herkunft sein, was aber erst ältere Namenformen zu erkennen geben. Für die korrekte Adjektivableitung von einem solchen ON ist es jedoch irrelevant, daß z.B. *Eltze* (BU) ein Kompositum mit *-hêml/-heim* ist, *Elze* (H) dagegen – wie *Göxe* und *Redderse* (beide H) oder *Krätze* (BU) – ein solches mit *-hûsen/-hausen* (ebd. 1998: 120-132, 172, 266f., 368f.), daß *Ditterke* (H), *Esperke* (NRÜ) und *Jerze* (GAN) Komposita mit dem GW and. *-riki*, mnd. *-reke* ‚Hecke‘ waren/sind (ebd.: 102), daß *Blume* (HMÜ) entweder ein Kompositum mit *-aha* oder eine Bildung mit einem „ursprüngliche[n] Partizipialsuffix“ *-mena* oder aber eine Bildung mit einem *-n*-Suffix ist (CASEMIR u.a. 2003: 56f.), *Schlarpe* (NOM) entweder ein *-apa*- oder ein *-aha*-Name (ebd. 2005: 335f.), *Seelze* (H) eine Bildung mit einem *-s*-Suffix (OHAINSKI – UDOLPH 1998: 403-405).

Wer argumentierte, in der Regel gehe heutiges *-sen* doch auf *-hûsen/-hausen* zurück, heutiges *-um* auf *-hêml/-heim*, einschlägige Mikrotoponyme dürften/müßten also – als Untergruppen – den Komposita in 8.1. zugeordnet werden, dem sei anhand nur je eines Beispielen nachgewiesen, daß selbst diese so eindeutig scheinenden

74 Das ‚Paar‘ *Nüxheier Teich – Nüxscher Deich* würde dann die Feststellung in Anm. 71 widerlegen.

Fälle nicht zu einer schematischen Zuordnung taugen: *Dörrigsen* (EIN) < 1213 *Thuringessem* sei das eine,⁷⁵ *Filsum* (LER) < um 900 *Fillisni* das andere.⁷⁶

Welcher Ortsnamenforscher sieht in einem heute auf *-de*, auch wohl auf *-te* ausgehenden ON nicht zunächst eine *-ithi*-Bildung?⁷⁷ Aber selbst dann, wenn, wie etwa in *Pöhlde* (OHA), tatsächlich eine solche vorliegt, sind die Adjektive *Pöhlde* bzw. *Pöhlisch* doch von der modernen Form des ON abgeleitet worden und nicht von 927 *Palithi* oder von 1524 *Pölede* (OHAINSKI – UDOLPH 2000: 127-129). Andererseits ist z.B. *Alferde* (SPR) keine *-ithi*-Bildung, sondern ein Kompositum mit dem GW mnd. *vorde* ‚Furt‘ (ebd. 1998: 6-8), ist *Eckerde* (H) eine Bildung mit einem *-r*-Suffix (ebd.: 118-120), liegt *Jühnde* (HMÜ) vermutlich gar ein vorgermanischer GewässerN zugrunde (CASEMIR u.a. 2003: 230-233), ist *Lohnde* (H) mit sekundärem *-d*-Einschub wohl zu nd. *Lohne* ‚Wasserlauf‘ zu stellen (OHAINSKI – UDOLPH 1998: 299-301). *Gimte* (HMÜ) oder *Ührde* (OHA) schließlich bereiten der sprachlichen Analyse so große Schwierigkeiten,⁷⁸ daß allein sie genügten, das hier praktizierte Vorgehen zu rechtfertigen.⁷⁹

Bei dem Bemühen darum, die den BW einschlägiger FIN zugrundeliegenden ON auch dann zu segmentieren, wenn die dafür bisher genutzten explizit erkennbaren Typen ‚Simplex‘, ‚Kompositum‘ oder ‚Ableitung‘ verdunkelt sind, müssen andere Gliederungssignale gesucht werden. Sie lassen sich m.E. nur in der aktuellen Form des jeweiligen ON finden, in der er die Basis für die Ableitung bildet. Dabei wird eine zu befürchtende Beliebigkeit der Analyse dadurch vermieden, daß dann nach Sprechsilben gegliedert wird, daß die letzte Silbe des ON die Gruppenbildung bestimmt.⁸⁰ Bei einem derartigen Vorgehen ist durchaus hinzunehmen, daß in praktisch jeder der so entstehenden Gruppen Namen unterschiedlicher etymologischer

75 KRAMER (1967: 39); dort ein Dutzend weiterer süd-nds. Beispiele für heutiges *-sen* < *-s-hēm*. – Vgl. auch *Meensen* (HMÜ) < 990 *Manisi*, nach CASEMIR u.a. (2003: 271-274) eine Bildung mit einem *-s*-Suffix, oder *Engensen* (BU), nach OHAINSKI – UDOLPH (1998: 141f.) weder ein *-hūsen/-hausen-* noch ein *-hēm/-heim-*Name.

76 MOLLER (1998: 88f.). – Vgl. etwa auch *Arnum* (H), bei dem OHAINSKI – UDOLPH (1998: 24) „nachdrücklich [...] bezweifeln, daß in [ihm] asä. *hēm* vorliegen soll.“

77 Vgl. zu ihnen insbesondere MOLLER (1992: 26-117) und UDOLPH (1994: 258-288).

78 Vgl. CASEMIR u.a. (2003: 161-163) bzw. OHAINSKI – UDOLPH (2000: 166-168).

79 Umgekehrt ist z.B. den heutigen *Döhren* (H) < um 990 *Thurnithi* oder *Lemmie* (H) < 1216 *Leminethe* nicht anzusehen, daß sie sehr wohl *-ithi*-Namen sind; vgl. OHAINSKI – UDOLPH (1998: 103f. bzw. 284-286).

80 So wäre es z.B. unsinnig, *Grohnde*, *Leiferde* oder *Weende* mit *Grone*, *Nette* oder *Waake* in einer Gruppe zusammenzufassen, nur weil ihr kleinster gemeinsamer Nenner das auslautende *-e* ist, oder entsprechend *Hameln*, *Rinteln* oder *Ummeln* mit *Behrensens*, *Heinsens* oder *Voldagsen*, nur weil sie alle auf *-n* ausgehen.

Herkunft zusammengeführt werden.⁸¹ Auf der Grundlage meines Untersuchungsmaterials zeigen sich ‚Paare‘ in folgenden Gruppen:⁸²

Basis: auf *-de* ausgehende ON

Alferder Weg – uff den Alfferschen Weg schießend, Geitelder Acker – unter dem Geitelschen Wege, am Grohnder Wege – an'n Grointschen Wäje, Latferder Berg – Latfersche Barch, am Leiferder Weg – am Leiferschenwege, Lügder Weg – de Lüsche Wech, Pöhlderstieg – in der kleinen Pöldischen Breiten, Pöhlsche Wiese; Uhrder Weg – an'n Uierschen Wäje, Wehender Reisholtz – das Wehendische Geholtz, Welseder Graben – Welsche Schlucht.

Basis: auf [Konsonant ≠ /d/] + *-e* ausgehende ON

Dingelber Weg – Elbesche Stroaten, Drütter Legde – bey dem Drüttischen Graßewege, am Groner Talsgraben – an'n Greunschen Dolsgrogen, Harster Viehweide – Harstische Viehweide, Jertzer Stieg – bei'n Jerzschen Steige, Kemmerfeld – in'n Kemmischen Felle, am Lobker Wege – an'n Lobschen Wege, Redderser Mark – die Reddersche Marck, am Schlarper Wege – am Schlarpischen Wege, das Waaker Loch – dat Wööksche Loch.⁸³

Basis: auf Konsonant + *-el* ausgehende ON

Berkeler Grenze – Berckelsche Knick, Bocklerweg – der Bockelsche Hof, Bördeler Stieg – am Börlschen Stiege, Daßeler Mittelberg – der Daßelsche Mittelberg; dazu wfäl. Gaexeler Marck – Vreden-Gaxelsche Feldmark oder im Hoyeler Felde – innen Heugelsken Feile.

Basis: auf Konsonant + *-eln* ausgehende ON

Bledeler Feld, am Bledelner Mühlenfelde – in'n Bliemschen Felle, an'n Bledelschen Müellenfelle; an der Hamelner Straße – an der Hämelschen Sträte,⁸⁴ Hatteler Anger – Hattelsche Brede, Hotteler Weg – de Hottelsche Weg, Rintelner Wiesen – in den Rintelnischen Wiesen, Ummeler Pforte – Ummelsche Purten; dazu wfäl. Ammeler Brook – Ammelsken Brook.

81 So ist z.B. in der 2. Gruppe *Redderse* ein Kompositum mit dem GW *-hüsen/-hausen*, *Grone* ein solches mit dem GW *-aha*, *Jerze* eines mit dem GW mnd. *-reke* ‚Hecke‘, *Lobke* eines mit dem GW *-beke*, *Waake* nach KETTNER (1972: 320f.) eine Bildung mit einem *-n*-Suffix.

82 Auch hier werden – gegebenenfalls bis zu einem Maximum von zehn – nur je ein Beispiel und in der Regel auch nur je ein Beleg abgebildet, wobei wiederum nur ‚Paare‘ berücksichtigt worden sind.

83 Aufschlußreich ist, daß ein vom ON *Lenthe* (H) abgeleitetes Adjektiv wie *Lenther Berg* auf *-er* ausgeht, ein vom FamN *von Lenthe* abgeleitetes wie *Lenthische Grund* dagegen auf *-isch/-sch*.

84 Vgl. Wilhelm Raabes Erzählung „Die Hämelschen Kinder“ von 1863.

Basis: auf [Konsonant ≠ /s/] + -en ausgehende ON

Aerzener Weg – Ärtscher Wech, Boventer Veldt – im Bouentischen Velde, Diemarder Berg, Diemardener Warte – Diemarsche Wiese; Dörntener Heerstraße – Dörnsche Brücke, am Hehlener Wege – am Hälschen Wäge, der Kl. Lengder Stieg – Lengersche Stieg, Mindener Chaussee – Mindensche Chaussee, Mindische Heerstraße; Müdener Wiese – Münsche Wiese, Nortener Gehre – Nortmersche Holtzung, Reileifzer Feld – im Railaifischen Felle; dazu wfäl. Borkener Kerke Armenlant – Borkske Armenland, Lünter Busch – Lünske Bääke, Vredener Feld – Vreensken Steenbrook oder Wüllner Esch – Wüllsken Diek. – Hierher gehört auch am Nesselröder Wege – an'n Nedelredschen Wege; der Umlaut in -röden und die Mundartform zeigen, daß Nesselröden kein -rode-Name ist.⁸⁵

Basis: auf Konsonant + -ern ausgehende ON

im Ablerenfelde – das Apelersche Feld, Dömer/Dömerner Mark – Dömerske Mark, in den Golter Drönen – die Golterschen Drönen, auf den Lengelerfelde – aufn Lengelschen Felde.

Basis: auf -sen ausgehende ON

im Baarserfeld – im Bäschen Felle, in deme Berlevesser Dale – in'n Barlschen Dohle, allerneist dem Bernser Stige – bei dem Berenschen Stige, Bennigser Feld – Benignisches Feld, Heinser Wald – die Heinsenschen Kämpe, Hoheneggelerfeld – an'n Eggelschen Wege, Offenser Sommerseite – Offensche Sommerhalbe, Ohsener Feld – im Öschen Felle, Parensen Stieg – die Parenschen Recken,⁸⁶ Voldagser Kopf – Voldagescher Kopp.

Basis: auf Konsonant + -um ausgehende ON

am Bettrumer Wege – an'n Bettrnschen Wege, Bolzumer Busch – Bolzsche Busch, am Borsumer Holze – an'n Buschen Holte, in der Bültumer Heide – in der Bültischen Hei, Dahlumer Berg – de Dahlsche Barg, am Edessumer Felde – an'n Ähschen Felle, am Hüddesumer Wege – an'n Höhschen Felle, vor dem Mahlumer Bruche – vor den Mahlschen Brauke, am Sorsumer Feld – an'n Sosschen Felle, Wätzumer Pforte – Wätsche Purten; dazu wfäl. Wessumer Esch – Wessemnsken Eschke sowie nord.-nds. Sottrumber Mühlen Teich – auff den Sottrumbischen Mühlenteich.

Folgende singuläre ‚Paare‘ konnten – vorerst – keiner Gruppe zugeordnet werden: Börryer Feld – in Börrschen Felle, Calbechter Plan – Kalbechtsche Plån, Espoler Wiesen – das Eßpoldische/Espelsche Holtz, Griefemer/Grießer Berg – am Griefschen Berge, am Heyer Wege – am Haischen Wäge, in deme Jeservelde – in

85 Unter den Einfluß dieser in Süd-Nds. verbreiteten Gruppe ist es erst in der 2. Hälfte des 16. Jh.s geraten. U. a. 1189/90 *Nescilrit*, 1236 *Nitilrethe* weisen den ON als Kompositum „mit dem GW -ried“ aus; Belege bei CASEMIR u. a. (2003: 289-293, Zitat ebd. 291).

86 Beide in ein und derselben Quelle von 1593!

den Iesischen Velde, Lachemer Weg – Lachensche Grenze, an der Pyrmonter Straße – an de Permünsche Sträte.⁸⁷

8.3 Hannover „und Konsorten“⁸⁸

Am Beginn von 8. war danach gefragt worden, ob es evtl. ON/ON-Typen gebe, von denen keine *-isch/-sch*-Ableitungen gebildet werden, mithin auch keine ‚Paare‘ vorkommen können. In den in 8.1. und in 8.2. gebildeten Korpora jener ON, die beide Bildungsmöglichkeiten zulassen, vermisste ich in der Tat eine Gruppe, die derjenigen ON, die auf Konsonant + *-er* ausgehen – wobei einmal mehr die jeweilige Etymologie unberücksichtigt bleiben darf.

Nach dem Rechtschreib-DUDEN⁸⁹ sollen „Zusammensetzungen aus einem Ortsnamen auf *-er* und einem Grundwort“ zusammengeschrieben werden. In Norddeutschland ist die sprachliche Wirklichkeit jedoch eine andere: Zwar schließt hier der Ausgang eines ON auf Konsonant + *-er* neuerliches *-er* als Ableitungssuffix aus, doch ist die Konsequenz daraus nicht das feste Kompositum aus ON + GW,⁹⁰ sondern die Ableitungs-Alternative auf *-isch/-sch*. Unter den vielen Belegen fand ich keine **Hannoverstraße*, gar **Hannoverheerstraße*, keinen **Hannoverweg* o.ä., wohl aber z.B. *Hannöversches Feld* in Pattensen (SPR), *Hannoverschel/Hannöverschel/Hannoverische Heerstraße* in Barsinghausen (H) bzw. in Gehrden (H) bzw. in Gestorf (SPR), *Hannoverscher Pfad*, *Hannöverscher Patt* in Gehrden (H) bzw. in Springe (SPR), *Hannoverscher Stadtweg*, *Hannoverischer Weg* in Wennigsen (H), *Hannoverscher Weg* auch in Otterndorf (OTT), *auf dem Hannoverschen Berge*, mdal. *Hannöverscher Barg* in Steinbeck (WL), *Hannoversche Wiese*, mdal. *Hannöversch Wisch* in Jesteburg (WL). Weitere Beispiele sind etwa *Böbbersche Haide*, *Iberscher Stieg*, *Mahnerscher Grenzweg*, *Mündersche Landwehr*, *Münderscher Knick*, *Mündersches Holz*, *Reherscher Mergelweg*⁹¹ oder *Schwöbbersche Wisch*.

Es ist festzuhalten: Die auf Konsonant + *-er* ausgehenden ON vom Typ *Hannover* lassen in Norddeutschland offenbar nur die Suffigierung mit *-isch/-sch* zu. Abgesehen von dieser einen Ausnahme können von allen anderen ON-Typen *-er*- und *-isch/-sch*-Ableitungen gebildet werden.⁹²

87 Vgl. auch die ZeitungsN *Pyrmonter Wochenblatt*, *Pyrmonter Zeitung* – *dat Permüntsche Blatt* bzw., elliptisch, *Permöntsche*, *Permünsche*.

88 In Anlehnung an SCHRÖDER (1929 [1944]).

89 17. Aufl., 1973, R. 219, S. 58. – Vgl. oben gegen Ende von 2.

90 Duden-Beispiele sind *Marienwerderstraße* und *Drusweilerweg*.

91 Dazu der aufschlußreiche Kommentar mit *-isch/-sch*- und *-er*-Ableitung hintereinander weg: „auf ihm holten früher die ReherSCHEN Bauern Mergel von der ReinerbeckER Flur“.

92 Für den appellativischen Wortschatz – den mundartlichen hat er nicht einbezogen – stellt SCHLAFER (1977: 84) fest, daß „phonologische Einschränkungen der Suffigierbarkeit ei-

9. Adjektivableitungen von Ortsnamen in Zeitungsnamen

Aufschlüsse, die das bisher ausgewertete Material nicht ermöglichte, gewann ich aus meinem Korpus einschlägiger ZeitungsN; sie erlauben insbesondere Erkenntnisse zum Aspekt ‚Diachronie‘.

In der Regel ist die standardsprachliche Norm auch bei den einschlägigen ZeitungsN die *-er*-Ableitung vom ON.⁹³ Zu meiner Überraschung fand ich aber, obwohl in den betreffenden Namen das *-er*-Pendant ebensogut möglich wäre bzw. möglich ist/war, auch einige *-isch/-sch*-Ableitungen:⁹⁴ *Cellesche Zeitung* (neben *Celler Kreiszeitung*), *Goslarsche Zeitung*, *Kölnische Zeitung* (neben *Kölner Expreß* und, durchaus pikant, *Kölnische und Bonner Rundschau* in einem Titel), *Oldenburgische Volkszeitung* (neben *Oldenburger Nachrichten*), *Trierischer Volksfreund* (neben *Trierer Wochenspiegel*); auch *Fehmarnsches Tageblatt* rechne ich hierher,⁹⁵ ferner *Göttingische Gelehrte Anzeigen* (neben *Göttinger Tageblatt*).⁹⁶

Zwar überwiegt auch bei den mdal. ZeitungsN *-er* – *Berster Norichten* (*Bederkesa* WEM), *dat Bremer Dogeblatt*, *Vürder Blatt* (*Bremervörde* BRV) usw. oder die Ellipsen *de Baschehuiser* (*Barsinghausen* H), *dä Borgderper* (*Burgdorf* BU), *dei Vechoerl/dei Vechter* (*Vechta* VEC) usw. –, doch begegnen bei ihnen, auch als Entsprechungen zu standardsprachlichem *-er*, relativ viele *-isch/-sch*, so etwa in den ‚Paaren‘ *Schöninger Anzeiger* – *dat Schein'sche Blatt*, *Weferlinger Anzeiger* – *dat Welwingsche Blatt*, *Wildeshauser Zeitung* – *Wilzüsche Zeitung* usw. oder in den Ellipsen *Schöninger Zeitung* – *de Scheinsche*, *Seesener Zeitung* – *de Seesensche*, *Wildeshauser Zeitung* – *de Wilßüsche* usw. Insgesamt fand ich, die *-isch/-sch*-

ner Basis durch *-isch* nur in sehr geringem Umfang beobachtet werden können“; das läßt sich ohne weiteres auf die hier untersuchten Mikrotoponyme übertragen. Hinsichtlich der Suffigierbarkeit einer ON-Basis durch *-er* gilt dagegen obige Restriktion.

93 Zu den Ausnahmen zählt, wie nicht anders zu erwarten, grundsätzlich der Typ ‚ON auf *-er*‘, der, wie z.B. in *Hannoversche Allgemeine Zeitung*, *Höxtersche Zeitung*, *Jeversches Wochenblatt*, *Munsterscher Anzeiger* oder *Salzgittersches Kreisblatt*, nur *-isch/-sch*-Ableitungen zuzulassen scheint.

94 Daß umgekehrt bei vielen *-er*-Ableitungen auch das Pendant auf *-isch/-sch* denkbar wäre – **Achimsches* statt *Achimer Kreisblatt*, **Bentheim(i)sche* statt *Bentheimer Zeitung*, **Rotenburg(i)scher* statt *Rotenburger Anzeiger* usw. –, steht hier nicht zur Debatte. – Herausgeber oder Verleger einer Zeitung, die einen ‚einschlägigen‘ *-isch/-sch*-Namen trägt, betreiben, sofern nicht sprachliche Gründe (*Hannoversche* [...]) sie dazu zwingen, m.E. bewußte Traditionspflege: In der Tat zählen die betreffenden Blätter zu den ältesten im Lande.

95 Als Toponym steht ihm *Fehmarn* gegenüber.

96 Daß auch von einem Ländernamen beide Ableitungen möglich sind, beweisen etwa *Ostthüringer Zeitung* neben *Thüringische Landeszeitung*.

Ableitungen von *Hannover* usw. nicht mitgezählt, 46 *-isch/-sch*-Volltitel und 21 *-isch/-sch*-Ellipsen.⁹⁷

Nur ein sehr geringer Teil von ihnen entfällt auf das nord-nds. Sprachgebiet: *Diepholzer Zeitung* – *de Deefholtsche Zeitung*, *Frerener Volksblatt* – *dat Frerske Blatt*, *Lingener Kreisblatt* – *dat Lingerske Blättken*, *Lüneburger Tageblatt* – *Lüneburgsche Anzeigen*, *Meppener Volksblatt* – *Möppske Blätt*, *Wildeshauser Zeitung* – *Wilzüsche Zeitung*.⁹⁸ Das bestätigt aufs schönste den anhand der Mikrotoponyme gewonnenen Befund.

Aus dem nds. Anteil am wfäl. Sprachgebiet fand ich lediglich *Osnabrücker Volkszeitung* – *Osenbrüggese Volkszeitung*.

9.1 *Celler Anzeiger* vs. *Cellesche Zeitung*⁹⁹

Schon um 1750 gab es in Celle zwei Preßerzeugnisse, *Die Zellischen Vernünftigen Tadler* (um 1741/42) und ein *Zellisches Wochenblatt* (um 1756). Die in den 25 Jahren zwischen 1852 und 1875/76 gegründeten Zeitungen zeigen, sofern sie eine Ableitung von *Celle* im Titel führten, alle die *-isch/-sch*-Variante: *Cellesches Kreisblatt* (1852-1854, bis 1855 *Cellesches und Burgdorfer Kreisblatt*¹⁰⁰), *Cellesche Zeitung* (1865, bis 1866 *Cellesche Zeitung und Allgemeine Anzeigen*), *Cellesche Nachrichten* (1869-1872¹⁰¹), *Cellesches Tageblatt* (1875/76).

Spätere Neugründungen jedoch führten dann ausschließlich *Celler* als Erstglied: *Celler Tageblatt* (1889-1896), *Neue Celler Zeitung* (1889-1896), *Celler Tageblatt und General-Anzeiger* (1896), *Celler Anzeiger* (1899/1900), *Celler Lokal-Anzeiger* (1903/04), *Celler Anzeiger und Heidbote* (1903-1906), ein weiterer *Celler Anzeiger* (1904-1906), *Celler Kurier* (1906-1919), *Celler Kreiszeitung* (1906-1922), ein weiteres *Celler Tageblatt* (1908-1921), *Celler Volkszeitung* (1921-1933), ein drittes *Celler Tageblatt* (1929/30), schließlich *Celler Beobachter* (1932-1943).

Die heutige Tageszeitung für Stadt, Landkreis und Region Celle ist die ‚Cellesche Zeitung‘, mdal. elliptisch *dei Cellesche*, gegründet 1817 als *Zellescher Anzeiger*. Im Laufe ihrer Geschichte firmierte sie als *Zellescher Anzeiger nebst Beiträge*

97 Teilweise überschneiden sie einander.

98 Bedenkt man zudem, daß Diepholz, Freren, Lingen und Meppen dialektgeographisch sehr wohl auch dem wfäl. Sprachgebiet zugerechnet werden (vgl. die Karte ‚Belegorte‘ im Beiband des Westfälischen Wörterbuches, Neumünster 1969), dann schrumpft der nord-nds. Anteil an einschlägigen Zeitungen auf die Hälfte.

99 Titel – außer der Mundartform – und Daten nach STEIN (1994: 144-159 und 395-404).

100 Einmal mehr eine *-isch/-sch*- und eine *-er*-Ableitung nebeneinander in einem Titel!

101 Bis 1874 wurde sie als *Celler Nachrichten* weitergeführt.

(1818-1826¹⁰²), *Zellescher Anzeiger* (1826-1834), *Cellesche Anzeigen* (1834-1869), *Cellesche Zeitung und Anzeigen* (1869-1942).

9.2 Göttinger Tageblatt vs. Göttingisches Bürgerblatt¹⁰³

Noch eindrucksvoller sind die Verhältnisse in Göttingen. Das 18. Jh. und die erste Hälfte des 19. Jh.s bieten nicht weniger als zwölf im Erstglied mit *-isch/-sch* von *Göttingen* abgeleitete Titel, aber kein einziges *GöttingER*:¹⁰⁴ *Wöchentliche Göttingische Nachrichten* [...] (1735), *Göttingische Zeitungen* (1737-1739), *Göttingische Zeitungen von Gelehrten Sachen* (1739, später und bis heute *Göttingische Gelehrte Anzeigen*), *Göttingische Policey-Amts Nachrichten* (1755-1757), *Göttingische Anzeigen von verschiedenen* [...] *Sachen* (1768-1809, sehr bald umbenannt in *Göttingischel/Göttingensche Anzeigen von gemeinnützigen Sachen*, als Beilage dazu 1768 *Göttingische gelehrte Beyträge zum Nutzen und Vergnügen*), *Göttingisches/Göttingensches Wochenblatt* (1814-1867, 1823-1829 vorübergehend als *Oeffentliches Göttingensches Wochenblatt* firmierend), *Göttingensches Unterhaltungsblatt* (1847¹⁰⁵), *Göttingensche Wochenzeitung für Stadt und Land* (1848), *Göttingensches Bürgerblatt* (1848/49).

Dagegen tragen alle seit der Mitte des 19. Jh.s gegründeten 18 Göttinger Blätter, angefangen mit *Göttinger Rundschau und Anzeigen* (1857/58) und endend mit dem jungen Anzeigenblatt *Göttinger Blick* (seit 1970) und der *Göttinger Wochenzeitung*, sofern sie eine Ableitung von *Göttingen* im Titel führen, das *-er*-Suffix. Die beherrschende lokale Tageszeitung ist heute das ‚Göttinger Tageblatt‘ (seit 1889), mdal. *Chöttinger Dogeblatt*.

9.3 Eine neuerliche Zwischenbilanz

Aus den Celler und den Göttinger ZeitungsN läßt sich ein Ergebnis ablesen, das die Mikrotoponyme, mein eigentliches Untersuchungsmaterial, nur in Ansätzen erkennen ließen, da sie nicht so dicht überliefert sind wie die ZeitungsN. Das bisher – unausgesprochen – als ein zeitliches Nebeneinander angesehene Verhältnis von *-isch/-sch*- und *-er*-Ableitungen entpuppt sich jetzt als ein Nacheinander mit einem deutlichen Schnitt nach dem dritten Viertel bzw. schon in der Mitte des 19. Jh.s: Alle vor 1875 bzw. alle vor 1850 gegründeten Celler bzw. Göttinger Zeitungen

102 *Zellesche Beiträge zur heitern und würdigen Unterhaltung* waren 1817/18 die regelmäßige Beilage.

103 Titel – außer den Mundartformen – und Daten nach SURIG (1985).

104 Die *Göttingsche-Grubenhagische Zeitung* (Archiv Nds.Wb.) kann ich zeitlich nicht einordnen.

105 1848/49 firmierte es kurzzeitig als *Göttinger Unterhaltungsblatt*.

führen in ihrem jeweiligen einschlägigen Titel die *-isch/-sch*-Ableitung vom Namen ihres Erscheinungsortes, alle jüngeren die *-er*-Ableitung.

Entsprechendes lassen nun doch auch die FIN erkennen – allerdings nicht am Einzelfall, für den jeweils nicht genügend Belege vorliegen, als daß er durch die Jahrhunderte verfolgt werden könnte, wohl aber in einer Gesamtschau. Für diejenigen Altkreise aus dem Süden des ofäl. Sprachgebietes, aus denen mir mehr als nur einige zufällige hist. Belege vorliegen, sowie für die beiden Städte Magdeburg und Wanzleben in Sachsen-Anhalt ergibt sich hinsichtlich der Zeitstellung und der Anzahl der einschlägigen *-isch/-sch*-FIN das in dieser Tabelle wiedergegebene Bild:¹⁰⁶

	15. Jh.	16. Jh.	17. Jh.	18. Jh.	19. Jh.
GÖ	7	31	16	36	7
HM	-	1	2	13	1
NOM	-	28	75	95	3
SPR	-	3	27	54	23
Salzgitter	-	2	10	16	6
Mgdbg. +Wanzl.	8	24	67	67	18

Tabelle 2 : */-isch/-sch/*: diachronisch

Viele *-isch/-sch*-FIN sind über Jahrhunderte hinweg belegt, andere nur je einmal. Die unverkennbare Massierung im Zeitraum vom 16. bis zum 18. Jh. erklärt sich nicht zuletzt dadurch, daß eine umfangreichere ältere FIN-Überlieferung in Norddeutschland kaum vorliegt. Die entscheidende Erkenntnis aber, die sich aus der Tabelle sehr wohl ablesen läßt, ist der deutliche Rückgang der *-isch/-sch*-Nachweise im 19. Jh.¹⁰⁷ – und implizit die entsprechende Zunahme der *-er*-Bildungen, denn der Typ ‚de-onymische Adjektivableitung als BW in Mikrotoponymen‘ stirbt ja nicht plötzlich aus. Wie bei den betreffenden ZeitungsN, so ist mithin auch bei den einschlägigen Mikrotoponymen das Phänomen der *-isch/-sch*- vs. *-er*-Adjektive auch eine Erscheinung der Diachronie.¹⁰⁸

¹⁰⁶ Aufgrund der unzureichenden Überlieferung ist es zwar lückenhaft, doch deuten die nicht aufgenommenen Einzelfälle aus anderen Landkreisen wenigstens an, daß es dennoch in hohem Maße repräsentativ für das gesamte Süd-Nds. und für das elb-ofäl. Sprachgebiet ist.

¹⁰⁷ An dessen Ende liefen sie auch bei den entsprechenden ZeitungsN aus! – Aus dem 20. Jh. gibt es so gut wie keine *-isch/-sch*-Belege mehr. Die einzige Ausnahme: Bei SCHUMANN (1973-1987) fand ich immerhin 38 als amtl. eingestufte, jedoch undatierte Namen, die ich aufgrund der Materialerhebung dem 20. Jh. zuordnen muß. Sie alle haben aber mdal. *-isch/-sch*-Entsprechungen neben sich, so daß ich sie für deren Reflexe halte, nicht aber für Belege eines genuinen amtl. Sprachgebrauches des 20. Jh.s.

¹⁰⁸ Als solche sprach Gunter Bergmann, Leipzig, die dortigen StrN *Bornaische Straße* – neben jüngerem *Bornaer Chaussee*! –, *Grimmaischer Steinweg*, *Grimmaische Straße*,

10. Fazit

Anhand umfangreichen Untersuchungsmaterials konnte gezeigt werden, daß die Koexistenz de-oymischer Adjektivableitungen auf *-er* bzw. auf *-isch/-sch* als Bestimmungswörter in Mikrotoponymen mehrere Ursachen hat. Zwar ist ganz offensichtlich der heutige diastratische Gegensatz ‚amtlich vs. mundartlich‘ ein entscheidender Baustein im Erklärungspuzzle, aber es treten mit ‚Diatopik‘ – Nord vs. Süd – und mit ‚Diachronie‘ – heutiger vs. älterer Sprachgebrauch – weitere wichtige Aspekte hinzu.

Mit dem letzten weitet sich der Blick auf die deutsche Sprachgeschichte überhaupt. Gotthold Ephraim Lessing etwa ging 1767/69 mit seiner HamburgISCHE[N] Dramaturgie ebenso mit dem Sprachgebrauch seiner Zeit konform wie die „bremISCHE deutsche Gesellschaft“, als sie 1767-1771 den fünfbändigen „Versuch eines bremISCH-niedersächsischen Wörterbuchs [...]“ herausgab, oder wie der Lüneburger Bürgermeister Chr. Fr. Oldekop, als er von 1791 bis 1795 seinen auswärts studierenden Söhnen wöchentlich seinen „LüneburgISCHE[N] Relations Courier“ schrieb, oder wie Otto Göschen, als er 1840 „Die GoslarISCHE[n] Statuten [...]“ edierte. Der Göttinger Heimatforscher Heinrich Deppe dagegen wählte, als er 1935 einen Aufsatz „Die PaderbornSCHEN Besitzungen in Südhannover“ titelte, altertümeln eine nicht mehr zeitgemäße Sprachform.¹⁰⁹

Wollten sie de-onymische Adjektivableitungen bilden, dann wählten die Sprecher der Standardsprache aus dem seit alters dafür vorhandenen Inventar von Ableitungs-Morphemen zunehmend die in der Regel heute als Norm anzusehende *-er*-Variante, während viele niederdeutsche Mundartsprecher des Südens bei der *-isch/-sch*-Variante blieben. Warum die Wahl im einen Falle so, im anderen häufig anders getroffen wurde,¹¹⁰ das läßt sich – abgesehen vom Typ *Hannover* – nicht

Möckernsche Allee oder *Möckernsche Straße* an (mündlich im August 2006). – Vgl. auch heutiges *Brandenburger Vorstadt*, *Nauener Tor/Vorstadt* oder *Potsdamer Waisenhaus* in Potsdam gegenüber *Brandenburgische Vorstadt*, *Nauensches Thor*, *Nauensche Vorstadt* (mit *Nauensche Brücke/Mühle/Straße*) oder *Potsdamsches Waisenhaus* bei NICOLAI (1786 [1993]: passim). – Vgl. ferner FLEISCHER (1980 [1989]: 255): „Die heutige Verteilung [von *-er* und *-isch/-sch*] ist das Ergebnis eines hist. Prozesses, der seit dem 15. Jh. die *-er*-Derivate zunehmend hervortreten läßt“; Beispiele dafür u.a. auch bei SUGAREWA (1974: 249f.). – *-isch/-sch*-Ableitungen „von Ortschaftsbezeichnungen“ wie die *Baselische Kirchenversammlung*, *unser Leiptzisschen poeten* oder *wienisch gewicht* stuft bereits BEHAGHEL (1923: 142) als „heute veraltet“ ein und stellt ihnen vergleichend das ‚Paar‘ *Hamburgischer Korrespondent* vs. *Hamburger Nachrichten* gegenüber.

109 Bezeichnenderweise läßt Daniel Kehlmann, heutigem Sprachgebrauch folgend, in seinem Roman „Die Vermessung der Welt“ Carl Friedrich Gauß in den „GöttingER Gelehrten Anzeigen“ lesen!

110 Es sei noch einmal darauf hingewiesen, daß auch in den Mundarten des nd. Südens sehr wohl die *-er*-Variante existiert.

ausmachen.¹¹¹ Dieser Sachverhalt ist ebenso als Faktum hinzunehmen wie die Erkenntnis, daß in den niederdeutschen Mundarten zumindest des niedersächsischen Nordens *-isch/-sch* nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt.¹¹²

Beide Bildungsmuster eignen sowohl der Standardsprache als auch den Mundarten. *-isch/-sch* verlor in ersterer seine Produktivität um die Mitte des 19. Jh.s, lebt nach Ausweis einschlägiger Mikrotoponyme – und Zeitungsnamen – aber in den Mundarten zumindest des niederdeutschen Südens einschließlich des elbstfälischen Sprachgebietes weiter. Wie robust es hier im Einzelfalle noch immer sein kann, davon zeugt ein letztes Beispiel aus Elliehausen: Der Straßename *Diedershäuser Straße* wurde erst nach der Eingemeindung 1973 geschaffen; vorher hieß die mit beträchtlicher Steigung nach Westen aus dem Dorf herausführende Straße *Bergstraße*. Obwohl *Diedershäuser Straße* also ein sehr junger Name ist, verwenden ihn die Elljehüschen Mundartsprecher in der *-isch/-sch*-Variante *Däijeshüsche Strote* – gemäß dem Motto *Bi dem olden will ick bliven* des Johann LAUREMBERG (1652 [1879]: 4).

Abkürzungsverzeichnis

ahd. = althochdeutsch, amtl. = amtlich, and. = altniederdeutsch, BW = Bestimmungswort/-wörter, FIN = Flurname/-namen, GW = Grundwort/-wörter, hist. = historisch, mdal. = mundartlich, mnd. = mittelniederdeutsch, nd. = niederdeutsch, nds. = niedersächsisch, Nds. = Niedersachsen, ofäl. = ostfälisch, ON = Ortsname/-namen, Slg. HiLa = Flurnamensammlung des Instituts für Historische Landesforschung der Georg-August-Universität Göttingen, StrN = Straßename/-namen, wfäl. = westfälisch, ZeitungsN = Zeitungsname/-namen.

Die Siglen für die nds. Landkreise nach dem Stand von 1964 (hier „Altkreise“): BRV = Bremervörde, BSB = Bersenbrück, BU = Burgdorf, CE = Celle, DUD = Duderstadt, EIN = Einbeck, GAN = Gandersheim, GF = Gifhorn, GÖ = Göttingen, H = Hannover, HI = Hildesheim-Marienburg, HM = Hameln-Pyrmont, HMÜ = Münden, LER = Leer, LG = Lüneburg, MEL = Melle, NOM = Northeim, NRÜ = Neustadt am Rübenberge, OHA = Osterode am Harz, SPR = Springe, STD = Stade,

111 ADELUNG (1796: 1402) führt sprachlichen Wohlklang als mögliche Entscheidungshilfe an: „Wenn dergleichen Beywörter auf -isch nicht üblich sind, oder übel klingen, so macht man sie lieber auf -er; Leipziger Lerchen, Pariser Hüte, Amsterdammer Waren, Berliner Blau [vgl. aber den zeitgleichen ZeitungsN *Neue Berlinische Monatschrift*!], Petersburger Wachs u.s.f.“ – Dieses Kriterium kann aber, wie viele hist. Belege, unter ihnen viele ‚Paare‘ zeigen, nur in Einzelfällen ursächlich gewesen sein.

112 Hist. Belege etwa bei BOSSE (1983), GOEDEKE (1973), LATHWESSEN (1978) oder WIEBELITZ (o.J.) lassen erkennen, daß die *-isch/-sch*-Ableitungen zumindest im Norden des ofäl. Sprachgebietes einst häufiger waren.

SZ = Salzgitter, VEC = Vechta, WEM = Wesermünde, WF = Wolfenbüttel, WL = Harburg.

Literaturverzeichnis

- ADELUNG, Johann Christoph (1793-1801 [2004]): *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*. Elektronische [...] Edition nach der Ausgabe letzter Hand (Digitale Bibliothek 40). Leipzig. Berlin.
- ALPERS, Paul – BARENSCHEER, Friedrich (1952): *Celler Flurnamenbuch. Die Flurnamen der Stadt und des Landkreises Celle*. (Schriften des Niedersächsischen Heimatbundes e. V. N.F. 20). Celle.
- BACH, Adolf (1953): *Deutsche Namenkunde*. Band 2, 1 und 2: *Die deutschen Ortsnamen*. Heidelberg.
- BEHAGHEL, Otto (1923): *Deutsche Syntax*. Band I. (Germanische Bibliothek. I. Sammlung germanischer Elementar- und Handbücher. I. Reihe: Grammatiken. Zehnter Band). Heidelberg.
- BELMANS, Gie (1994): *Die Flurnamen der Gemeinde Heiden*. Atlas und Namenregister. (Westmünsterländische Flurnamen 11. Heidener Schriften 6). Vreden, Heiden.
- BIELEFELD, K[arl] H[einz] (1977): *Beiträge zur Geschichte des Dorfes Harste (Kreis Göttingen)*. In: *Plesse-Archiv* 12, S. 7-243.
- BOSSE, Theo (Bearb.) (1983): *Das Erbregerregister des Amtes Gifhorn von 1669*. [Gifhorn].
- BURGHARDT, Werner (1967): *Die Flurnamen Magdeburgs und des Kreises Wanzleben*. (Mitteldeutsche Forschungen 41). Köln, Graz.
- CASEMIR, Kristin [recte Kirstin] (1997): *Die Ortsnamen auf -büttel*. (Namenkundliche Informationen. Beiheft 19). Leipzig.
- CASEMIR, Kirstin (2003): *Die Ortsnamen des Landkreises Wolfenbüttel und der Stadt Salzgitter*. (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 43. Niedersächsisches Ortsnamenbuch III). Bielefeld.
- CASEMIR, Kirstin – OHAINSKI, Uwe – UDOLPH, Jürgen (2003): *Die Ortsnamen des Landkreises Göttingen*. (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 44. Niedersächsisches Ortsnamenbuch IV). Bielefeld.
- CASEMIR, Kirstin – MENZEL, Franziska – OHAINSKI, Uwe (2005): *Die Ortsnamen des Landkreises Northeim*. (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 47. Niedersächsisches Ortsnamenbuch V). Bielefeld.
- DAHLBERG, Torsten (1974): *Die Flurnamen in Dorste am Harz*. In: *Niederdeutsche Mitteilungen* 30, S. 5-60.
- DOCK, Arnold (1980): *Flurnamen der Börde Lamstedt*. Hg. von Dieter STELLMACHER. (Name und Wort 7). Rinteln.

- FLEISCHER, Wolfgang (1980 [1989]): *Deonymische Derivation*. In: *Namenkundliche Informationen*. Beiheft 2. Leipzig, S. 15-24. [Nachdruck in *Germanistische Linguistik* 98-100, S. 253-261].
- FLEISCHER, Wolfgang (1981 [1989]): *Struktur und Funktion mehrwortiger Eigennamen im Deutschen*. In: *Proceedings of the 13th. Int. Congress of Onomastic Sciences*, S. 403-411. [Nachdruck in *Germanistische Linguistik* 98-100, S. 263-271].
- GOEDEKE, Hans (Bearb.) (1973): *Erbregister der Ämter Ruthe und Koldingen von 1593*. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXXIV, 1). Hildesheim.
- GRUNDNER-CULEMANN, Alexander (1966): *Die Flurnamen des Stadtkreises Goslar*. Teil III. (Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar 22). Goslar.
- GYSELING, Maurits (1979): *Principes van de straatnaamwyziging te Gent*. In: *Naamkunde* 11, S. 88-117.
- HARMS, Christian (1997): *Die Flurnamen der Gemeinde Börger*. Atlas und Namenregister. Sögel.
- HAUCAP, Anette (1985): *Das Salbuch der Herren von Plesse von 1571*. In: *Plesse-Archiv* 21, S. 23-118.
- HECKSCHER, Kurt (1927/30 [1980]): *Liegenschaftsnamen*. In: Ders.: *Bersenbrücker Volkskunde*. Bd. 2,1: Die sprachlichen Volksgüter. Hg. von Irmgard SIMON. (Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen XI). Osnabrück, S. 78-129
- HEIDOLPH, Karl Erich u. a. (1981): *Grundzüge einer deutschen Grammatik*. Berlin.
- HESSMANN, Pierre (1972): *Die Flurnamen des nördlichen und östlichen Kreises Rotenburg (Wümme)*. (Rotenburger Schriften Sonderband 16. Name und Wort 4). Rotenburg (Wümme).
- KETTNER, Bernd-Ulrich (1972): *Flußnamen im Stromgebiet der oberen und mittleren Leine*. (Name und Wort 6). Rinteln.
- KISTNER, Gerda (1965): *Die Flurnamen von Neuenwalde*. In: *Jahrbuch der Männer vom Morgenstern* 46, S. 43-99.
- KLIEMANN, Rolf (2003): *Flurnamen der Samtgemeinde Gellersen*. Gellersen.
- KOB, Gerhard (2002): *Namenforschung. Eine Einführung in die Onomastik*. 3., aktualisierte Auflage. (Germanistische Arbeitshefte 34). Tübingen.
- KRAMER, Wolfgang (1963): *Die Flurnamen des Amtes Moringen*. (Diss. phil. Göttingen).
- KRAMER, Wolfgang (1966): *Die Flurnamen von Weende*. In: *Das tausendjährige Weende*. Hg. von der Stadt Göttingen. Göttingen, S. 55-82.
- KRAMER, Wolfgang (1967): *Zur Abschwächung von -hüsen zu -sen in Ortsnamen des Kreises Einbeck und angrenzender Gebiete*. In: *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 90, S. 7-43.
- KRAMER, Wolfgang (1976): *Rauschenwasser*. In: *Niederdeutsche Beiträge*. Festschrift für Felix Wortmann zum 70. Geburtstag. Hg. von Jan GOOSSENS. Köln, Wien, S. 119-127.

- KREMER, Ludger (1986): *Flurnamenforschung im Westmünsterland: Entstehung und Aufgaben eines kooperativen Forschungsprojektes*. In: KREMER – SODMANN, S. 1-26.
- KREMER, Ludger – SODMANN, Timothy (Hg.) (1986): *Flurnamenforschung im Westmünsterland. Eine Zwischenbilanz*. (Schriftenreihe des Kreises Borken VIII). Borken.
- KROLL, Joachim – DANNEMANN, Ulrich (2003): *Flurnamensammlung der Grafschaften Diepholz und Hoya*. Syke.
- LATHWESEN, Heinrich (Bearb.) (1978): *Das Lagerbuch des Amtes Blumenau von 1600 [...]*. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXXIV, 4). Hildesheim
- LAUREMBERG, Johann (1652 [1879]): *Niederdeutsche Scherzgedichte*. Hg. von Wilhelm BRAUNE. (Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts 16 u. 17). Halle/Saale.
- MAACK, Ursula (1974): *Die Flurnamen des Schaumburgischen Wesertals*. (Schaumburger Studien 32). Rinteln.
- MAIER, Franz (1970): *Beiträge zur Geschichte des südniedersächsischen Dorfes Gladebeck*. Gladebeck/Göttingen.
- MATTHIAS, Gustav (1936): *Sprachlich-sachliche Flurnamendeutung auf volkskundlicher Grundlage, beispielhaft dargestellt an den Orts- und Flurnamen des Kreises Uelzen*. Hildesheim, Leipzig.
- MOLEMANS, J. (1973): *Adjektivische -er-afleidingen bij toponiemen*. In: *Naamkunde* 5, S. 134-159.
- MÖLLER, Reinhold (1992): *Dentalsuffixe in niedersächsischen Siedlungsnamen [...] vor dem Jahre 1200*. (Beiträge zur Namenforschung. N.F. Beiheft 43). Heidelberg.
- MÖLLER, Reinhold (1998): *Nasalsuffixe in niedersächsischen Siedlungsnamen [...] vor dem Jahre 1200*. (Beiträge zur Namenforschung. N.F. Beiheft 50). Heidelberg.
- NAB, Klaus (1980): *Die Salbücher des Amtes Radolfshausen von 1577 und der Herrschaft Plesse von 1588*. In: *Plesse-Archiv* 16, S. 149-241.
- NEHRING, Eberhard (1984): *Hausbuch des „Heinecke von Luneberg“ zu Freschluneberg*. (Sonderdruck aus *Quellen zur Genealogie* 7). Göttingen.
- NICOLAI, Friedrich (1786 [1993]): *Beschreibung der königlichen Residenzstadt Potsdam [...]*. Eine Auswahl. Hg. von Karlheinz GERLACH. Leipzig.
- NOLTE, Werner (1962): *Die Flurnamen der alten Ämter Uslar, Lauenförde und Nienover*. Göttingen. (Diss.phil. Göttingen).
- OHAINSKI, Uwe – UDOLPH, Jürgen (1998): *Die Ortsnamen des Landkreises Hannover und der Stadt Hannover*. (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 37. Niedersächsisches Ortsnamenbuch I). Bielefeld.

- OHAINSKI, Uwe – UDOLPH, Jürgen (2000): *Die Ortsnamen des Landkreises Osterode*. (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 40. Niedersächsisches Ortsnamenbuch II). Bielefeld.
- PECH, August F. (1980): *Die Flurnamen von Flögeln*. In: *Jahrbuch der Männer vom Morgenstern* 59, S. 11-100.
- PIIRAINEN, Elisabeth (1984): *Flurnamen in Vreden*. 2 Bände. (Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde 25). Vreden.
- REMMERS, Arend (2004): *Von Aaltukerei bis Zwischenmooren. Die Siedlungsnamen zwischen Dollart und Jade*. Leer.
- ROSENBROCK, Alexander – VOIGT, Otto (1961): *Die Flurnamen des Kreises Verden*. (Schriftenreihe des Verdener Heimatbundes e. V.). Verden.
- SCHEUERMANN, Ulrich (1971): *Die Flurnamen des westlichen und südlichen Kreises Rotenburg (Wümme)*. (Rotenburger Schriften Sonderband 17. Name und Wort 2). Rotenburg (Wümme).
- SCHEUERMANN, Ulrich (1975): *Sottrum und Konsorten. Die Geschichte eines Ortsnamens*. In: *Rotenburger Schriften* 42/43, S. 100-112.
- SCHEUERMANN, Ulrich (1995): *Flurnamenforschung*. (Schriften zur Heimatpflege. Veröffentlichungen des Niedersächsischen Heimatbundes 9). Melle.
- SCHLÄFER, Michael (1977): *Die Adjektive auf -isch in der deutschen Gegenwartssprache*. (Monographien zur Sprachwissenschaft 5). Heidelberg.
- SCHRÖDER, Edward (1929 [1944]): *Krähwinkel und Konsorten*. In: Ders.: *Deutsche Namenkunde*. 2. stark erweiterte Auflage, besorgt von L. WOLFF. Göttingen 1944, S. 288-298.
- SCHUMACHER, Heinrich (2002): *Die Flurnamen Ostfrieslands*. Bd. 1-6. Aurich.
- SCHUMANN, Gerhard (Bearb.) (1973, 1981, 1985, 1987): *Flurnamensammlung des Landkreises Hameln-Pyrmont*. [Hg. vom Landkreis Hameln-Pyrmont. Bd. 1. Hameln]. Ergänzungsband. Hameln. Bd. 2. Hameln. Ergänzungsband. Hameln.
- SMEDTS, W.A.J. (1972): *Adjectivering en appellativering van toponiemen*. In: *Handelingen van de Koninklijke Commissie voor Toponymie & Dialectologie* 46, S. 47-227.
- STEIN, Peter (1994): *Die nordostniedersächsische Tagespresse*. (Zugleich: Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden e. V. 6). Stade.
- SUGAREWA, Tekla (1974): *Adjektivderivate zu Eigennamen und ihre Konkurrenz mit Substantivkomposita und syntaktischen Wortverbindungen*. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 94. Halle (Saale), S. 199-256.
- SÜRIG, Eckhard (1985): *Göttinger Zeitungen. Ein pressegeschichtlicher und bibliographischer Führer mit Standortnachweis*. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göttingen 1). Göttingen.
- THIELEMANN, Otto – JANZ, Wolfgang (1987): *Die Flurnamen von Jerstedt und Hahndorf*. (Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar 37). Goslar.

- TIENSCH, Richard (1990): *Flurnamen der Stadt Otterndorf im alten Land Hadeln*. Bearb. und hg. von Dieter STELLMACHER. (Name und Wort 11). Neumünster.
- UDOLPH, Jürgen (1994): *Namenkundliche Studien zum Germanenproblem* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 9). Berlin, New York.
- VON POLENZ, Peter (1994): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd. II. Berlin, New York.
- VRIES, Oebele (1994): *Van Greetmer Amt tot Geestmerambacht*. In: *Namenlijk Rudi Ebeling. Een bundel collegiale felicitaties bij zijn 60-ste verjaardag*. Groningen, S. 70-74.
- WARNECKE, Rudolf (1979): *Die Flurnamen von Harpstedt*. Nienburg.
- WEBER, Heinz (Bearb.) (1982-1993): *Flurnamensammlung des Landkreises Hannover*. Hg. vom Landkreis Hannover. 15 Lieferungen, 15 Karten. Hannover.
- WENDT, Heinrich (1680 [1988]). *Geschichte des Welfenfürstentums Grubenhagen, des Amtes und der Stadt Osterode*. Bearb. von Jörg LEUSCHNER. Hildesheim, Zürich, New York.
- WESCHE, Heinrich (1960): *Das Suffix -ing(en) in niedersächsischen Orts- und Flurnamen*. In: *Jahrbuch für Fränkische Landesforschung* 20, S. 257-281.
- WIEBELITZ, Wilhelm (Bearb.) (o. J.): *Pacht-, Zins- und Dienstregister des Amtes Knesebeck aus dem 16. und 17. Jahrhundert*. Hg. vom Landkreis Gifhorn. o.O.
- WIERLING, Astrid (2003): *Flurnamen in der Gemeinde Wedemark. Eine onomastische Studie aus der Region Hannover*. Berlin.
- WISWE, Mechthild (1970): *Die Flurnamen des Salzgittergebietes*. (Zugleich: Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte 17). Rinteln.

Bergnamen um Höxter

In dem immer noch lesenswerten Heft *Die Ortsnamen des Kreises Höxter*, das Ostern 1896 als Beilage zum Jahresbericht des König-Wilhelm-Gymnasiums in Höxter erschien, vermerkt der Autor Erich Volckmar, Oberlehrer am genannten Gymnasium: „Die eigentlichen Bergnamen sind hier weggelassen und werden vielleicht ein anderes Mal besprochen“. Unterdessen sind 110 Jahre vergangen und soll hier der Versuch gemacht werden, das Vorhaben des trefflichen Oberlehrers wenigstens teilweise zu verwirklichen.

Verwaltungsreformen haben inzwischen dazu geführt, dass der Kreis Höxter etwa doppelt so groß geworden ist. Das Stadtgebiet, auf das wir uns für unsere Untersuchung beschränken, hat sich nach der Eingemeindung von zwölf Orten,¹ die in der Regel ihren dörflichen Charakter bewahrt haben, auf 157 km² ausgedehnt. Mehr als 85 % dieser Fläche entfallen auf bewaldete Hügel, Felder, Gärten und Wiesen. Da sich die Stadt mitten im Oberweserbergland befindet, bilden Bergnamen naturgemäß einen substanziellen Teil der Toponymie. Berge prägen eine Landschaft und nehmen viel Raum ein, und das ist wohl der Grund, weshalb ihre Namen viel mehr als andere Flurnamen auf Landkarten verzeichnet werden. Anhand der Messtischblätter, der amtlichen topographischen Karten 1:50.000 und des Stadtplans konnten in dem verhältnismäßig kleinen Untersuchungsgebiet 46 Bergnamen ermittelt werden, wobei wir ruhig annehmen können, dass eingehende Flurnamensammlungen zusätzlich Bezeichnungen für kleinere Erhebungen, Abhänge usw. ans Licht bringen würden. Der Namenfülle der Messtischblätter steht die Dürftigkeit der historischen Belege entgegen. Obwohl die urkundliche Überlieferung der Stadt Höxter gut erschlossen ist (Westfälisches Urkundenbuch, vorzügliche Ausgabe der Regesten von Urkunden im Stadtarchiv), liegen für mehrere Namen keine aufschlussreichen historischen Belege vor, während einige wenige andere regelmäßig in den Quellen auftauchen. Der Grund für diese ungleiche Überlieferung liegt auf der Hand: Berge waren nur von Belang, wenn sie Grenzen markierten, von einer Burg gekrönt oder wirtschaftlich von besonderer Bedeutung waren (Besiedlung, Ackerland). Deshalb werden etwa die Berge um den Stadtkern und der *Brunsborg* mit seiner Burg so oft urkundlich aufgeführt. Erwähnen wir noch, dass das Lateinische als Urkundensprache im 13. Jh. vom Mittelniederdeutschen (Mnd.) abgelöst wurde, das seinerseits um 1530 der hochdeutschen Schriftsprache weichen musste. Die Mundart blieb noch bis ins 20. Jh. hinein Niederdeutsch, ist aber in der Stadt ausgestorben und in den Dörfern stark zurückgegangen.

1 Es sind dies die ehemaligen Gemeinden Bödexen, Stahle, Albaxen, Lüchtringen, Fürstenaue, Brenkhausen, Lütmarsen, Ovenhausen, Bosseborn, Godelheim, Ottbergen, Bruchhausen.

Die Kernstadt Höxter liegt in einer Talmulde, die von drei, zum Teil besiedelten Bergen umschlossen wird: *Räuschenberg*, *Bielenberg* und *Ziegenberg*. Der letzte, auch anderswo häufige Name bedarf keiner Erklärung: alle historischen Belege – (z.B. a. 1365 *Ceghenberg*,² a. 1371 *Seghenberghe*,³ a. 1372 *Sigenberge*,⁴ a. 1395 *Zegenberge*⁵) weisen auf mnd. *sēge*, f., 'Ziege'. – Schwieriger gestaltet sich die Deutung von *Bielenberg*, einem Berg, der schon um 1100 z. T. gerodet war. Das Bestimmungswort zeigt im Verlauf der Zeit den Wechsel von *i>e>ie*: a. 1114 und a. 1133 in *Bilenberg* (WUB I: Nr. 183, 44f), a. 1312 *montem Bilenberg* (WUB IX: Nr. 998), a. 1347 *Belenberge* (LEESCH 1961: 284), a. 1356 *wente an den Belenberch* (ebd.: 287), in der zweiten Hälfte des 14. Jh.s noch achtmal *Belenberg(e)* (ebd.: passim) und auch im 15. Jh. durchweg Formen mit *e*. Erst in der Neuzeit und nach der Einführung von Hochdeutsch als Schriftsprache wird die Schreibung *ie* üblich. Da in allen Texten, die in der niederdeutschen Heimatsprache abgefasst sind, *e* vorkommt, können wir annehmen, dass dieses Zeichen in etwa die gesprochene Form wiedergibt und somit das alte *i* ausgelöscht hat. Die neuzeitlichen *ie*-Belege könnten als Anknüpfung an die Formen in den lateinischen Urkunden oder als schreibsprachliche Verhochdeutschungen, wie man sie auch bei Namen wie *Braunsberg* (für *Brunsborg*) antrifft, gedeutet werden. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass es sich bei ihnen um die Wiedergabe einer mundartlichen Entwicklung von *ē* zu (diphthongischem?) *ie* handelt. Wie dem auch sei, die Schreibungen verbieten eine Deutung des Bestimmungswortes als 'Beil',⁶ denn mnd. *bīl*, n., *bīle*, f., zeigt niemals ein *e* als Stammvokal. Somit kommt nur der schwach flektierte germanische Personennamen (PN) *Bilo* (FÖRSTEMANN 1900: 304) in Frage, der im Mittelalter und später von mehreren Personen in der Gegend getragen wurde. Belegt sind z.B. der Corveyer Mönch *Bili* (9. Jh.),⁷ *Konrad Bilen* in Warburg (a. 1288),⁸ *Jacob Belen* und *Henrich Belemans* (BRUNS 1982: 399), beide Bürgermeister in Brakel (16. Jh.), *Carl Biehlen* (ebd.: 264) auch in Brakel (a. 1793). An diesen Familiennamen lässt sich ebenfalls die Entwicklung *i>e>ie* ablesen. – Nördlich der Kernstadt erhebt sich der 299 m hohe, bereits um 1100 teilweise gerodete *Räuschenberg*, dessen bronzezeitliche Gräber eine sehr frühe Besiedlung bezeugen. Die Belegreihe zeigt recht unterschied-

2 LEESCH (1961: 289).

3 LEESCH (1961: 290).

4 LEESCH (1961: 475).

5 LEESCH (1961: 484).

6 So werden gelegentlich Namen wie *Bielefeld* gedeutet. Es wird dabei auf eine (meist nicht mehr nachweisbare) „Beilform“ hingewiesen. Ein erschlossenes **bīl* 'steiler Fels, Bergkegel', das in *Bilstein* vermutet wird, kommt für den relativ flachen *Bielenberg* nicht in Frage.

7 HONSELMANN (1982: 33).

8 WUB IV: Nr. 1578.

liche Formen: a. 1114 und a. 1133 in *Rokesberg* (WUB I: Nr. 183, 441), a. 1347 *Rossenbergh* (LEESCH 1961: 284), a. 1356 *zwischen der lantwere unde deme Roseberghes weghe* (ebd.: 287), a. 1362 (Kopie 16. Jh.) *Rozeberghe* (ebd.: 467), a. 1373 *wente an den Roseberch* (ebd.: 291), Ende des 14. Jh.s. *Rosereberge, Reseberg* (ebd.: 156, 157), a. 1469 (Kopie Ende 16. Jh.) *Rotzeberge* (ebd.: 504), a. 1554 *vor dem Roitzeberge* (ebd.: 351). Der heute gesprochene *sch*-Laut hat in der Überlieferung keine Entsprechung und ist somit sekundär. Die Belege des 14. Jh.s könnten auf eine Kalkkröste (mnd. *röse, rüse*, f.) hinweisen (der *Räuschenberg* besteht aus Muschelkalk, wie die anderen Berge um Höxter auch), deren in der Feldmark mehrere bezeugt sind (RABE 1998: 57). Dieser Erklärung widerspricht aber der Beleg *Rokesberg*, dem wegen seines Alters besondere Bedeutung zukommt und der die Grundlage der Deutung bilden soll. Aus dem appellativischen Wortschatz bietet sich mnd. *rôk*, m., an, das neben 'Rauch, Dampf' auch 'Rabe' bedeuten kann. Eine Deutung Berg des Raben (Singular!) ergibt nur Sinn, wenn der Name in einen kultischen Zusammenhang gestellt werden kann, wie das beim *Rooksbarg* in Neddenaverbergen (Kreis Verden) der Fall ist.⁹ Auf unserem *Räuschenberg* befinden sich zwar urgeschichtliche Gräber, aber (weitere) Hinweise auf irgendeine Kultstätte fehlen. Zur Deutung des Bestimmungswortes kommt somit nur der gut belegte PN germ. *hroc*¹⁰ (mit kurzem und langem Stammvokal) in Frage, der nicht nur in deutschen, sondern auch in niederländischen (*Roksem*, a. 745 (Kopie 10. Jht.) *Hrochashem*) und in englischen Ortsnamen wie *Roxham* und *Roxton* auftritt (EKWALL 1960: 395). Unser Name bietet übrigens ein Beispiel für die nordsee germanische Palatalisierung und Assibilierung des */k/* zu */ʃ(t)s/*, die etwa in Holstein und Niedersachsen einige Male zu belegen ist (vgl. LAUR 1993: 34).

Bergnamen wie *Bielenberg* und *Räuschenberg* mit einem PN als erstem Bestandteil sind in Europa ziemlich verbreitet. Sogar in den Alpen kommen solche Bildungen zur Bezeichnung großer Berge vor. Nicht erstaunlich also, dass auch in unserem kleinen Untersuchungsgebiet dafür weitere Belege vorliegen. Am bekanntesten ist der *Brunsbarg*, dessen sächsische Wallanlage und spätere Burg den Weserübergang sichern sollten. Dieser militärischen Bedeutung ist die reichliche Überlieferung des Namens zu verdanken, der schon a. 775, also vor der Gründung des Klosters Corvey, in den Reichsannalen aufgeführt wird (*in loco qui dicitur Brunisberg*). Weitere alte Belege bringen für die Deutung nichts Neues, z.B. a. 1221 *capellanus de Brunisberch* (WUB IV: Nr. 95), a. 1246 *Brunisberch* (ebd.: Nr. 1246), a. 1273 *iuxta castrum Brunisberg* (ebd.: Nr. 1311). Das Bestimmungswort ist der weit verbreitete germanische PN *Bruno/Bruni*, der hier stark flektiert wird. – In einer Reihe weiterer Bergnamen liegen ebenfalls Personenbezeichnungen vor. *Scheelen-*

9 *Rôk* ist einer der Beinamen Wodans, *Rooksbarg* kann somit 'Wodansberg' bedeuten. Diese Deutung hat nur Sinn, wenn sie durch andere Elemente (weitere Flurnamen, Funde, Sagen usw.) gestützt wird. Vgl. HESSMANN (1973).

10 FÖRSTEMANN (1900: 878-883). KAUFMANN (1968: 199-200).

berg (bei Bosseborn) enthält den PN *Schele*, der schon früh als Familienname auftaucht: a. 1314 wird ein Knappe *Johannes dictus Schele* (WUB IX: Nr. 1238) im Zusammenhang mit einem Verkauf an die Abtei Corvey erwähnt. Zu Anfang der Neuzeit kommt der Name in Höxter oft vor. – *Könnekenberg* (bei Lütmarsen) und *Krekelerberg* (bei Bosseborn) enthalten ebenfalls geläufige höxtersche Familiennamen. – Letzteres gilt nicht für *Petz* und *Peil*, die heute zwar im Kreis Höxter als Familiennamen vorkommen, aber m. W. nicht in alten Quellen auftauchen, so dass in *Petzberg* (bei Brenkhausen) und *Peilsberg* (bei Bosseborn) nur unter starkem Vorbehalt PN gesehen werden können. – Auch der PN *Peckel* ist im niederdeutschen Sprachgebiet belegt (ZODER 1968: 283) und könnte theoretisch in *Peckelsberg* (bei Ovenhausen) enthalten sein. Möglicherweise gibt es einen Bezug zum alten und nicht weit entfernten Ort Peckelsheim (südlich von Brakel) und liegt eine Klammerform **Peckels(heimer)berg* vor. – Wenn *Heineberg* (bei Brenkhausen) keine Verstümmelung von **Heinberg*¹¹ ist, wird er ebenfalls einen PN enthalten. – Der *Mönchsberg* im Corveyer Forst bezeichnet Besitz der Abtei. – Der Beleg a. 1373 *under deme Scolerberge* (LEESCH 1961: 291) für einen Berg bei Höxter, dessen genaue Lage unbestimmt ist, enthält mnd. *schöler* als Bezeichnung für den Klosterschüler, aber auch z.B. für den Kleriker, der als Schreiber tätig ist. – Eindeutig ist der Name *Heiligenberg* (bei Ovenhausen), der vielleicht bereits in vorchristlicher Zeit eine religiöse Funktion hatte. Darauf weist die Tatsache, dass Karl der Große dort eine Kirche gestiftet haben soll (KÖNIG u.a. 2003: 42-43). Corveyer Mönche gründeten an gleicher Stelle die Michaeliskirche,¹² die 1079 geweiht wurde (HddA 1935: 310). Lateinische Belege wie a. 1225 *Everwinum de Sancto Monte* (WUB IV: Nr. 137) und a. 1253 *in Sancto Monte* (ebd.: Nr. 545) zeigen, dass *heilig* (z.B. a. 1203 *in Heiligeberge*¹³) hier in seiner adjektivischen Bedeutung zu verstehen ist. – Beim *Heiligenberg* liegt ein Berg namens *Herrenburg*, was herrschaftlichen Besitz bezeugt.¹⁴ Der *Köterberg* (a. 1660 *Koterberg*¹⁵) ist die höchste Erhebung der ganzen Gegend (496 m) und liegt zum Teil im Kreis Lippe. Das Bestimmungswort ist mnd. *köt(t)er*, m., 'Kätner, Häusler, Tagelöhner'. Auf dem Köterberg gab es eine Siedlung (heute wüst) namens *Kotten*.¹⁶

11 Der *Heineberg* bei Blankenau ist a. 1324 als *Heynberch* überliefert (WUB IX: Nr. 2432).

12 Auch dies ist ein Hinweis auf eine alte Kultstätte. Dem heiligen Michael geweihte Kirchen stehen öfters an der Stelle alter Heiligtümer. Vgl. HddA (1935: 235).

13 WUB IV: Nr. 10.

14 Im WUB IV, Anm. zu Urkunde Nr. 1960, heißt es: „Trümmer jener Herrenburg, welche Corvey zum Schutz des Heiligenberges erbaut hatte“.

15 WUB IX: Nr. 2380.

16 Anno 1535 heißt es: *bis an die Kottenbreide, von dannen nach dem dorfflin Kotten* (LEESCH 1961: 585).

Mehrere Berge sind nach ihrer Gestalt, Lage, Bodenbeschaffenheit, Farbe, Nutzung oder nach menschlichen Einrichtungen benannt. *Feldberg* (bei Stahle), *Hoher Berg* (bei Albaxen) und *Langer Berg* (bei Godelheim) bedürfen keiner Erklärung. Letzterer wird infolge seiner Nähe zum Brunsberg und weil er eine Zeit lang besiedelt war, früh erwähnt: *bona nostra sita in Langenberge* (zweite Hälfte des 13. Jh.s),¹⁷ a. 1273 *in monte Lenberg iuxta castrum Brunenberg* (WUB IV: Nr. 1311), a. 1287 *Langenberg* (ebd.: Nr. 1959). – *Lüdgeberg*, a. 1554 *vor dem Lüttkenberge* (LEESCH 1961: 523), enthält mnd. *lüttik* 'klein'. Die heutige Schreibung wurde vielleicht durch den Ortsnamen *Lügde* beeinflusst. – Zwischen dem Brunsberg und dem Lüdgeberg liegt der *Mittelberg* (a. 1373 *to deme Middelberge*¹⁸). – *Osterberg* (bei Bödexen) findet vielleicht seine Entsprechung in *Westerberg* (bei Kollerbeck). Nicht immer kann entschieden werden, ob *Oster-* nicht eine Verhochdeutschung von nd. *Pasche-* 'Ostern' ist.¹⁹ – *Knüllberg* (in der Höxterer Stadtfurst) enthält mnd. *knolle*, *knul*, m., 'Hügel' (RAMGE 1987: 77)²⁰ und ist somit ein Pleonasmus, der wahrscheinlich von Katasterbeamten herrührt. – *Weinberg* (Teil des Räuschenbergs) erinnert an die Versuche im 12. und 17. Jh., Wein anzubauen (RÜTHING 1986: 170). – In *Grünenberg* (bei Ottbergen) und *Rotenberg*²¹ (Kernstadt) liegen wahrscheinlich Farbbezeichnungen vor, aber man könnte in den Bestimmungswörtern auch die häufigen niederdeutschen PN *Grone/Gröne* und *Ro(h)de* sehen. – Auf die Lage bei Beller (Stadt Brakel) weist *Bellerburg* hin. Die heutige Form wie die historischen Belege für diesen 240 m hohen Berg, a. 1203 *Baldereborc* (WUB IV: Nr. 10), a. 1245 *Balderborch* (ebd.: Nr. 356), legen nahe, im Grundwort mnd. *borch*, f., 'Burg' zu sehen. Der Archäologe H.-G. Stephan (ASWW 1978: 273) hat jedoch im Gelände „keinerlei Spuren“ einer Burg finden können, folglich „scheint eine solche ... nicht existiert zu haben. Vielmehr hat man hier wohl an die Gleichsetzung der Wörter Berg und Burg zu denken, die mehrfach vorkommt“. – *Herbstberg* (bei Bödexen) deutet vielleicht auf bäuerliche Tätigkeiten im Herbst hin. Im Gegensatz zu *Winter-* und *Sommer-* (die auf eine nördliche bzw. südliche Lage hinweisen) ist *Herbst-* in Flurnamen selten. – *Der Stoot* heißt ein Berg bei Ottbergen, der im Westen von der Grenze zu Brakel, im Osten von der Grenze zu Beverungen umschlossen wird. Das Wort gehört zu mnd. *stôt*, m., 'Landscheide, Grenze', das in livländischen Urkunden nachgewiesen ist. Unser Name bezeugt die Existenz dieses Wortes in Westfalen. Zum Vergleich bietet sich noch der Bergname *Velmerstot* an, der die alte Grenze zwischen Lippe und Paderborn markiert. – In *Lassnacken* (bei Brenkhausen) liegt wohl

17 WUB IV: Nr. 2648a.

18 LEESCH (1961: 291).

19 Namen wie *Pascheburg* bei Bredenborn und *Paschenburg* bei Rinteln beweisen, dass *Paschen* das heimatliche Wort für das Osterfest war.

20 *Knüll* ist typisch für das Oberweserbergland. Vgl. MÜLLER (1984: 90).

21 Über den Rotenberg verlief die höxtersche Landwehr, s. EICHWALDER u. a. (1996: 92).

bildlich gebrauchtes mnd. *las* n., 'Keilstück, spitz zulaufendes Stück' vor. – Auf von Menschen gebaute Einrichtungen weisen *Mühlenberg* (bei Otterbergen), *Mühlberg* (bei Böldexen) und *Telegraphenberg*, ein Teil des Kötterbergs. Dort befand sich von 1833 bis 1848 eine Station der optischen Telegraphenlinie, die von Berlin zum Rheinland führte (HKH 1927: 86). – Der Name *Strohberg* taucht erst 1886 für eine Siedlung am Kötterberg auf (GERKING 1990). Da das zur Siedlung gehörende Getreideland besonders ertragsarm war, kann der Name als Schelte gegolten haben. – *Schieferberg* (bei Albaxen) könnte zu mnd. *schever*, *schiver*, m., 'Splitter, Schiefer' gestellt werden, da aber der zum Berg führende Weg *Am Schiefberg* heißt und der Kreis Höxter statistisch zu einer Gegend gehört, in der *schief* konzentriert vorkommt (MÜLLER 2003: 387), liegt in unserem Namen höchstwahrscheinlich mnd. *schêf* 'schief, schräg, gekrümmt' vor. – Ob *Rumberg* (bei Ovenhausen) mnd. *rûm* 'ausgedehnt, geräumig' enthält,²² ist höchst unsicher. – Die örtlichen Gegebenheiten legen für den Namen *Schlöpen* (bei Brenkhausen) eine Ableitung von mnd. *slop*, n., 'Durchbruch, Einschnitt' oder mnd. *slôpe*, f., 'Schlaufe, Öse' nahe. Für *Wingelstein* (bei Otterbergen) gibt es keine plausible Erklärung.

Erwartungsgemäß ist auch die Tier- und Pflanzenwelt als Bestimmungswort vertreten. *Schnackenberg* (bei Böldexen) enthält mnd. *snake*, m., f., 'Ringelnatter, Blindschleiche, Schlange'. – In *Bramberg* (bei Lütmarsen), a. 1313 *ante montem teutonice dictum Bramberg* (WUB IX: Nr. 1166), liegt mnd. *bram* 'Brombeer-, Dornstrauch, Ginster' vor. – *Rattenberg* (bei Böldexen) spricht für sich, *Eschenberg* (bei Ovenhausen) ebenfalls. – Ob *Ascherberg* (bei Stahle) ebenfalls mnd. *esche*, *asch(e)*, f., 'Esche' enthält, ist wegen des *r* zumindest zweifelhaft. Eher kommt mnd. *asche*, f., 'Asche, Pottasche' in Frage, das in Zusammensetzungen wie *ascherdach*, *ascherlaken* ein *r* aufweisen kann. Diese Deutung könnte durch den Nachweis eines Kohlenmeilers oder einer Anlage zur Gewinnung von Pottasche aus Holz erhärtet werden. – *Ellerberg* (bei Lütmarsen) enthält mnd. *eller*, f., 'Erle'. – In *Hainholzberg* (Stadtforst Corvey) liegt mnd. *heynholt* (aus *hegeneholt*), n., 'Hegewald, der in bestimmter Zeit nicht geschlagen wird, Schonung' vor. Es kann auch ein umhegtes Waldstück gemeint sein. – Mnd. *stoc*, m., 'Baumstumpf, Wurzelstock; junger Baum' begegnet in *Stockberg* (bei Otterbergen).

Kiekenstein (bei Stahle) und *Kapenberg* (bei Ovenhausen) weisen das gleiche Bildungsmuster auf. Sie sind aus einer syntaktischen Verbindung mit Verb (mnd. *kîken* 'schauen' bzw. *kapen* 'aufmerksam sehen, Ausschau halten, gucken') im ersten Partizip entstanden: **to deme kikenden sten / to deme kapenden berg*. Eine ähnliche Verbindung liegt im Ortsnamen *Schaumburg* vor: a. 1145 *Scowenburch*, d.h. 'to dere schouwenden borch = ,zur (ins Land) schauenden Burg' in der Bedeutung etwa von 'Schauinsland' (LAUR 1993: 85). Mehrere Beispiele (wie *Schulenburg*, *Wartenberg*, *Rauschenmühlen*) für diese insgesamt nicht häufigen Bildungen bringt

22 W. LAUR (1993: 128) zieht diese Deutung für den Flussnamen *Rumbeck* in Schaumburg in Betracht.

Edward SCHRÖDER (1944), der sie als Erster beschrieben hat. Einen *Kapenberg* gibt es übrigens auch zwischen Brakel und Bökendorf und bei Heinsen, nördlich von Holzminden. Unsere beiden letzten Bergnamen sind im wahrsten Sinne des Wortes anschauliche Bildungen: vom Kapenberg aus blickt man weit übers Land in die Richtung des Heiligenbergs, der Kiekenstein bietet eine wunderbare Aussicht über die Weserauen und den Solling.

Literaturverzeichnis

- ASWW = *Archäologische Studien zur Wüstungsforschung im südlichen Weserbergland*. Teil 1: Text. Hildesheim 1978.
- BRUNS, Alfred (Hg.) (1982): *Inventar des Stadtarchivs Brakel. Nach der Bearbeitung von Wolfgang LEESCH*. (Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Westfälische Quellen und Archivverzeichnisse 7). Münster.
- EICHWALDER, Karl u. a. (1996): *Historisch-Landeskundliche Exkursionskarte von Niedersachsen. Blatt Höxter*. Bielefeld.
- EKWALL, Eilert (1960): *English Place-Names*. Oxford.
- FÖRSTEMANN, Ernst (1900): *Altdeutsches Namenbuch. Erster Band: Personennamen*. 2. Auflage. Bonn.
- GERKING, Willy (1990): *Strohberg – die Geschichte einer Siedlung am Köterberg*. In: *Jahrbuch 1990 Kreis Höxter*, S. 247-256.
- HddA = *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Bd. 6. 1935 (Nachdruck 1987).
- HESSMANN, Pierre (1973): *Ur- und Frühgeschichte der Kreise Rotenburg und Verden im Spiegel der Flurnamen*. In: *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 96, S. 77-78.
- HKH = *Heimatsbuch des Kreises Höxter*. 2. Band. 1927.
- HONSELMANN, Clemens (1982): *Die alten Mönchslisten und die Traditionen von Corvey. Teil 1*. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen X. Abhandlungen zur Corveyer Geschichtsschreibung. Bd. 6). Paderborn.
- KAUFMANN, Henning (1968): *Ernst Förstemann. Altdeutsche Personennamen. Ergänzungsband*. München, Hildesheim.
- KONIG, Andreas – RABE, Holger – STREICH, Gerhard (2003): *Höxter. Geschichte einer westfälischen Stadt. Bd. 1: Höxter und Corvey im Früh- und Hochmittelalter*. Hannover.
- LAUR, Wolfgang (1993): *Die Ortsnamen in Schaumburg*. (Schaumburger Studien, Heft 51). Rinteln.
- LEESCH, Wolfgang (1961): *Inventar des Archivs der Stadt Höxter*. (Inventare der nichtstaatlichen Archive Westfalens. Neue Folge 1). Münster.
- MÜLLER, Gunter (1984): *Ein westfälisch-lippischer Flurnamenatlas*. In: *Niederdeutsches Wort* 24, S. 61-128.
- MÜLLER, Gunter (2003): *Westfälischer Flurnamenatlas*. Lieferung 3. Bielefeld.

- RABE, Holger (1998): *O'tempora, o'mores. Eine Stadt in Krieg und Frieden: Höxter am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges*. Holzminden.
- RAMGE, Hans (1987): *Hessischer Flurnamenatlas*. Darmstadt.
- RÜTHING, Heinrich (1986): *Höxter um 1500*. Paderborn.
- SCHRÖDER, Edward (1944): *Das Part. Präs. in Ortsnamen*. In: SCHRÖDER, Edward: *Deutsche Namenkunde*. 2. Auflage. Göttingen, S. 235-242.
- WUB I = ERHARD, Heinrich August: *Regesta Historiae Westfaliae. Accedit Codex Diplomaticus 1*. Münster 1847. *Regesta Historiae Westfaliae. Accedit Codex Diplomaticus 2*. Münster 1854.
- WUB IV = WILMANS, Roger – FINKE, Heinrich: *Westfälisches Urkundenbuch IV. Die Urkunden des Bistums Paderborn (1201-1300)*. Münster 1874-1894.
- WUB IX = PRINZ, Joseph: *Westfälisches Urkundenbuch IX. Die Urkunden des Bistums Paderborn (1301-1325)*. Münster 1972-1993.
- ZODER, Rudolf (1968): *Familiennamen in Ostfalen*. Bd. II. Hildesheim.

Rudolf A. Ebeling, Leek (NL)

Zu den Norderneyer Vornamen des 18. und 19. Jahrhunderts

I

Unter den in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erschienenen Beiträgen zu den ostfriesischen Personennamen befindet sich auch ein Aufsatz speziell über die Vornamen von Norderney (SCHULTE 1874). Der Aufsatz ist – anders als beispielsweise Texte wie RUPRECHT (1868) und STARK (1868) – offensichtlich die Gelegenheitsarbeit eines sprachwissenschaftlichen Amateurs und blieb auch relativ unbekannt. B.E. SIEBS, H. ZAHRENHUSEN, I. RAVELING und W. SEIBICKE etwa erwähnen SCHULTE nicht (SIEBS 1930; ZAHRENHUSEN 1939; RAVELING 1988; SEIBICKE 1996-2003). TIELKES Bibliographie hat den Titel jedoch erfasst (TIELKE 1990: 34). Mir selbst erschien es angebracht, auf SCHULTES durchaus nützlichen Beitrag im Handbuch des Friesischen hinzuweisen (EBELING 2001: 464).

Der ohne Vornamen als Dr. SCHULTE angekündigte, wohl aus Norddeutschland stammende Autor hat offenkundig in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts Norderney als Kurgast besucht; er gehörte wohl zu den Besuchern „mit meistens gutem Einkommen und Vermögen“, die auf die Insel gekommen waren, „um hier in sorglos heiteren Tagen ihre Gesundheit zu stärken oder wiederzuerlangen“ (BAKKER 1980: 84). SCHULTE allerdings hat eine Reihe dieser sorglos heiteren Tage dazu verwendet, sich auf der Insel und unter der einheimischen Bevölkerung umzutun, denn ihm waren die Namen der Einwohner aufgefallen. Diese erschienen ihm ziemlich „sonderbar“. SCHULTE befindet sich damit in einer gewissen Tradition, denn in der Literatur über ostfriesische Vornamen ist das Erstaunen über deren Eigentümlichkeit bis in die Gegenwart ein wiederkehrendes Element. Ubbo EMMIUS kleidete dieses Erstaunen schon Anfang des 17. Jahrhunderts in die Frage: „Quis in alia gente Germanica audiit Haijones, Boijones, Ybbones, Ydones, Foccones [...]?“ (EMMIUS 1616). P.F. REERSHEMIUS wurde im 18. Jahrhundert zu seiner Namensammlung durch eine Anfrage aus Berlin bezüglich der merkwürdigen ostfriesischen „Pronomina“ angeregt (REERSHEMIUS 1786). C. BORCHLING meinte Anfang des 20. Jahrhunderts, ein „Hochdeutscher“ käme angesichts dieser Namen „aus dem Staunen gar nicht heraus“ (BORCHLING 1918/1919: 2). Und vor ein paar Jahrzehnten war bei einem Reiseschriftsteller (NEBEL 1964: 139-140) das Folgende zu lesen:

Friesische Besonderheit ist auch die Ausschweifung in Vornamen. Von den Grabstellen des Rysumer Friedhofs [Rysum ist ein Dorf westlich von Emden] schrieb ich in fünf Minuten die folgenden Kuriositäten ab: Ihne, Garaldine, Trientje, Eltje, Harmanda, Groen, Geelke, Tamme, Fokkelina, Aaltje, Hilke, Anke, Martje, Eilerdine.

Ganz ähnlich hat also wohl auch SCHULTE auf die Vornamen der Insulaner reagiert und daraufhin eine Namenliste zusammengestellt, die allerdings „auf unbedingte Vollständigkeit“ (SCHULTE 1874: 230) keinen Anspruch erhebe. Als Quelle hätten ihm „alle lesbaren In- und Aufschriften der Grabmäler des Kirchhofs, die Steuerrolle und das Verzeichniss der Schüler des Ortes“ (ebd.: 230) gedient. Die Kirchenbücher habe er nur zum Teil eingesehen. Das Ergebnis ist eine Liste mit 104 männlichen und 111 weiblichen Vornamen (ebd.: 230-231; Schreibvarianten hier als selbständige Formen interpretiert). Zweifellos werden auch die meisten damaligen Leser dieser Liste auf Vornamen wie *Amel*, *Halle*, *Mense*, *Sicke* oder *Tjarl* (männlich), bzw. *Elmerich*, *Iddel*, *Lücke*, *None* oder *Seeke* (weiblich) mit besagter Verwunderung reagiert haben. Andere Vornamen wie etwa *Gerhard*, *Gesche*, *Jan*, *Tiemann*, *Theda* oder *Udo* werden ihnen vertrauter gewesen sein.

Zu einigen Namen in seiner Liste liefert SCHULTE kurze Kommentare in Klammern. Ein paar Beispiele: „Engelke (ke und je oder tje sind Verkleinerungssilben und somit meist die Endungen von Frauennamen; Engelke ist indes Mannsname, der weibliche dazu ist ‚Engel‘)“; „Feeke (an Fee zu denken ist doch wohl gewagt)“; „Gerd (gedehnt gesprochen)“; „Thalea (Ton auf der vorletzten Silbe)“. Unsicherheit zeigt SCHULTE bei einigen Genitiv-Formen wie *Gents* oder *Tjardts*, die er fälschlicherweise zu den Vornamen zählt. Dabei ist ihm das System der patronymischen Nachnamengebung durchaus geläufig, denn er beschreibt dieses System wie auch das der Nachbenennung von Verwandten kurz, aber korrekt als wichtige Bestandteile der Norderneyer Personennamengebung. Dennoch erkennt er in den nach 1800 ständig an Popularität zunehmenden Gesamtnamen aus Vorname + Patronym + Familienname (Typus: *Wembke Hinrichs Köser* oder *Luir Heeren Luirs*) nicht die besondere Qualität des mittleren, heute offiziell als ‚Zwischename‘ bezeichneten Teils und rechnet diesen zu den Vornamen:

In der oben beispielsweise angeführten Familie des Jan Otten ist Otten Familienname geworden; trotzdem wollte ein Jan seinen Sohn nach dem hergebrachten Brauch [der patronymischen Namengebung] Otto Janssen nennen; er erreichte das dadurch, dass er Otto Janssen nunmehr beide als Taufnamen [sic] für das Kirchenbuch angegeben hat (ebd.: 231).

Ferner ist es SCHULTE offenbar entgangen, dass einige Vornamen wie beispielsweise *Lücke* oder *Siefke* bei beiden Geschlechtern Verwendung finden konnten (ähnlich unsicher hinsichtlich dieser Erscheinung ebenfalls SIEBS 1930). Auch wird ihm nicht bekannt gewesen sein, dass die Bildung von männlichen aus weiblichen Vornamen mit Hilfe des *-us*-Suffixes eine eher verbreitete Erscheinung war, zumal im 19. Jahrhundert. Sonst hätte er den Fall einer Großmutter *Lina* und eines Enkels *Linus* wohl nicht als ein komisches Detail Norderneyer Namengebung dargestellt (ebd.: 232).

Den sachlichen Informationen zu dieser Namengebung, das sind insbesondere die zweiteilige Vornamenliste und die Beschreibungen des Nachbenennens und der

patronymischen Namengebung, lässt SCHULTE hier und da Schlussfolgerungen oder Erklärungsversuche folgen. So schließt er seinen Aufsatz wie folgt:

Dass eine solche Fülle eigenthümlicher, nicht kalendermässiger Namen in jener entlegenen Gegend sich hat herausbilden und erhalten können, dürfte sich zum Theil aus der ausgeprägten Individualität einer auf sich selbst gestellten Bevölkerung, die nur auf dem Meere oder im Heimatdorf lebt, sowie aus der Geringfügigkeit kirchlichen Einflusses in alter Zeit erklären lassen (ebd.: 232).

Ein verspätet einsetzender Einfluss des Christentums ist in diesem Erklärungsversuch zweifellos das am wenigsten überzeugende Argument, während SCHULTES Hinweis auf die geographische Randlage der Insel und eine weitgehend autarkische Bevölkerung von ihm an anderer Stelle seines Aufsatzes insofern abgeschwächt wird, als er die „auf der Insel üblichen Namen“ zugleich auch „ostfriesische Namen überhaupt“ nennt (ebd.: 230). Im Hinblick auf die teilweise ungewöhnliche und instabile Schreibung der Namen führt er dann aber wieder die Randlage bzw. eine gewisse kulturelle Abgeschiedenheit ins Feld:

Die Schreibung der Namen ist, wie man sieht, zum Theil sehr schwankend, und zwar nicht bloß auf den Grabmälern, deren Aufschrift oft unorthographischen Händen anvertraut wird, sondern auch sonst. Der Einfluss der regulierenden Schriftsprache hat hier wohl noch nicht so durchdringen können, wie bei den allgemeiner verbreiteten Namen, die in der Literatur schon ein Bürgerrecht haben (ebd.: 231).

Einen aus heutiger Sicht besonders interessanten Teil seiner Anmerkungen widmet SCHULTE den zu seiner Zeit sichtbar werdenden Veränderungen in der Norderneyer Vornamengebung. Von den im übrigen Norddeutschland gängigen Namen seien ja bereits einige in seiner Namensammlung zu finden, doch nehme deren Anteil am Gesamtrepertoire „in neuerer Zeit“ unverkennbar zu. Ein Vergleich der Namen auf den Grabsteinen mit denen in der zeitgenössischen Schülerliste belege dies eindeutig. Dieser Wandlungsprozess habe zwei Ursachen. Die erste sei an Norderneys rasanter Entwicklung als Seebad und dem damit verbundenen Zuzug vom Festland festzumachen. Die zweite sähe er bei den Alteingesessenen selbst, nämlich in einem Bruch in deren Haltung gegenüber dem autochthonen Vornamenschatz und dem damit zusammenhängenden Brauchtum:

Dass locale Eigenthümlichkeiten der Sitte mehr und mehr zurücktreten, ist ein Gesetz der natürlichen Entwicklung. Obwohl die Badezeit nur einige Monate dauert, macht sich der Einfluss der Badegäste doch auch in dieser Hinsicht geltend. Dass sie die Namen auf der Insel sonderbar, oft komisch finden, erschüttert bei einem Theile der Bevölkerung die Vorliebe für das Hergebrachte. Sie fangen leider an, sich der alten Namen zu schämen. Das Kirchenbuch weist ergötzliche Beispiele dafür auf, wie solche Leute die Sit-

te, die Kinder nach den Grosseltern zu taufen, mit der Scheu vor den Namen der letzteren in Einklang zu bringen wissen. Heisst der Grossvater Lühr, so nennt man den Enkel Ludwig, das klingt ähnlich und ist hier modern; aus Heere wird Hermann, aus Ede Eduard (ebd.: 232).

II

So weit unser Überblick über einen durchaus anregenden Beitrag zur Geschichte der ostfriesischen Vornamen. Nun ist vor kurzem eine Quellenausgabe erschienen, die es uns ermöglicht, SCHULTES Ausführungen näher in Augenschein zu nehmen (AGGEN 2003). Besagte Publikation ist eine Ausgabe in der Reihe ‚Ostfrieslands Ortssippenbücher‘ und dokumentiert die Familien der Kirchengemeinde Norderney zwischen 1688 und 1900. Ich habe zuvor schon einmal auf die große Bedeutung dieser sogenannten Sippenbücher für die Personennamenforschung hingewiesen (EBELING 1984); das Norderneyer Exemplar bestätigt diese Einschätzung in vollem Umfang. Derlei auf den Daten von Kirchenbüchern fußende Quellenausgaben erfassen ja in der Regel alle Einwohner eines Kirchdorfes: mit allen ihren Vor- und Zunamen, ihren wichtigsten Lebensdaten, dem Geflecht ihrer verwandtschaftlichen, teils auch sozialen Beziehungen, und das über mehr als zwei Jahrhunderte.

So lassen zwei kurze Stichproben im Ortssippenbuch schnell deutlich werden, dass SCHULTES Namensammlung in der Tat keinen Anspruch auf „unbedingte Vollständigkeit“ erheben kann. Auf den willkürlich ausgewählten Seiten 25, 26, 401 und 402 unserer Quelle kommen 25 einheimische Vornamen vor, denen SCHULTE nicht begegnet ist: *Arend, Bent, Bentet, Ehbe, Erm, Hanke, Hiddich, Ide, Ihntje und Lübbert* (männlich); *Ebbine, Eberich/Ebrich, Foolke, Heilke, Hiemke, Imcke, Joachimine, Petje, Redina/e, Rixte, Sibke/Sipke, Tomke, Tomme, Weeke und Wemke* (weiblich). Das Übergewicht an Frauennamen in unseren Stichproben erklärt sich aus dem Umstand, dass in der Quelle die Beschreibung einer Familie neben den Vor- und Zunamen der Eltern und Kinder auch die der (durchgängig auffallend zahlreichen) Taufpaten enthält. Als Dokumentation ostfriesischen Rufnamengutes ist SCHULTES Namensammlung also nicht mehr als drittrangig. Eine umfassende Dokumentation erstellt drei Jahre nach SCHULTE B. BRONS, übrigens unter Verwendung auch der Kirchenbücher „der lutherischen Gemeinde der Insel Norderney von 1752 an“ (BRONS 1877: 5). SCHULTES Namensammlung, nach ein paar einleitenden Sätzen an den Anfang seines Aufsatzes gestellt, soll zweifellos vor allem eben die Verwunderung wecken, die der Autor vor und während seiner Sammlertätigkeit selbst verspürte.

SCHULTES Bemerkung, dass die von ihm solchermaßen gesammelten Vornamen „zugleich ostfriesische Namen überhaupt“ seien, ist sicher zutreffend. Nach mehrmaliger Durchsicht des Ortssippenbuches konnten darin keine spezifisch Norderneyer Vornamen entdeckt werden (wohl einige sehr frequente wie *Ameling, Daniel, Elmerich, Mettje, None* oder *Tomme*). Die geographisch periphere Lage der Insel ist in dieser Hinsicht wohl ohne Einfluss geblieben.

Die von SCHULTE kurz angesprochene Nachbenennung („Mit Vorliebe gab man nach alter, auch sonst vorkommender und noch immer gepflegter Sitte dem ältesten Sohn den Namen des Grossvater von Vaters Seite“ und „die Kinder nach den Großeltern [...] taufen“) ist im Ortssippenbuch während des ganzen erfassten Zeitraums (1688-1900) und bei nahezu jeder Familie zu belegen; Nachbenennung übrigens hinsichtlich der gesamten Nachkommenschaft eines Elternpaares und zudem nicht allein nur mit den Namen der Großeltern. Es erübrigt sich, für dieses ja in der Tat „auch sonst vorkommende[-]“ System ausführlich Beispiele anzuführen. Auch auf Norderney also wurden in der Regel zuerst die Vornamen der vier Großeltern und dann die anderer Familienmitglieder (wieder)verwendet, im Laufe des 19. Jahrhunderts manchmal auch die Vornamen nicht-verwandter Paten. Wie anderswo kommen neben Beispielen einer eher liberalen Handhabung des Systems auch viele Fälle vor, in denen die Regeln mit äußerster Konsequenz befolgt werden. So hat beispielsweise ein Ehepaar in den Jahren 1735 bis 1745 nacheinander sieben tot geborene oder in frühester Kindheit gestorbene Töchter zu beklagen, die sie dem Brauch folgend – hier: älteste Tochter erhält den Vornamen der Großmutter väterlicherseits – immer wieder *Met(t)je* nennen (Familie/Ehepaar Nr. 66).

Wie erwähnt, hat SCHULTE auch einige Genitivbildungen auf -s und -(e)n, Patronymie also, in seine Vornamensammlung mit aufgenommen, beispielsweise *Gerrels* (zu *Ger(r)el(t)* aus *Gerwald*) und *Menssen* (zu *Mens(s)e* aus einem mit dem Element *Mein-* beginnenden Namen). Offenbar hielt er, wie zuvor schon angedeutet, in Kombinationen des Typs *Hinrich Gerrelts Köser* (Nr. 978) alle Namen vor dem eigentlichen Familiennamen für Vornamen. Denkbar ist auch, dass er, etwa beim Exzerpieren der Kirchenbücher, patronymische Formen nur deshalb falsch interpretierte, weil sie nicht mit dem Vornamen des betreffenden Vaters korrespondierten. Denn nicht selten wurde – wie auch in anderen Teilen Ostfrieslands (vgl. MAAS 1955: 26, unter II-a) – mit dem Vornamen eines Familienmitgliedes zugleich auch dessen Patronym auf ein Neugeborenes übertragen. Ein echter ‚Vatersname‘ verwandelte sich damit in einen uneigentlichen, aber damit noch nicht in einen Vornamen. Ein Beispiel: Die ersten drei Kinder des Ehepaares *Hilrich Frerichs & Taetje Wemken* (Nr. 435) heißen dem üblichen, aber keineswegs starren Modus folgend *Freerk Hilrichs*, *Wemke Hilrichs* und *Peter Hilrichs*, das vierte jedoch, ca. 1815 geboren, *Hinrich Harms*. Es handelt sich hier – dies feststellen zu können, ist einer der Vorzüge eines Ortssippenbuches – um Vor- und Vatersnamen eines 1722 geborenen Urgroßvaters mütterlicherseits (Nr. 980).

Die Veränderungen im Norderneyer Vornamenrepertoire, die SCHULTE seinerzeit registrierte, werden durch das Ortssippenbuch detailreich bestätigt. Auch der von ihm angedeutete zeitliche Rahmen – „erst in neuerer Zeit“ – ist einigermaßen zutreffend, denn es ist vor allem die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts (das Ortssippenbuch endet ja mit dem Jahre 1900), in der Veränderungen in großem Umfang stattfinden. SCHULTE belegt das von ihm beobachtete Eindringen „allgemeiner verbreitete[r]“ Vornamen nicht mit Beispielen. Er kann davon ausgehen, dass seine

Leser wissen, welche Art Namen er meint, wenn er von „in Norddeutschland überhaupt üblichen“, „gewöhnliche[n]“ oder „kalendermässige[n]“ spricht. Wie erwähnt und auch von SCHULTE so gesehen, ist Immigration in diesem Zusammenhang wohl ein wichtiges Faktum. Es kostet wenig Mühe, in unserer Quelle unter den Norderneyer Einwohnern einen in Dortmund geborenen Schmied (Nr. 182), einen in Bremen geborenen Tischler (Nr. 270) oder einen in Berlin geborenen Delikatessenhändler (Nr. 375) zu finden. Hinsichtlich der demographischen Entwicklung Norderneys spricht H.S. BAKKER denn auch von „zwei Perioden, die sich scharf voneinander abheben: die Zeit vor und die Zeit nach dem Entstehen des Badelebens“ (BAKKER 1980: 5). Aus einer Siedlung von Fischern und später Schiffern entstand nach 1797, dem Eröffnungsjahr, binnen weniger Jahrzehnte ein Nordseeheilbad. 1702 zählte man 267 Inselbewohner, 1800 waren es 573, 1850 bereits 968 und 1900 gar 4038 Personen (ebd.: 18, 178, 188, 191).

Für den angesprochenen Wandel im Vornameninventar der Insel war nach SCHULTE, wie zitiert, zweitens aber auch ein gewisser Mentalitätswandel bei den Alteingesessenen selbst verantwortlich. Auch das tritt im Ortssippenbuch deutlich zutage. Selbstverständlich waren auch vor 1800 schon Vornamen nicht-bodenständiger Herkunft in Umlauf, biblische zumeist wie *Eva*, *Daniel*, *Jakob* oder *Maria*, doch nimmt deren Anzahl nach 1800 und insbesondere in der zweiten Jahrhunderthälfte stetig zu. Das heißt, man trifft auch in den alteingesessenen Familien immer häufiger auf bisher ungebräuchliche Rufnamen wie *August*, *Caroline*, *Cornelia*, *Emil*, *Georg*, *Julius*, *Reinhard*, *Sophia* oder *Therese*. Häufig liegt auch solchen Neuerungen Nachbenennung zugrunde, wie etwa im Fall eines um 1870 geborenen *Heinrich Wilhelm* und dessen Vorfahren *Heink* und *Wilm* (Nr. 913). Eindeutig ist immer (variiierende) Nachbenennung im Spiel beim Einsatz bislang ungebräuchlicher Suffixe wie *-a*, *-ina* oder *-ine*; teils im Tausch mit tradierten Suffixen (*Metta*, Tochter einer *Mettje*; *Nanthea*, Patenkind einer *Nantje*), teils im Zuge einer der häufigen Movierungen (*Schwitterine*, Enkelin eines *Schwitter*; *Reemtdina*, Enkelin eines *Reemt*).

Es darf bezweifelt werden, dass derlei Veränderungen, wie SCHULTE meint, auch darauf zurückzuführen sind, dass man auf Norderney angesichts der Namen der vielen Badegäste die eigenen Namen merkwürdig zu finden begann, sich ihrer gar schämte. Ein Blick in das Ortssippenbuch der Norderney recht nahe liegenden Küstengemeinde Westerbur (FREESE 1989) zeigt, dass sich das Vornamenrepertoire dieser ländlichen Gemeinschaft im Laufe des 19. Jahrhunderts auf ähnliche Weise wandelt; ohne nennenswerten Zuzug von außerhalb allerdings weitaus weniger drastisch. Nicht anders auch Spiekeroog und Baltrum (JANSSEN 1961, 1962), Inseln, auf denen der sogenannte Badebetrieb sich deutlich später und langsamer als auf Norderney entwickelte.

Was SCHULTEs Quellen übrigens nicht zu erkennen gaben, das Ortssippenbuch hingegen deutlich offenbart, ist der Umstand, dass die zuvor beschriebenen Veränderungen einhergehen mit einer Zunahme der Anzahl Taufnamen pro Kind und einer

größeren Rolle der Taufpaten in diesem Zusammenhang. Auf breiter Front, also auch bei alteingesessenen Fischer-/Schifferfamilien, findet im Laufe des 19. Jahrhunderts ein Wechsel von der Einnamigkeit zur Mehrnamigkeit bei Vornamen statt. Zwei oder drei Vornamen sind Mitte des 19. Jahrhunderts üblich, vier oder fünf kommen jedoch auch vor. Zeitlich gesehen zeigt Norderney hierin Ähnlichkeiten mit u. a. Appingedam im niederländischen Groningerland (DE MOEL 2001: 109-110) und Teilen Nordfrieslands (ANDERSEN 1977: 143 und passim). Dort hat die Mehrnamigkeit sich allerdings schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts voll etabliert, und waren die ersten Anzeichen dieses Wandels früher wahrnehmbar. Noch früher tritt Mehrnamigkeit u. a. im Münsterland (KREMER 1986: 283-284) und im Lippischen (FEDDERS 1995: 759) in Erscheinung.

Die Anzahl der Paten bleibt auf Norderney im 19. Jahrhundert grosso modo so auffallend hoch wie im 18. Jahrhundert. Bei *Etta Johanna Frerichs* beispielsweise, getauft 1857, sind es acht Paten (Nr. 438), und dies ist kein Einzelfall. Mehrnamigkeit nun kommt häufig dadurch zustande, dass die Vornamen mehrerer Paten an das Kind weitergegeben werden, Paten, unter denen sich nun auch häufiger als früher Personen vom Festland befinden. Von *Harm Heykes Jacobus Emil Wilhelm Kluin* zum Beispiel, geboren 1872 (Nr. 908), ist der erste Vorname mit dem des Großvaters mütterlicherseits identisch; die auf das Patronym *Heykes* folgenden anderen drei Vornamen stammen aus der Gruppe der neun Paten mit u. a. den Vornamen *Jacob* (2x), *Emilie* und *Wilhelmine*.

Diese Art der Vornamengebung steht in krassem Gegensatz zur allgemeinen Norderneyer Praxis im 18. Jahrhundert, in der ein einziger, durch Nachbenennungskonventionen vorgegebener Taufname die Regel war. Aus dem Kreis der Paten stammte dieser Name, soweit erkennbar, nur selten. Dieser Vorgehensweise folgte man offenbar auch dann, wenn sich unter den Paten eine oder mehrere gesellschaftlich höher gestellte Personen befanden: als Paten sozusagen willkommen, nicht aber als Namensgeber. So tritt etwa die Frau eines ostfriesischen Drostens 1731 bei einer Norderneyer Durchschnittsfamilie als Taufpatin auf (Nr. 74). Das Kind erhält nicht deren beide „allgemeiner verbreiteten“ Namen (*Anne Elisabeth*), sondern als zweitälteste Tochter systemkonform den einen, zugleich bodenständigen Namen der Großmutter mütterlicherseits (*Tomme*).

Um das zuvor Beobachtete noch einmal an einem Einzelfall zu prüfen, folgen wir abschließend während zweier Jahrhunderte und durch acht oder neun Generationen hindurch stichprobenartig den Nachkommen eines willkürlich ausgewählten Norderneyer Ehepaars. Es sind dies *Sibolt Frerichs & Jantjen Harmens* (Nr. 439; Generation I), die um 1690 heiraten und sieben Kinder haben: *Edke, Harm, Frerich, Jan, Eilert* und *Mensße* (II). Den verwendeten Vornamen und Patronymen zufolge sind die Namen *Frerich, Harm, Jantjen* und *Sibolt* bereits bei den Eltern und Großeltern des Ehepaares, d. h. in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in Gebrauch gewesen. Von den insgesamt neun Vornamen der I. und II. Generation werden die meisten durch Nachbenennung nahezu unverändert bis in die VI., teils VII. Genera-

tion weitergegeben. In den Generationen I bis III haben alle Personen nur einen Vornamen, und dieser ist heimischen Ursprungs. So auch noch in den Generationen IV und V, doch zeigen einige wenige Fälle von Zweinamigkeit bei Frauen bereits den bekannten Wandel an. Den Anfang macht in dieser Hinsicht in der IV. Generation das Geschwisterpaar *Hilke Christine* und *Catrina Hedwig*, geboren 1781 bzw. 1789 (Nr. 882; der Vater ist Bäckermeister, genealogisch in einem Umfeld von ausschließlich Fischern und Schiffern). In der VI. Generation, mit der wir uns in den Anfangsjahren des 19. Jahrhunderts befinden, erhalten bereits ein knappes Drittel aller Täuflinge zwei oder (seltener) drei Vornamen. Weibliche Täuflinge sind dabei in der Überzahl. Die reichlich zwei Drittel einnamigen Täuflinge sind in der Mehrzahl Jungen. Viele Namen entstammen noch stets dem einheimischen Fundus (*Amel, Bent, Elmerich, Ettje, Harm, Jantje, Siebelt/Siebold* etc.), doch sind gewisse Neuerungen nicht zu übersehen: *Tomma* und nicht mehr *Tomme*; auffallend oft *Johann*, wo zuvor *Jan* die Regel war; Neubildungen wie *Jakomina* zu *Jakob* usw. Auch wird im Taufregister stets seltener das Patronym eines Täuflings registriert. In den letzten zwei oder drei Generationen (VII bis VIII, bzw. IX), d.h. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, ist Einnamigkeit dann die Ausnahme, sind drei oder vier Vornamen pro Person keine Seltenheit, sind viele Namen mit im übrigen Deutschland gängigen Formen identisch, sind traditionelle Namen teils außer Gebrauch geraten, teils dem Zeitgeschmack angepasst. Es wird aber, vor allem variierend, noch immer nachbenannt. Wie im gesamten Ortssippenbuch kündigt sich also auch in unserem Testfall der Vornamenwandel zum Ende des 18. Jahrhunderts an, wonach er im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts voll zur Geltung kommt. SCHULTE hat um 1870 trotz schmaler Materialbasis manches Detail des Norderneyer Vornameninventars richtig beschrieben und gedeutet.

Literaturverzeichnis

- AGGEN, Jörg Alfred (2003): *Die Familien der evangelisch-lutherischen Kirchgemeinde Norderney (1688-1900)*. (Ostfrieslands Ortssippenbücher 67). Aurich: Upstalsboom-Gesellschaft.
- ANDERSEN, Christian (1977): *Studien zur Namengebung in Nordfriesland. Die Bökingharde 1760-1970*. (Studien und Materialien 12). Bräist/Bredstedt: Nordfriisk Instituut.
- BAKKER, Hermann Soeke (1980): *Norderney. Vom Fischerdorf zum Nordseeheilbad. Wirtschaftliche und soziale Verhältnisse der Bevölkerung der Insel Norderney bis zum ersten Weltkriege*. Norden: Soltau.
- BORCHLING, Conrad (1918/1919): *Etwas über ostfriesische Namen*. In: *Mitteilungen aus dem Quickborn* 12, S. 2-7.
- BRONS, Bernhard (1877): *Friesische Namen und Mittheilungen darüber*. Emden: Haynel.
- DE MOEL, J.C. (2001): *Doopnamen te Appingedam in de 17de en 18de eeuw. Een overzicht*. In: *Driemaandelijks Bladen* 53, S. 93-122.

- EBELING, Rudolf A. (1984): *Ostfrieslands Ortssippenbücher als namenkundliche Quelle*. In: ÅRHAMMAR, N. R. [et al.] (Hg.): *Miscellanea Frisica. In nije bondel Fryske stúdzjes*. [Festschrift für H.J.T. MIEDEMA]. Assen: Van Gorcum, S. 305-310.
- EBELING, Rudolf A. (2001): *Ostfriesische Personennamen (nach 1500)*. In: MUNSKE, Horst Haider (Hg.): *Handbuch des Friesischen*. Tübingen: Niemeyer, S. 463-472.
- EMMIUS, Ubbo (1616): *Rerum Frisicarum Historia, distincta in decades sex*. Lugdunum Batavorum. Darin, nicht paginiert: *De nominibus familiarum nobilium* [etc.].
- FEDDERS, Wolfgang (1995): *Aspekte der Vornamengebung in Lippe zwischen 1500 und 1800*. In: CAJOT, José [et al.] (Hg.): *Lingua Theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft. Jan Goossens zum 65. Geburtstag*. Münster, Hamburg: Lit. Bd. 2, S. 755-767.
- FREESE, Hermann (1989): *Die Familien der Kirchengemeinde Westerbur (1556-1900)*. (Ostfrieslands Ortssippenbücher 25). Aurich: Ostfriesische Landschaft.
- JANSSEN, Ludwig (1961): *Die Familien der Insel Spiekeroog (1669-1958)*. (Ostfrieslands Ortssippenbücher 2). Aurich: Ostfriesische Landschaft.
- JANSSEN, Ludwig (1962): *Die Familien der Insel Baltrum (1707-1962)*. (Ostfrieslands Ortssippenbücher 3). Aurich: Ostfriesische Landschaft.
- KREMER, Ludger (1986): *Vornamenwandel zwischen 1400 und 1800. Die Bürgerbücher von Ahaus (1400-1811) und Ottenstein (1476-1664) als namenkundliche Quelle*. In: Cox, H.L. [u.a.] (Hg.): *wortes anst – verbi gratia. donum natalicium gilbert a.r. de smet*. Leuven, Amersfoort: Acco, S. 277-286.
- MAAS, Carl (1955): *Die Namengebung in Ostfriesland*. In: *Ostfriesland. Zeitschrift der Ostfriesischen Landschaft und der ostfriesischen Heimatvereine* [ohne Jahrgang], Heft 1, S. 25-27.
- NEBEL, Gerhard (1964): *Hinter dem Walde. 16 Lektionen für Zeitgenossen*. Hamburg: Hoffman & Campe.
- RAVELING, Irma (1988): *Die ostfriesischen Vornamen. Herkunft, Bedeutung und Verbreitung*. (Ostfriesische Familienkunde 8). Aurich: Ostfriesische Landschaft.
- REERSHEMIUS, Peter Fridrich (1786): *Versuch der Erklärung einiger Tauf- und Eigen=Namen, welche in Ostfriesland anitzo gebräuchlich sind*. Aurich: Borgeest.
- RUPRECHT, L. (1868): *Zu den ostfriesischen Kosenamen*. In: *Germania. Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde* N.R. 1, A.R. 13, S. 301-310.
- SCHULTE, [N.N.] (1874): *Die Namen auf der ostfriesischen Insel Norderney*. In: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 29. Bd. 52, S. 230-232.
- SEIBICKE, Wilfried (1996-2003): *Historisches deutsches Vornamenbuch*. 4 Bde. Berlin [etc.]: De Gruyter.
- SIEBS, Benno Eide (1930): *Die Norderneyer. Eine Volkskunde*. Norden: Soltau.
- STARK, Frans (1868): *Über friesische Kosenamen*. In: *Germania. Vierteljahrsschrift*

für deutsche Alterthumskunde N.R. 1, A.R. 13, S. 392-399.

TIELKE, Martin (1990): *Ostfriesische Bibliographie (16. Jh.-1907)*. Hildesheim: Lax.

ZAHRENHUSEN, Hinrich (1939): *Ostfriesische Vornamen. Die in Ostfriesland gebräuchlichen Rufnamen, zusammengestellt und auf der Grundlage der germanischen Namenbildung bearbeitet. Mit einem Anhang: Verzeichnis guter ostfriesischer Vornamen*. Emden: Haynel.

Dreimal *Kremer*

1. Die Berufsbezeichnung¹

Der Berufsname *Krämer*, nl. *kramer* ist bekanntlich eine Ableitung von *Kram*, nl. *kraam* 'ausgespanntes Tuch, Zeltdecke, Bedeckung eines Kramstands' und daher 'Verkaufsstand unter einem Zeltdach'. Der *Krämer* ist also eigentlich ein Händler, der seine Waren unter einem solchen Dach verkauft. Er unterscheidet sich demnach vom herumziehenden Kleinhändler, der sie in einem Korb auf dem Rücken trägt und in Münster als *Kiepenkerl* bekannt ist. Aber diese Zusammensetzung führt doch eher ein kräftiges Leben als Bezeichnung für die bekannte Freiplastik in der Hauptstadt Westfalens² denn als Name für einen herumziehenden Händler mit Kiepe. Nach einer Mitteilung von Robert Damme wird das *Westfälische Wörterbuch* einen Artikel *Kīpen-kārl* „[Münsterl SWestf, verstr. OWestf] 1. Mann mit Kiepe. – 2.1. durchziehender oder fahrender Händler, Hausierer [verbr.] ...“ enthalten. Doch scheint mir der Ausdruck jung zu sein, und es wäre zu fragen, ob er tatsächlich schon vor 1896, dem Jahr, in dem das münstersche Denkmal entstand, belegt ist.

Robert Damme besorgte mir ebenfalls seine vorläufige Fassung seines Artikels *Krämer* für das *Westfälische Wörterbuch*. Ich zitiere daraus: „[Münsterl, sonst verstr.] 1. ‚Krämer‘. – Spez.: Kleinhändler (Dor Wl); Hausierer (Isl Gr) ...“ Aus dem Material des Wörterbuchs geht also auf jeden Fall hervor, dass die von *Krämer* ausgedrückte Begrifflichkeit nicht mehr streng von jener des *Kiepenkerls* getrennt wird. Ein Krämer kann (besser: konnte) auch mit einer Kiepe herumgehen. Er ist also sozial herabgesunken, was von vielen Lokalwörterbüchern bestätigt wird. In Band 8, 1 des *Woordenboek der Nederlandsche taal* (erschieden 1916) wird in Sp. 81 die Bedeutung „iemand die van huis tot huis gaat om zijne waren te venten“ „[t]hans in de algemeene taal de meest gebruikelijke opvatting“ von nl. *kramer* genannt. Der älteste dort genannte Beleg stammt aus dem Jahre 1562, aber erst ein Zitat von 1739 aus dem flämischen „*Placcaertboek*“ beinhaltet klar, dass der *kramer* ein herumziehender Kleinhändler mit Korb war.

1 Für ihre geschätzte Hilfe danke ich Robert DAMME, Walter HOFFMANN, Ronny KEULEN und Friedel Helga ROOLFS.

2 „Diese Symbolfigur bäuerlich-ländlichen Brauchtums in Westfalen“ wurde im Jahre 1896 von A. Schmiemann geschaffen. Nachdem sie im Zweiten Weltkrieg – im Gegensatz zu den benachbarten Häusern am Spiekerhof – einen Bombenangriff unversehrt überstanden hatte und von der Kriegspropaganda deswegen als Durchhaltesymbol eingesetzt wurde, entkam sie beim Einmarsch der Amerikaner 1945 doch nicht der Zerstörung. Nach dem Krieg wurde von H. Ostlinning ein Nachguss angefertigt (am 20. September 1953 feierlich enthüllt), der heute fest zum münsterschen Stadtbild gehört. Siehe UBER (1977: 75) und VEDDELER (1982: 377).

Für diesen niederländischen Kiepenkerl gibt es übrigens auch eine Zusammensetzung, deren erstes Glied 'Kiepe, Korb' bedeutet: *marskramer* (daneben sind auch belegt *marsdrager* und *marsman*). Hierin geht *mars* zurück auf eine deklinierte Form von lat. *merx* 'Kaufware'. Diese Bedeutung hat *merse* (*mersse*, *meerse*, *maerse*, *maers*, *meerce*, *maerce*) noch im Mnl., doch kommt es dann auch schon in der metonymischen Anwendung 'Tragkorb' vor. Heute lebt das Simplex *mars* nur noch in festen Redewendungen wie *veel* oder *weinig in zijn mars hebben* 'über große (oder geringe) Fähigkeiten verfügen, viel (oder wenig) wissen' weiter. Sonst ist seine Bedeutung sehr verblasst oder das Wort ist sogar ausgestorben. In der Zusammensetzung *marskramer* ist es als Erstglied bedeutungsleer geworden. Das alles ist natürlich die Folge davon, dass der Hausierer mit Korb schon seit vielen Jahrzehnten aus unseren Straßenbildern verschwunden ist.

2. Der Familienname

Wie andere Berufsbezeichnungen ist auch der Name des Krämers zum Familiennamen (FN) geworden und wie jene hat er in dieser Funktion eine Reihe von Varianten entwickelt. Für den niederländischen und belgischen Bereich ist die Häufigkeit und die Verbreitung der FN, die auf den Berufsnamen *Krämer* zurückgehen, seit einigen Jahren im Internet unter www.familienamen.nl und www.familienamen.be zu finden, für Deutschland seit kurzem unter www.geogen.de. Die Karten mit ihren Zahlen für die Niederlande basieren auf einem Bestand von Telefonanschlüssen aus 1993, die für Belgien auf dem Reichsregister von 1998, die für Deutschland auf einem rezenten Bestand der Telefonanschlüsse. Die Zahlen der drei Bestände sind also nicht direkt miteinander vergleichbar, wohl aber sind es die Angaben jedes der drei Bestände unter sich. Die geographischen Einheiten, deren Daten auf den Karten erscheinen, sind in Belgien die Gemeinden, in den Niederlanden Telefonbezirke von vergleichbarer Größe, in Deutschland die in der Regel größeren kreisfreien Städte und Landkreise.

Es handelt sich um die folgenden Namen: *Cramer* (NL 806, B 90, D 3283), *Craamer* (NL 19, B 4), *Craemer* (D 96), *Crämer* (D 209),³ *Cremer* (NL 251, B 769, D 3522), *Creemer* (NL 3, D 7), *Kramer* (NL 5437, B 140, D 15476), *Kraamer* (NL 43), *Kraemer* (NL 5, B 25, D 1671), *Krämer* (D 20647), *Kremer* (NL 1428, B 381, D 7461), *Kreemer* (NL 18, B 6, D 1), *De Cramer* (B 74), *De Craemer* (B 623), *De Cremer* (B 506), *De Creemer* (B 4), *De Kramer* (NL 169, B 2, D 1), *De Kremer* (NL 2, B 2), *Decramer* (B 218), *Decraemer* (B 322, D 1), *Decremer* (B 119), *Decreemer* (B 5), *Dekremer* (B 6), *Cramers* (NL 60, B 44), *Craemers* (NL 31, B 51), *Cremers* (NL 1445, B 1191, D 443), *Creemers* (NL 538, B 1123, D 19), *Kramers* (NL 215, B

3 Die niederländischen und belgischen Websites ermitteln keine Daten zu Namensformen mit Umlautzeichen.

16, D 4), *Krämers* (D 12), *Kremers* (NL 696, B 97, D 639) und *Kreemers* (NL 61, B 151, D 1).

Das Ergebnis der Beobachtung der Karten mit diesen Namen entspricht unter den Aspekten Orthographie, Lautlehre und Morphosyntax genau den Erwartungen, die man auf Grund der bisherigen Kenntnisse der niederländischen Dialekt- und Namengeographie formulieren kann. Das verdeutlicht ein Vergleich mit der Literatur, vom ersten Aufsatz GOOSSENS (1978) bis zur letzten Synthese MARYNISSEN (2005). Zur Gliederung der genannten Namensformen in Deutschland und zu ihrem Verhältnis zu den niederländischen und belgischen Varianten können jetzt erstmalig Aussagen gemacht werden.

2.1. Orthographie

Die Schreibung der belgischen FN ist altertümlicher als die der niederländischen. Die niederländischen Provinzen Nordbrabant und Limburg nehmen eine Zwischenstellung ein. In den aufgezählten Namen manifestiert sich die Erscheinung in Schreibungen mit *C* statt *K* und – in den umlautlosen Formen – mit *ae* statt *a*. In Deutschland ist die Schreibung *ae* anders zu beurteilen als in den Niederlanden und Belgien. Sie ist hier eine der Möglichkeiten, den Umlautvokalismus darzustellen (s. unten: Lautlehre).

Von den 5.976 belgischen Belegen werden 5.150 mit *C* geschrieben, d.h. 86,2 %, von den 11.227 niederländischen nur 3.163, d.h. 28,2 %. Der Gegensatz wird noch ausgeprägter, wenn man berücksichtigt, dass die überwiegende Mehrzahl der niederländischen *C*-Namen aus den Provinzen Limburg und Nordbrabant stammt und die Mehrheit der übrigen aus dem Schmelztiegel der Großstädte in der Randstadt Holland. Von den 53.493 deutschen Belegen werden noch viel weniger mit *C* geschrieben, nämlich 1.580 = 2,8 %. Diese konzentrieren sich eindeutig im niederrheinischen und linksripuarischen Teil Nordrhein-Westfalens.

Von den 1.609 umlautlosen Formen des Namens in Belgien werden 1.021 mit *ae* geschrieben, d.h. 63,5 % (584 mit *a*, 4 mit *aa*). Von den 6.785 umlautlosen Formen in den Niederlanden werden aber nur 36, also verschwindende 0,5 % mit *ae* geschrieben (6.687 mit *a*, 62 mit *aa*). Die deutschen umlautlosen Formen erscheinen ausschließlich mit *a*.

Zum Aspekt Orthographie gehört auch die Getrennt- bzw. Zusammenschreibung von Namen, die eine nominale Gruppe mit Artikel bilden. Von den 1.881 belgischen Formen unseres Namens, die mit dem Artikel *De* anfangen, zeigen 670 Agglutination des Artikels, was immerhin 30,3 % ist, und 1.211 Getrenntschreibung. In den Niederlanden sind die Namensformen mit Artikel, die eine Eigenheit des flämischen Südwestens des Sprachraums sind, recht selten. Ich zählte 171 Fälle, alle mit Getrenntschreibung. Deutschland kennt diese Art der FN-Bildung und deswegen auch die Agglutination des Artikels nicht. Der einzige *de Kramer* in Kaiserslautern und der einzige *Decraemer* in Aachen müssen Einwanderer sein.

2.2. Lautlehre

Das Substantiv *Kram*, aus dem *Krämer* abgeleitet ist, hat *â*-Vokalismus. Das *-er*-Suffix enthielt einen Umlautfaktor (< lat. *-ârius*). Der Umlaut in *Krämer* ist also aus zwei Gründen ein Sekundärumlaut (Umlaut von *â*; Umlautfaktor in dritter Silbe). Die Sekundärumlaute haben im niederländischen Sprachraum nur in der östlichen Hälfte gewirkt. Die flämischen, seeländischen und holländischen Dialekte kennen sie demzufolge nicht (GOOSSENS 1980). Erwartungsgemäß müssen die Varianten des FNs *Kremer* also im Westen mit *â*-Vokalismus (*Kramer*, *De Craemer* usw.), im Osten mit *æ*-Vokalismus, der *e*, selten auch *ee* geschrieben wird (*Kremer*, *De Cre(e)mer*, *Cremers* usw.), erscheinen. Die räumliche Verteilung der Namenvarianten bestätigt diesen Gegensatz.

Doch ist eine ergänzende Bemerkung notwendig. Die Form *Kramers* (*Cramers*, *Craemers*), die das westliche Fehlen des Umlauts mit der südöstlichen Genitivendung (s.u.) kombiniert, enthält eigentlich einen geographischen Widerspruch. Sie ist nicht häufig: 231 *Kramers*-Belege, vor allem in und um die holländischen Großstädte, 186 *Cra(e)mers*, überwiegend im Südosten. Die erste Form weist auf Migration aus dem südöstlichen Raum, dabei wurde der Vokalismus an die holländische, zugleich die hochsprachliche Norm angepasst. Die zweite zeigt ebenfalls Anpassung des Vokalismus an die Hochlautung; davon abgesehen ist sie aber autochthon.

In Deutschland würde man in unseren Namenvarianten normalerweise Umlaut erwarten, doch ist die Anzahl der Formen mit *a* (fast ausschließlich *Kramer* und *Cramer*) nicht gering: 18.764 Belege, was immerhin 35,1 % der Gesamtheit ist. SCHIRMUNSKI (1962: 202) schreibt, der Umlaut sei in den oberdeutschen Mundarten vor Suffixen „weniger ausgeprägt, besonders in den Substantiven auf *-er*; z.B.: *kro-mer* 'Krämer' (...).“ Doch sind die Schreibungen *Kramer* und *Cramer* überwiegend weiter nördlich anzutreffen: *Kramer* in den Großstädten Berlin, Hannover und Hamburg sowie im Nordwesten Niedersachsens, weniger konzentriert in Nordrhein-Westfalen und im Süden von Baden-Württemberg, *Cramer* hauptsächlich im ripuarischen Bereich. Der Umlautvokal wird *ä* (20.868), *ae* (1.767),⁴ *e* (12.065) oder *ee* (28) geschrieben. Sie sind alle überwiegend im Westen zu Hause, die zahlreichen *ä*, vor allem in *Krämer*, in der Nähe des Rheins, von Baden bis zum ripuarischen Raum, mit einer starken Konzentration in der Eifel. Dort finden wir auch die Schreibung *ae*, am häufigsten in *Kraemer*; diese reichen aber nicht so weit nach Süden. Auch Berlin und Hamburg sind stark vertreten. Eifel, Pfalz und der Rhein-Main-Raum bilden das Verbreitungsgebiet der Belege mit *e*, hauptsächlich in *Kremer* und *Cremer*, während *Kremers* und *Cremers* etwas nördlicher zu Hause sind. Letzteres gilt auch für die kaum ins Gewicht fallenden *Creemer(s)*. Die Formen mit Umlaut

4 Den einmaligen *Decraemer* in Aachen habe ich nicht mitgezählt!

haben also eine sehr überwiegend westliche Verbreitung, die vom Ober- bis zum Niederrhein reicht.

2.3. Morphosyntax

Der niederländische Sprachraum zeigt bei FN, die auf Berufsbezeichnungen zurückgehen, und analog auch bei vielen anderen eine ausgeprägte Dreiteilung. Der Südwesten, vor allem die belgischen Provinzen Ost- und Westflandern, haben unflektierte (Nominativ-)Formen, denen der bestimmte Artikel vorangeht (*De Smet, De Bakker, De Dekker* usw.). Der Norden, das heißt vor allem das Gebiet nördlich der großen Flüsse, hat Nominative ohne Artikel (*Smit, Bakker, Dekker* usw.). Der Südosten, also der brabantisch-limburgische Raum, hat genitivierte Formen (*Smits/Smets/Smeets, Bekkers, Dekkers* usw.). Parallel dazu ist also bei den FN, die auf das Appellativ *Kramer/Kremer* zurückgehen, eine Dreiteilung *De Kramer – Kramer (Kremer) – Kremers* (mit den besprochenen Verteilungen beim anlautenden Konsonanten und beim haupttonigen Vokal) zu erwarten. Und das stimmt tatsächlich.

Varianten unseres Namens mit vorgefügtem Artikel kommen im deutschen Gebiet nicht vor, während das Verhältnis der endungslosen Nominativformen und der Genitivformen auf -s ganz eindeutig zugunsten der Nominative ausfällt. Die Formen auf -s (fast ausschließlich mit Umlaut) bilden mit 1.118 Belegen nur 2,1 % der Gesamtheit. Sie finden sich überwiegend im Westen Nordrhein-Westfalens und sind hier die östliche Fortsetzung des südostniederländischen (limburgischen und brabantischen) Genitivgebiets. Südlich des Sprachgrenzknicke bei Aachen reichen sie bis in die Eifel, mit Ausläufern noch weiter südlich.

Wir können schließen, dass grundlegende Einsichten in die Geographie der niederländischen FN, die durch das Studium einer Reihe von Namen in den letzten dreißig Jahren gewonnen wurden, durch die Beobachtung der Varianten des FNs *Kremer* bestätigt werden. Das gilt sowohl für die Schreibung wie für die Lautlehre und die Morphosyntax. Die Geographie der deutschen Varianten ist in morphosyntaktischer Hinsicht viel weniger variiert; sie ist vor allem als östliche Fortsetzung der Verhältnisse im niederländischen Sprachraum aufschlussreich. Das dürfte auch für die orthographische Verschiedenheit gelten, während die lautlichen Differenzierungen hier noch einer Erklärung bedürfen.

3. Der Hexenschuss

Die hier zu besprechende übertragene Bedeutung von *Krämer*, nämlich 'Rückenschmerzen, Hexenschuss' verdankt ihre Existenz einem doppelten semantischen Sprung. Der erste ist metaphorischer Art. Ausgangspunkt ist der Berufsname in der Bedeutung 'hausierender Kleinhändler mit Kiepe, dessen Rücken eine schwere Last zu tragen hat'. Das *tertium comparationis* 'überbelasteter Rücken' führt zur Metapher *Krämer* = Person, die unter Rückenschmerzen leidet. Der zweite Sprung ist metonymischer Art und führt von der Person mit dieser Krankheit zur Krankheit

selbst. Der *Krämer* ist nicht mehr diese Person, sondern sein Leiden. Deshalb kann ich in meiner Mundart (Genk in der belgischen Provinz Limburg) nicht sagen **ich ben ne kriemer* 'ich bin ein Krämer', zumal *kriemer* als Berufsname hier nicht mehr bekannt ist, wohl aber *ich heb de kriemer* 'ich habe den Krämer',⁵ d.h. einen Hexenschuss. WEIJNEN – FICQ-WEIJNEN (1995: 16), die den semantischen Sprung bei *Krämer* als einfach, nämlich als reine Metonymie beschreiben, nennen noch einige andere Fälle metonymischer Krankheitsbezeichnungen in niederländischen Mundarten: *pauzen* bzw. *termijnen* für 'Wehen', *op-en-neer* für 'humpelnde Person', *winter* 'Frostbeule' und *water* 'Wassersucht'. Als eine Kombination von Metapher und Metonymie betrachten sie *slunse* (eigentlich 'schlaffer Lappen') für 'Grippe'.

Die dialektale Verbreitung von *Krämer* 'Hexenschuss' ergibt folgendes Muster: beiderseits der Grenze zwischen dem deutschen und dem niederländischen Sprachraum in ausgeprägter Reliktstellung. Das *RhWb* 4: 1356 kennt „*der Kr(ämer) em Röck han* rheumatischen Schmerz, Hexenschuss, infolgedessen man vornübergebeugt gehen muss wie ein Kr. mit seiner Kipe.“ Es meldet diese Anwendung für die damaligen Kreise Eupen, Aachen, Geilenkirchen, Heinsberg und Geldern sowie für die Ortsmundarten von Oberdollendorf im Siegbereich, Dirmerzheim und Lessenich im Kreis Euskirchen, Volmershoven im Kreis Bonn und Köln-Stadt, also für ein kleines geschlossenes Gebiet an der deutschen Westgrenze bei Aachen und einige Orte weiter östlich, deren Belege wohl als versprengte Reste eines ehemaligen größeren Areals zu interpretieren sind. Walter Hoffmann hat freundlicherweise die Angaben aus dem Zettelarchiv des *RhWb* für mich aufgelistet. Das Ergebnis war einigermaßen enttäuschend, denn es zeigt für die genannten Kreise keineswegs eine Häufung von Belegen. Eupen ist mit einem einzigen Beleg repräsentiert, der TONNAR – EVERS (1899: 96) entnommen ist, Aachen mit drei, alle aus der Stadt selbst, Geilenkirchen mit einem (aus Prummern), Heinsberg mit zwei (aus Heinsberg und Lümbach). Aus dem Altkreis Geldern liegen keine Belege vor, es sei denn, dass der einzige nicht lokalisierte Beleg im Archiv von dort stammen sollte. Doch wird man aus alledem schließen dürfen, dass ein ehemaliges Gebiet mit *Krämer* 'Hexenschuss', dessen deutscher Flügel einen beträchtlichen Teil des westlichen Ripuarischen und Südniederfränkischen einnahm, in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts im Auflösen begriffen war und sich nur noch in der Nähe der niederländischen Grenze bei und nördlich von Aachen mehr oder weniger behaupten konnte. Die jüngeren Lokalwörterbücher aus diesem Streifen, die ich einsehen konnte, nennen es nicht mehr, bis auf HERMANN (1970: 330) für Aachen.

Westlich der Grenze hat das Wort in der Bedeutung 'Hexenschuss' sich viel besser behaupten können. WEIJNEN – FICQ-WEIJNEN (1995: 216) geben eine Karte mit seiner Verbreitung im niederländischen Sprachgebiet. Sie zeigt ein geschlossenes *Kremer*-Areal, das die östliche Hälfte der Provinz Nordbrabant, die ganze nie-

5 Eventuell mit dem Zusatz *enne rech* 'im Rücken'.

derländische Provinz Limburg bis auf den äußersten Norden und einen belgisch-limburgischen Ostrand umfasst: insgesamt 57 Belegorte. Für das Gebiet des *Woordenboek van de Limburgse Dialecten* hat KEULEN (2004: 307) eine Karte 'Spit' (Hexenschuss) veröffentlicht, die die vorige Karte (mit 25 limburgischen Belegorten) ergänzt: Sie enthält 34 *Kramer (Kremer)*-Belegorte. Sie macht somit auch deutlich, dass *Kremer* im östlichen Drittel der belgischen Provinz eine geschlossene Verbreitung hat. Ronny KEULEN überreichte mir eine Liste mit den inventarisierten limburgischen *Kremer*-Belegen, für 37 Orte insgesamt. Seine Hexenschuss-Karte zeigt weiter noch folgende auffällige Erscheinung: In den niederländisch-limburgischen Orten unmittelbar westlich von Aachen ist fast ausschließlich *heksen-schot* belegt. Ich meine, schließen zu dürfen, dass in Aachen *Kriemer* (Schreibung HERMANN 1970: 330) stark veraltet sein muss und diese Stadt inzwischen die hochdeutsche Neuerung *Hexenschuss* ausstrahlt.

Dieses Faktum und auch die oben konstatierte Auflösung des deutschen Flügels des *Krämer*-Arealen bestätigen wieder einmal, dass im Rhein-Maasgebiet der Rückgang der Mundart auf deutscher Seite wesentlich weiter fortgeschritten ist als auf niederländisch-flämischer Seite. Das gilt für die beiden Aspekte dieser Erscheinung: für die Zersetzung der Mundart durch die Standardsprache und für ihren Existenzschwund.

Literaturverzeichnis

- GOOSSENS, Jan (1978): *Naar een Nederlandse familienaamgeografie*. In: *Naamkunde* 10, S. 213-233.
- GOOSSENS, Jan (1980): *Middel nederlandse vocaalsystemen*. In: *Verslagen en Mededelingen van de Koninklijke Academie voor Nederlandse Taal- en Letterkunde*, S. 161-251.
- HERMANN, Will (1970): *Aachener Sprachschatz. Wörterbuch der Aachener Mundart*. Aachen: Verlag J.A. Mayer.
- KEULEN, Ronny (2004): *Woordenboek van de Limburgse Dialecten. Deel III Algemene woordenschat. Sectie 1 De mens als individu. Aflevering 2 Beweging en gezondheid*. Groningen: Gopher Publishers.
- MARYNISSEN, Ann (2005): *Die geographische Streuung der Familiennamentypen im niederländischen Sprachgebiet*. In: *Niederdeutsches Wort* 45, S. 105-120.
- SCHIRMUNSKI, Viktor (1962): *Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten*. Berlin: Akademie-Verlag.
- RhWb* (1928-1971): *Rheinisches Wörterbuch* bearbeitet von Joseph MÜLLER und (Bd. 9) Heinrich DITTMAYER. 9 Bde. Berlin: Fritz (Erika) Klopp Verlag.
- TONNAR, August – EVERS, Wilhelm (1899): *Wörterbuch der Eupener Sprache*. Eupen: Carl Braselmann. Unveränderter Nachdruck Wiesbaden: Martin Sandig 1970.
- UBER, Ursula (1977): *Freiplastiken in Münster*. Münster: C.J. Fahle.

- VEDDELER, Peter (1982): *Westfälische Geschichte*, hg. von Wilhelm KOHL. *Bild- und Dokumentarband* (Bildredaktion und Texte von Peter VEDDELER). Düsseldorf: Schwann.
- WEIJNEN, A. A. – FICQ-WEIJNEN, A. P. G. M. A. (1995): *Ziektenamen in de Nederlandse dialecten*. 's-Gravenhage: Sdu Uitgeverij.

Veröffentlichungen von Ludger Kremer

1. Selbstständige Veröffentlichungen

1.1. Selbstständige Veröffentlichungen als Verfasser, Mitverfasser bzw. Bearbeiter

1. *Mundartforschung im ostniederländisch-westfälischen Grenzgebiet. Eine Bestandsaufnahme (1900-1975)* (Beschreibende Bibliographien, 7). Amsterdam 1977. 129 S.
2. *Sprache und Geschichte im westfälisch-niederländischen Grenzraum. Ein Abriß der sprach- und kulturhistorischen Wechselbeziehungen* (Beiträge des HV Vreden zur Landes- und Volkskunde, 12). Vreden 1978. 160 S.
3. *Grenzmundarten und Mundartgrenzen. Untersuchungen zur wortgeographischen Funktion der Staatsgrenze im ostniederländisch-westfälischen Grenzgebiet* (Niederdeutsche Studien, 28). 2 Bde. Köln, Wien 1979. XIV, 261 u. X, 263 S.
4. Aloys KÜPER: *Geschichte der Freigrafschaft und des Kirchspiels Heiden* (Heidener Schriften, 3). Aus dem Nachlaß hg. u. bearb. v. Ludger KREMER. Heiden 1981. 176 S.
5. *Mundart im Westmünsterland. Aufbau – Gebrauch – Literatur* (Schriftenreihe des Kreises Borken, 5). Borken 1983. 174 S.
6. *Das Niederländische als Kultursprache deutscher Gebiete* (Nachbarn, 27). Bonn 1983. 32 S.
7. *Heiden im Zweiten Weltkrieg. Berichte und Dokumente* (Heidener Schriften, 4). Gesammelt v. Franz BÖCKENHOFF u. a. Bearb. u. hg. v. Ludger KREMER. Heiden 1985. 140 S.
8. *Tradition und Gemeinschaft. 375 Jahre Schützenwesen in Heiden*, von Hermann EBBER, Hermann GALLE, Hubert HORSTICK, Ludger KREMER, Franz NIENHOFF, Paul NIENHOFF. Heiden 1988. 296 S.
9. *Damaols in Häiden ... Platt- und hochdeutsch erzählte Alltagsgeschichte und historische Aufnahmen aus Heiden/Westfalen* (Heidener Schriften, 5). Unter Mitarb. v. Herbert FILIPPEK u. Hermann-Josef ROHRING bearb. u. hg. v. Ludger KREMER. Heiden 1991. 127 S.
10. *Hethene – Heyden – Heiden. Zur Datierung von Ersterwähnung und Kirchspielsgründung*. Heiden 1992. 40 S.
11. *Regionalforschung im Landeskundlichen Institut Westmünsterland. Aufgaben – Ergebnisse – Strukturen* (Berichte und Dokumentationen aus dem Landeskundlichen Institut Westmünsterland, 1). Vreden 1994. 2., neubearb. Aufl. 1998. 56 S.

12. Ludger KREMER – Veerle VAN CAENEGHEM: *Dialektschwund im Westmünsterland. Zum Verlauf des niederdeutsch-hochdeutschen Sprachwechsels im 20. Jahrhundert* (Westmünsterland. Quellen und Studien, 17). Vreden 2007. 156 S.

1.2. Selbstständige Veröffentlichungen als Herausgeber bzw. Mitherausgeber

1. *Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Heiden* (Heidener Schriften, 1). Hg. v. Ludger KREMER u. Bert SNIERS. Heiden 1975, 2. Aufl. 1976. 186 S.
2. *Das Rekeners Land. Beiträge zur Geschichte und Volkskunde der Gemeinde Reken*. Hg. v. Ludger KREMER. Reken 1977, 2. Aufl. 1982. 232 S.
3. *Das alte Heiden im Bild* (Heidener Schriften, 2). Unter Mitarb. v. Josef BECKER u. a. hg. v. Ludger KREMER. Heiden 1979, 2. Aufl. 1985. 120 S.
4. *Flurnamenforschung im Westmünsterland. Eine Zwischenbilanz* (Schriftenreihe des Kreises Borken, 8). Hg. v. Ludger KREMER u. Timothy SODMANN. Borken 1986. 154 S. u. 8 Karten.
5. *Niederdeutsch in der Schule. Beiträge zur regionalen Zweisprachigkeit* (Schriftenreihe des WHB, Fachstelle Schule, 14). Hg. v. Ludger KREMER. Münster 1989. 210 S.
6. *Grenzdialekte. Studien zur Entwicklung kontinentalwestgermanischer Dialektkontinua* (Germanistische Linguistik, 101-103/1990). Hg. v. Ludger KREMER u. Hermann NIEBAUM. Hildesheim, New York 1990. 542 S.
7. *Diglossiestudien. Dialekt und Standardsprache im niederländisch-deutschen Grenzland* (Westmünsterland. Quellen und Studien, 1). Hg. v. Ludger KREMER. Vreden 1993. 245 S.
8. *Lingua Theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft. Jan Goossens zum 65. Geburtstag* (Niederlande-Studien, 16/1, 16/2). Hg. v. José CAJOT, Ludger KREMER u. Hermann NIEBAUM. 2 Bde. Münster, Hamburg 1995. 1259 S.
9. *1125 Jahre Heiden. Beiträge zur Sprach-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Gemeinde Heiden/Westfalen* (Heidener Schriften, 7). Hg. v. Ludger KREMER. Heiden 1996. 248 S.
10. *Aspekte westmünsterländischer Mikrotoponymie. Beiträge zum Forschungsprojekt „Westmünsterländische Flurnamen“* (Berichte und Dokumentationen aus dem Landeskundlichen Institut Westmünsterland, 3). Hg. v. Ludger KREMER u. Timothy SODMANN. Vreden 1998. 76 S.
11. „... die ihnen so liebe holländische Sprache“. *Zur Geschichte des Niederländischen im Westmünsterland und in der Grafschaft Bentheim* (Westmünsterland. Quellen und Studien, 8). Mit Beiträgen von Johannes BAUMANN, Ludger KREMER, Steven LEYS hg. v. Ludger KREMER u. Timothy SODMANN. Vreden 1998. 288 S.
12. Ferdinand HERDEMANN: *Versuch einer Lautlehre der westmünsterländischen Mundart*. Nach der handschriftlichen Fassung von 1921 unter Mitarb. v. Erhard

MIETZNER hg. v. Ludger KREMER u. Timothy SODMANN (Westmünsterland. Quellen und Studien, 14). 2 Bde. Vreden 2006. XLVIII, 93 S.

13. *Names in Commerce and Industry: Past and Present*. Ed. by Ludger KREMER and Elke RONNEBERGER-SIBOLD. Berlin 2007. [im Druck]

2. Aufsätze in Zeitschriften und Sammelwerken

1. *Zur Anwendung der Wortfeldlehre auf die Analyse literarischer Komik*. In: *Revue des langues vivantes / Tijdschrift voor levende talen* 39 (1973) 239-247.
2. Pierre HESSMANN – Ludwig [i.e. Ludger] KREMER: *Die hansische Korrespondenz im Antwerpener Stadtarchiv*. In: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 5 (1973) 155-169.
3. *Niederländische Transferenz im Lexikon westfälischer Grenzdialekte (mit 8 Karten)*. In: *Niederdeutsches Wort* 15 (1975) 60-84.
4. *Jodokus Hermann Nünning's Heidener Ausgrabungen im Jahre 1711*. In: *Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Heiden*, hg. v. Ludger KREMER u. Bert SNIERS. Heiden 1975. 2. Aufl. 1976, S. 30-35.
5. *Namenkunde und Ortsgeschichte. Einige Bemerkungen zu Siedlungs- und Flurnamen der Gemeinde Heiden*. In: *Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Heiden* (Heidener Schriften, 1), hg. v. Ludger KREMER u. Bert SNIERS. Heiden 1975. 2. Aufl. 1976, S. 49-72.
6. Aloys KÜPER: *Bauernleben im Rekener Land. Zur Geschichte des Kirchspiels Reken vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert*. Aus dem Nachlaß hg. und bearb. v. Ludger KREMER. In: *Beiträge zur Geschichte und Volkskunde der Gemeinde Reken*, hg. v. Ludger KREMER. Reken 1977. 2. Aufl. 1982, S. 23-88.
7. *Die westmünsterländische Sprachlandschaft*. In: *Studien zur Sprache und Geschichte des Westmünsterlandes. Eine Aufsatzsammlung* (Beiträge des HV Vreden zur Landes- und Volkskunde, 8). Mit Beiträgen von Volker BUCHHOLZ u. a. Vreden 1977, S. 7-26.
8. *Standaardtaal-interferenties in de woordgeografie aan weerskanten van de Nederlandse oostgrens*. In: *Taal en Tongval* 30 (1978) 143-175.
9. *Zur Abgrenzung niederländischer und deutscher Dialekte*. In: *Stiftung F.V.S. zu Hamburg. Conrad-Borchling-Preis 1979*. Hamburg 1980, S. 16-23.
10. *Möglichkeiten regionaler Forschungsarbeit im Westmünsterland*. In: *Unsere Heimat. Jahrbuch des Kreises Borken* 1979, 44-46.
11. *Die 'westfälische Expansion' im niederländischen Sprachraum. Zur Entwicklung einer Forschungshypothese*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 103 (1980) 72-101.
12. *Ein niederdeutsches Utopia. Die sprachpolitischen Überlegungen G.G. Kloekes im Jahre 1945*. In: *Niederdeutsches Wort* 21 (1981) 54-60.
13. *Grenzmundarten und Mundartgrenzen. Untersuchungen zur wortgeographischen Funktion der Staatsgrenze im ostniederländisch-westfälischen Grenzge-*

- biet. In: *Germanistische Dissertationen in Kurzfassungen*. Bern, Frankfurt, Las Vegas 1981, S. 17-24.
14. *Bocholter Mundart*. In: *Bewahrt aus der Zeit. Bildhauer Hermann Schlatt, Bocholt – Skulpturen, Zeichnungen, Holzschnitte, Texte*. Bocholt 1981, [S. 16-19].
 15. *De 'Duitse Nederlanden': verleden, heden en toekomst van het Nederlands in Duitsland*. In: *Zannekin Jaarboek 4* (1982) 31-41.
 16. *Mundartgebrauch im Westmünsterland*. In: *Unsere Heimat. Jahrbuch des Kreises Borken* 1982, 216-218.
 17. *Bestandsaufnahme der Heidener Flurnamen*. In: *Unsere Heimat. Jahrbuch des Kreises Borken* 1982, 156-159.
 18. *Achterhoeks en Westmunsterlands – overeenkomsten en verschillen*. In: *Taal en Tongval* 34 (1982) 60-69.
 19. *Gronauer Mundart zwischen Niederländisch und Deutsch*. In: *Natur und Kultur des Raumes Gronau und Epe*, hg. v. Hanspeter DICKEL. Gronau 1982, S. 168-173 u. 553-554.
 20. *Zur Namengeographie und Namenkunde des Gronauer Raumes*. In: *Natur und Kultur des Raumes Gronau und Epe*, hg. v. Hanspeter DICKEL. Gronau 1982, S. 174-177 u. 554-555.
 21. *Mundart und Mundartgebrauch*. In: *Der Kreis Borken*. Red. Hubert PUNSMANN, Hans SCHLEUNING, Gabriele SÜSSKIND. Stuttgart, Aalen 1982, S. 259-268.
 22. *Standaardtaal en streektaal – dialectgeografisch gezien*. In: *Taalgrensvorming in Zuid-Limburg* (Mededelingen van de Vereniging voor Limburgse Dialect- en Naamkunde, 26), ed. Jan SEGERS. Hasselt 1983, S. 1-18.
 23. *Regionalismus und Regionalforschung. Bemerkungen zu einem aktuellen Thema aus sprachwissenschaftlicher Sicht*. In: *Grenslandontmoetingen / Grenzlandbegegnungen* (Arbeitsgemeinschaft/Stichting Achterhoek-Westmünsterland) 5 (1983) 29-34.
 24. *Standardsprachliche Transferenz und die Definition niederländischer und/oder deutscher Dialekte*. In: *Een Spyeghel voor G. Jo Steenbergen. Huldealbum aangeboden bij zijn emeritaat*, eds. FR. DAEMS en L. GOOSSENS. Leuven, Amersfoort 1983, S. 179-194.
 25. *Nederlands en Duits als concurrerende cultuurtalen in Duitse gebieden*. In: *Handelingen v.d. Koninklijke Zuidnederlandse Maatschappij* 37 (1983) 115-136.
 26. *Die niederländisch-deutsche Staatsgrenze als subjektive Dialektgrenze*. In: *Grenzen en Grensproblemen. Een bundel studies uitgegeven door het NEDERSAKSISCH INSTITUUT van de RU Groningen ter gelegenheid van zijn 30-jarig bestaan* (Nedersaksische Studies, 7). Groningen 1984 [Zugleich: *Drie-maandelijkse Bladen* 36 (1984)], S. 76-83.

27. *Het WALD [Woordenboek van de Achterhoekse en de Liemerse Dialecten] vanuit een Westfaals oogpunt bekeken.* In: *Den Schaorpaol. Periodiek van het Staring Instituut* 5 (1984) 75-81.
28. *Niederdeutsch zwischen 'Sprachtod' und 'Wiederbelebung'? Erläuterungen zu dem Buch 'Mundart im Westmünsterland'.* In: *Unser Bocholt. Zeitschrift für Kultur und Heimatpflege* 35 (1984) 49-52.
29. *Hof- und Familiennamen als Quelle zur westfälischen Sprachgeschichte.* In: *Der Eigenname in Sprache und Gesellschaft. IV. Eigennamen und Sprachgeschichte*, hg. v. Ernst EICHLER, Elke SAB, Hans WALTHER. Leipzig 1985, S. 183-190.
30. *West-Munsterland als Nederlands-Duitse contactzone.* *Zannekin Jaarboek* 7 (1985) 57-70.
31. *Vornamenwandel zwischen 1400 und 1800. Die Bürgerbücher von Ahaus (1400-1801) und Ottenstein (1476-1564) als namenkundliche Quelle.* In: *Wortes anst – Verbi gratia. Donum Natalicium Gilbert A. R. de Smet*, ed. H.L. COX, V.F. VANACKER, E. VERHOFSTADT. Leuven, Amersfoort 1986, S. 277-286.
32. *'Froulöprraot' und 'Mannslöspraake'. Über Unterschiede im Sprachverhalten von Frauen und Männern in Westfalen.* In: *Westfälische Forschungen* 36 (1986) 2-12.
33. *Flurnamenforschung im Westmünsterland: Entstehung und Aufgabe eines kooperativen Forschungsprojektes.* In: *Flurnamenforschung im Westmünsterland. Eine Zwischenbilanz*, hg. v. Ludger KREMER und Timothy SODMANN. Borken 1986, S. 1-23.
34. *'... mit deinem entsetzlichen Platt!' Sprachsoziologische Beobachtungen bei Augustin Wibbelt.* In: *Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft* 4 (1988) 44-54.
35. *Zur Geschichte des Schützenwesens in Heiden.* In: Hermann EBBER u. a.: *Tradition und Gemeinschaft. 375 Jahre Schützenwesen in Heiden.* Heiden 1988, S. 12-33.
36. *Jahrmärkte und Kirmes in Heiden.* In: Hermann EBBER u. a.: *Tradition und Gemeinschaft. 375 Jahre Schützenwesen in Heiden.* Heiden 1988, S. 106-111.
37. *„... hab Ich mit fleiß bei underschietlichen mich befragt ...“. Zur Geschichte der Heidener Märkte.* In: *Unsere Heimat. Jahrbuch des Kreises Borken* 1988, S. 190-193.
38. *Das Niederländische als Minderheitssprache deutscher Gebiete: Zur Typologie historischer Kontakt- und Konfliktformen.* In: *Historische Sprachkonflikte (Plurilingua, 8)*. Hg. v. Peter H. NELDE. Bonn 1989, S. 67-82.
39. *Niederdeutsch als Sprachbarriere, Niederdeutsch als Unterrichtsgegenstand. Zur Einführung in die Problematik.* In: *Niederdeutsch in der Schule. Beiträge zur regionalen Zweisprachigkeit* (Schriftenreihe des WHB, Fachstelle Schule, 14), hg. v. Ludger KREMER. Münster 1989, S. 10-17.

40. *Research on Netherlandic Language Maintenance in Germany: Findings and Problems*. In: *Dutch Crossing. A Journal of Low Countries Studies* 39 (1989) 72-81.
41. Zus. mit Hermann NIEBAUM: *Zur Einführung: Grenzdialekte als Gradmesser des Sprachwandels*. In: *Grenzdialekte. Studien zur Entwicklung kontinental-westgermanischer Dialektkontinua* (Germanistische Linguistik, 101-103/1990), hg. v. Ludger KREMER u. Hermann NIEBAUM. Hildesheim, New York 1990, S. 7-21.
42. *Kontinuum oder Bruchstelle? Zur Entwicklung der Grenzdialekte zwischen Niederrhein und Vechtegebiet*. In: *Grenzdialekte. Studien zur Entwicklung kontinentalwestgermanischer Dialektkontinua* (Germanistische Linguistik, 101-103/1990), hg. v. Ludger KREMER u. Hermann NIEBAUM. Hildesheim, New York 1990, S. 85-123.
43. *Niederdeutsch-hochdeutscher Sprachkontakt: Über Anredesysteme im Westfälischen*. In: *Franco-Saxonica. Münstersche Studien zur niederländischen und niederdeutschen Philologie. Jan Goossens zum 60. Geburtstag*. Red. Robert DAMME u. a. Neumünster 1990, S. 161-179.
44. „Damals wurde nur Plattdeutsch gesprochen ...“. *Zum Verlauf des niederdeutsch-hochdeutschen Sprachwechsels in Westfalen*. In: *Heimatspflege in Westfalen* 3 (1990) H. 5, 1-4.
45. *Zur Entwicklung der Diglossie beiderseits der niederländisch-deutschen Staatsgrenze*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 114 (1991) 134-150.
46. *Zum Sprachgebrauch in den Niederländergemeinden des Rhein-Main-Neckar-Gebietes*. In: *Begegnung mit dem Fremden. Grenzen – Traditionen – Vergleiche. Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses Tokyo 1990*. Hg. v. Eijiro IWASAKI. Bd. 3: *Sprachgeschichte. Sprachkontakte im germanischen Sprachraum*. München 1991, S. 112-124.
47. *Randniederländisch: Das Niederländische am Niederrhein*. In: *JUNI. Magazin für Kultur & Politik* 5 (1991) Nr. 1, 13-19.
48. *Modernization in German Business Correspondence: A Stereotype*. In: *Crossings. A Liber Amicorum for Denis Conlon*, ed. by Guido KUMS. Antwerpen 1992, S. 73-81.
49. *Die sprachlichen Verhältnisse im niederländisch-deutschen Grenzland. Zur Einführung in die Problematik*. In: *Diglossiestudien. Dialekt und Standardsprache im niederländisch-deutschen Grenzland*, hg. v. Ludger Kremer. Vreden 1993, S. 9-17.
50. Zus. mit Benjamine DE CORTE: *Diglossie und sprachliche Überfremdung. Eine Ortssprachenstudie im nördlichen Ruhrgebietsvorland (Klein Reken)*. In: *Diglossiestudien. Dialekt und Standardsprache im niederländisch-deutschen Grenzland* (Westmünsterland. Quellen und Studien, 1). Hg. v. Ludger KREMER. Vreden 1993, S. 21-56.

51. *Deutsche Geschäftskorrespondenz: Normprobleme im DaF-Unterricht (am Beispiel deutscher, flämischer und niederländischer Lehrbücher)*. In: *Germanistische Mitteilungen* 38 (1993) 75-90.
52. *Zur Entwicklung der deutschen Wirtschaftskorrespondenz: (Stil-)Normen in Praxis und Unterricht*. In: *Unternehmenskommunikation. Linguistische Analysen und Beschreibungen* (Beiträge zur Wirtschaftskommunikation, 4). Hg. v. Theo BUNGARTEN. Tostedt 1994, S. 147-161.
53. *Aus dem allgemeinen Wortschatz*. In: *Dialekt à la carte: Dialektatlas Westmünsterland-Achterhoek-Liemers-Niederrhein* (Westmünsterland. Quellen und Studien, 3 / Rheinische Mundarten, 5). Unter Mitarb. v. Christa HINRICHS hg. v. Georg CORNELISSEN, Lex SCHAAARS, Timothy SODMANN. Doetinchem, Köln, Vreden 1993, S. 25-37 [mit 12 Karten im Anhang].
54. *Het Nederduits tussen taaluitbouw en taalsterfte*. In: *Neerlandia. Algemeen-Nederlands tijdschrift* 98 (1994) 90-94.
55. *Lexikalischer Wandel im nördlichen Ruhrgebietsvorland*. In: *Lingua Theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft. Jan Goossens zum 65. Geburtstag* (Niederlande-Studien, 16/1, 16/2). Hg. v. José CAJOT, Ludger KREMER u. Hermann NIEBAUM. Bd. 1. Münster, Hamburg 1995, S. 641-653.
56. *Landeskundliches Institut Westmünsterland. Aufgaben und Arbeitsergebnisse einer regionalen Forschungseinrichtung*. In: *Westfälische Forschungen* 45 (1995) 359-369.
57. *Zehn Jahre kooperatives Forschungsprojekt „Westmünsterländische Flurnamen“*. Ein Zwischenbericht. In: *Westmünsterland. Jahrbuch des Kreises Borken* 1995, S. 191-193.
58. *Zur Ersterwähnung des Ortsnamens und zur Gründung des Kirchspiels Heiden*. In: *Westmünsterland. Jahrbuch des Kreises Borken* 1995, S. 155-161.
59. *Die Firma. Einige Beobachtungen zur Unternehmens-Namengebung*. In: *Varietäten der deutschen Sprache. Festschrift für Dieter Möhn* (Sprache in der Gesellschaft, 23). Hg. v. Jörg HENNIG u. Jürgen MEIER. Frankfurt/M. u.a. 1996, S. 357-370.
60. *Grenzdialekte als Indikatoren von Sprachwandel. Einige einführende Bemerkungen*. In: *Niederdeutsches Wort* 36 (1996) 1-6.
61. *Standardisierungstendenzen und die Entstehung sprachlicher Bruchstellen am Beispiel der niederländisch-deutschen Kontaktzone*. In: *Niederdeutsches Wort* 36 (1996) 59-74.
62. *Ortsgeschichte und Ortsloyalität. Gedanken zum Heidener Jubiläumsjahr*. In: *1125 Jahre Heiden. Beiträge zur Sprach-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Gemeinde Heiden/Westfalen* (Heidener Schriften, 7). Hg. v. Ludger KREMER. Heiden 1996, S. 11-13.
63. *Zur frühesten Überlieferung und zur Deutung des Ortsnamens Heiden*. In: *1125 Jahre Heiden. Beiträge zur Sprach-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Ge-*

- meinde Heiden/Westfalen* (Heidener Schriften, 7). Hg. v. Ludger KREMER. Heiden 1996, S. 14-24.
64. *Die Gründung des Kirchspiels Heiden um 1195*. In: *1125 Jahre Heiden. Beiträge zur Sprach-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Gemeinde Heiden/Westfalen* (Heidener Schriften, 7). Hg. v. Ludger KREMER. Heiden 1996, S. 25-34.
 65. Zus. mit Nele KREMER: *Heidener Familiennamen – ihre Bedeutung und ihr frühestes Vorkommen*. In: *1125 Jahre Heiden. Beiträge zur Sprach-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Gemeinde Heiden/Westfalen* (Heidener Schriften, 7). Hg. v. Ludger KREMER. Heiden 1996, S. 35-48.
 66. *Zur Geschichte der Heidener Windmühlen*. In: *1125 Jahre Heiden. Beiträge zur Sprach-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Gemeinde Heiden/Westfalen* (Heidener Schriften, 7). Hg. v. Ludger KREMER. Heiden 1996, S. 141-146.
 67. Zus. mit Marlies WISSING-BECKER: „Ist ausgewandert, um sein Glück zu versuchen“. *Heidener Auswanderer bis zum Zweiten Weltkrieg*. In: *1125 Jahre Heiden. Beiträge zur Sprach-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Gemeinde Heiden/Westfalen* (Heidener Schriften, 7). Hg. v. Ludger KREMER. Heiden 1996, S. 147-154.
 68. „Das Leben in Heiden war durchaus ländlich und einfach ...“. *Die Jugenderinnerungen der Brüder Wilhelm und Alexander Conrads*. In: *1125 Jahre Heiden. Beiträge zur Sprach-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Gemeinde Heiden/Westfalen* (Heidener Schriften, 7). Hg. v. Ludger KREMER. Heiden 1996, S. 155-164.
 69. *Von der „Altortumsforschung“ zur „Ortsbildpflege“*. *Zur Geschichte des Heidener Heimatvereins*. In: *1125 Jahre Heiden. Beiträge zur Sprach-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Gemeinde Heiden/Westfalen* (Heidener Schriften, 7). Hg. v. Ludger KREMER. Heiden 1996, S. 199-208.
 70. *Zur Geschichte des Genossenschaftswesens in Heiden*. In: *1125 Jahre Heiden. Beiträge zur Sprach-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Gemeinde Heiden/Westfalen* (Heidener Schriften, 7). Hg. v. Ludger KREMER. Heiden 1996, S. 221-222.
 71. Zus. mit Timothy SODMANN: *Flurnamen als Straßennamen: Hinweise zur Schreibung*. In: *Westmünsterland. Jahrbuch des Kreises Borken* 1997, S. 225-226.
 72. *Zwei Heidener Heimatforscher: Dr. Aloys Küper (1891-1972) und Dr. Heinrich Große Boes (1890-1972)*. In: *Westmünsterland. Jahrbuch des Kreises Borken* 1997, S. 233-236.
 73. *Maintenance and Loss of a Regional Language: Recent Low German Developments*. In: *Language, Culture and Curriculum* 10 (1997) 113-124.
 74. *Das niederdeutsche Paradox. Ausbau und Verlust einer Regionalsprache*. In: *Germanistische Mitteilungen* 45 (1997) 5-13.

75. „Oudere en nieuwere woorden en denkbeelden, zeden en gebruiken“. *Bij het verschijnen van het Woordenboek van de Drentse Dialecten*. In: *Driemaandelijke Bladen* 49 (1997) 132-139.
76. Zus. mit Timothy SODMANN: *Westmünsterländische Flurnamen. Ein Projekt zur Erforschung der Mikrotoponymie am Westrand des Westfälischen*. In: *Westfälische Forschungen* 47 (1997) 713-724.
77. *Das Niederländische in Deutschland. Aspekte seiner Verbreitung und Beschreibung*. In: *Niederländisch am Niederrhein*. Hg. v. Helga BISTER-BROOSEN. Frankfurt/M. u. a. 1998, S. 23-40.
78. *Unternehmensnamen. Aspekte ihrer namenkundlichen Betrachtung*. In: *Scope, Perspectives and Methods of Onomastics. Proceedings of the XIXth International Congress of Onomastic Sciences. Aberdeen, August 4-11, 1996*. Ed. by W.F.H. NICOLAISEN. Vol. 1. Aberdeen 1998, S. 186-193.
79. Zus. mit Timothy SODMANN: *Westmünsterländische Flurnamen. Ein Projekt zur Erforschung der Mikrotoponymie am Westrand des Westfälischen*. In: *Aspekte westmünsterländischer Mikrotoponymie. Beiträge zum Forschungsprojekt „Westmünsterländische Flurnamen“* (Berichte und Dokumentationen aus dem Landeskundlichen Institut Westmünsterland, 3). Hg. v. Ludger KREMER u. Timothy SODMANN. Vreden 1998, S. 9-23.
80. Zus. mit Sheila KROOK: *Sind Namen „Schall und Rauch“? Zur Werbewirkung von Unternehmensnamen*. In: *LSP. Identity and Interface. Research, Knowledge and Society*. Ed. by Lita LUNDQUIST, Heribert PICHT, Jacques QVIST-GAARD. Bd. 2. Kopenhagen 1998, S. 572-581.
81. *Grenzniederländisch. Das Niederländische im westlichen Münsterland*. In: „Die ihnen so liebe holländische Sprache“. *Zur Geschichte des Niederländischen im Westmünsterland und in der Grafschaft Bentheim* (Westmünsterland. Quellen und Studien, 8). Hg. v. Ludger KREMER u. Timothy SODMANN. Vreden 1998, S. 11-51.
82. *Ein Zentrum der Regionalforschung. Zehn Jahre Landeskundliches Institut Westmünsterland*. In: *Westmünsterland. Jahrbuch des Kreises Borken* 1998, S. 221-226.
83. *The Netherlands-German National Border as a Subjective Dialect Boundary*. In: *Handbook of Perceptual Dialectology*. Ed. by Dennis R. PRESTON. Vol. 1. Amsterdam, Philadelphia 1999, S. 31-36.
84. *Rand-, Grenz-, Kolonial- und Exilsprache. Zur Geschichte des Niederländischen in Deutschland*. In: *Deutsch-Niederländische Beziehungen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. IV. Symposium 27./28. November 1998 in Berlin*. Berlin 1999, S. 62-76.
85. *Arend-Jan und Everdina, Swenna und Zwier. Die Grafschaft Bentheim als Vornamenlandschaft*. In: *Niederdeutsche Wörter. Festgabe für Gunter Müller zum 60. Geburtstag*. Münster 1999 [zugleich: *Niederdeutsches Wort* 39 (1999)], S. 67-82.

86. *Anredepronomina im Niederländischen und Deutschen*. In: *Teorija i Mogucnosti Primjene Pragmalingvistike*. Zbornik. Hg. v. Lada BADURINA u.a. Zagreb Rijeka 1999, S. 419-427.
87. *Vornamenwandel in der Grafschaft Bentheim*. In: *Bentheimer Jahrbuch* 2000, S. 157-165.
88. *Duzen und Siezen. Zur Verwendung der Anredepronomina im Deutschen und Niederländischen*. In: *Gelebte Sprache. Beiträge zur Sprachwissenschaft. Piere Hessmann zum 65. Geburtstag*. Hg. v. Tanja MORTELMANS. Brüssel 2000 [zugleich: *Germanistische Mitteilungen* 52 (2000)], S. 13-31.
89. *Westfälische Sprachgeschichte von 1850 bis zur Gegenwart*. In: *Rheinisch-Westfälische Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart* (Niederdeutsche Studien, 46). Hg. v. Jürgen MACHA, Elmar NEUB u. Robert PETERS u. Mitarb. v. Stephan ELSPAß. Köln, Wien 2000, S. 315-335.
90. *Das Niederländische in Papenburg (Emsland). Versuch einer Rekonstruktion anhand von Godfried Buerens Tagebuch einer Gesandtschaftsreise (1806)*. In: *Vulpis Adolatio. Festschrift für Hubertus Menke zum 60. Geburtstag*. Hg. v. Robert PETERS, Horst P. PÜTZ u. Ulrich WEBER. Heidelberg 2001, S. 403-413.
91. *Recente dialectologische en naamkundige ontwikkelingen in het Nederlands-Nederduits grensgebied tussen Emmerik en Emden*. In: *Handelingen van de Koninklijke Commissie voor Toponymie en Naamkunde* 73 (2001) 207-223.
92. *Recente ontwikkelingen in dialect en omgangstaal in het westelijke Rijnland*. In: *Jaarboek van de Vereniging voor Limburgse Dialect- en Naamkunde* 4 (2002) 29-44.
93. *Rezente Entwicklungen in Dialekt und Umgangssprache (am Beispiel des westlichen Rheinlands)*. In: *Germanistische Mitteilungen* 56 (2002) 67-81, 98-102.
94. *Niederländische Entlehnungen in den westfälisch-emsländischen Dialekten*. In: „Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert“. *Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000*. Hg. v. Peter WIESINGER unter Mitarb. v. Hans DERKITS. Bd. 12. Bern u.a. 2002, S. 47-52.
95. *Abschrift oder Fälschung? Zur Authentizität eines „mittelniederdeutschen“ Berichts über die Moskauer Kremlbibliothek im 16. Jahrhundert*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 125 (2002) 131-153.
96. *Niederländischer Einfluß auf die Vornamengebung in der ehemaligen Grafschaft Bentheim*. In: *Actas do XX Congreso Internacional de Ciencias Onomásticas, Santiago, 1999*. Editas por Ana Isabel BOULLÓN AGRELO. Coruña 2002, S. 999-1008.
97. *Das Landeskundliche Institut Westmünsterland (LIW) in Vreden*. In: *Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft* 18 (2002) 103-109.
98. *Zus. mit Veerle VAN CAENEGHEM: Plattdeutsch im Schwinden. Ergebnisse einer soziolinguistischen Langzeitstudie im Westmünsterland*. In: *Westmünsterland. Jahrbuch des Kreises Borken* 2003, S. 219-222.

99. Zus. mit Timothy SODMANN: *Ein Geschichtsbuch der Landschaft. Zum Abschluss der Bestandsaufnahme gegenwärtiger Flurnamen im Kreis Borken*. In: *Westmünsterland. Jahrbuch des Kreises Borken* 2003, S. 223-225.
100. Pinnaokel – Pinnörkel – Pinnorek. *Ein lateinisch-niederländisches Lehnwort im Rheinland und in Westfalen*. In: *Von Beschrijvinge bis Wibbelt. Felder niederdeutscher Forschung. Festgabe für Hans Taubken zum 60. Geburtstag am 8. September 2003* [zugleich: *Niederdeutsches Wort* 43 (2003)], S. 107-110.
101. „*Wat de Zaar an Handschriften ut den Orient besitten dāht*“. *Linguistische Überlegungen zur Authentizität eines angeblich mnd. Textes aus dem Stadtarchiv Pernaau*. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache im Baltikum III* (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, 412). Hg. v. Gisela BRANDT. Stuttgart 2003, S. 53-66.
102. *Das Niederländische als historische Kultursprache in der Grafschaft Bentheim*. In: *Nederland en Bentheim. Vijf eeuwen kerk aan de grens / Die Niederlande und Bentheim. Fünf Jahrhunderte Kirche an der Grenze*. Hg. v. P. H. A. M. ABELS, G.-J. BEUKER, J. G. J. VAN BOMA. Delft 2003, S. 195-210.
103. Zus. mit Erhard MIETZNER, Timothy SODMANN: *Die Sammlung und Publikation der Flurnamen des Westmünsterlandes*. In: *Unser Kreis* 2004. *Jahrbuch für den Kreis Steinfurt*, S. 147-154.
104. *Binnenmigration und Sprachwechsel. Überlegungen zur norddeutschen Sprachgeschichte im 20. Jahrhundert (am Beispiel Westfalens)*. In: *westfeles vnde sassesch. Festgabe für Robert Peters zum 60. Geburtstag*. Hg. v. Robert DAMME u. Norbert NAGEL. Bielefeld 2004, S. 347-359.
105. *Geschichte der deutsch-friesischen und deutsch-niederländischen Sprachgrenze*. In: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2/4). Hg. v. Werner BESCH u. a. 2., vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. 4. Halbbd. Berlin, New York 2004, S. 3390-3404.
106. Zus. mit Veerle VAN CAENEGHEM: *Zur Entwicklung von Dialektkompetenz und Dialektperformanz. Ergebnisse einer Langzeitstudie im Westmünsterland*. In: *Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum*. Hg. v. Helen CHRISTEN. Wien 2004, S. 137-149.
107. Zus. mit Timothy SODMANN: *Die Sammlung und Publikation der Flurnamen des Westmünsterlandes*. In: *Nachrichten aus dem öffentlichen Vermessungsdienst Nordrhein-Westfalen* 37 (2004) H. 1, 43-54.
108. *Niederdeutsch im Sprachkontakt: ein Überblick*. In: *Integration of European Language Research* (Studies in Eurolinguistics, 2). Hg. v. P. Sture URELAND. Berlin 2005, S. 403-413.
109. *Grenzdialektologie zwischen Emmerich und Emden. Eine bibliographische Übersicht*. In: *Taal en Tongval* 57 (2005) 26-43.

110. *Niederdeutsch als Kulturdialekt? Zur jüngeren Entwicklung des Dialektgebrauchs im Westmünsterland, im südlichen Emsland und in der Grafschaft Bentheim.* In: *Bentheimer Jahrbuch* 2005, 363-374.
111. „As dat Läwen so spöllt!“. *Zur Erinnerung an den niederdeutschen Lyriker und Hörspielautor Alfons Schenke (1940-2001) aus Heiden.* In: *Westmünsterland. Jahrbuch des Kreises Borken* 2006, S. 231-235.
112. *Ferdinand Herdemann und die Mundarten des Westmünsterlandes.* In: Ferdinand HERDEMANN: *Versuch einer Lautlehre der westmünsterländischen Mundart* (Westmünsterland. Quellen und Studien, 14). Nach der handschriftlichen Fassung von 1921 unter Mitarb. v. Erhard MIETZNER hg. v. Ludger KREMER u. Timothy SODMANN. Vreden 2006, S. XI-XLIV.
113. *Dr. Ferdinand Herdemann (1892-1976): Pionier der westmünsterländischen Mundartforschung.* In: *Westmünsterland. Jahrbuch des Kreises Borken* 2007, S. 247-252.
114. *Dutch Across the Border: East Frisia as a Case Study in Language Shifts.* In: *Language Contact and Minority Languages on the Littorals of Europe* (Studies in Eurolinguistics 5). Ed. by P. Sture URELAND, Anthony LODGE, Stefan PUGH. Berlin 2007. [im Druck]
115. *Geschiedenis van de Nedersaksische taalkunde.* In: *Handboek Nedersaksisch.* Assen 2007. [im Druck]
116. *Tendenzen der Namengebung bei deutschen Unternehmen.* In: *Proceedings of the 21st International Congress of Onomastic Sciences. Uppsala 19-24 August 2002.* Editors: Eva BRYLLA, Mats WAHLBERG. Vol. 3. Uppsala 2007. [im Druck]
117. *Neuzeitlicher deutsch-niederländischer Sprachkontakt im Weichsel-, Warthe- und Netzegebiet.* In: *Triangulum. Germanistisches Jahrbuch für Estland, Lettland und Litauen* 11 (2006/07). [im Druck]
118. *The Low German – High German Language Shift: Driving Forces.* In: *Studies in Eurolinguistics*, 6. Berlin 2008. [im Druck]
119. *Niederländischer Einfluss auf Orts- und Personennamen im niederländisch-deutschen Grenzland.* In: *Proceedings of the 22nd International Congress of Onomastic Sciences. Pisa August 2005.* Ed. by Giovanna Maria ARCAMONE. Pisa. [im Druck]
120. *Von der Vereinsbank in Hamburg zur HVB: Zur Diachronie deutscher Unternehmensnamen.* In: *Names in the Economy 2: Where Business Strategies meet Onomastics. Proceedings of the Symposium „Names in the Economy 2“, Vienna 14-16 June 2007.* Ed. by Fiorenza FISCHER u. a. Wien 2008. [im Druck]

Kleine Beiträge (Kurzfassungen, Einführungen, Bibliographien etc.)

1. *Niederländische Transferenz im Lexikon westfälischer Grenzdialekte. Zusammenfassung.* In: *Handelingen van het 30e Vlaams Filologencongres*, Gent 1-3 april 1975, S. 177-178.
2. *Zur Einführung.* In: *Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Heiden* (Heidener Schriften, 1). Hg. v. Ludger KREMER u. Bert SNIERS. Heiden 1975, 2. Aufl. 1976, S. 8-10.
3. *Bibliographie zur Heidener Landes- und Volkskunde.* In: *Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Heiden* (Heidener Schriften, 1). Hg. v. Ludger KREMER u. Bert SNIERS. Heiden 1975, 2. Aufl. 1976, S. 178-185.
4. *Zur Einführung.* In: *Das Rekeners Land. Beiträge zur Geschichte und Volkskunde der Gemeinde Reken*, hg. v. Ludger KREMER. Reken 1977, 2. Aufl. 1982, S. 11-12.
5. *Rekeners Heimatschrifttum – eine vorläufige Übersicht.* In: *Beiträge zur Geschichte und Volkskunde der Gemeinde Reken*, hg. v. Ludger KREMER. Reken 1977. 2. Aufl. 1982, S. 227-229.
6. *Zur Einführung* [und die einführenden Texte von 22 Kapiteln]. In: *Das alte Heiden im Bild* (Heidener Schriften, 2). Unter Mitarb. v. Josef BECKER u.a. hg. v. Ludger KREMER. Heiden 1979, 2. Aufl. 1985, passim.
7. *Die 'westfälische Expansion' im niederländischen Sprachraum. Zur Entwicklung einer Forschungshypothese (Vortragsresümee).* In: *Niederdeutsches Korrespondenzblatt* 87 (1980) 23-24.
8. *Zur Entwicklung der Diglossie beiderseits der niederländisch-deutschen Staatsgrenze (Vortragsresümee).* In: *Niederdeutsches Korrespondenzblatt* 97 (1990) 42-43.
9. *Zur Entwicklung der deutschen Wirtschaftskorrespondenz: (Stil-)Normen in Praxis und Unterricht / The Development of German Business Correspondence: (Style)Standards in Business and Business Training.* In: *Konzepte zur Unternehmenskommunikation, Unternehmenskultur & Unternehmensidentität / Concepts of Business Communication, Corporate Culture & Corporate Identity* (Beiträge zur Wirtschaftskommunikation, 2). Hg. v. Theo BUNGARTEN. Tostedt 1991, S. 99-100, S. 253-255.
10. *Kontrastive Aspekte der Diglossie im niederländisch-deutschen Grenzland.* In: *Fachkommunikation. Kongreßbeiträge zur 24. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik GAL e.V.* (Forum Angewandte Linguistik, 27). Hg. v. Bernd SPILLNER. Frankfurt/M. u.a. 1994, S. 204-205.
11. *Heidener Doppeljubiläum: 1125 Jahre Ersterwähnung und 800 Jahre Selbstständigkeit.* In: *Borkener Zeitung*. Nr. 66, 18.3.95, S. BZ 5. [Ebenfalls in: *Heimatbrief Kreis Borken* Nr. 102, April 1995, S. 2-4.]
12. *Zus. mit José CAJOT – Hermann NIEBAUM: Vorwort/Woord vooraf.* In: *Lingua Theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft. Jan Goossens zum*

65. *Geburtstag*. (Niederlande-Studien, 16/1, 16/2). Hg. v. José CAJOT, Ludger KREMER u. Hermann NIEBAUM. Bd. 1. Münster, Hamburg 1995, S. 13-19.
13. Zus. mit Hermann NIEBAUM: *Verzeichnis der Schriften von Jan Goossens*. In: *Lingua Theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft. Jan Goossens zum 65. Geburtstag* (Niederlande-Studien, 16/1, 16/2). Hg. v. José CAJOT, Ludger KREMER u. Hermann NIEBAUM. Bd. 2. Münster, Hamburg 1995, S. 1217-1245.
14. *Gesellschaftliche Modernisierung und dialektaler Strukturverlust: Rezente Entwicklungen im niederländisch-deutschen Grenzgebiet*. In: *Alte Welten – neue Welten. Akten des IX. Internationalen Kongresses der Internationalen Vereinigung für germanische Sprach- und Literaturwissenschaft (IVG)*. Hg. v. Michael S. BATTS. Bd. 3: *Abstracts*. Tübingen 1996, S. 73.
15. *Entscheidungsgründe der Jury zu Erhard Mietzner, „Die Flurnamen der Gemeinde Südlohn. Gesamtüberlieferung (1147-1989) und Namenerklärung“*. In: *Jodocus-Hermann-Nünning-Preis 1997* (Berichte und Dokumentationen aus dem Landeskundlichen Institut Westmünsterland, 2). Hg. v. Timothy SODMANN. Vreden 1997, S. 23-26.
16. *Die niederländische Sprache in Nordwestdeutschland*. In: *Die Niederlande und Niedersachsen* (Nachbarn, 43). Red. Erik P.J. VRINDS u. Leopold ECKER. Berlin 2000, S. 25-26.
17. Zus. mit Armand DE LOECKER: *Verzeichnis der Schriften von Pierre Hessmann*. In: *Gelebte Sprache. Beiträge zur Sprachwissenschaft. Pierre Hessmann zum 65. Geburtstag*. Hg. v. Tanja MORTELMANS. Brüssel 2000 [zugleich: *Germanistische Mitteilungen* 52 (2000)], S. 183-194.
18. Zus. mit Elke RONNEBERGER-SIBOLD: *Names in the Economy and in Economic History: An Introduction*. In: *Names in Commerce and Industry: Past and Present*. Ed. by Ludger KREMER and Elke RONNEBERGER-SIBOLD. Berlin 2007. [im Druck]

4. Rezensionen und Kurzreferate

1. Heinz GRIESBACH: *Moderne Welt 1/2. Sachtexte mit Übungen*. München 1970/1971. In: *Zielsprache Deutsch* 2 (1972) 91-92.
2. Ulrich SCHEUERMANN: *Die Flurnamen des westlichen und südlichen Kreises Rotenburg (Wümme)* (Rotenburger Schriften, Sonderbd. 17 / *Name und Wort* 2). Rotenburg 1971. – Pierre HESSMANN: *Die Flurnamen des nördlichen und östlichen Kreises Rotenburg* (Rotenburger Schriften, Sonderbd. 16 / *Name und Wort* 4). Rotenburg 1972. In: *Rotenburger Schriften* 41 (1974) 99-101.
3. Hermann NIEBAUM: *Westfälisch* (Dialekt/Hochsprache – kontrastiv, 5). Düsseldorf 1977. In: *Leuvense Bijdragen* 69 (1980) 29-33.

4. A.H.G. SCHAARS: *Agrarische terminologie in Oost-Gelderland en haar dialectgeografische aspecten*. Zutphen 1977. In: *Tijdschrift voor Nederlandse Taal- en Letterkunde* 46 (1980) 148-154.
5. Hermann TERHALLE: *Vreden um 1800. Stift – Land – Stadt* (Beiträge des HV Vreden zur Landes- und Volkskunde, 14). Vreden 1979. In: *Rundschreiben des Westfälischen Heimatbundes*, H. 3-4, S. 9.
6. Bernard BÜLD: *Holzschuhe und Holzschuhmacherhandwerk im westlichen Münsterland. Ein Beitrag zur Geschichte und Volkskunde des westfälischen Handwerks* (Beiträge des HV Vreden zur Landes- und Volkskunde, 18). Vreden 1980. In: *Taal en Tongval* 34 (1982) 215-217.
7. Dieter STELLMACHER: *Niedersächsisch* (Dialekt/Hochsprache – kontrastiv, 8). Düsseldorf 1981. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 105 (1982) 191-192.
8. Dieter STELLMACHER: *Niederdeutsch. Formen und Forschungen* (Reihe Germanistische Linguistik, 31). Tübingen 1981. In: *Leuvense Bijdragen* 73 (1984) 121-127.
9. J.B. BERNIS: *Namen voor ziekten van het vee. Een dialectgeografisch onderzoek in het gebied van het Woordenboek van de Brabantse en dat van de Limburgse Dialecten* (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur, 50). Amsterdam 1983. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 107 (1984) 153-155.
10. Katharina BARBA: *Deutsche Dialekte in Rumänien. Die südfränkischen Mundarten der Banater deutschen Sprachinsel* (ZDL, Beihefte, 15). Wiesbaden 1982. In: *Beiträge zur deutschen Kultur* 2 (1985), Folge 2, S. 94-95.
11. Elisabeth PIIRAINEN: *Flurnamen in Vreden* (Beiträge des HV Vreden zur Landes- und Volkskunde, 25). 2 Bde. Vreden 1984. In: *Westfälische Forschungen* 36 (1986) 215-217.
12. *Sprache an Rhein und Ruhr. Dialektologische und soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation im Rhein-Ruhr-Gebiet und ihrer Geschichte* (ZDL, Beihefte, 50). Hg. v. Arend MIHM. Stuttgart 1985. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 51 (1987) 328-331.
13. *Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft*. Unter Mitarb. zahlreicher Fachgelehrter hg. v. Gerhard CORDES u. Dieter MÖHN. Berlin 1983. In: *Taal en Tongval* 39 (1987) 85-90.
14. *Sociolinguistics in the Low Countries* (Studies in the Science of Language Series, 5). Ed. by K. DEPREZ. Amsterdam, Philadelphia 1984. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 56 (1989) 124-126.
15. Hans TAUBKEN: *Die Mundarten der Kreise Emsland und Grafschaft Bentheim. Teil 1: Zur Laut- und Formengeographie*, in: *Emsland/Bentheim. Beiträge zur neueren Geschichte*, Bd. 1, 1985, S. 271-420. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 112 (1989) 178-180.
16. G. VAN VOEREN [i.e. Jos GOUVERNEUR]: *Leven rond Veltmans*. Tongeren 1987. In: *Nachbarsprache Niederländisch* 4 (1989) 150.

17. *Plattdesches Wörterbuch des kurkölnischen Sauerlandes*. Bearb. v. Reinhard PILKMANN-POHL. Arnsberg 1988. In: *Heimatspflege in Westfalen* 3 (1990), H. 2, S. 24-25. [Nachdruck in: *Sauerland. Zeitschrift des Sauerländischen Heimatbundes*, Nr. 3, September 1992, S. 105-106.]
18. Georg CORNELISSEN: *Das Niederländische im preußischen Gelderland und seine Ablösung durch das Deutsche. Untersuchungen zur niederrheinischen Sprachgeschichte der Jahre 1770-1870* (Rheinisches Archiv, 119). Bonn 1986. In: *Leuvense Bijdragen* 80 (1991) 233-236.
19. *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen in Belgien* (Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. Ergänzungsreihe, 1). Hg. v. d. Forschungsstelle für Mehrsprachigkeit in Brüssel unter Leitung v. Peter H. NELDE. Bern, Stuttgart 1987. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 5 (1991) 343-345.
20. José CAJOT: *Neue Sprachschranken im 'Land ohne Grenzen'? Zum Einfluß politischer Grenzen auf die germanischen Mundarten in der belgisch-niederländisch-deutsch-luxemburgischen Euregio* (Rheinisches Archiv, 121). 2 Bde. Köln Wien 1989. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 114 (1991) 253-254.
21. G. VAN VOEREN [i.e. Jos GOUVERNEUR]: *Veltmans en Overmaas*. Tongeren 1989. In: *Nachbarsprache Niederländisch* 6 (1991) 50.
22. Rob RENTENAAR: *Groeten van elders. Plaatsnamen en familienamen als spiegel van onze cultuur*. Naarden 1990. In: *Beiträge zur Namenforschung* N.F. 27 (1992) 125.
23. Helga BISTER-BROOSEN: *Sprachwandel im Dialekt von Krefeld* (Berkeley Insights in Linguistics and Semiotics, 3). New York u.a. 1989. In: *Germanistik* 33 (1992) 717-718.
24. *Handbuch der rheinischen Mundarten. Teil 1: Das rheinische Platt. Eine Bestandsaufnahme. Texte* (Rheinische Mundarten, 2). Hg. v. Georg CORNELISSEN, Peter HONNEN u. Fritz LANGENSIEPEN. Köln, Bonn 1989. In: *Germanistik* 33 (1992) 719-720.
25. *Gesamtkatalog der Tonaufnahmen des Deutschen Spracharchivs* (Phonai. Lautbibliothek der deutschen Sprache, 38/39). Hg. v. Walter HAAS u. Peter WAGENER. 2 Bde. Tübingen 1992. In: *Germanistik* 34 (1993) 458-459.
26. *Linguistics in the Netherlands 1989* (AVT Publications, 6). Ed. Hans BENNIS, Ans VAN KEMENADE. Dordrecht Providence 1989. – *Linguistics in the Netherlands 1990* (AVT Publications, 7). Ed. Reineke BOK-BENNEMA, Peter COOPMANS. Dordrecht Providence 1990. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 61 (1994) 143-144.
27. Ursula M. ERDMANN: *Language Maintenance versus Assimilation. A Study of the Fate of Low German in Northeast Lower Saxony since World War II* (ZDL, Beihefte, 70). Stuttgart 1992. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 61 (1994) 361-366.
28. Helmut LAUSBERG: *Situative und individuelle Sprachvariation im Rheinland. Variablenbezogene Untersuchung anhand von Tonbandaufnahmen aus Erft-*

- stadt-Erp* (Rheinisches Archiv, 130). Köln, Weimar, Wien 1993. In: *Germanistik* 35 (1994) 65-66.
29. Elisabeth PIIRAINEN – Wilhelm ELLING: *Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart* (Beiträge des HV Vreden zur Landes- und Volkskunde, 40). Hg. v. Heimatverein Vreden u.: Mitarb. zahlreicher Gewährsleute. Vreden 1992. In: *Leuvense Bijdragen* 84 (1995) 112-114.
30. Tom BOVES – Marinel GERRITSEN: *Inleiding in de sociolinguïstiek*. Utrecht 1995. In: *Germanistik* 37 (1996) 389-390.
31. Walter HOFFMANN: *Bibliographie zu Grammatik und Wortschatz rheinischer Dialekte* (Rheinische Mundarten, 8). Köln, Bonn 1994. In: *Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 42 (1997) 328-330.
32. *Niederlandistik und Germanistik. Tangenten und Schnittpunkte. Festschrift für Gerhard Worgt zum 65. Geburtstag*. Hg. v. Helga HIPF. Frankfurt/M. u. a. 1992. In: *Nachbarsprache Niederländisch* 12 (1997) 154-157.
33. Birgit MERTENS: *Vom (Nieder-)Deutschen zum Englischen. Untersuchungen zur sprachlichen Assimilation einer ländlichen Gemeinde im mittleren Westen Amerikas* (Sprachgeschichte, 2). Heidelberg 1994. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 65 (1998) 316-319.
34. Matthias VOLLMER: *Die Flurnamen der Stadt Spenge (Flurnamen in Ostwestfalen und Lippe 1)*. Bielefeld 1996. In: *Heimatspflege in Westfalen* 11.1 (1998) 33.
35. Arnold RAKERS: *Mundartatlas der alten Grafschaft Bentheim* (Emsland/Bentheim. Beiträge zur Geschichte, 9). Hg., bearb. u. auf der Basis des Rakersschen Forschungsansatzes kommentiert von Hendrik ENTJES und Hermann NIEBAUM. Sögel 1993. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 121 (1998) 153-158.
36. Gerda GROBER-GLUCK: *Die Anrede des Bauern und seiner Frau durch das Gesinde in Deutschland um 1930 unter volkskundlichen und soziolinguistischen Aspekten nach Materialien des Atlas der deutschen Volkskunde* (Germanistische Arbeiten zu Sprache und Kulturgeschichte, 28). Frankfurt/M. u. a. 1994. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 62 (1998) 493-495.
37. Dieter STELLMACHER: *Niedersächsischer Dialektzensus. Statistisches zum Sprachgebrauch im Bundesland Niedersachsen* (ZDL Beihefte, 88). Stuttgart 1995. In: *Leuvense Bijdragen* 88 (1999) 501-503.
38. Gerard SEYGER: *Aldenselen in Twinta. Bijdrage tot de geschiedschrijving van Oldenzaal*. Oldenzaal 1998. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 123 (2000) 171.
39. Friedhelm DEBUS: *Entwicklungen der deutschen Sprache in der Gegenwart – und in der Zukunft*. Mainz, Stuttgart 1999. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 124 (2001) 171-172.
40. Wolfgang LINDOW u. a.: *Niederdeutsche Grammatik* (Schriften des Instituts für Niederdeutsche Sprache: Reihe Dokumentation, 20). Leer 1998. In: *Germanistik* 42 (2001) 70.

41. *Sprache und Literatur am Niederrhein* (Schriftenreihe der Niederrhein-Akademie, 3), hg. v. Dieter HEIMBÖCKEL. Bottrop, Essen 1998. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 66 (2002) 463-466.
42. Zus. mit Tom SMITS: Frans HINSKENS: *Dialect Levelling in Limburg. Structural and Sociolinguistic Aspects* (Linguistische Arbeiten, 356). Tübingen 1996. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 71 (2004) 67-71.
43. *Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten*. Hg. v. Robert HINDERLING u. Ludwig M. EICHINGER. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 71 (2004) 110-112.
44. *Vervoegde Voegwoorden. Lezingen gehouden tijdens het Dialectsymposium 1994*. Red. E. HOEKSTRA, C. SMITS. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 71 (2004) 118-119.
45. Hildegard WEBER: *Venlo – Duisburg – Essen. Diatopische Untersuchungen zu den historischen Stadtsprachen im 14. Jahrhundert*. Heidelberg 2003. In: *Germanistik* 45 (2004) 602.
46. Jozef VAN LOON: *De ontstaansgeschiedenis van het begrip 'stad'. Een bijdrage van de diachrone semantiek tot de sociaal-economische geschiedenis van Noord-West-Europa, inzonderheid de Nederlanden*. Gent 2000. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 72 (2005) 96-98.
47. Georg CORNELISSEN: *Kleine niederrheinische Sprachgeschichte (1300-1900). Eine regionale Sprachgeschichte für das deutsch-niederländische Grenzgebiet zwischen Arnheim und Krefeld*. Geldern, Venray 2003. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 128 (2005) 202-203.
48. Georg CORNELISSEN: *Rheinisches Deutsch. Wer spricht wie mit wem und warum*. Köln 2005. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 128 (2005) 203-204.
49. Renate SCHOPHAUS: *Zur Lautentwicklung im Hiat in den westfälischen Mundarten* (Niederdeutsche Studien, 48). Unter Mitwirkung von Robert DAMME u. Hans TAUBKEN bearb. u. hg. von Hermann NIEBAUM. Mit einem Kartenteil auf CD-ROM. Köln, Weimar, Wien 2003. In: *Germanistik* 46 (2005) 649-650.
50. Gertrud REERSHEMIUS: *Niederdeutsch in Ostfriesland. Zwischen Sprachkontakt, Sprachveränderung und Sprachwechsel* (ZDL-Beihefte, 119). Stuttgart 2004. In: *Germanistik* 47 (2006) 632.
51. Henk BLOEMHOFF: *Taaltelling Nedersaksisch. Een enquête naar het gebruik en de beheersing van het Nedersaksisch in Nederland*. Groningen 2005. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 74 (2007). [im Druck]
52. Heinz-Wilfried APPEL: *Untersuchungen zur Syntax niederdeutscher Dialekte. Forschungsüberblick, Methodik und Ergebnisse einer Korpusanalyse*. Frankfurt/M. u. a. 2007. In: *Germanistik* 48 (2007). [im Druck]

5. Sonstiges

1. Dunja BROZOVIC RONCEVIC – Ludger KREMER – Danica SKARA – Lelija SOCANAC: *Europski studiji: Jezici i kulture u dodiru – European Studies: Languages and Cultures in Contact*. Zadar 2004. 100 S.
2. John FAES: *Vademecum Duitse Omgangstaal*. Bewerkt en voor internetgebruik ontworpen door Gie BELMANS en Ludger KREMER. Antwerpen 2005. Internet: <http://www.ua.ac.be/tewduits>

6. Herausgeberschaft von Schriftenreihen bzw. Mitgliedschaft im Redaktionsbeirat von Zeitschriften

1. *Heidener Schriften* (im Auftrag des Heimatvereins Heiden 1921 e.V.), 1975 ff., bisher 8 Bände.
2. *Westmünsterländische Flurnamen*. Im Auftrage des Oberkreisdirektors des Kreises Borken [ab Bd. 3: des Landeskundlichen Instituts Westmünsterland] hg. von Ludger KREMER u. Timothy SODMANN. 1989 ff., bisher 20 Bände.
3. *Driemaandelijke Bladen voor Taal- en Volksleven van Oostelijk Nederland*. RU Groningen. Mitglied im Redaktionsbeirat von 1989 bis 2003 (Einstellung der Zeitschrift).
4. *Germanistische Mitteilungen. Zeitschrift für deutsche Sprache, Literatur und Kultur in Wissenschaft und Praxis* (Brüssel: BGDV/Bonn: Verlag Dümmler), Mitglied im Redaktionsbeirat ab Jg. 1998.